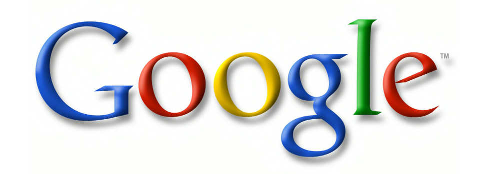
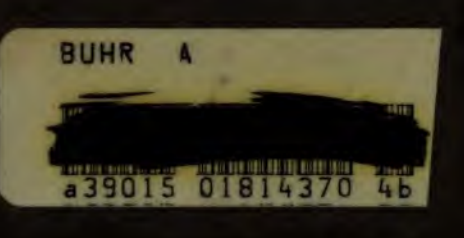
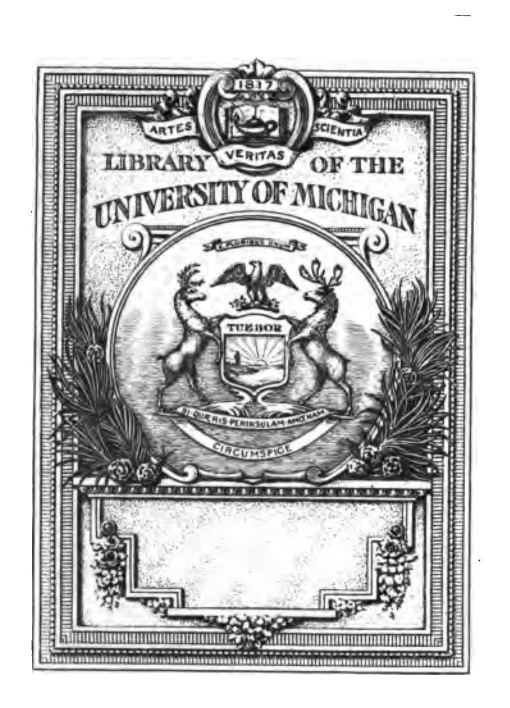
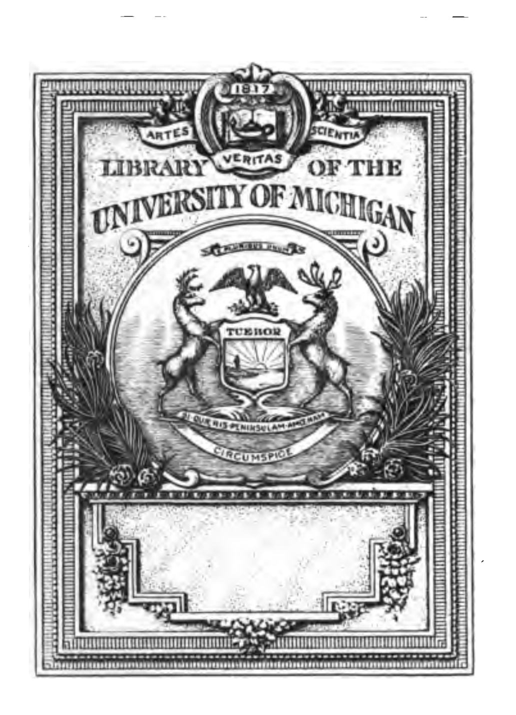
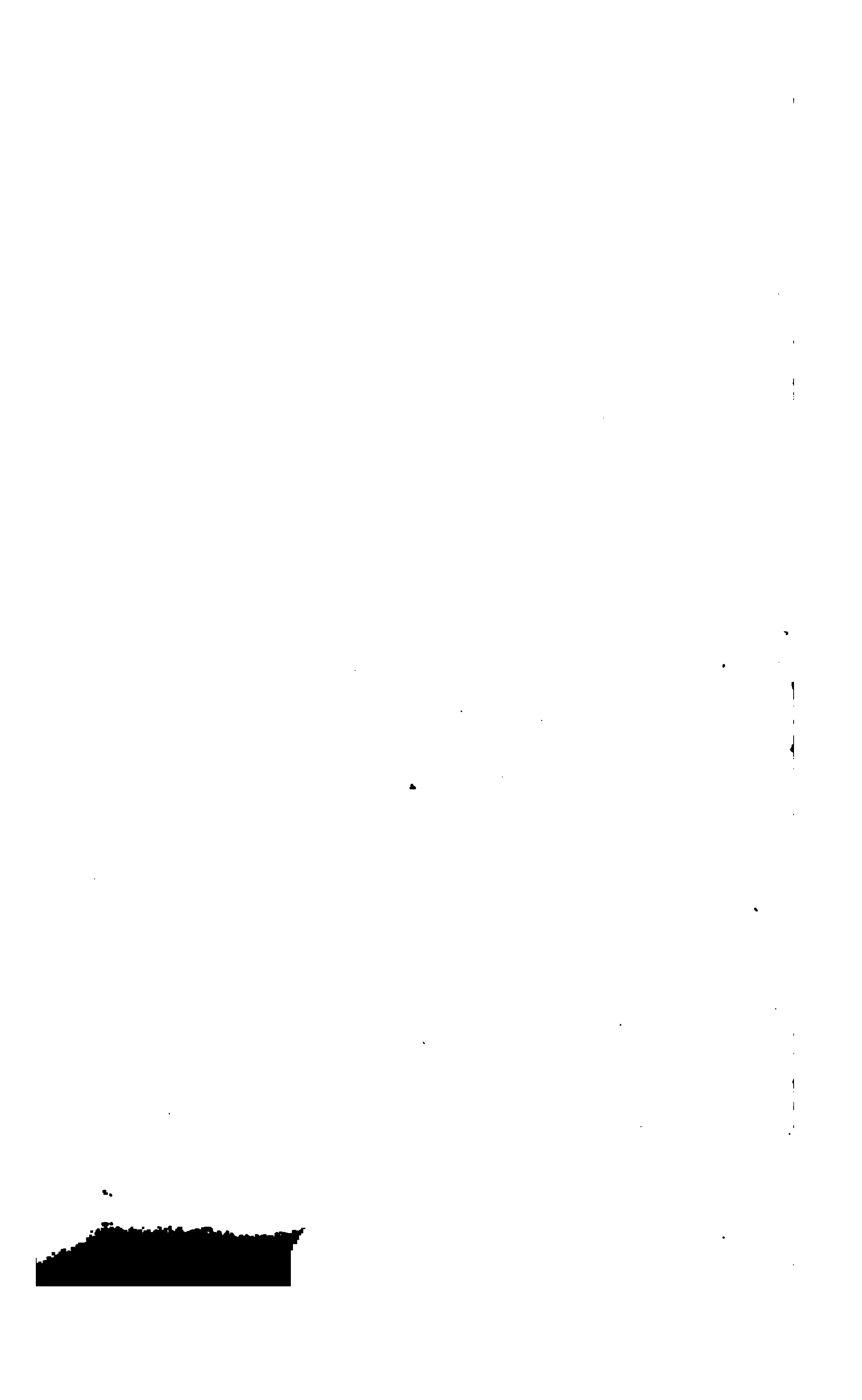
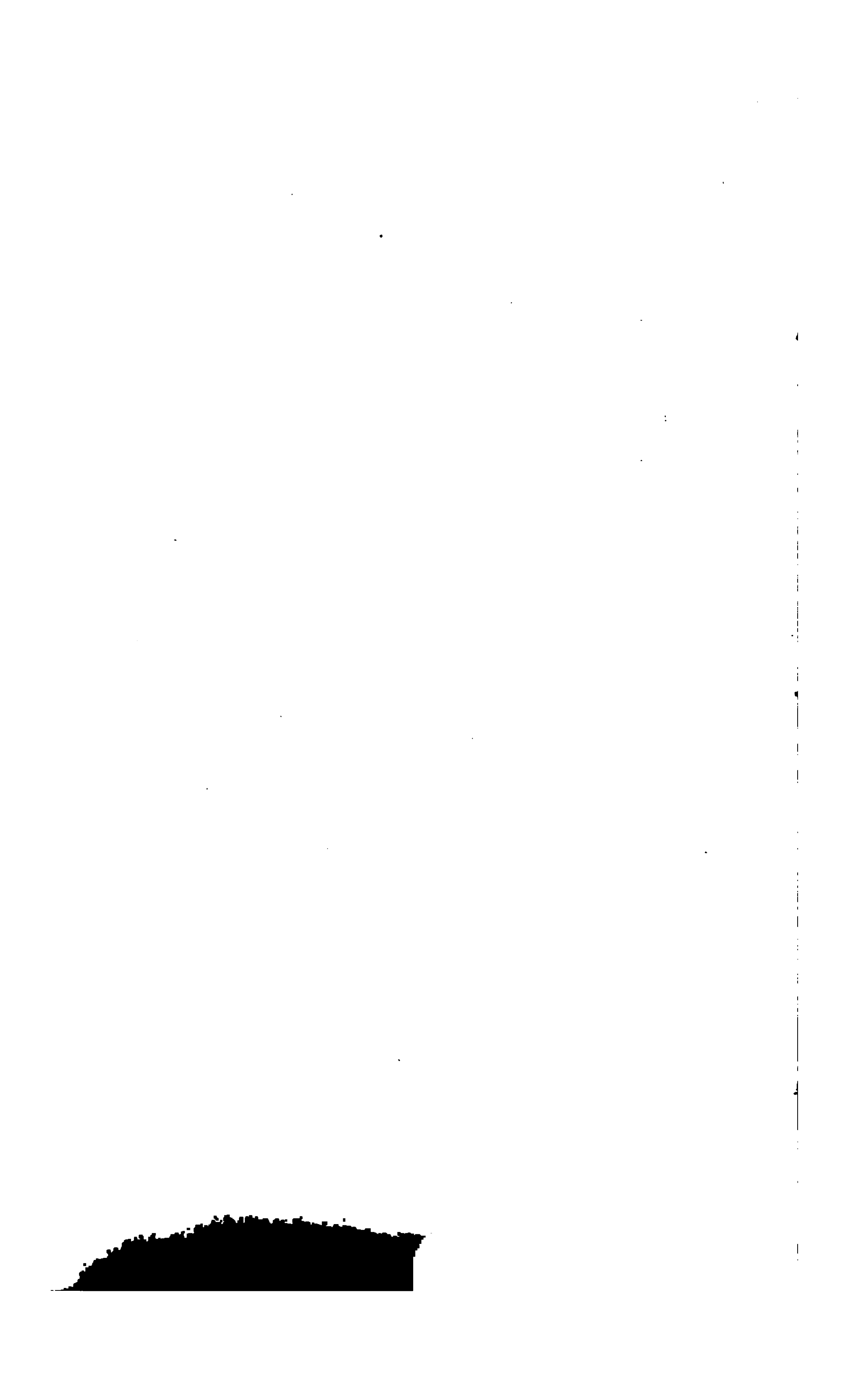





1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Die

Völker des Kaukasus

und ihre

Freiheitskämpfe gegen die Russen.

Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Orients

von

Friedrich Bodenstedt.

„So gewiß ist es, daß ein Volk vom Schicksale nicht verlassen wird, so lange es sich selbst nicht verläßt."
Heeren, Ideen rc. III. 522.

Mit sieben Tafeln Abbildungen und einer Vignette.

Frankfurt am Main.
Verlag von Hermann Johann Keßler.
1848.

Dem Verfasser

der

Fragmente aus dem Orient

widmet dieses Buch

als ein Zeichen unwandelbarer Freundschaft und Verehrung

Fr. Bodenstedt.

Vorrede.

Dieses Buch ist bestimmt, eine Lücke in der neuern Geschichte auszufüllen, eine Reihe von Völkerschaften historisch zu würdigen, deren Mehrzahl bisher in Europa kaum dem Namen nach bekannt war. Es schildert diese Völker in ihrem heimathlichen Leben, mit Bemerkungen über ihre Sprache, ihren Glauben, ihre Trachten, Sitten und Gebräuche, in den mannichfaltigen Abschattungen, welche Natur und Geschichte unter ihnen erzeugt haben; und zuletzt in ihrem Kampfe gegen das gewaltsam sich ihnen aufdrängende Russenthum.

Ein geheimnißvoller, nur selten und nur theilweise gelüfteter Schleier umhüllt seit Jahrtausenden den Kaukasus und seine Bewohner. Die Gerüchte, welche seit dem Anfange dieses Jahrhunderts von Zeit zu Zeit aus jener majestätischen Gebirgswelt nach Europa herüberschollen, klangen fast immer wie ein Nachhall der Mythen des Alterthums. Man hörte, wie die Russen nach den Ufern des Phasis gezogen, um aus den immergrünen Wäldern

von Kolchis das goldne Vließ der Freiheit zu rauben; aus den Menschenknochen, womit die kolchischen Fluren übersäet wurden, wuchsen gepanzerte Schaaren empor, sich einander bekämpfend und vertilgend. Prometheïsche Verbannungsseufzer erschallen noch immer von den Felsengestaden des ungastlichen Pontus; schon viele Lichtbringer des Zarenreichs, unter welchen in neuerer Zeit Bestushew (Marlinsky) und Lermontow als die bedeutendsten genannt werden müssen, fanden dort ihr Grab...

Man weiß in Deutschland aus den Zeitungen, daß die Russen den Kaukasus in ein großes Heerlager umgewandelt haben, daß dort seit Jahrzehnten ein blutiger Krieg geführt wird, daß russische Festungen das Gebirge in allen Richtungen durchziehen; aber warum der Kaiser alljährlich den Daghestan mit den Leichen seiner Krieger füllt, — wann und mit welchem Rechte Rußland diesen unheilvollen Kampf begonnen, dessen Ende noch unabsehbar ist — über alles dieses, kurz über die nähern Umstände des unseligen Haders, weiß man in Deutschland so ziemlich gar Nichts. Die Lösung solcher und ähnlicher Fragen bildet den Mittelpunkt vorliegenden Buches...

Besonders seit Fürst Woronzow mit fast königlicher Vollgewalt nach den Ländern des Kaukasus entsandt wurde, hat sich auf's Neue Aller Augenmerk dem Kriegsschauplatze im Daghestan zugewendet. Mit banger Erwartung sah man dem Erfolge des ersten Feldzugs entgegen. Die Kunde, daß der Fürst auf seinem Zuge die schützenden Urwälder mit Feuer und Axt vertilge, um den Truppen



freiern Spielraum zu gewähren, diente nur dazu, die Besorgniß für die Bergvölker zu erhöhen, und als gar der Siegesruf der Russen vom Felsenschloß Dargo erscholl, wähnten Alle schon den Untergang Schamyl's und seiner Helden voraussehen zu können.

Wer da glaubt, daß der Ausgang dieses Kampfes von der Zertrümmerung steinerner Vesten, von der Zerstörung einzelner Wälder abhänge, hat das Wesen des kaukasischen Kriegs noch nicht begriffen.

Die Russen mögen mit ihren Heerschaaren alle Länder des Kaukasus überziehen, alle Festungen mögen sie schleifen und alle Wälder verbrennen und mit dem Feuer ihrer Geschütze selbst den Schnee der wolkenüberragenden Gletscher zerschmelzen: und es wird damit dem unheilvollen Kampfe noch kein Ende gemacht sein! Ja, sie mögen des Daghestan verborgenste Schluchten erspähen, auf den zertrümmerten Wohnungen der alten Heldengeschlechter neue Hütten bauen und der Gebirgsländer ganze Bevölkerung ausrotten mit Weib und Kind — das Kriegsfeuer wird, sich ewig erneuend, fortlodern durch die Jahrhunderte. Denn dieser Krieg ist nicht bloß ein Kampf, welchen Menschen gegen Menschen führen, — es ist ein Kampf des Gebirgs mit der Steppe.

Die Bevölkerung des Kaukasus kann gewechselt werden, die von seinen Bergen wehende Freiheitsluft wird immer dieselbe bleiben. Gekräftigt durch diese Luft würden selbst russische Söldlinge zu freiheitbedürftigen Männern erstarken, und aus ihren Nachkommen würde ein neues

Heldengeschlecht erstehen, seine Waffen gegen dieselbe Knechtschaft kehrend, für deren Verbreitung seine Väter einst als willenlose Sklaven gefochten ...

Hiermit wäre meine Ansicht über den russo-kaukasischen Krieg, so wie dieses Buches Zweck und Inhalt genugsam bezeichnet und es bliebe nur noch der Standpunkt anzudeuten, welchen ich bei der Schilderung der verschiedenen Völkerschaften eingenommen.

Vor Allem war mein Bestreben darauf gerichtet, in leichten aber bestimmten Umrissen ein Gesammtbild des Kaukasus und seiner Bewohner zu geben. Bei der Mannichfaltigkeit und Neuheit der hier behandelten Gegenstände machte ich mir Klarheit der Darstellung zur ersten — Kürze zur zweiten Pflicht. Sorgfältig habe ich alles allgemein Bekannte vermieden und ausführlich nur das in den Kreis meiner Betrachtung gezogen, was unmittelbar mit eigenen Studien und Erfahrungen zusammenhing; naturhistorische Andeutungen sind daher nur in so fern eingeflochten, als solche zur Charakteristik eines Landes nothwendig waren; — ich durfte mich in dieser Beziehung als Laie um so kürzer fassen, da uns von den verschiedenen Naturforschern, welche in den letztern Jahren den Kaukasus bereist haben, ohne Zweifel viele neue und ausführlichere Aufschlüsse bevorstehen.

Den ethnographischen Schilderungen sind, nach Maßgabe der Bedeutung der einzelnen Völker, mehr oder minder umfangreiche historische Skizzen vorausgeschickt; bei solchen Völkern hingegen, welche noch keine Geschichte



haben, oder über deren Vergangenheit ein zu großes Dunkel schwebt, wurde blos die Gegenwart berücksichtigt. Denn bei der Betrachtung eines fast noch im Naturzustande begriffenen Volks handelt es sich weniger um die bisherigen Erfolge seines Wirkens und Lebens, als um die zu künftigem Aufblühen vorhandenen Elemente; es frägt sich hier nicht, ob das Volk schon Großes vollbracht habe, sondern ob und wie weit die in ihm schlummernden Kräfte die Annahme rechtfertigen, daß es im Stande sei, Großes zu vollbringen...

In meiner politischen Anschauungsweise theile ich die Ansicht Derer, welche glauben, daß die Gefahr, welche von Rußland aus den Osten bedroht, auch für den Westen nicht fern sei. Was der Fragmentist hierüber so schön und eindringlich in seiner berühmten Vorrede entwickelt, hatte Göthe mit Prophetenfingern schon lange vorhergefühlt: „Wir haben uns seit einer langen Zeit gewöhnt, unsern Blick nur nach Westen zu richten, und alle Gefahr von dorther zu erwarten; aber die Erde dehnt sich auch noch weithin gegen Morgen aus" *).

* * *

Die Materialien zu vorliegendem Werke sammelte ich während eines siebenjährigen Aufenthalts in Rußland und den Ländern des Kaukasus. Hochgestellte russische Officiere, denen selbst daran lag, die kaukasischen Zustände

*) S. den Aufsatz: Spätere Berührungen mit Göthe — in H. Luden's „Rückblicke in mein Leben."

von einem Ausländer unparteiisch beleuchtet zu sehen, sehr wohl wissend, wie wenig man moskowitischen Berichten bei uns Glauben schenkt, gingen mir willig mit Rath und That zur Hand, und so reihte sich im Laufe der Jahre ein Blatt zum andern, bis nach und nach gegenwärtiges Buch daraus heranwuchs.

Die Ausarbeitung der einzelnen Capitel wurde bereits in Tiflis begonnen, unmittelbar nach meiner Rückkehr aus dem Orient in München fortgesetzt, und im Sommer dieses Jahres zu Ende geführt in der ländlichen Stille des Schlosses Escheberg bei Kassel, wo mir durch die Güte meines hochverehrten Freundes, des Herrn Kammerherrn von der Malsburg, eine reichhaltige Bibliothek zu Gebote stand...

Die dem Werke eingeflochtenen Abbildungen werden dem Leser hoffentlich eine erwünschte Beigabe sein. Die Idee zu dem Titelblatte verdanke ich einem größern Bilde des Herrn v. Wachsmuth in Tiflis; die übrigen Blätter wurden nach meinem Skizzenbuche von dem genialen Künstler Klimsch meisterhaft gruppirt und ausgeführt...

So möge denn dies Buch munter seines Wegs durch die deutschen Lande ziehen, einem Bergstrom gleich, der sich von den ewig in Schnee gehüllten Höhen des Kaukasus herunterstürzt, gefärbt von dem Blute der an seinem Ufer erschlagenen Helden.

Geschrieben am Lago di Como den 1. Nov. 1847.

Friedrich Bodenstedt.

Hinsichtlich der Aussprache

der vielen in diesem Buche vorkommenden Fremdwörter diene zur Bemerkung, daß ich hier, um einem größern Publikum verständlich zu werden, von der unter Gelehrten üblichen Bopp'schen Schreibweise orientalischer Wörter abgewichen bin, und im Allgemeinen jedes Wort so geschrieben habe, wie es ausgesprochen werden muß. Ausnahmen von dieser Regel bilden nur solche Wörter und Eigennamen, deren bisher übliche Schreibweise gleichsam schon das Bürgerrecht bei uns erhalten hat, wie z. B. Mirza (sprich Mirsa), Sultan (spr. Ssultan), Potemkin (spr. Patjomkin) u. s. w.

Der unserer Sprache fehlende sanfte Zischlaut wurde durch sh (zur Unterscheidung von dem starken Zischlaut sch) angedeutet, dem französischen j in jamais, jeune u. s. f. entsprechend. Da es im Deutschen üblich ist, das s zu Anfange eines Wortes immer sanft auszusprechen, so wurde dieser Buchstabe immer verdoppelt, wo es nöthig war. In diesem Sinne schreibe ich z. B. nicht Koisu — sondern Koißu; nicht Samur — sondern Ssamur u. s. f.

Daß sich trotz dieser von mir konsequent verfolgten Schreibweise beim Druck eine Menge Fehler eingeschlichen

haben, konnte um so weniger ausbleiben, da es mir wegen meiner weiten Entfernung vom Druckorte unmöglich war, die Correctur selbst zu übernehmen. Ich darf in dieser Beziehung um so mehr auf freundliche Nachsicht hoffen, da der verständige Leser Druckfehler leicht von wirklichen Fehlern zu unterscheiden wissen wird.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Buch.

Der Kaukasus und seine Bewohner.

Sieh, fernher durch den Nebel schimmernd,
Im Schnee wie Diamanten flimmernd
Der alte Kaukasus sich zeigt...

Lermontow.

Мцыри.

Der Kaukasus.

Gebirgssystem.

Von den Ländern der Ostküste des Pontus, wo die ritterlichen Stämme der Schapßuch und Adighé hausen, zieht sich die große Kette des Kaukasus — auf zwei Meere hinabschauend und zwei Welttheile von einander trennend — in südöstlicher Richtung bis zu der in schnabelförmiger Biegung spitz im Kaspischen Meere auslaufenden Halbinsel Apscheron, wo die ewigen Feuer brennen und die letzten Jünger Zoroaster's eine Zufluchtsstätte gefunden haben.

Mit seinen Nebenzügen und Verzweigungen nimmt der Kaukasus, in dessen Gebirgslagerung man drei Ketten unterscheidet, eine Breite von durchschnittlich 30 Meilen ein. Im Süden hängt er, unfern des Schwarzen Meeres, durch einen sekundären Gebirgszug mit der großen Kette des Ararat zusammen; im Norden verlieren sich seine Ausläufer in den Steppen Süd-Rußlands.

Von diesen Steppen aus knüpfen wir unsere Betrachtung der einzelnen bedeutendern Gebirgszüge auf das Nächste und Natürlichste an den Beschtau oder die

Berge von Pjätigorsk, welche gleichsam einen Vorposten der großen Kette bilden, — steigen alsdann zu dem alle andern Berge überragenden Elbrus hinauf, werfen von hier aus einen Blick auf die das östliche Gestade des Pontus entlang streichenden Höhenzüge, bleiben einen Augenblick bei der die große Kette mitten durchschneidenden Militairstraße stehen und wenden uns endlich in südöstlicher Richtung dem Kaspischen Meere zu.

Der Beschtau (korrumpirt von Besch-dagh, d. i. die 5 Berge) ist die alte Heimath der Tscherkessen, welche wir jetzt mit dem Namen der Kabarder bezeichnen. Südwestlich von Georgiewsk, auf dem Wege nach Konstantinogorsk, erheben sich in geringer Entfernung von einander vier dieser mit Wald umkleideten Berge, deren Kette mit einem hohen Bergkamme, genannt der Eselsrücken, zusammenhängt, solchergestalt, daß sich durch diese Vereinigung eine kesselförmige Oeffnung bildet, aus deren Mitte der fünfte und höchste Berg in konischer Form hervorsteigt. Sein Gipfel ist fast fortwährend von Wolken umhüllt und bildet ein steil abfallendes Plateau von so kleinem Umfange, daß kaum zehn Menschen darauf Platz finden würden. Von den übrigen vier Bergen verdient hier nur der Maschuka oder Metschuka, an dessen Fuße die berühmten heißen Schwefelquellen entspringen, besonderer Erwähnung. Der Gebirgsarm, durch welchen der Beschtau mit der großen kaukasischen Kette zusammenhängt, läuft zwischen der Kuma und dem Kuban hindurch südwestlich immer höher und höher steigend, bis er sich zuletzt mit dem Elbrus, dem höchsten aller Berge des Kaukasus, verbindet.

Der Elbrus (oder Elborus), das kühnste und herrlichste Gebilde der vulkanischen Kräfte, welche diesen gigantischen Gebirgsmassen ihr Dasein gegeben, erhebt sich selbstständig aus den ihn umlagernden Vorbergen durch ein gegen 10,000' hohes, von seltsam gezackten Felsenmassen durchbrochenes und überragtes Längenplateau; die steil abfallenden Felsen bilden eine kraterähnliche Höhlung, aus deren Mitte die beiden konisch geformten, ewig mit Schnee bedeckten Spitzen des Elbrus emporsteigen, bei ungetrübtem Himmel dem bloßen Auge schon in einer Entfernung von 40 Meilen sichtbar.

Mannichfaltig, wie die wunderbaren Sagen, welche sich an diesen Bergriesen knüpfen — dessen Höhe auf 16,000' angeschlagen wird — sind auch die Namen, die man ihm gegeben. Bei den Persern und Tataren heißt er Kaf-dagh, wovon der ganze Kaukasus seinen Namen erhalten; die Russen nennen ihn Schattgora oder Schattberg; bei den Abchasen heißt er Orfi-Itub und bei den Adighé Oschga-Machua, d. h. der Berg der Glückseligen; die allgemeinste Benennung dafür unter den Bergvölkern ist Dshin-Padischah (der König der Geister); denn seine Schluchten bilden nach der Sage den Eingang zum Dshinnistan oder Geisterlande, wo die luftigen, glückseligen Peris, die Feen des Orients, wohnen, deren Schönheit ewig unverwüstlich ist wie ihre Jungfräulichkeit.

Auf seinen, den Menschen unzugänglichen Höhen haust seit Jahrtausenden Simurg, der greise Göttervogel, mit einem Auge die Vergangenheit, und mit dem andern die Zukunft durchschauend. Wenn Simurg die Lüfte durchkreist, so erzittert die Erde von dem gewaltigen

Flügelschlag und die Stürme heulen und das Meer wallt hoch auf und weckt durch sein Wogengerolle alle schlummernden Geister der Tiefe.

Zuweilen tönt es von dem luftigen Throne des weisen Prophetenvogels schaurig herab wie Jammern und Wehklagen, — dann schweigt der Gesang der Vögel in den Wäldern, die Blumen senken ihre Häupter, der Bergstrom braust wilder einher und die Berge umhüllen trauernd ihr glanzumflossenes Antlitz mit dunklem Wolkenschleier.

Oft aber auch klingt es von Simurg's hohem Wolkenthrone wie Gesang der Seligen, wie der Klang von tausend Cymbeln. Dann wölbt sich der Himmel in ungetrübter Bläue, wie goldene Gedanken spiegeln sich die Strahlen der Sonne auf der weißen Stirne der Berge, das Rauschen des Bergstroms wird zu freudigem Gemurmel und aus den Blumen steigen Wohlgerüche auf, süß wie der Odem im Munde der Peris...

Dies als ein Tropfen aus dem uralten, aber an nährender Bergesbrust sich ewig verjüngenden Sagenquell des Kaukasus. Wir müssen jetzt wieder die schwindelnden Höhen der Mythenwelt verlassen, um festen Schrittes auf dem Boden der Wirklichkeit weiter zu wandeln.

In nordwestlicher Richtung vom Elbrus, die Ostküste des Pontus entlang, bilden der Pelaw-Tepesch oder die Mütze von Saffar-Bëy und der Oschten in den Ländern der Abchasen und Abadsen, — der Idokopas und der Schapßuch in den Ländern der Adighé die höchsten Kuppen.

Südöstlich vom Elbrus, im Lande der Osseten, zuneben der georgischen Militairstraße, erhebt sich der etwa 15,400'

hohe Kasbek, welcher gleichsam den Mittelpunkt der großen Gebirgskette bildet. Folgen wir der von N. nach S. O. den Kaukasus in der Mitte durchschneidenden Militairstraße einige Meilen weiter, so gelangen wir zu dem mit ewigem Schnee bedeckten Krestowaja-Gora oder dem Kreuzberge, an dessen Fuße die Poststation Kobi liegt. Etwa eine Meile von Kobi erreichen wir den berühmten Weiler Baidar, von armen Osseten bewohnt, deren mühselige Lebensaufgabe ist, bei Schneefällen oder Stürmen verirrten Reisenden beizustehen. Etwas weiter stuft sich das Gebirge in südlicher Richtung anfangs steil ab und verliert sich zuletzt in anmuthigen Hügelketten, welche bis in's Herz Georgiens hinein die gesegneten Thäler der Aragua durchziehen.

Halten wir den Kasbek als Mittelpunkt fest und verfolgen die große Kette nach S. O. bis zur Halbinsel Apscheron, so finden wir zuerst den die Schneelinie weit überragenden Barbela in Lesghistan; dann den Schah-Dagh (Königsberg) in der Provinz Kuba; den Dost-Dagh (Freundesberg) und den Baba-Dagh (Vaterberg) zwischen Scheki, Schirwan und Baku, und zuletzt hart am Kaspischen Meere den sich etwa 3000′ über dem Wasserspiegel erhebenden Besch-Parmakj-Dagh oder Fünffingerberg, dessen Name ganz seiner Gestalt entspricht...

Vegetation.

Großartig und voll überraschender Mannichfaltigkeit, wie das Gebirge selbst, ist auch die Vegetation der Länder, die seine Arme umschließen. In den durch Lage, Boden und Klima bedingten Abstufungen findet man hier

in üppigster Fülle die meisten Erzeugnisse des Gewächsreichs der beiden gemäßigten Zonen; während Tannen- und Fichtenwälder zitternd aus schwindelnden Höhen auf die lachenden Thäler hinabschauen, singt unten im Lorbeerbaume die Nachtigall, schlingt sich der Weinstock hochaufstrebend um schattige Ulmen, ragen schlanke Cypressen durch die Luft wie grüne Thürme des Waldheiligthums, säuselt der Wind durch das Laub der Pinie, des Nußbaums, der Platane, des Tamariskenstrauchs, blühen in wunderbarer Pracht und Größe Rhododendron und Azalea pontica.

Dichte, unübersehbare Waldungen, fruchtbares Ackerland, üppige Weideplätze wechseln überall mit einander ab; die Natur hat das Füllhorn ihres Segens über diese Länder ausgeschüttet, aber sie schafft hier für sich allein, ohne daß der Mensch fördernd dabei mitwirke. Voll ursprünglicher Frische und Kraft — gleich den Bewohnern dieser Gegenden unveredelt, aber auch unverdorben durch die Hand der Kultur — ist Alles, was hier die Erde hervorbringt; doch der Mensch zieht nur wenig Nutzen aus dem, was die Natur ihm so freigebig gespendet, und noch lange Jahre werden vergehen, ehe Ackerbau und die Künste des Friedens hier dauernde Wohnstätte finden können. So lange die Raubkrallen des russischen Doppeladlers sich an den Felsen des Kaukasus festklammern, wird aller Fortschritt hier nur ein Fortschritt der Zerstörung sein. Statt der Pflugschar durchfurchen Kanonen das Ackerland, statt des Getreides werden Menschenknochen gesäet, statt der Sichel wird das blutige Schwert geschwungen zum alljährlich sich erneuenden Erntefeste des Todes...

Die Waldregion erreicht im Kaukasus durchschnittlich eine Höhe von 7400'; weiter hinauf verliert sich das letzte Krüppelgewächs in Grasmatten oder steinichten Oeden. Die undurchdringlichen Wälder sind den Russen bei der Verfolgung der Bergvölker eben so hinderlich, als sie diesen bei ihren Ueberfällen, Hinterhalten und auf der Flucht trefflich zu Statten kommen. Wie aus den Zeitungen bekannt ist, haben die Russen seit einiger Zeit angefangen, die Wälder niederzubrennen; doch ist ihnen bis jetzt noch kein besonderer Nutzen daraus erwachsen...

Die Längenplateaus und sanftgeschwellten Höhenzüge an der Ostküste des Schwarzen Meeres sind mit dichter Urwaldung überkleidet; Buchsbäume, Ahorn (Platanus orientalis), Eschen, Ellern, Eichen, Nußbäume, wilde Obstbäume aller Art erreichen hier eine Dicke und Höhe, daß das Auge des Wanderers staunend darauf weilt. In dem untern Theile Ossethi's findet man Eichen, Buchen, Ulmen und Erlen von riesiger Größe; besonders sind die östlich streichenden Schieferberge mit dichter Waldung besetzt. Dasselbe gilt von den Ländern der Kisten. Auch die Längenplateaus in den Provinzen des Daghestan sind nach allen Richtungen mit Wald überzogen; uralte Platanen, Pappeln, Buchen, Eschen und Linden bedecken hier überall die unzugänglichen Höhen und erreichen ungestört den höchsten Grad des ihnen von der Natur anberaumten Wachsthums und Alters. Unter den Früchten verdienen besonders die herrlichen Pfirsiche, Aprikosen, Aepfel, Birnen und Weichselkirschen lobende Erwähnung.

Der Kaukasus ist das Vaterland der Rebe, die hier zu einer staunenerregenden Dicke und Höhe gedeiht. In

Tiflis zeigte man im Jahre 1843 eine Traube von 14 Pfund Gewicht. In den blühenden Thälern des Kur, des Phasis, des Alasau und der Jora wird der Weinbau mit Eifer betrieben. Besonders ist das gesegnete Kachethi seines vorzüglichen Weines wegen berühmt.

In den russischen Provinzen, namentlich in den fruchtbaren Thälern zwischen Schekt und Schirwan, betreibt man mit großem Nutzen die Zucht des Maulbeerbaumes und der Baumwollenstaude; sogar das Zuckerrohr hat man im Chanat Talisch mit Erfolg eingeführt.

Als Ausfuhrartikel nennen wir außer der hier in großer Menge gewonnenen Seide und Baumwolle noch Krapp, Safran, Wein, Reis, Hirse, Gerste, Mais, Waizen und Tabak. Der Daghestan ist besonders in den nördlichen Theilen reich an Getreide aller Art. Am ungünstigsten zum Ackerbau ist das Chanat der Awaren; daher auch die drückende Armuth der Bewohner dieses Landes. Die Kasikumyken und die Bewohner des Gebietes von Jelissui sind vorzugsweise auf Viehzucht angewiesen...

Klima.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die große Verschiedenheit der Lage und natürlichen Beschaffenheit der Länder des Kaukasus auch die auffallendsten Unterschiede im Klima erzeugen muß. Während ein undurchdringlicher Schnee- und Eispanzer ewig Haupt und Rücken der Gebirge umkleidet, daß die Strahlenpfeile der Sonne machtlos davon zurückprallen, gehören in den tiefer gelegenen Gegenden Schnee und Eis zu den seltensten Erscheinungen des Winters. Landstriche, welche durch ihre gesunde Lage

und milde Luft mit den gesegnetsten Plätzen der Erde wetteifern können, wechseln ab mit Gegenden, die der Fuß des Wanderers nie ungestraft betritt. Während der vor Kälte zitternde Reisende am Kreuzberge sich mit Mühe einen Weg durch den hohen, frisch gefallenen Schnee bahnt, blühen in den Gärten von Tiflis schon Rosen und Mandelbäume.

In den Tiefebenen herrscht im Sommer eine so unerträgliche Hitze, daß die Bewohner gezwungen sind, Schutz auf den Höhen der Gebirge zu suchen. Die Bewohner der höhern Gebirgsgegenden suchen ihrerseits im Winter, wo die starke Kälte und der hohe Schnee sie aus ihren leicht gebauten Hütten vertreiben, mit ihren Heerden Schutz und Nahrung in den Tiefebenen; besonders sind die, treffliche Weide bietenden, zwischen dem Alasan und Kur gelegenen und von der Jora durchströmten Steppen Upadar und Karajoes *) alljährlich zur Winterzeit der Sammelplatz vieler Lesghier- und Tatarenstämme, welche hier bis zum Anbruch des Sommers verweilen...

Die Länder in der Nähe des Meeres sind den Ausdünstungen der sumpfigen Ufer, so wie den schädlichen Seewinden und Nebeln ausgesetzt, welche hier oft die Ursache gefährlicher Krankheiten, besonders hartnäckiger Fieber werden.

---

*) Die Steppe Karajoes (kara-gjös, d. i. Schwarzauge) hat ihren Namen von ihrem schwarzen, fettigen Boden, welcher im Winter die vortrefflichste Weide liefert. Im Sommer ist die Steppe jedoch wegen der erstickenden Hitze und der schädlichen Ausdünstungen unbewohnbar.

Am meisten ihrer ungesunden Luft wegen berüchtigt sind die Thäler und Steppen zwischen Schirwan und dem Chanat Talisch am Kaspischen Meere, so wie der größte Strich der Ostküste des Pontus. Es versteht sich von selbst, daß der schlimme Einfluß des Klima's sich weniger bei den Eingebornen als bei den Russen äußert, von denen Tausende jährlich in den Lazarethen und Feldlagern dahinsterben. In der Festungslinie von Redut-Kalé bis Anapa muß die Besatzung durchschnittlich alle drei Jahre erneut werden; die Kugeln der Bergvölker sind hier weit weniger zu fürchten, als die den größten Theil des Jahres hindurch grassirenden bösartigen Krankheiten. Die der Gesundheit am zuträglichsten Landstriche bieten Georgien, Karthli, Imerethi, Mingrelien und der nördliche Theil des Daghestan. Auch das am südwestlichen Abhange der kaukasischen Vorberge gelegene Abchasien erfreut sich einer herrlichen Temperatur, besonders der schmale, von üppig bewachsenen Hügelreihen durchschlungene Streifen, welcher sich zwischen dem Meere und dem Gebirge hinzieht. Doch selbst in den gesündesten Gegenden werden die feuchten, kalten Nächte, so wie der unvermeidliche plötzliche Uebergang von Hitze zu Kälte, und umgekehrt, den schlecht versorgten russischen Soldaten oft Ursachen todtbringender Krankheiten. Die Russen haben im Kaukasus drei furchtbare Feinde zu bekämpfen, deren erster und grimmigster das Klima ist, — das Gebirge ist der zweite, die Bergvölker sind der dritte. Wie oft wird hier das Auge des Reisenden getrübt durch den Anblick eines Trupps unglücklicher, kranker Söldlinge, die, ihren dumpfen Hütten entrissen, aus einer ungesunden Gegend in eine

gesündere geführt werden, um ihr freudenloses Dasein noch um ein Paar Jahre zu verlängern. Sie schwanken einher wie Schatten, und man weiß nicht, was grauer und fahler aussieht, ob ihr bleifarbenes Gesicht oder der grobe Mantel, der ihre welken Glieder umhüllt. Stößt man hin und wieder auf frische, lebenskräftige Bursche, so darf man überzeugt sein, daß sie erst vor wenigen Wochen aus Rußland angekommen sind und noch keinen Sommer im Kaukasus mitgemacht haben; nur ein halbes Jahr Geduld, und ihre Wangen werden so blaß und ihre Augen so matt sein, wie die ihrer Brüder!

Es ergriff mich oft ein wehmüthiges Gefühl, wenn ich diese neuangekommenen Opfer des Krieges und des Siechthums in Reih' und Glied aufgestellt sah. Sie wissen nicht, warum man sie ihrer Heimath entrissen und Tausende von Wersten weit her in dies fremde Land geschleudert hat; sie wissen nicht, warum sie kämpfen, noch gegen wen sie kämpfen; — das Einzige, was sie wissen, ist, daß sie ihre Heimath nie wiedersehen werden! Diese traurige Gewißheit der ewigen Trennung von Allem, was ihnen theuer ist, dieses bange Vorgefühl eines kümmerlichen Todes spricht sich, wie in ihren Gesichtern, so auch in ihren Liedern aus, die fast durchgehends von einer tiefen, ergreifenden Wehmuth durchweht werden. Der Soldat singt gleichsam schon bei Lebzeiten seinen eigenen Grabgesang, wissend, daß an seiner Bahre einst Niemand trauern wird, und man weiß nicht, was schauerlicher klingt, ob der Wind, der zur Nacht durch's Gebirge heult, oder diese wehmüthigen Liedesweisen. Ihr Duft ist wie Leichenduft; es sind Gesangesblumen, aus Blut und Thränen aufgewachsen....

Kommunikationen.

Das europäische Rußland hat zu Lande nur zwei Kommunikationswege mit seinen transkaukasischen Besitzungen: die schon oben erwähnte georgische Militairstraße, welche mitten durch's Gebirge führt, und die Kaspische Straße, oder den Weg, welcher von Kisljar durch das Land der Kumyken und darauf das Kaspische Meer entlang nach Baku läuft. Diese beiden Straßen werden durch einen von Jekaterinogradskaja über Mosdok nach Kisljar laufenden Querweg mit einander verbunden, so daß Jekaterinogradskaja und Kisljar zugleich die Vereinigungspunkte der beiden von Rußland nach dem Kaukasus führenden Hauptlandstraßen bilden, wovon die eine bei Astrachan und die andere im Herzen Rußlands beginnt.

Die von Jekaterinogradskaja nach Georgien — dem Herzen Transkaukasiens — führende Straße zieht sich zuerst dem Laufe des Terek entgegen zwischen der großen und kleinen Kabardah hin, wendet sich dann von Nikolajewskoje in südöstlicher Richtung nach Wladikaukas, wo erst die eigentliche Bergstraße ihren Anfang nimmt, welche zwischen den Ländern der Inguschen, Kisten und Osseten hindurch, die Ufer des vom Hochgebirge stürzenden Terek hinauf, über Lars und Dariel*)

*) Dariel — der schon den Alten unter dem Namen der kaukasischen Pforten bekannte Engpaß. Hier befand sich das starke Bergschloß Cumania, dessen Plinius Erwähnung thut. Der freundliche Leser wird es uns hoffentlich verzeihen, wenn wir den gelehrten Streit über die Etymologie des Wortes Dariel, welches die Einen von Der-i-

fast in gerader Linie bis zum Dorfe Kasbek *) läuft. Von hier aus windet sich der Weg, nachdem er unfern Kobi die Wasserscheide zwischen Terek und Aragua passirt, dem Laufe des letztern Flusses folgend, über Kaischaour, Quischeth, Passanaour, Ananur, Duscheth, Zilikansky und Mtzchethi — wo sich die Aragua mit dem Kur vereint — nach Tiflis.

Diese Straße ist die bei weitem wichtigste und belebteste, und wird vorzugsweise von den Russen zum Herbeischaffen frischer Truppen und Kriegsbedürfnisse, so wie zum Handelsverkehr benutzt, obgleich ihre Passage oft unsägliche Schwierigkeiten und Gefahren darbietet. An einigen Stellen ragt sie weit über die Schneelinie hinaus, läuft bald über schauerliche Abgründe, — so tief und grausenerregend, wie sie der Wanderer in europäischen Gebirgen vergebens sucht, — bald unter Einsturz drohenden Bergvorsprüngen, bald zwischen wildgezackten, hochaufragenden Felsenmauern und Lawinen tragenden Kuppen dahin. Zuweilen wird bei starkem Schneefall oder durch eine herabgestürzte Lawine aller Verkehr Wochen lang gehemmt.

Die von Kisljar nach Baku führende Straße läuft zuerst quer durch das Land der Kumyken bis zu der am Ssulak gelegenen Festung Kasijurt, schlingt sich von dort durch das Gebiet von Tarku hart am Meere hinstreichend über Karabudachkent, Buynak, Kaja=

Allah, oder Allah-Kapussi (die Pforte Gottes), die Andern von Darjol (der enge Pfad) herleiten, hier unentschieden lassen.

*) Das Dorf Kasbek hat seinen Namen von dem Berge, an dessen Fuße es liegt.

kent und Welikent bis zur Stadt Derbend, wo die in östlicher Richtung streichenden Gebirge von Tabassaran zwischen ihren schroffen Abhängen und dem Meere einen durch die Festung von Derbend beherrschten Engpaß bilden, welcher schon den Alten unter dem Namen der albanischen Pforten (Pylae Albaniae) bekannt war und dessen auch bei den arabischen Schriftstellern des Mittelalters häufig unter dem Namen Bab-ül-Abwab (d. i. die Pforte der Pforten) und andern Namen Erwähnung geschieht. Das Wort Der-bend selbst bedeutet im Persischen Engpaß.

Von Derbend wendet sich die Straße, einen Theil des Tabassaran'schen und Kurin'schen Gebietes berührend, nach der Stadt Kuba, wo sie ein spitzes Eck bildet und dann wieder, dem Meere zugewandt, hart am Gestade hinläuft, bis sie, zuletzt die Halbinsel Apscheron durchschneidend, Baku erreicht.

Von Baku führt über Schemacha nach Tiflis eine Straße, welche bei Tschemachlinskaja in zwei Arme zerfällt, in deren Mitte sich der Kur und die Jora hinziehen. Der eine Arm läuft über Nucha, Signach und Telaw, der andere über Elisabethpol. Durch verschiedene andere Straßen, welche mit den oben beschriebenen zusammenhängen, steht Tiflis mit den bedeutendern Plätzen von Imerethi, Mingrelien, Achalzich, so wie mit dem Daghestan, den armenischen und kaspischen Provinzen in Verbindung.

Sowohl auf dem Schwarzen, wie auf dem Kaspischen Meere wird von den Russen eine regelmäßige Dampfschifffahrt unterhalten.

Die Kommunikation unter den Festungen an den Ostküsten des Pontus findet, wegen der Schwierigkeit und Unsicherheit der Landwege, größtentheils zu Wasser statt, vermittelst sogenannter Barkasse oder kleiner Kriegsfahrzeuge, welche sowohl zum Segeln wie auch zum Rudern geschickt sind.

Indem wir uns hier auf diese kurzen Andeutungen beschränken, welche hoffentlich zur vorläufigen Orientirung des Lesers genügen werden, behalten wir uns eine ausführliche Darstellung des Kriegsschauplatzes für den geschichtlichen Theil dieses Buches vor, da die Schilderung der Kriegsoperationen mit der Beschreibung des Terrains nothwendig Hand in Hand gehen muß.

Die Flüsse des Kaukasus.

Kinder hohen Bergesthrones,
An der Wolken Brust gesäugt;
Ewig mit des Erdensohnes
Fremder Macht zum Kampf geneigt . . .
Lermontow.
Дары Терека.

Einen auffallenden Gegensatz zu den gigantischen Formen des Kaukasus bilden die größtentheils unbedeutenden Gewässer, die sein Schooß gebiert. Kein einziger großer Strom nimmt hier seinen Ursprung. Der Grund dieser Erscheinung ist theils in der wilden Natur des Gebirges selbst, dessen schroffe Abhänge und ungethüme Felswände der Vereinigung der Flüsse wie der Menschen sich hemmend entgegenstellen, besonders aber in der Nähe der beiden Meere zu suchen, denen die von den Höhen herabstürzenden Gebirgswasser nach kurzem Laufe zuströmen, ehe sie Zeit gefunden haben, sich zu sammeln und zu wachsen.

Aber eben dieser Mangel an großen Flüssen im Kaukasus ist ein Hauptgrund der Unüberwindlichkeit seiner Bewohner, da die zahllosen reißenden Gewässer, ohne selbst Verbindungsmittel darzubieten, häufig noch durch ihr Uebertreten die Passage der Landwege erschweren oder unmöglich machen.

Von den wenigen theilweise schiffbaren Flüssen Transkaukasiens, dem Kur, Rion, und Chopi, deren Gebiete sich sämmtlich in den Händen der Russen befinden, entspringt der bedeutendste, der Kur, nicht im Kaukasus, sondern in den Gebirgen von Kars.

Bei unserer Schilderung der einzelnen Flußgebiete folgen wir der natürlichen, durch das Streichen und die Abdachung der Gebirge bedingten Eintheilung, der zufolge die Flüsse in die der nördlichen und die der südlichen Abhänge der großen Kette zerfallen.

Die von den nördlichen Abhängen des Hochgebirges erzeugten und genährten Hauptflüsse sind der Terek und der Kuban, welche — ersterer dem Kaspischen und letzterer dem Schwarzen Meere zuströmend — wie schützende Wassergraben fast die ganze Nordseite des Kaukasus umziehen. Auf der andern Seite nimmt der im Kaspischen Meere mündende Kur die von den südlichen Abhängen stürzenden Gebirgswasser in sich auf.

Wir werden hier in der oben bezeichneten Ordnung eine möglichst vollständige Uebersicht der Flüsse des Kaukasus geben.

a) Die Flüsse der linken oder Nordost-Seite der großen Kette.

Der Terek.

Der Terek hat seine Quellen am Fuße des Kasbek im Lande der Osseten, läuft, durch die Schlucht von Dariel brausend, in nördlicher Richtung bis Wladikaukas, schlängelt sich dann nordwestlich und folgt, die große Karbadah von der kleinen trennend, bis

Jekaterinogradskaja genau dem Zuge der weiter oben beschriebenen Heerstraße. Unfern Jekaterinogradskaja, wo er die Malka aufnimmt, wendet er sich, ein stumpfes Eck bildend, plötzlich nach Osten, trennt die kleine Kabardah und Tschetschnja von den Mosdok'schen und Kisljar'schen Kreisen, ändert bei der Festung Amir-Hadschi-Jurt, wo sich die Ssundscha mit ihm vereint, seinen Lauf nach N. O., bis er die an der nördlichen Grenze des Kumykenlandes gelegene Kreisstadt Kisljar erreicht, von wo er, wieder südöstlich laufend und bis zu seiner Mündung das Kumykenland von dem Kisljar'schen Kreise abgrenzend, in mehrern Armen dem Kaspischen Meere zuströmt.

Das Gefäll des Terek — dessen Lauf nur circa 400 Werste oder 57 geographische Meilen beträgt — wird auf 10,000' angeschlagen, was bei der Kürze seines Laufs enorm erscheinen muß. Am malerischsten und wildesten ist der Fluß von seinem Ursprunge bis zur Festung Wladikaukas; bald braust er zwischen wellentrotzendem Gesteine, bald durch schauerliche Schluchten dahin, und bildet eine Menge reizender Wasserfälle. Vom Mai bis zum August erreicht sein Wasser in den Niederungen eine Höhe von 12 Fuß, übertritt die Ufer und überschwemmt große Strecken Landes. Höher hinauf erhebt er sich selten über 5 Fuß.

Der Terek, wie alle seine Neben- und Zuflüsse, ist arm an Fischen; in den niedern Gegenden jedoch hegt er Hausen, Barben, Hechte und besonders eine berühmte Gattung Clupea, welche geräuchert als Leckerbissen unter dem Namen Schemaja (Fettfisch) in den Handel kommt.

Zuflüsse des Terek.

In den Terek ergießen sich:

In Ossethi: (I. II.) Der Kysyl-Don;*) der Fijal-Don und der Ar-Don.

In der großen Kabardah: Der Uruch, der Lesghen und die Malka.

Im Lande der Kumyken: Die Ssundscha und der Arai.

Unter diesen Flüssen sind die bedeutendsten die Malka und die Ssundscha.

Erstere entspringt am nördlichen Abhange des Elbrus, nahe bei den Quellen des Kuban und der Kuma, bildet auf ihrem schnellen Lauf nach N. N. O. die nördliche Grenze der großen Kabardah, nimmt den reißenden Baran, den Tscherek und Tscheghem auf und strömt unfern Jekaterinogradskaja dem Terek zu.

Die Ssundscha entspringt unweit des Forts Nasran im Gebiete der Inguschen, empfängt eine Menge von den Schneegipfeln stürzender Flüßchen und Bäche, unter welchen wir nur die Assa und den reißenden Argun nennen, nimmt ihren Lauf anfangs nördlich, bildet dann sich nordöstlich schlängelnd, die Scheidelinie zwischen der kleinen und großen Tschetschnja und fällt unfern Amir-Hadschi-Jurt in den Terek.

---

*) Don bedeutet in der Sprache der Osseten Fluß.

Der Kuban.

Der Kuban nimmt seinen Ursprung in den Sümpfen der nordwestlichen Abhänge des Elbrus, zieht — eine Menge reißender Flüsse und Bäche aufnehmend — anfangs gegen N. N. W. durch die Länder der Karatschai und Baßchaghi, bildet die nordöstliche Grenze des Landes der Nagai, wendet sich dann in plötzlicher Biegung südwestlich bis zur Kosakenstadt Jekaterinodar, theilt sich weiter unten nach einem Laufe von 500 Werst (circa 72 Meilen) in zwei Arme, wovon der eine in nordwestlicher Richtung dem Asow'schen Meere zuströmt, während der andere, auf seinem Laufe nach Westen Karakuban (d. i. der schwarze Kuban) genannt, sich durch den Liman von Kysyltasch in's Schwarze Meer ergießt. Der Kuban sendet noch einen dritten Arm durch den Golf von Temrjuk dem Asow'schen Meere zu und bildet mit dem Karakuban die Insel Taman, wo das berühmte Phanagoria der Alten stand. Den Kuban, die Malka und den Terek entlang läuft die große kaukasische Militairlinie, jene zahllose Menge von Forts, Kosakenposten und Wuischken *), welche sich in fast ununterbrochener Reihe vom Asow'schen und Schwarzen bis zum Kaspischen Meere hinziehen. Die hier stehenden Kosaken heißen die Linienkosaken und zerfallen wieder in mehre Abtheilungen, welche wir später genauer kennen lernen werden.

*) Wuischka — ein hohes, thurmähnliches hölzernes Gerüst, wo fortwährend Kosakenposten stehen, um die Umgegend zu überwachen und die Forts vor plötzlichen Ueberfällen zu sichern.

Die Länder, welche der Kuban umzieht, begreifen das im Innern noch so wenig bekannte Gebiet derjenigen unabhängigen Bergvölker, welche allgemein unter dem Namen der Tscherkessen oder der transkubanischen Tscherkessen, und einzeln unter den Namen der Schäpßuch, Adighé, Bsheduch Ubych, Abasech u. s. w. vorkommen.

Früher wurde alles zwischen dem Kuban und dem Schwarzen Meere gelegene Land kurzweg Kuban genannt, unter welchem Namen es auch in den im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert zwischen Rußland; der Pforte und den Chanen der Krimm geschlossenen Verträgen vorkommt.

Der Kuban, welcher auf seinem ruhigen untern Strome kleine, flachbodige Fahrzeuge trägt, hat weiter hinauf in den Bergen viele Stromschnellen, ohne jedoch so reißend zu sein wie der wildbrausende Terek. Im Frühjahr tritt er in seinen westlichen Niederungen regelmäßig aus den Ufern, große Strecken Landes überschwemmend.

Seine Ufer bestehen hier aus Sandhügeln, zwischen welchen sich Sümpfe und Moräste, Salzseen, Naphtaquellen und schilfbewachsene Wiesen hinziehen. Das linke Ufer ist fast durchgehends üppig bewaldet und reich an fruchtbaren, anmuthigen Thälern, während das rechte überall arm an Holz ist und auch sonst nur eine dürftige Vegetation bietet.

Der Fischfang an den Mündungen des Kuban macht den Hauptnahrungszweig der tschernomorischen Kosaken aus.

Zuflüsse des Kuban.

In den Kuban ergießen sich:

Im Lande der Nagai: (l. U.) Der kleine Selentschuk oder Kitschi-Indschik; der große Selentschuk oder Ulu-Indschik; ferner der Urup, wovon die durch diesen Fluß bespülte Festung Urupsky den Namen trägt, und die Laba, deren Zuflüsse das Land der Adighé durchschlängeln.

Im Lande der Adighé: Der Schagh-Bascha,*) der Schagh-Bischa und der Ubin.

Im Lande der Schapßuch: Der Afips.

Unter diesen Flüssen ist der bedeutendste die Laba, welche ihren Ursprung in den Gebirgen der Abadsa, im Gebiete der Schagir-Béy und Kysyl-Béy hat, eine Menge Zuflüsse — unter welchen wir nur den Fars (l. U.) und den Tschamlyk (r. U.) nennen — aufnimmt und, das Land der Schapßuch von dem Gebiete der Adighé trennend, in den Kuban fällt bei der Festung Ustlaba, welcher Name im Russischen Labamündung bedeutet.

Der Koißu.

Der Koißu, welcher seine Quellen in den Ausläufen der großen Kette hat, bildet seinen Strom aus vier, den Daghestan in nordöstlicher Richtung durchziehenden Armen, genannt der Andische-, der Awarische-, der

*) Auf den Charten des russischen Generalstabs in Tiflis Schaugwascha geschrieben.

Kara- und der Kasikumykische-Koißu. In seinen untern Theilen, wo er in halbkreisförmigem Laufe das Land der Kumyken von dem Gebiete des Schamchal von Tarku trennt, bis zu seiner Mündung im Kaspischen Meere wird er Ssulak genannt.

Von den übrigen zahllosen kleinen Flüßchen, welche den Daghestan und die Provinz Kuba durchziehen, verdient hier nur noch der Ssamur besonderer Erwähnung.

Der Ssamur.

Der Ssamur, der reißendste aller Flüsse des Kaukasus, entspringt ebenfalls in den Ausläufern der großen Kette, durchzieht anfangs in östlicher Richtung den nach ihm benannten Ssamur'schen Kreis, grenzt dann, sich plötzlich gegen N. N. O. wendend, das Kurinische Gebiet von der Kuba'schen Provinz ab und schlängelt sich in mehren Armen dem Kaspischen Meere zu.

b) Die Flüsse der rechten oder Südost-Seite.

Dem obern Theile der südöstlichen Abhänge des an einigen Stellen bis hart an den Pontus streichenden Gebirges entquillen eine Menge reißender Flüsse und Gießbäche, welche nach kurzem Laufe größtentheils in südwestlicher Richtung dem Meere zueilen, die meisten klein, wie sie geboren, auch untergehend.

Wir werden davon nur diejenigen anführen, welche dadurch, daß sie die Forts der die Ostküste des Pontus umsäumenden Militairlinie bespülen, einige Bedeutung gewonnen haben.

Küstenflüsse des Schwarzen Meeres.

Fluss	Gebiet
Der Tsémeß: fällt in's Meer durch den Golf von Sudschuk-Kalé bei der Festung Noworossyßk.	Gebiet der Schapßuch.
Der Pilao: mündet bei Nowotroitzkoje.	
Der Schapßuch: mündet bei Tenginskoje.	
Der Tuab:*) mündet bei Weljaminowskoje.	
Der Psisuape (Psekab?): mündet bei Lasarew.	
Der Schache oder Dagamsa: mündet bei Golowinsky.	
Die Ssotscha: mündet bei Nawaginskaja.	Gebiet der Ubych.
Die Mdsymtha: mündet bei Arbiller.	Gebiet der Dschighetten.
Der Schéuadsach und die Gagrinskaja: mündet bei Gagra.	
Der Bsyb: mündet unfern Pitzunda.	
Die Gumista: mündet bei Ssuchum-Kalé.	Abchasien.
Der Kodor (Koraf): mündet bei Dranda.	
Die Galidsga: mündet bei Ilori.	

Der Ingur oder Ingori: mündet bei Anaklia und bildet die Grenze zwischen Abchasien und Samursachan.

---

*) Auf den russischen Charten Tugapße.

Der Chopi.

Der Chopi entspringt auf den südlichen Abhängen der Gebirge, welche Suanethi von Mingrelien trennen, durchzieht letztgenanntes Land in südwestlicher Richtung, ist in seinem untern Theile, wo er durch einen Arm mit dem Rion zusammenhängt, schiffbar und ergießt sich bei Redut-Kalé in's Schwarze Meer.

Der Rion.

Der Rion*) (der Phasis der Alten) hat seine Quellen in den südlichen Ausläufern des Elbrus, durchzieht in der Richtung von Ost nach West die mit einer üppigen Vegetation überkleideten, an großartigen Naturschönheiten reichen Thäler von Radscha in Imerethi, wendet dann seinen Lauf über Kutaïs, die Hauptstadt dieser Provinz, nach War-Ziche oder der Rosenveste, wo sich die Quirila mit ihm vereint. Hierauf strömt er wieder nach W. zu, empfängt an der nordöstlichen Spitze von Guriel den Tzchénis-Tzchalé oder Pferdefluß (Hippus) und schlängelt sich durch die schönen Wälder Mingreliens, bis er nach einem Laufe von nicht mehr als 200 Werst bei der Festung Poti in's Schwarze Meer fällt. Der fischreiche Rion ist nur von War-Ziche bis zu seiner Mündung schiffbar.

*) Bei Strabo heißt der Rion auf seinem Laufe bis Kutaïs Glaucus, während der alte Geograph unter dem Phasis den Nebenfluß des Rion, die Quirila, versteht.

Zuflüsse des Rion. Der Hippus.

Von seinen obengenannten Zuflüssen, dem Tzché-nis-Tzchalé (r. U.) und der Quirila (l. U.) entspringt ersterer an den südlichen Ausläufern des Elbrus und letzterer in den Gebirgen von Achalzich.

Der Kurstrom.

Der durch seine historischen Erinnerungen, seine Größe und seinen Fischreichthum bedeutendste Strom der Länder des Kaukasus: der Kur*) oder die Kura (der Cyrus der Alten), welcher das von der Natur so gesegnete Georgien in zwei fast gleiche Hälften theilt, nimmt seinen Ursprung in den Bergen von Kars, läuft zuerst westlich durch eine etwa 40 Werst lange, malerische Schlucht, welche in der Mitte eines hohen, fast fortwährend mit Schnee bedeckten Bergkammes liegt; wendet sich dann gegen Norden, auf seinem schnellen Laufe nach Achalzich ein stumpfes Eck bildend; nimmt 5 Werst von dieser Stadt den Achalzich-Tschai**) auf und ändert darauf seine Richtung nach N. O., wo er in der Nähe der Fe-

*) Die türkischen und nach ihnen die armenischen Bewohner des Paschaliks Achalzich haben den Kurstrom nach ihrer Weise verschiedentlich umgetauft. So nennen sie ihn bei Achalzich Artahan-Ssu, nach der Festung Artahan, welche er bespült. Weiter hinauf heißt er Gjöl-Ssu, nach dem Namen des Sandschaks, wohin man seine Quellen versetzte.

**) Die türkischen Wörter Tschai und Ssu (Fluß, Wasser) entsprechen dem ossetischen Don.

stung Atzchur seine Fluthen den wild durchbrochenen, massenhaften Bergen zuwälzt, welche die durch ihre Heilquellen und alten Ruinen berühmte Schlucht von Bardshom bilden. Aus dem Paschalik Achalzich dem blühenden Karthli zuströmend, fließt der Kur bis zur Stadt Gori in nordöstlicher Richtung; von Gori über Tiflis der Provinz Karabach zufließend, ändert er seinen Lauf nach S. O. Darauf macht er eine kleine Wendung gegen Norden und später gegen Osten, bis er bei Dshewat seine Fluthen mit denen des Araxes vereint. Von hier aus zieht er sich durch die Mugan'sche Steppe in südöstlicher Richtung zum Kaspischen Meere hin, wo der Hauptstrom nach einem Laufe von 800 Werst unterhalb Saljan mündet, während zwei kleinere Arme von Saljan in südlicher Richtung dem Golf von Kysyl-Agatsch zufließen.

Da er eine Menge der bedeutendsten Flüsse des Kaukasus aufnimmt und, die Ebenen nur selten berührend, größtentheils zwischen tiefen Bergschluchten hinbraust, so ist der Kur sehr wasserreich und hat überall ein tiefes Bett, aber fast nirgends eine bedeutende Breite.

Die größte Ausdehnung nimmt er bei Dshewat, wo seine Breite etwa 70 Klafter beträgt.

Zuflüsse des Kur.

In den Kur ergießen sich:

Im Paschalik Achalzich

Dicht unter Chertwis (r. U.) der reißende und tiefe Taparowan-Tschai, welcher sich unfern Achalzich

mit dem Hendoro-Tschai vereint. Ersterer fließt aus einem gleichbenannten See und letzterer verdankt seinen Ursprung dem See Changilagjöl.

Dicht unter Aspinsa: Der Tscheburot-Tschai, welcher von den dortigen Einwohnern Kobianis-Tzchalé genannt wird nach dem Namen des Gebirges, dem er entquillt.

Im Sandshak Achalkalaki (l. U.): Der Changir-Dara, welcher etwa 40 Werst von seiner Mündung an der Scheidelinie der Sandshaks Achalkalaki und Dschadscharak entspringt.

Die Potzchowka, welche in den Potzchow begrenzenden Gebirgen ihre Quellen hat, das ganze Sandshak Achalkalaki durchzieht und, nachdem sie eine Menge Flüsse und Bäche in sich aufgenommen, 9 Werst von Achalzich in den Kur fällt.

Im Sandshak Atzchwér: Die reißende, aber flache Zinubanka, im Kaukasus durch ihren Reichthum an schönen Forellen berühmt.

Alle hier genannten Flüsse überhaupt sind reißend und fischreich; besonders liefern sie eine große Menge Forellen und Meeräschen (Mugil cephalus), so wie eine uns unbekannte Fischart, von den Russen Ussatschi genannt.

In den Georgischen Distrikten.

In Karthli: (l. U.) Die Liachwa entspringt in dem Hochgebirge Ossethi's und fließt in den Kur bei Gori. Der reißende Strom Xan; ferner die Aragua (Aragus), hat ihre Quellen im Hochgebirge unfern der Quellen des Terek und vereint sich mit dem Kur bei Mtzchethi.

In Ssomchethi: Die Tia oder der Chram entspringt in den schon oben genannten Bergen von Kobianis und ergießt sich in den Kur bei Krassny-Most, der berühmten rothen Brücke unfern der Poststation Muganlinskaja.

In der Kasachischen Distanz: Die Artasa (Sandobanes) quillt aus den Gebirgen, welche den Ssewanga oder den Gjöktscha-See umschließen, und mündet im Kur unfern Artasinskaja.

In Kachethi: Der Alasan (Alazonius) entspringt, wie sein Nebenfluß die Jora, in den Bergen von Barbela, durchzieht Kachethi in südöstlicher Richtung und vereint sich mit der Jora kurz vor seiner Mündung im Kur.

In Schirwan: Der Arares nimmt seinen Ursprung in den Binghel'schen Bergen im türkischen Armenien, durchzieht einen Theil des Paschalik Kars und der russisch-armenischen Provinz in südöstlicher Richtung, bis er den Ararat erreicht, von dessen Fuß an bis zur Festung Karbulinsky der Arares auf seinem halbkreisförmigen Laufe die Scheidelinie zwischen Persien und den russischen Provinzen zieht und später die Mugan'sche Steppe abgrenzt, bis er sich bei Dschewat mit dem Kurstrom vereint.

Der Arares ist in seinen untern Theilen schiffbar. — Unter seinen zahlreichen Zuflüssen nennen wir nur den Karassu (Schwarzfluß), Arpa-Tschai (Arpasus), Nachitschewan-Tschai und den Agar-Tschai.

Die Bewohner des Kaukasus.

a. Kritischer Ueberblick.

> Ceux qui répètent les anciennes fables, dans lesquelles l'origine de toutes les nations est enveloppée, peuvent être accusés d'une faiblesse commune à tous les auteurs de l'antiquité; ce n'est pas là mentir, ce n'est que transcrire des contes.
>
> Il faut toujours se souvenir qu'aucune famille sur la terre ne connaît son premier auteur, et que par conséquent aucun peuple ne peut savoir sa première origine.
>
> Voltaire, Hist. de l'empire de Russie, Chap. I.

Seit Güldenstädt, dem großen Ethnographen des Kaukasus, haben fast alle Reisenden, welche diese Gebirgsländer besuchten, so verschieden die besonderen Zwecke, die sie dabei verfolgten, auch sein mochten, ihren Reisewerken lange Abhandlungen über die Abstammung und geschichtliche Bedeutung der hier hausenden Völker als gelehrten Ballast mit auf den Weg gegeben. Besonders sind die zwischen dem Kuban und dem Schwarzen Meere wohnenden Stämme, so wie die Osseten im Hochgebirge und die Kubatschi im Daghestan Gegenstände endloser Untersuchungen geworden.

Die meisten dieser Untersuchungen hätten eben so gut ungeschehen bleiben können, ohne daß der Wissenschaft ein Verlust dadurch geworden wäre.

Die zahlreichen Schriften verdienstvoller Gelehrten, eines Klaproth, Eichwald und anderer, welche einem größern Publikum, nur ihres ungenießbaren Styles wegen, verschlossen blieben, wurden von spätern Kaukasusreisenden eben so indiskret ausgebeutet als die Werke des ehrwürdigen Hammer von der schreibenden Touristenlegion des Osmanenreiches.

Aus den einzelnen Fäden, durch welche scheinbar die heutigen Gebirgsbewohner des Kaukasus mit berühmten Völkern des Alterthums und der Gegenwart zusammenhängen, hat man Gewebe von Hypothesen gesponnen, welche vor dem Hauche gesunder Kritik zerwehen, wie Spinngewebe vor dem Hauche des Windes.

Bleiben wir, um dieses Bild zu veranschaulichen, einen Augenblick bei dem vielbesprochenen Stamme der Osseten stehen, einem kleinen, unbedeutenden Völklein, dem man eine Wichtigkeit beigelegt hat, wovon es sich selbst nie etwas träumen lassen.

„Die Osseten — sagen die Einen — sind Nachkommen der alten Usen, welche, im Jahre 1110 von den Russen am Don geschlagen, Schutz in den Gebirgen des Kaukasus suchten. Der Name Usen oder Ghusen bedeutet die Freien, wie man bei Constant. Porphyrog. und Ibn-Fozzlan findet; daher wurden sie auch, als sie sich im Hochgebirge an den Quellen des Terek festgesetzt hatten, von den Tscherkessen Kasach genannt, welches Wort einen freien Krieger der Steppe bezeichnet. Unter den Ka-

sach (gleichbedeutend mit Kosak) verstanden als die Tscherkessen die aus der Steppe gekommenen freien Krieger.

Bei den Reisenden der frühern Jahrhunderte heißen sie As oder Aas; die Urbedeutung des altnordischen Wortes As ist bekanntlich eine Stütze oder eine Säule. Wie aber im Altnordischen später mit dem Worte As ein Gott, oder ein mit göttlichen Eigenschaften begabter Mensch bezeichnet wurde, so konnte hier eben so gut ein freier Krieger, der sich gleichsam selbst eine Stütze ist, darunter verstanden werden.

In den russischen Annalen kommen sie vor unter dem Namen Jassi; bei den Georgiern heißen sie noch heute Ossi, offenbar nur eine andere Form für Usi oder Usen; daher auch die später allgemein angenommene (und nur dem in Frage stehenden Volke selbst unbekannt gebliebene) Benennung Ossen oder Osseten.

Die ursprüngliche Identität der Wörter Usi, Ossi, Jassi, Kasach, As und Aas, springt in die Augen.

Außerdem lassen sich eine Menge noch heute bei den Osseten gebräuchlicher Mannsnamen anführen, wie: Itlar, Kitan, Urus, Saba, Katschin, Kunem, Kustok, u. s. w. welche sich sämmtlich bei den alten Usen und Polowzen wiederfinden: ergo sind die heutigen Osseten Nachkommen der alten Usen oder Polowzen!" —

„Das Alles ist Unsinn, — sagt ein Zweiter — denn: Erstens konnten die Osseten nicht erst im zwölften Jahrhundert nach dem Kaukasus kommen, da die georgische Geschichte sie hier schon lange vor Christi Geburt kennt, und Zweitens können sie nicht Nachkommen der Usen

oder Polowzen sein, da diese Völker bekanntlich türkischer Abstammung waren, die Sprache der Osseten aber nicht die mindeste Spur von Verwandtschaft mit dem Türkischen oder Tatarischen zeigt. Drittens endlich, kann durch die Aehnlichkeit der angeführten Namen nichts bewiesen werden, da sich dieselben Namen bei den Bogutschemonen und andern Völkern des südlichen Kaukasus wiederfinden, welche mit den Osseten eben so wenig verwandt sind, wie die Deutschen mit den Kalmüken.

„Die Reste der nach dem Kaukasus geflüchteten Usen haben ihren Namen wenig verändert beibehalten, und leben fort in den kriegerischen Usden, den Vornehmen und Edlen der Tscherkessen, welche durch ihre Tapferkeit und ihren Freiheitssinn der Bedeutung der Wörter As, Kosak u. s. w. mehr entsprechen als die entarteten, dem russischen Scepter unterworfenen Osseten.

„Die Endsylbe den in Usden ist nichts als die türkische Postposition den oder dan, der deutschen Präposition von gleichbedeutend; Usden heißt demnach einfach: von den Usen, d. i. die Nachkommen der Usen.

„Die heutigen Osseten hingegen oder Jassi sind rein slavischen Ursprungs, sie sind identisch mit den Jazygen (Ἰαζυγες) des Strabo. Die Analogie der Wörter Jassi, Jazyg oder Jasyg läßt sich nicht wegläugnen; daß aber die Jazygen ächte Slaven waren, hat, außer mehren russischen Schriftstellern, auch unser Niebuhr*) schlagend nachgewiesen. Die Wurzel ihres Namens Jasyk, russisch языкъ (die Sprache), entspricht genau der Bedeutung von Slówo (слово, das Wort, die Rede), wo-

*) Kleine Schriften I. 394.

von Slówene, d. i. die Redenden, entgegengesetzt den Njemtzi (нѣмци, die Stummen): ergo sind die Osseten reine Slaven!" —

„Die Osseten — sagt ein Dritter — sind weder türkischen noch slavischen, sondern rein germanischen Ursprungs. Sie sind Nachkommen der germanischen Alanen, welche, von den Hunnen gedrängt, zu wiederholten Malen in Armenien einfielen und sich später im Kaukasus festsetzten. Es sind aller Wahrscheinlichkeit nach dieselben, welche Dionysius Periegetes *) als „den rossereichen Volksstamm der Alanen" bezeichnet. Bei verschiedenen frühern Reisenden kommen sie vor unter dem Namen As, welcher Name sicherlich mit den Asen zusammenhängt und die Tapfern, die Trefflichen **) bedeutet. Sie selbst wissen freilich weder, daß sie mit den Asen verwandt sind, noch daß sie Osseten heißen; denn sie nennen sich in ihrer eigenen Sprache Iron oder Arier ***) — ein Wort, wenn auch nicht gleicher Abstammung, doch gleichen Sinnes, mit As und Osseten. Es leuchtet ein: die Osseten sind reine Germanen!" —

Ein Vierter geht noch weiter und findet in den Osseten eine auffallende Aehnlichkeit mit den Thüringern.

Die Osseten — sagt er — bereiten ein bierartiges Getränk, — die Thüringer brauen wirkliches Bier.

Die Osseten sind stark und groß von Wuchs, — die Thüringer desgleichen.

*) I. c. p. 104.

**) Obgleich die Osseten nichts weniger als trefflich sind.

***) Daß sie sich auch Arier nennen, ist eine ganz neue Entdeckung, wovon die Osseten ebenfalls nichts wissen.

Bei den Osseten sieht man viele Mädchen mit blauen Augen, — bei den Thüringern nicht minder.

Die Osseten legen im Winter Stroh in ihre Schuhe, eine Gewohnheit, welche sich bei den Bauern in Thüringen ebenfalls findet: ergo sind die Osseten identisch mit den Thüringern! —

Man sieht es, Scharfsinn und Gelehrsamkeit haben nichts unversucht gelassen, um die Abstammung der blonden Kinder Ossethi's zu erforschen.

Auffallend bleibt es nur, daß noch Keiner auf den so naheliegenden Einfall gekommen ist, die Osseten zu Irländern oder Iren zu machen. Die Wurzel des Namens beider Volker ist Ir; die Osseten feiern in ihren Liedern die Gastfreundschaft ihrer Väter, — dasselbe thun die Irländer in ihren Gesängen; bei den Osseten ist blondes Haar häufig, — bei den Irländern nicht minder; eine Menge anderer Aehnlichkeiten ließe sich leicht auffinden, und man könnte ohne großen Aufwand von Scharfsinn eben so schlagend nachweisen, daß die Osseten Brüder der verwaisten Söhne Erin's sind, wie man sie zu Türken, Slaven und Thüringern gemacht hat.

Am meisten Anhänger hat die Hypothese gefunden, welche die heutigen Osseten für Reste der alten Alanen ausgiebt *).

Selbst der eben so taktvolle wie gelehrte Neumann**)

---

*) S. Klaproth, voyage au Caucase II. 437. Zeuß in seinem gehaltreichen Werke »Die Germanen und ihre Nachbarstämme«. S. 703—4.

**) S. dessen treffliches Werk »Die Völker des südlichen Rußlands.« S. 40—41.

bekennt sich zu dieser Ansicht, indem er sich augenscheinlich zu sehr auf die von Klaproth zuerst angeführte Stelle des Josafa Barbaro stützt, wo es heißt: la Alania è deriuata da popoli detti Alani, liquali nella lor lingua si chiamano As *).

Andern Ortes **) gesteht der scharfsinnige Historiker doch selbst, daß er Alania mit Albania***), dem alten Namen der kaukasischen Gebirgsländer für identisch halte: „Den Alten sind diese gebirgigen Gegenden unter dem Namen Albania oder Alania, d. h. Gebirgsland bekannt gewesen, und ihre Einwohner wurden ganz einfach Albanier (oder Alanen), d. h. Aelpler, Bergleute genannt."

Wir begreifen nicht, warum heute nur noch ausschließlich von den Osseten gelten soll, was früher von allen Bewohnern des Kaukasus galt.

Wie leicht bloße Zufälligkeiten bei solchen Forschungen zu den seltsamsten Irrthümern führen, kann ich durch ein Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung erläutern. Als Rosen, der rühmlichst bekannte Sprachforscher, im Sommer 1844 das Land der Alanen aufzusuchen bemüht war, wurde ihm an den bezeichneten Orten von den Befragten immer der Länderstrich jenseits der großen Kette angedeutet, bis er endlich zu der sich später bestätigenden

*) bei Ramusio II. 92.

**) S. Neumann's Beurtheilung der „Beiträge zur Geschichte der kaukasischen Länder und Völker von Bernhard Dorn" in den Münchener Gelehrten Anzeigen J. 1845, Nr. 84 ff.

***) Man kennt die seltsame Ableitung des Namens Albania „ab albis capillis", wie man bei Plinius l. 7. c. 2. und bei Gellius l. 9, c. 4. findet.

Vermuthung kam, daß in der Sprache jener Bergvölker das Wort Alan nichts anderes bedeute, als jenseits der Berge. Hierdurch konnte ich mir selbst erst erklären, warum mir auf dieselbe Frage in Ciskaukasien immer dieselbe Antwort geworden, wie in Transkaukasien. Ohne diese doppelte Berichtigung hätte ich wahrscheinlich die Welt ebenfalls mit einer scharfsinnigen Hypothese über die Verwandtschaft der Osseten mit den Alanen beschenkt.

Auf ähnliche Weise möchten bei genauerer Kenntniß des Sprachenwirrwarrs am Kaukasus noch viele Räthsel der Art gelöst werden können.

Wir gehen noch weiter und behaupten, daß ein in jeder Hinsicht so unbedeutendes Völklein, wie das der Osseten, durchaus der Anstrengungen nicht werth ist, die man seinetwegen verschwendet.

In der Geschichte verdienen nur solche Völker mitgezählt zu werden, welche sich durch eigene Kraft und Bedeutung einen Platz darin errungen haben. „Nur die Kultur — sagt Napoleon*) — nur die Kultur steigert den Lebenswerth des Menschen. Sie erst erhebt ihn zu einem Bestandtheile der Menschheit."

Was aber kann es nützen, sich um Namen und Ursprung eines Völkleins zu streiten, das in der Menschheit nie mitgezählt, bei dem Kunst und Wissenschaft nie eine Wohnstätte gefunden, das weder Schrift, noch Geschichte, noch Tradition hat und keine andern Vorzüge als solche, welche der Wilde Nordamerika's mit ihm theilt.

---

*) Novellen I. 6.

Gern steigt der forschende Geist Jahrtausende zurück in das Dunkel der Vorzeit, um den Ursprung jener heiligen Flamme zu ergründen, die gleich der Sonne im Osten aufgegangen, die ewig wachsend fortleuchtet von Geschlecht zu Geschlecht, die den Menschen erst seines Namens würdig macht, ihn seiner hohen Bestimmung entgegenführt und denen Freude und Segen bringt, die gläubig opfern auf ihren Altären. Gern auch suchen wir die geweihten Stätten zu erforschen, wo jene ewige Flamme am hellsten geleuchtet; wir verfolgen gern den Weg, den sie genommen, um zu uns zu gelangen, und solches Streben findet in sich selbst Belohnung; aber wo ihr eigenes Licht den Weg nicht zeigt, da wird er uns ewig verschlossen bleiben.

Wir verweilen noch gerne, wenn auch mit stiller Wehmuth, bei den Völkern, wo sie nur im Vorüberwandeln ihre Strahlen ausgegossen; solche Lichtpunkte im Leben dieser Völker schimmern wie Sterne durch die Nacht ihrer Geschichte; Völker jedoch, deren Nacht kein einziger Stern durchleuchtet, wo — wie bei den Osseten und manchen andern Volksstämmen des Kaukasus — nichts den Schleier der Vergangenheit lüftet, als die schwankende Hand der Vermuthung, solche Völker gehören der Geschichte nicht an und bleiben außerhalb des Bereichs unserer Forschung.

In diesem Sinne halten wir — um unsere Ansicht durch ein Beispiel zu erläutern — Fallmerayer's Geschichte von Morea für eine wichtige, folgenreiche That; alle uns bekannt gewordenen Hypothesen über den Ursprung der Osseten aber für nichts als gelehrte Spielerei.

Hiermit deuten wir zugleich den Standpunkt an, welchen wir selbst bei unsern ethnographischen und historischen Schilderungen eingenommen haben.

Wir haben es hier hauptsächlich mit der neuern Zeit und mit der Gegenwart zu thun. Erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, seit Rußland durch seine Besitznahme von Georgien festen Fuß im Kaukasus faßte, ist die Geschichte dieser Gebirgsländer von allgemeinem Interesse geworden.

Die meisten der hier hausenden Völkerschaften kennt man in Europa kaum dem Namen nach. Wir führen sie vor die Augen des Lesers in ihrem Leben und Treiben, in ihren gesellschaftlichen Zuständen, wie sie die Gegenwart uns zeigt. Die Vergangenheit—soweit sich auf den uns davon überkommenen Nachrichten mit einiger Gewißheit fußen läßt — dient uns nur als Leiter, auf deren Stufen wir zum Verständniß der Gegenwart emporsteigen. Aber hier müssen wir, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, gleich die Bemerkung hinzufügen, daß gerade diejenigen Länder, deren heutige Zustände den Schilderungen der Alten am meisten entsprechen, und welche eben durch diese Uebereinstimmung des Alten mit dem Neuen dem Geschichtsforscher am interessantesten erscheinen könnten, in unserer Darstellung nur eine untergeordnete Rolle spielen, vorzüglich wohl deßhalb, weil ihr starres Festhalten an dem Bestehenden sie zu jeder zeitgemäßen Neuerung und Umwälzung unfähig macht.

Demnach sondern wir von unserm Standpunkte aus die zahllosen kleinen Völkergebiete des Kaukasus nach der Verschiedenheit ihrer Organisation in drei strenggetheilte

Hauptmassen, zu deren Erster alle diejenigen Länder gehören, welche wie Georgien und die dazu geschlagenen Provinzen dem russischen Staate bereits vollkommen einverleibt sind und mehr oder weniger russische Interessen verfolgen.

Zu der Zweiten rechnen wir den größten Theil der zwischen dem Kuban und dem Schwarzen Meere hausenden Gebirgsvölker, die Schapßuch, Adighé, Ubych, Dshigetten u. s. w., welche, obwohl unversöhnliche Feinde der Russen und durch Freiheitssinn und ritterliche Eigenschaften allen Uebrigen voranstehend, doch in Folge ihres altherkömmlichen Zersplitterungssystems den Russen weit weniger gefährlich sind, als diejenigen Völkerschaften, welche zu der dritten Hauptmasse gehören und worunter wir alle Schamyl's Oberherrschaft anerkennenden Stämme begreifen.

Die weitere Ausführung dieser kurzen Andeutungen findet der Leser in den hier folgenden historischen Skizzen. Wir bemerken nur noch, daß bei der Gruppirung der einzelnen Völkerschaften — so weit dies überhaupt möglich war, besonders auf Stamm- und Sprachverwandtschaft Rücksicht genommen ist.

b. Historisch-ethnographische Umrisse.

Tous ces peuples ont le sang beau et le teint vermeil; on ne peut guère voir d'hommes mieux faits, et pour ce qui est des femmes, elles sont estimées les plus belles de l'Asie.

Tavernier,
les six voyages etc. I. 363. Ed. de Paris
MDCLXXIX.

1. Die Raçe Kartwel.

Dazu gehören

a) Die Georgier.
b) Die Imerier.
c) Die Gurier.
d) Die Mingrelier.
e) Die Suanen (Suaneten).

Alle diese Völker sind Zweige Eines Stammes und bildeten einst nebst vielen andern, welche wir im Laufe unserer Schilderungen kennen lernen werden, einen großen Staatskörper, dessen Haupt Georgien*) war. Ebenso sind die Sprachen, die sie reden, Töchter Einer Mutter, der georgischen Sprache, welche dem iberischen Sprachkörper beigezählt wird und deren Herrschaft sich während

*) Georgien (das alte Iberien und ein Theil von Albanien) führt in der Sprache des Landes den Gemeinnamen Karthli — bei den Persern und Tataren heißt es گورجستان (Gjürdschistan). — Die Türken nennen Land und Volk kurzweg گورجی (Gjürdschi), woraus der russische Namen Grusia korrumpirt ist.

der kurzen Blüthezeit Georgiens vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meere, vom Terek bis zum Araxes erstreckte.

Die Unterschiede, welche sich im Laufe der Jahrhunderte unter den Völkern kartwel'scher Raçe in Sprache, Physiognomie und Sitte erzeugt haben, sind das natürliche Resultat der Verschiedenheit ihrer geographischen Lage, so wie des Einflusses, welchem sie bei ihrer steten Berührung mit den kriegerischen Nachbarstaaten ausgesetzt waren.

Ihre Geschichte ist eine fast ununterbrochene Reihenfolge von Bildern des Krieges und der Zerstörung, so daß Künste und Wissenschaften nie dauernde Wohnung unter ihnen finden konnten und nur vorüberwandelnd ihre schaffende Hand über die Ufer des Kyros und des Phasis ausstreckten, wovon die Trümmer verjährter Tempel und Paläste, so wie die Ueberbleibsel einer vor ihrer Reife verblühten Literatur noch Zeugniß tragen.

Daher die Armuth und Verwilderung dieser Länder, obgleich die Natur über sie das Füllhorn ihres Segens ausgeschüttet; daher der betrübende Kulturzustand ihrer Bewohner, obgleich der Baum des Christenthums schon seit mehr denn anderthalb Jahrtausenden unter ihnen Wurzel geschlagen.

Die Hauptquelle für das Studium der georgischen Geschichte ist die große Chronik des in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Moskau verstorbenen Königs Wachtang V. Diese Chronik — ein Auszug der Archive der beiden berühmten Klöster Gelathi *) in Imerethi, und Mtzchethi *) in Karthli — enthält in 70 langen

*) Eine ausführliche Schilderung dieser berühmten Klöster findet

Kapiteln die Traditionen über den Ursprung der Nation, so wie die Reihenfolge und Geschichte ihrer Beherrschen Güldenstädt und Klaproth haben in ihren bekannten Reisewerken Bruchstücke daraus mitgetheilt und Brosset der Jüngere, der verdienstvolle Verfasser einer georgischen Grammatik, hat mit Glück die mühevolle Aufgabe gelöst, eine französische Uebersetzung der ganzen Chronik zu liefern.

Die auf den schwankenden Füßen der Sage ruhende, ohne alle Kritik geschriebene Chronik bildet, wie die meisten Geschichtsbücher des Orients, ein seltsames Gemisch von Fabelhaftem, Wunderbarem und Wahrem. Es geht der Geschichte hier wie den schönen Töchtern des Landes: ein blumiger Schleier verhüllt ihr Antlitz, sie ist aufgeputzt mit eigenem und erborgtem Schmuck, mit falschen und ächten Edelsteinen.

Um so mehr Anerkennung verdient es unter solchen Umständen, daß Männer wie Frähn, D'Ohsson, Dorn und andere namhafte Orientalisten sich dem mühevollen Geschäfte unterzogen haben, die zerstreuten Nachrichten der Perser und Araber über Georgien und die übrigen Länder des Kaukasus zu sammeln und zu ordnen. Professor Neumann*) verspricht alle durch diese Forschungen gewonnenen Materialien zusammenzufassen und dieselben mit

man in Dubois de Montpéreux: voyage etc. — und in Eichwald's Reise in den Kaukasus. Letzterer theilt auch im zweiten Theil seines Reisewerks betitelt: Alte Geographie des Kasp. Meeres ꝛc. die von Frähn übersetzte arabische Inschrift des eisernen Thorflügels zu Gelathi mit.

*) M. Gelehrte Anzeigen J. 1845. Nr. 85.

den Angaben der chinesischen, byzantinischen und armenischen Schriftsteller zu vergleichen, ein Unternehmen, aus welchem zweifelsohne viele neue Aufschlüsse und Berichtigungen erwachsen werden . . .

Das schöne Volk der Georgier, stolz auf seine Abkunft, da alle übrigen Stützen des Stolzes gebrochen sind, läßt seinen Stammbaum Jahrtausende zurück im Dunkel der grauen Vorzeit Wurzel schlagen. Hören wir, was uns König Wachtang über den Ursprung der Georgier erzählt:

„1792 Jahre nach Adam (man sieht wie genau Alles berechnet ist) lebte Thargamoss am Ararat 600 Jahre lang und war Vater von 8 Söhnen, dem Hhaoss, Karthloss, Bardoss, Mowakan, Lekoss, Heross, K'awk'ass und Egross. Diese waren die Stammväter der Ssomächitha (Armenier), Karthultha (Georgier), Rantha (Schirwaner), Mowak'antha (Eriwaner), Lektha (Lesghier), Megreltha (Mingrelier), Kawkasstha (Kaukasier), K'achethier und Imerier, die alle verwandt sind."

Die lange Reihe der Herrscher von Karthli, welche vielleicht nur in der chinesischen Geschichte ihres Gleichen findet, beginnt mit König Pharnawas, der um das Jahr 3233 nach Adam zur Regierung gekommen sein soll, — und endigt mit König Georg XIII., schmachvollen Andenkens, der sein Land und seine Krone zu Anfange dieses Jahrhunderts der Gewalt der Russen überlieferte.

Wir wollen die Geduld unserer Leser nicht ermüden durch Wiederholung des endlosen Namensverzeichnisses der einstigen Herrscher Georgiens; für eben so überflüssig zu unserm Zwecke halten wir die Aufzählung der Wunder

und Thaten, welche der macedonische Alexander hier vollbracht haben soll, dessen Namen die Sage an die Gründung oder Zerstörung der ältesten Burgen und Denkmäler des Landes knüpft und dessen Andenken hier, wie in allen Theilen des Orients glanzumstrahlt fortlebt im Munde des Volkes.

Dagegen müssen wir bei den zwei wichtigsten und folgenreichsten Momenten in der Geschichte Georgiens: der Einführung des Christenthums und der Regierungszeit der Königin Thamar oder Thamara, einen Augenblick betrachtend verweilen.

Georgien erhielt das Christenthum schon im Jahre 320, unter der Regierung König Mirian II. Die Chronik erzählt, daß die heilige Jungfrau Nino, von Konstantinopel nach Mzchethi gekommen, in dieser alten Hauptstadt Georgiens zur Bekehrung des Volks eine Menge Wunder gewirkt habe; unter andern wird angeführt, sie habe der todeskranken Gemahlin und dem Sohne König Mirian's das Leben gerettet und dieselben später zum Christenthum bekehrt.

Kaiser Konstantin der Große schickte auf Verlangen des Königs Mirian den antiochischen Erzbischof Eustathius nach Mzchethi, wo dieser die neue Lehre predigte und die Vornehmsten des Hofes bewog, sich taufen zu lassen. Das Volk folgte bald dem Beispiele der Großen und so griff die sanfte Lehre Jesu hier leichter um sich, als in andern Ländern, wo sie ihren Einzug über die Trümmer rauchender Städte und die zerstörten Denkmäler des Alterthums hielt.

Bemerkt muß hier werden, daß Georgien zu jener

Zeit ein bedeutend größeres Reich bildete, wie jetzt: die Provinzen des Paschaliks Achalzich, Imerethi, Gurien, die Fürstenthümer von Mingrelien und Abchasien, das Land der Suanen, die Bundesgenossenschaft von Dsharo-Belokani, ein Theil von Armenien und das Sultanat von Jelissui gehörten zu seinem Gebiete.

Die prächtige Kathedrale, welche bald nach der Einführung des Christenthums in Georgien zu Mtzchethi erbaut wurde, steht heute noch ziemlich gut erhalten da und gehört zu den großartigsten und ehrwürdigsten Ruinen Transkaukasiens. . .

Unter Guram Bagration, dem Gründer der Dynastie der Bagratiden, wurde Georgien, dessen Lebenskräfte durch die seit dem Ende des IV. Jahrhunderts beinahe unaufhörlichen Vertheidigungskriege gegen die Perser und die benachbarten Bergvölker fast erschöpft waren, zu neuer Wohlfahrt und Macht erhoben; aber der Baum seiner Wohlfahrt sollte nur Blüthen treiben, um sie, ehe sie noch zur Frucht gediehen, wieder verdorren zu sehen; denn bald wurde das unglückliche Land aufs Neue eine Stätte des Jammers und der Verwüstung.

Murwan Agarian, der Feldherr Omar's, des Nachfolgers Mohammed's, durchzog mit der siegreichen Fahne des Propheten von Mekka die Schluchten des Kaukasus; Schrecken ging vor ihm her und Verwüstung bezeichnete seine Schritte; Georgien wurde nach kurzem Widerstande erobert und Tiflis, die neue von Gurg-Arslan im Jahre 433 gegründete Hauptstadt, von Grund aus zerstört. Alle angrenzenden Länder wurden gewaltsam zum Islam bekehrt; nur die Armenier und der größte

Theil der Völker kartwel'scher Raçe blieben unwandelbar dem christlichen Glauben treu.

Seit dieser Zeit wurde Georgien im Laufe zweier Jahrhunderte noch dreimal die Beute fremder Eroberer; es sah sich gleichsam immer nur von einem Feinde befreit, um in die Gewalt eines andern zu fallen, bis es endlich nach so vielen Drangsalen unter Davith III. (Aghma-Schenebeli), dem Erbauer (so genannt, weil er alle zerstörten Städte des Reichs wieder aufbaute), neuen Aufschwung gewann. Mit Davith III. beginnt die eigentliche Blüthezeit Georgiens.

Unter seinen Nachfolgern Dimitri, Davith und Giorgi that sich besonders der kriegerische Davith — der Dritte dieses Namens aus dem Hause der Bagratiden hervor. Er besiegte die Perser und Türken und vergrößerte sein Land durch bedeutende Eroberungen, so daß zu der Zeit, als Thamar die große Königin, eine Tochter Giorgi's, den Thron bestieg, Georgien schon zu einer Größe des Umfangs und der Macht gediehen war, wie es nie zuvor besessen.

Mit Thamar — welche, wie in vielen andern Stücken, der englischen Elisabeth auch darin glich, daß sie sich gern die Jungfräuliche nennen ließ — erreichte Georgien den Glanzpunkt seiner Größe. Sie ist der glänzendste Stern der durch die Nacht der Geschichte dieses unglücklichen Landes leuchtet. Sie ist der goldne Ring, an welchen die Völker von Karthli ihre größten und herrlichsten Erinnerungen knüpfen. Gefeiert in den Sagen und verherrlicht in den Liedern ihres Volkes, ist sie von dem Weihrauch, den ihr Jahrhunderte gestreut, mit einem

Schleier umhüllt, durch welchen es dem prüfenden Blicke des Geschichtschreibers schwer wird, ihre wahren Züge herauszufinden. Aber gewiß muß der Kern, dem ein solcher Baum des Nachruhmes entwachsen, ein guter Kern gewesen sein. . .

Ueber Thamar wurde vom Volke der Name ihres großen Ahnherrn Davith III., des Wiederherstellers der Macht und der Städte Georgiens, fast vergessen. Ihr schreibt man die Gründung von Gori, der Hauptstadt der heutigen Provinz Karthli, so wie die Erbauung der meisten Burgen und Kirchen des Landes zu. Sie verbreitete das Christenthum in den Ländern des Kaukasus und brach — wenn auch nur auf kurze Zeit — den Einfluß des Islam in diesen Gegenden; sie steuerte mit kräftiger Hand der in ihrem Lande eingerissenen Sittenverderbniß, beförderte Künste und Wissenschaften, entwarf neue Gesetze, wirkte schaffend und anregend nach allen Seiten hin; aus ihrer Zeit stammt Alles, was die georgische Literatur je Bedeutendes hervorgebracht. Ihr höchstes Lob liegt ohne Zweifel in der Thatsache, daß ihr Andenken den Nachkommen der feindlichen Völker, über die sie einst geherrscht, nicht minder heilig ist, als den Georgiern selbst. . .

Nach diesem glänzenden Zeitraume, der mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts auch sein Ende erreichte, bricht wieder finstere Nacht herein über die Völker von Karthli und man muß ihre Zähigkeit und Ausdauer bewundern, die sie nicht untergehen ließ in den furchtbaren Stürmen, von welchen sie Schlag auf Schlag heimgesucht wurden.

Seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts knüpft sich

die Geschichte Georgiens — wenn wir die segensreichen Regierungsjahre eines Alexander*) und Rostom**) ausnehmen — fast nur an die Namen der wilden Eroberer, welche das unglückliche Land nach der Reihe verheerend durchzogen.

Im Jahre 1220 finden wir Tiflis von den Truppen Dshingis-Chan's besetzt; 1388 wurde es von Timurleng zerstört; zu Anfange des 16. Jahrhunderts eroberten es die Türken, die bald darauf wieder vertrieben, im Jahre 1722 unter Mohammed V. aufs Neue einbrachen und dreizehn Jahre lang über Georgien herrschten. Ihrer Herrschaft wurde ein Ende gemacht durch den furchtbaren Perserkönig Nadir-Schah, welcher im Jahre 1735 Tiflis eroberte und Teimuras, aus dem Geschlechte der Bagratiden, zum Könige von Georgien, unter persischer Hoheit, einsetzte.

Rühmliche Erwähnung verdient es, daß die Völker von Karthli inmitten all dieser Drangsale und trotz aller Gewaltmittel, welche angewendet wurden um sie zum Islam zu bekehren, unwandelbar ihrem alten Glauben treu blieben.

Ihren Eifer für die christliche Religion bewiesen die Georgier noch im Jahre 1795, als der Eunuch Aga-

*) Alexander, mit dem Beinamen »der Wiederhersteller«, regierte in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Er vertheilte das Land unter seine Söhne und wurde durch dieses Zerstückelungssystem die Haupturſache des spätern Verfalles Georgiens.

**) Rostom, welcher Tiflis durch eine Menge Bauten und besonders durch das jetzt noch bestehende große Karawanserai verschönerte, lebte in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts.

Mehmed-Chan, der grausame Perserschah, das Land unterjochte, Tiflis mit Feuer und Schwerdt verwüstete und die Einwohner gewaltsam zur Lehre Mohammed's bekehren wollte. Kein einziger Georgier war trotz der gräßlichsten Martern zu bewegen, dem Glauben seiner Väter untreu zu werden.

* * *

Wir schließen diese kurze, aber, wie wir hoffen, zur Orientirung des Lesers genügende, historische Skizze mit einer eben so kurzen Charakteristik der Völker kartwel'scher Raçe, wie wir sie aus zweijähriger eigener Anschauung kennen gelernt haben.

Unter diesen Völkern nehmen die Georgier, ihrer geschichtlichen Bedeutung wegen, den ersten Platz ein. Ihre Hauptstadt war, wie wir gesehen haben, von jeher die Zielscheibe der fremden Eroberer und ist noch heute der Mittelpunkt und Sitz der russischen Regierung in Transkaukasien. Eine statistische Uebersicht der russisch-kaukasischen Provinzen, deren Herzpunkt Georgien bildet, werden wir am Schlusse dieser Schilderung folgen lassen.

Die Georgier.

Das Volk der Georgier ist im Ganzen genommen unläugbar eines der schönsten Völker der Erde. Hohe, kräftige Männergestalten, schlanke, hübschgebaute Frauen mit regelmäßigen, oft edelgeformten Gesichtern und großen, schöngezeichneten Augen findet man hier überall, und häufiger als bei andern Völkern, — die Tscherkessen, Armenier

und Griechen etwa ausgenommen. Aber nach jener höhern Schönheit, wo Herz, Geist und Gemüth sich im Auge wiederspiegeln, sucht man unter Männern wie Frauen hier vergebens; wie man überhaupt die höchste Schönheit nur bei einem auf einer höhern Kulturstufe stehenden Volke finden kann.

Derselbe Unterschied, welcher sich in der Persönlichkeit einer Georgierin im Vergleich mit einer Europäerin findet, herrscht auch in der Toilette.

Eine Europäerin gewinnt an Reiz, je näher wir sie kennen lernen; das anfangs unscheinbarste Gesicht kann uns zuletzt bezaubern durch die stumme Beredsamkeit des Auges, durch den feinen Ausdruck des Mundes, durch das ewig wechselnde Mienenspiel; ebenso wie ihr einfacher Anzug uns immer mehr gefällt, je tiefer wir in seine Details eingehen, wo wir überall Feinheit und Sauberkeit entdecken.

Bei einer Georgierin findet ganz das umgekehrte Verhältniß statt. Alles blendet von Außen und verliert bei näherer Untersuchung. Das bemalte Gesicht und die malerische Kleidung — Alles ist auf Effekt berechnet und man kann sich wirklich nichts Reizenderes denken, als eine Georgierin in einiger Entfernung gesehen.

Besonders großartig ist der Eindruck, wenn man die Bewohnerinnen von Tiflis bei feierlichen Gelegenheiten zu Hunderten beisammen sieht. Sie schreiten einher langsamen, feierlichen Schrittes, die eine im kurzen, farbenblendenden Sarafan, die andere in die lange, weiße, den ganzen Körper anmuthig umschlingende Tschadra gehüllt, welche sie so kunstvoll zu halten wissen, daß sich

bei den Schönen die feine Taille und der schlanke Wuchs genau darin wiederzeichnet, und bei den Häßlichen alles die Augen Beleidigende darunter versteckt wird. Ihr einer Krone ähnliche Kopfputz gibt ihnen das Ansehen von Königinnen; die kleinen Füßchen sehen in den von weiten, rothseidenen Beinkleidern überwallten, zierlichen Pantoffeln noch kleiner aus, und die natürliche Grazie Aller in Gang und Haltung macht die Täuschung vollkommen. Nur muß man, wie schon oben bemerkt, das blendende Schauspiel etwas aus der Ferne betrachten.

Für Jemanden, der georgisches Leben und Treiben kennen lernen will, ist Gori, die Hauptstadt der zu Georgien gehörenden Provinz Karthli, der wichtigste Punkt des Landes.

In Tiflis ist das russische Element schon seit zu langen Jahren vorherrschend gewesen, als daß die georgische Bevölkerung dieser Stadt von seinem Einflusse hätte frei bleiben können. In Gori ist dies weniger der Fall, weßhalb sich auch hier die Eigenthümlichkeiten und Sitten des Volkes in größerer Reinheit erhalten haben.

Von Alters her sind die Männer von Gori berühmt wegen ihrer Schönheit; und mit Recht. Besonderer Erwähnung verdienen in dieser Hinsicht die Sprößlinge des weitverzweigten, fürstlichen Geschlechtes der Eristaff. Außer einigen Tscherkessenhäuptlingen habe ich keine so herrliche Männergestalten wie diese gesehen. Ihr geschmackvoller, kriegerischer Anzug trägt freilich nicht wenig dazu bei, ihre körperlichen Vorzüge im glänzendsten Lichte zu zeigen: eine hohe, pyramidale Kopfbedeckung von schwarzem Schafpelz; ein dunkelseidener,

von silbernem Gürtel gehaltener Archeluk*), darüber ein vorn offenstehender, elegant zugeschnittener Waffenrock von rothem oder blauem, silbergesticktem Sammet, mit fliegenden Aermeln; weite, schwarze Pantalons, welche in anmuthigen Falten in feine, rothe, enganschließende, bis über die Knie reichende Stiefeln fallen; Tscherkessensäbel, Dolch und Pistolen — dies sind ungefähr die Einzelnheiten, aus welchen ein solcher Anzug besteht.

Ich halte mich so lange bei der Schilderung der Körpervorzüge und bunten Gewänder der Georgier und ihrer Fürsten auf, da über ihre Geistesvorzüge leider wenig Lobendes zu sagen ist.

Ich habe Gelegenheit gehabt, längere Zeit hindurch den Unterricht junger Leute aus verschiedenen Stämmen des Kaukasus beizuwohnen und habe überall gefunden, daß die Armenier durchgängig am meisten und die Georgier am wenigsten Fähigkeiten in der Erlernung von Sprachen und Wissenschaften sowie auch im schriftlichen Ausdruck ihrer Gedanken an den Tag legten.

Im Gegensatz zu den aufgeweckten, rührigen und verschmitzten Armeniern scheint den Georgiern eine angeborene Geistesträgheit inne zu wohnen; sie leben sorglos und gleichgültig in den Tag hinein, ohne auf die Güter

*) Archeluk — ein kurzer, enganschließender, vorn zugehakter Leibrock mit unter den Armen aufgeschlitzten Aermeln.

Nach der Beschreibung zu schließen, welche Homer (Od. XIX. 225 sqq.) von dem unter dem Mantel befindlichen Leibrock (χιτων) des Ulysses macht, entspricht dieses Kleidungsstück ganz dem kaukasischen Archeluk.

der Erde großen Werth zu legen, oder regsam nach ihrem Besitze zu streben; der Handel des Landes befindet sich daher fast ausschließlich in den Händen der Armenier.

Aber dagegen sind die Männer von Georgien die bravsten und ehrlichsten Leute der Welt; gastfrei wie alle Völker des Kaukasus, zuverlässig wie ihre Degen, flink und gewandt wie ihre Rosse, tapfer im Felde und freundlich zu Hause.

Die Sackli's oder Wohnungen der Georgier bestehen aus unansehnlichen, von Steinen roh aufgebauten, halb unterirdischen Hütten mit platten Dächern.

Die einzigen werthvollen Gegenstände, welche man in den Häusern der Reicheren dieses Landes findet, sind schöne Teppiche, Waffen und Kleidungsstücke. Besonders auf letztere wird insgemein große Sorgfalt verwendet. Die Pracht der Kleider steht in gar keinem Verhältniß mit den engen, schmutzigen, oft ekelhaften Wohnungen. Man ist erstaunt, aus den finstern Erdlöchern schmucke, in Sammt und Seide gehüllte Mädchen und Frauen hervorsteigen zu sehen.

Wie bei den Weibern, so ist auch bei den Männern hier die Kleidung weit hübscher und reicher, als man es sonst unter den niedern Ständen anderer Völker zu sehen gewohnt ist. Der Grund dieser Erscheinung ist leicht aus den socialen Zuständen der betreffenden Länder zu erklären.

Bei den meisten europäischen Völkern, wo das sociale Leben eine höhere Stufe der Entwickelung erreicht hat, spricht sich die Prachtliebe vorzugsweise in den Wohnungen aus. In Georgien hingegen, gleichwie in den meisten

Ländern des Orients findet gerade das umgekehrte Verhältniß statt. Hier dienen die Wohnungen weder als Vereinigungspunkte häuslicher Geselligkeit, noch als Gegenstände zur Entfaltung der Prachtliebe ihrer Besitzer. Wo die Frau nicht belebend und veredelnd mitwirkt, ist wahre Geselligkeit unmöglich.

Daher baut der Georgier sein Haus nur um eine sichere Lagerstätte für die Nacht, Schutz vor dem schlechten Wetter und der Unbeständigkeit des Klima's zu haben.

Bei schönem Wetter sitzen die Frauen fortwährend auf den Dächern der Häuser, wo sie in warmen Sommernächten sogar ihr Lager aufschlagen. Auf den Dächern werden Besuche gemacht, wird gespielt, getanzt und gesungen. Nur das Dunkel der Nacht oder plötzliches Unwetter kann die schönen Bewohnerinnen der Dächer in ihre ungastliche Behausung zurücktreiben.

Die Imerier.

„Die Bewohner Imerethi's sind groß und schlank wie das Volk von Karthli, aber noch schöner von Antlitz und gewandter in ihrem Benehmen. Die Bauern dieses Landes sehen aus wie Leute von vornehmer Abkunft.

„Sie halten auf Reinlichkeit und Ordnung; ihre Kleider, ihre Pferde, Waffen und Rüstungen sind immer im besten Zustande.

„Sie sind lebhaft im Sprechen und Handeln, anmuthig in ihren Bewegungen, feurig, tapfer und kühn, aber es fehlt ihnen an Ausdauer wie im Gefechte, so in Allem was sie unternehmen.

„Sie sind freigebig und wenig bedacht Schätze zu

sammeln; nur für den Augenblick lebend ohne an die Zukunft zu denken; sie sind Freunde des Gesanges und der Musik, geschickte Kalligraphen, und die meisten unter ihnen haben eine schöne Stimme. Ihr Glaube und ihre Sprache sind die der Karthler. Ueber die sonstigen charakteristischen Züge dieses Volkes schweigen wir, da sich bei der zu großen Verschiedenheit kein allgemeines Urtheil darüber fällen läßt."

Mit diesen Worten gibt uns der Zarewitsch Wachuscht eine treue Schilderung des Volkes von Imerethi, wie es im vorigen Jahrhundert war. Im Allgemeinen paßt diese Schilderung noch auf die Imerier von heute, obgleich die neue Verwaltung des Landes, die häufige Berührung mit den Russen und besonders die drückende Volksarmuth eine Menge ungünstiger Veränderungen erzeugt haben.

So wird heute eben so wenig Jemand die Bauern Imerethi's in ihren Lumpen für Leute von vornehmer Abkunft halten, als ihre Pferde, Waffen und Rüstungen im besten Zustande finden. An Pferden und sonstigen Hausthieren herrscht im Allgemeinen großer Mangel. Wein dagegen findet man hier im Ueberfluß; nur läßt die Kultur der Rebe und die Zubereitung des Weines noch Vieles zu wünschen übrig.

Das Klima des Landes ist bei Weitem ungesunder, als in den benachbarten Provinzen. Die schwarze, fette Erde Imerethi's ist dem Gedeihen der Pflanzenwelt eben so zuträglich, wie sie den Menschen nachträglich ist. Die Imerier wissen zudem so wenig Vortheil aus dem fruchtbaren Boden ihres Landes zu ziehen, daß der Ertrag ihrer

Aecker kaum zur Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse ausreicht.

Die Hauptgetreidearten, welche hier gezogen werden, sind der türkische Waizen — hier Ssimindi genannt — und das Gomi (Panicum italicum), woraus sie eine Art Kuchen bereiten, der sich Jahre lang aufbewahren läßt und ohne welchen ein Imerier nie seine Mahlzeit beschließt. Auch der Waizen — welcher erst durch den bekannten französischen Consul Gamba in Imerethi eingeführt wurde — gedeiht hier in üppigster Fülle. Wegen des Mangels an Erwerbsquellen in der Heimath, halten sich schon seit langen Jahren eine Menge Imerier in Tiflis auf, wo sie als Lastträger ihren Unterhalt verdienen. Ihre Ehrlichkeit ist sprüchwörtlich geworden.

Die Tracht der Imerier hält die Mitte zwischen der georgischen und persischen; doch ist die Armuth des Volkes heutzutage so groß, daß die Kleidung der Aermern lediglich dem Zufall überlassen bleibt. Sie hängen das erste beste Stück Zeug um, welches ihnen in die Hände fällt. Bei den Türken heißen die Imerier Atschik-Baschi d. i. Bloßköpfe, welche seltsame Benennung ihnen in Folge ihrer eigenthümlichen Kopfbedeckung — wodurch sie sich von allen übrigen Völkern der Welt unterscheiden — zu Theil geworden ist. Diese Kopfbedeckung — die sogenannte imerische Mütze — besteht aus einem einfachen Stück Filz oder Tuch von schwarzer Farbe, unterhalb mit Seide gefüttert und an beiden Seiten mit einem kleinen Einschnitt versehen, damit das Tuch sich besser an den Kopf schmiege. Die seltsame Mütze — welche bei den Reichern mit Silberstickerei verziert ist — wird durch eine um das

Kinn laufende Schnur gehalten, da sie sonst beim leisesten Windhauche vom Kopfe fliegen würde. Da diese Mütze aber, wie leicht begreiflich, im Winter nur wenig Schutz gewährt, so verwenden die Imerier eine besondere Sorgfalt auf die Pflege ihres gewöhnlich dunkeln, üppigen Haupthaars. Viele pflegen das Haar auch nach Art der Kyssylbaschi roth zu färben, womit der immer schwarze, wohlgepflegte Schnurrbart sonderbar kontrastirt.

Die Hauptstadt Imerethi's Kutaïs (Kutatis) an beiden Ufern des Rion gelegen, zeichnet sich durch ihre herrliche Temperatur, ihr gutes Wasser und ihre anmuthige Lage aus. Sie bildet heutiges Tages den Sitz eines russischen Kreishauptmanns. Die Einwohner sind ein Gemisch von Imeriern, Armeniern, Juden und Russen; hin und wieder findet man auch einige Türken und Griechen. Die Haupterwerbsquelle der Stadt ist der Handel. Eine genaue Schilderung aller hier befindlichen Merkwürdigkeiten, Ruinen u. s. w. findet man in Dubois de Montpéreux's trefflichem Reisewerke.

Die imerischen Häuser unterscheiden sich durchaus von denen der Georgier und nähern sich mehr unserm Geschmack. Obgleich die Lage der Stadt reizend ist, bietet Kutaïs doch keinen so großartigen Anblick dar, wie Gori, wo Alles jenen grauen, alterthümlichen Anstrich trägt, der gefällt ohne zu blenden, der zum Nachdenken anregt und unwillkürlich Auge und Geist zurückruft in das Dunkel vergangener Jahrhunderte.

Der heutige, armselige Zustand Imerethi's bildet einen traurigen Kontrast mit jener Zeit, wo sich die Herrscher des Landes nicht allein Mepe (König) nennen ließen,



sondern noch den hochklingenden Titel: König der Könige annahmen *).

Die ersten Ansprüche der Russen auf den Thron Imerethi's datiren aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts, wo König Alexander der Blödsinnige sich und sein Land unter moskowitischen Schutz stellte. Die russischen Annalen **) erzählen darüber Folgendes:

„König Alexander von Imerethi, dem Beispiele der übrigen christlichen Fürsten des Kaukasus folgend, entschloß sich der Krone zu entsagen und sein Land unter russischem Schutz zu stellen, wie schon Alexander II., König von Kachethi, und dessen Nachfolger Theimuras, so wie auch Giorgi, der Herrscher von Karthli vor ihm gethan hatten. Zu dem Zwecke schickte er im Jahre 1649 eine Gesandtschaft an den Zar Alexéi Michaïlowitsch, um diesem Fürsten seine Unterwerfung anzutragen und die dabei nöthigen Bedingungen festzustellen.

„Alexéi Michaïlowitsch empfing die Gesandtschaft auf's gnädigste, bewilligte das Gesuch des Königs Alexander und schickte die beiden Bojaren Tolotschanow und Jewlaw nach Imerethi, um vom Herrscher dieses Landes den Eid der Treue und Unterthänigkeit entgegen zu nehmen."

*) Le Roi d'Imerette se donne un autre Titre encore bien plus fastueux, dans les Lettres qu'il fait expédier. Il se qualifie Roi des Rois.

Chardin — Voyages en Perse etc. etc. I. 122. Ed. Amsterdam MDCCXI.

**) S. darüber: Тифлисскія Вѣдомости 1832 — го года, мѣсяця февралѣ.

Aus dem über den Erfolg dieser Sendung ausgefertigten Berichte der genannten Bojaren theilen wir in wörtlicher Uebersetzung folgende auf den Entsagungsakt Bezug habende Stelle mit:

„Im Jahr 7158 (1650 n. Chr.) den 14. des Monats September hat der imerische Zar Alexander in der Kathedrale zu Kutatis (Kutaïs) im Beisein der Bojaren folgenden feierlichen Eid geschworen:

Ich, der Zar Alexander, küsse dieses heilige und lebendig machende Kreuz des Herrn unsers Heilandes, in Meinem eigenen Namen wie auch im Namen Meines Bruders, und in dem des Zarévitsch (Königsohnes) und der Mutter, und des Zarévitsch Bagration, und des Metropoliten, und des Erzbischofs, und der Bojaren, und der Anaouri*), und aller Meiner Leute, und des ganzen imerischen Königreiches, um somit ein für alle Mal kund zu thun, daß Ich, der Zar Alexander, mit Bruder und Sohn und mit Meinem ganzen Königreiche dem großen Herrscher Meinem Zaren und Großfürsten Alexéi Michaïlowitsch, Selbstherrscher aller Reußen, Mich zu Willen und ewiger Leibeigenschaft stelle für alle kommenden Jahrhunderte; zu Gleichem verpflichte Ich Mich gegen die Kinder, welche Gott dem Zaren, Meinem Herrscher, schenken wird.

---

*) Soll heißen Asnaouri, d. i. Edelleute.

Hierauf rief das ganze Volk:

„Gebe Gott dem moskowischen Herrscher, dem Zaren und Großfürsten Alexei Michaïlowitsch von Rußland Gesundheit auf viele Jahre, und möge er uns, seine Sklaven, immerfort seiner Herrschergnade theilhaftig werden lassen, und wir werden des Herrschers ewige Sklaven sein und für ihn, unsern Herrn, freudig unsern Kopf darbringen und unser Blut vergießen!"

Trotz dieser frühen Unterwerfung faßte Rußland, wie in den übrigen christlichen Staaten des Kaukasus, so auch in Imerethi, erst zu Anfange dieses Jahrhunderts festen Fuß.

Im Jahr 1820 empörten sich die Imerier, aufgeregt durch die Geistlichkeit, gegen die russische Regierung. Es mußten große Streitkräfte aufgeboten werden und viel Blut wurde vergossen, ehe es den Russen gelang, die Ruhe wieder herzustellen.

Seitdem scheint der letzte Funke der Empörung in Imerethi verglommen zu sein. Strengere Maßregeln, drückende Armuth und wiederholte Hungersnoth haben nach und nach das Volk zu willenlosen Sklaven der Russen gemacht.

Die Mingrelier

sind Reste der alten Kolchier, deren noch immer blühende Haine einst Jason und seine Gefährten in ihrem Schatten beherbergten. Ein Theil des Landes wurde später Lasistan genannt; bei Moses von Chorene kommt es vor unter dem Namen Egeria. Das Land stand in den letzten Jahrhunderten abwechselnd unter georgischer und tür-

kischer Herrschaft. Während Georgien unter dem Joche der Perser seufzte, erhob sich Mingrelien zu einem unabhängigen Staate. Gegenwärtig steht es unter russischem Schutze und erkennt Rußlands Oberherrschaft an, wird jedoch von seinen eigenen Fürsten regiert, welche den Titel Dadian führen und ihrer Angabe nach in gerader Linie von David dem heiligen Sänger und Könige abstammen *).

Diese komische Sucht, den Ursprung ihrer Familie in's graue Alterthum hinauszurücken, herrscht bei allen christlichen Fürsten des Kaukasus, und man findet selten einen, welcher nicht einen Sohn Noah's, oder wenigstens Salomo's, als seinen Ahnherrn nenne.

Das Wort Dadian, in seiner jetzigen Bedeutung ungefähr unserm „Herzog" entsprechend, stammt nach Einigen **) aus dem Persischen und heißt wörtlich genommen „Chef der Gerechtigkeit". Nach Andern bedeutet Dadian (Dad-Jan) ursprünglich Obermundschenk, und es wurde immer demjenigen Hofbeamten der iberischen Könige

---

*) Le Meppe et le Dadian se disent tous deux descendus du Roi et Prophète David. Les anciens Rois de Géorgie s'en disaient descendus aussi.

Chardin I. 254.

**) Ils s'appellent tous Dadian, comme qui dirait Chef de la Justice, de Dad, mot Persien qui signifie Justice, d'où la première race des Rois de Perse a été appellée Pich-Dadian, c'est-à-dire: La première Justice; pour nous marquer que ce furent les premiers hommes que les peuples de ce grand pays établirent pour leur administrer la justice.

Chardin. I. 263—45.

welcher diese Würde bekleidete, die Verwaltung des damals zu Iberien gehörenden Landes Mingrelien übertragen *).

Der jetzt regierende Dadian David ist Oberst in russischen Diensten und thut sich auf seine Würde und seine Uniform ungemein viel zu Gute. Auch die übrigen männlichen Sprößlinge des fürstlichen Hauses haben sich unter das schimmernde Joch russischer Epauletten geschmiegt. Man sollte kaum glauben, daß diese metallenen Schulterbeschwerer auch für Aeetes' ungeschulte Enkel so unwiderstehliche Lockmittel seien.

Der Hauptort des Landes und die Residenz des Fürsten ist Sugdidi, ein Ort, zu unbedeutend, um eine Stadt genannt werden zu können.

Die Reisenden der letztern Jahrhunderte stimmen in ihren Klagen über die wüsten, ungeregelten Zustände überein, welche früher in Mingrelien herrschten und welche heutzutage noch keineswegs verwischt sind. Der Dadian, welcher durch seine Erziehung und durch seinen häufigen Verkehr mit den Russen einen Anstrich von europäischer Bildung erhalten hat, ist eifrig bemüht, eine geregelte Verwaltung in seinem Lande einzuführen, doch hat er in seinen Bestrebungen bei dem starr am Altherkömmlichen klebenden Volke, welches allen Neuerungen abhold ist, mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und es läßt sich ohne besondern Prophetengeist voraussehen, daß Rußland über kurz oder lang der Schattenherrlichkeit des Dadians ganz ein Ende machen und sein Land in einen russischen Distrikt verwandeln wird.

*) S. Eichwald I. 277.

Es liegt in der Politik des Kaisers, den Grenzländern, welche durch ihre Lage geeignet sind, eine Schutzmauer gegen feindliche Nachbarstämme zu bilden, so lange einen Schein von Unabhängigkeit zu lassen, bis er die Fürsten und Edeln des Volkes durch Mittel aller Art in sein Netz gezogen und das Volk selbst an den Gedanken russischer Herrschaft gewöhnt hat. Natürlich spielen dabei Rang- und Ordensverleihungen eine große Rolle; auch wird das Geld mit besonderer Freigebigkeit gespendet: das holt sich später Alles wieder ein, wenn das Land erst einmal dauernd dem russischen Staatskörper einverleibt ist.

Ueber die Kultur und Lebensweise der Mingrelier gilt mit wenigen unbedeutenden Abweichungen Alles, was wir oben über die Imerier gesagt haben.

Die Gurier

bilden den kleinsten aber schönsten Zweig des Stammes Karthli; besonders sind die Frauen wegen ihres schlanken Wuchses, ihres üppigen Haares, ihrer großen, feurigen Augen und ihrer feinen, edeln Gesichtszüge alles Preises werth.

Wie das Volk seinen iberischen Brüdern an Schönheit voransteht, so übertrifft auch der herrliche Boden des Landes alle Nachbarländer an Fruchtbarkeit. Hauptprodukte des Ackerbaues sind wie in Mingrelien und Imerethi Gomi, Mais und Wein.

Das blühende Gurien, welches schon seit 1810 des Kaisers aufgedrungene Oberherrschaft anerkennt, wurde



im Jahre 1829 gewaltsam zur russischen Provinz gemacht. Früher befand sich das Land abwechselnd unter iberischer, imeretischer und türkischer Herrschaft. Zu schwach, um sich auf die Dauer frei und selbständig erhalten zu können, stand es fast immer unfreiwillig in der Gewalt oder dem Schutze eines mächtigen Nachbarstaates. Die Herrscher des Landes führen den Titel Guriel; doch ist ihnen seit dem Tode der letzten regierenden Fürstin Sophia (gest. 1829) Nichts als ihr Titel geblieben.

Die Suanen (Svanen oder Svaneten).

Während wir der Imerier, Mingrelier und Gurier nur andeutungsweise Erwähnung gethan haben — theils weil uns der beschränkte Raum Kürze zur Pflicht macht, besonders aber weil der Gegenstand in den Reisewerken eines Eichwald, Dubois, Koch u. A. schon zur Genüge behandelt worden ist, — werden wir bei der Schilderung der weniger bekannten Suanen und ihres Landes etwas ausführlicher zu Werke gehen.

Dieses Volk, welches sich durch Sprache, Sitte und Lebensweise auffallend von seinen Brüdern kartwel'scher Raçe unterscheidet, — obwohl eine ursprüngliche Aehnlichkeit überall unverkennbar durchschimmert, — verdient unsere Aufmerksamkeit nicht sowohl seiner geschichtlichen Bedeutung wegen, sondern vorzüglich weil es, durch seine von der Natur schroff abgegrenzte Lage vor fremdem Einflusse geschützt, von allen Völkern iberischen Stammes das einzige ist, welches die Grundzüge und Eigenthümlichkeiten seines Charakters Jahrtausende hindurch fast unverändert bewahrt hat.

Es ist gleichsam ein lebendiges Stück Alterthum, der Typus einer Art Urzustandes unseres Geschlechtes; die Betrachtung eines solchen Volkes muß daher für jeden denkenden Menschen von hohem Interesse sein.

Die zerstreuten Mittheilungen, welche wir bei verschiedenen Kaukasusreisenden und in der Geographie des Zaréwitsch Wachuscht über Suanethi und seine Bewohner finden, bieten zu wenig innern Zusammenhang und scheinen zu sehr nach bloßem Hörensagen niedergeschrieben zu sein, als daß sie uns besonderer Beachtung werth dünkten. Dagegen haben russische Schriftsteller und besonders der bekannte Fürst Schachawskoy sowie der Protojeréy*) Kupitéladse, ein Imerier von Geburt, höchst schätzenswerthe Beiträge zur Kenntniß der Suanen und ihres Landes geliefert; wir werden das Wichtigste davon nach sorgfältiger Prüfung unserer Schilderung einverleiben.

Der von Nordwest nach Südost streichende kaukasische Alpenzug bildet bei der Kuppe des Elborus einen unregelmäßigen, nach dem Kuban zulaufenden Winkel, welcher mit einem andern von dem hohen Berge Pasismta beherrschten Winkel parallel liegt und nach N. W. Suanethi von dem Lande der Karatschai trennt, während er in östlicher Richtung zusammen mit dem letztbezeichneten Winkel nach N. O. Suanethi von der großen Kabardah abgrenzt. Die südliche Grenze bildet ein vom Pasismta nach Westen streichender Höhenzug, welcher eine Scheidewand zwischen Suanethi und

*) Protojeréy, — Oberpriester.

Mingrelien zieht, während ein hoher Ast des Kawkas-Dschedslok, Suanethi gegen Westen von Abchasien trennt.

Solchergestalt rings von hohen Bergmauern eingeschlossen, bildet das Land eine tiefe, wild durchzackte Schlucht von etwa 110 Werst Länge und 50 Werst Breite, so daß der ganze Flächeninhalt ungefähr 270 □ Werst beträgt. Diese Schlucht wird ihrer Länge nach von dem reißenden Ingur durchströmt, welcher hier 16 von den suanischen Gebirgskämmen herabstürzende Flüßchen und Bäche aufnimmt.

Suanethi ist eines der höchstgelegenen bewohnten Thäler des ganzen Kaukasus, und obgleich von Mingrelien aus zwei mühsam gebahnte Wege durch's Gebirge führen, so ist die Passage doch immer mit großen Schwierigkeiten verbunden und im Winterhalbjahr, vom Oktober bis zum Mai, fast ganz unmöglich. Während dieser Zeit kann man nur von der großen Kabardah oder vom Lande der Karatschai aus nach Suanethi gelangen. Doch selbst in der Sommerzeit und bei der günstigsten Witterung sind die bezeichneten Wege nur für Fußgänger zugänglich und auch für diese noch mit großer Gefahr verknüpft.

Von dem Dorfe Chyurdan — dem letzten in Mingrelien — bis Lachmida in Suanethi, auf einer Strecke von mehr als 100 Werst, findet man kein anderes Obdach, als zwei elende Sennhütten, und der mühsame Fußpfad wird noch häufig, bald durch reißende Gewässer, bald durch tiefe Abgründe oder ungethüme Felsmassen unterbrochen. An manchen Orten streckt sich nur ein morscher Stamm oder eine knorrige Baumwurzel als Brücke

über eine bodenlose Tiefe; oft können nur die Riesenkräfte der Führer und ihre beispiellose Gewandheit den Wanderer über die schwindelnden Abhänge geleiten, und wenn glücklich eine Kuppe erstiegen ist, so bereitet oft ein Windstoß oder ein plötzliches Schneegestöber dem Schwankenden sein Grab in der klaffenden Tiefe.

Es leuchtet ein, daß bei dieser Unzugänglichkeit des Landes und der dadurch erzeugten strengen Abgeschiedenheit der Bewohner, die Sitten und Lebensweise derselben eine ganz eigenthümliche, von fremdem Einflusse nur selten berührte, aber niemals dadurch veränderte Richtung nehmen mußten; und da überall, wo die socialen Zustände in ihrer ursprünglichen Einfachheit bestehen, der Mensch mit der Erdscholle, die er bewohnt, in enger und steter Wechselwirkung lebt, so sind auch die Bedingungen des Lebens, die Sitten und Gebräuche, die Tugenden und Laster, wie sie sich seit Jahrtausenden bei den Suanen erhalten haben, ganz der Natur des Landes, das sie bewohnen, entsprechend. Die Aehnlichkeiten, welche man bei ihnen mit andern, auf gleich niedriger Culturstufe stehenden Völkern findet, sind eben das Ergebniß gleicher Bedingungen und Verhältnisse.

Den Suanen ist die Gastfreundschaft heilig wie allen Völkern, wo der Verkehr mit Fremden selten ist; diese lieblichste Blume im Kranze menschlicher Tugenden muß verwelken und untergehen auf den Tummelplätzen des Lebens.

Unter der Blume der Gastfreundschaft windet sich bei den Suanen — wie bei fast allen im Naturzustande lebenden Völkern — eine verheerende Schlange: die Blut-



rache. Aber weit entfernt für ein Uebel gehalten zu werden, ist die Blutrache vielmehr hier, wie überall wo sie herrscht, durch Brauch und Sitte geheiligt, und der, welcher sie übt, steht in der Meinung des Volks geehrt, nicht geschändet da. Und nichts ist natürlicher; wo das Gesetz den Menschen nicht schützt, muß er Schutz in seinem eignen Arme suchen.

Es ist bekannt, daß die schönsten Stellen der ältern Dichtungen des Morgenlandes dem Lobe der Blutrache geweiht sind.

In dem Gedicht des Mutallames heißt es:

> „Siehst du nicht, daß der Mensch dem allgemeinen Loos der Sterblichen unterworfen ist!
> „Er mag nun den Vögeln zum Raube vorgeworfen oder ehrenvoll begraben werden.
> „Darum ertrage keine Beleidigung aus Furcht vor dem Tode:
> „Sondern stirb edel und ungekränkt an Deiner Ehre!" *)

Jedenfalls erscheint die Blutrache bei rohen Völkern verzeihlicher und natürlicher, als das Duell bei civilisirten Nationen. Denn das Leben hat für den Naturmenschen keinen Werth; für einen Mord bedarf er geringer Motive. Reiben wilde Stämme einander auf durch die Blutrache, so erfüllen sie den Lauf der Natur. Die Thierheit im Menschen mag untergehen; daran verliert die Welt nichts.

Wenn aber edle Geschlechter von höherer Weltbildung einander vertilgen, um einem Wahne zu huldigen,

*) S. Michaelis's arabische Chrestomathie. p. 114.

der tief im Volksleben begründet, schon seit Jahrhunderten forterbt, so ist eine solche Erscheinung eine Tragödie der Menschheit*) . . .

Suanethi**) zerfällt in drei Theile: in das freie am obern Ingur, unter der Benennung Leshavkévi; — in die Besitzungen des Fürsten Tartarchan Dadischkélian, westlich von dem freien Suanethi gelegen, und noch westlicher, am Fuße des Elborus in das Gebiet des Fürsten Zioch Dadischkélian.

Sechszehn bekannte Gebirgsflüsse — die kleineren Gewässer nicht mit inbegriffen, — stürzen sich, jeder aus einer besondern Schlucht in den Ingur, uud bei ihren Mündungen in den Abplattungen der Höhenthäler, wo sich etwas Raum für den Ackerbau findet, liegen die Wohnungen der Suanen.

Das unabhängige Suanethi besteht aus 3000 Höfen in 8 Schluchten; die Gesammtzahl der Gehöfte beider Fürsten beläuft sich auf etwa 200. Früher war ganz Suanethi frei; die Herrschaft der Dadischkélianer hat sich erst nach und nach durch das Recht des Stärkern gebildet, auf dieselbe Weise wie ursprünglich alles Herrscherthum entstanden. Die Suanen leben patriarchalisch in großen Familien, und zwar so dicht zusammengedrängt,

---

*) Napoleon — Novellen. I. 6.

**) Man leitet den Namen des Landes von dem georgischen Worte Savane (die Zufluchtsstätte) ab. Die Sage erzählt nämlich, daß Surmach, ein Sohn des Pharnawas, aus Georgien über Ossethi und Kabardah mit seinem Stamm nach diesem Lande gekommen sei und an dem obern Ingur eine Zufluchtsstätte gefunden habe. Surmach ist nach der Sage der Stammvater der Suanen.



daß meistens mehre zahlreiche Familien ein einziges Gehöft bewohnen, um bei den fortwährend im Lande herrschenden Streitigkeiten sich vereint besser gegen die Anfälle der feindlichen Nachbaren vertheidigen zu können.

Diejenige Familie nun, welche im Laufe der Zeit so stark und zahlreich wurde, daß sie gleichsam einen eignen Clan bildete, unterdrückte die schwächern, und dauerte ein solcher Zustand lange, so wurde er durch Zeit und Gewohnheit geheiligt. Auf diese Weise gestaltete sich nach und nach das jetzt unbestrittene Herrscherrecht der Dadischkélianer.

Immer wenn eine Familie zu groß und zahlreich wurde, bildete sie einen eignen Clan und wählte den Tapfersten und Erfahrensten aus ihrer Mitte zum Häuptlinge. Macht und Ansehen einer Familie strebten aber auch nach Unabhängigkeit im Clan selbst, und eine sich stark fühlende verweigerte oft dem Häuptlinge den Tribut.

Bei den freien Suanen herrscht im Allgemeinen kein anderes Recht, als das der Waffen und der Kraft des Armes. Oft aber unterwerfen sie sich auch aus freiem Antriebe dem Schiedsgerichte der Aeltesten ihres Stammes und eine solche Entscheidung gilt für ehrenvoller, als selbstverschaffte Genugthuung. Jede Parthei wählt sechs Greise; diese versammeln sich in der Nähe einer Kirche, bereiten sich durch verschiedene Ceremonien zu dem feierlichen Akte vor und ihr Ausspruch wird für heilig gehalten.

Bei besonders wichtigen Fällen ereignet es sich auch, daß die streitenden Partheien zur Schlichtung ihres Haders

sich an den Dadian von Mingrelien oder an die Fürsten Dadischkélian wenden.

In den Besitzungen der Dadischkélianer bestehen ebenfalls Versammlungen von Greisen, welche über Streitende zu Gericht sitzen, Strafen auferlegen, Tribut bestimmen und Verordnungen aller Art ergehen lassen; doch hängt die Bestätigung ihrer Entscheidung immer von dem Fürsten selbst ab.

Bei allen wichtigen Veränderungen im Familienleben, bei Heirathen, Ehescheidungen u. s. w. muß erst die Erlaubniß des Fürsten eingeholt und eine Gebühr dafür entrichtet werden; diese Gebühren, welche gleich den oft vorkommenden Strafen in einer Abgabe von Vieh und Cerealien bestehen, bilden den größten Theil der Einkünfte des Fürsten.

Auch werden in Zeiten der Theuerung nach altherkömmlich bestimmter Reihenfolge zum Besten des Fürsten und der Gemeinde, Mädchen und Knaben als Sklaven in's Gebirge verkauft. Der Kaufpreis für einen erwachsenen Knaben beträgt durchschnittlich 300, und für ein hübsches Mädchen 200 Thaler nach unserm Gelde.

Suanethi ist, trotz seiner hohen Lage, seines rauhen Klima's und der spärlichen Subsistenzmittel, welche der undankbare Boden liefert, doch nach Verhältniß der Größe weit bevölkerter, als irgend ein anderes Gebirgsland des Kaukasus.

Zu erklären ist diese Erscheinung wohl hauptsächlich aus der reinen, gesunden Luft des Landes, sowie aus dem Umstande, daß die Bewohner, rings durch hohe Ge-

birgswände geschützt, nicht den Verheerungen des Kriegs ausgesetzt sind, wie die übrigen kaukasischen Völker.

Ackerbau und etwas Viehzucht bilden die Hauptnahrungsquellen der Suanen. Der Winter fängt hier schon zu Ende des September an und dauert gewöhnlich bis zur Mitte des Maimondes. In den übrigen Monaten mähen die Einwohner zweimal ein kurzes, aber fettes Gras, — ernten im August ihr Getreide und säen zu Anfang des September das Winterkorn aus.

Die Bebauung des Feldes ist, der ungünstigen Lage wegen, gewöhnlich mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Selten hat hier einer das Glück, ein Stück Land zu besitzen, welches Büffel mit einem Pfluge bearbeiten könnten; größtentheils ist das urbare Land nur dem Fußgänger zugänglich und muß mit Hacke und Spaten bearbeitet werden. Daß unter solchen Umständen der Ertrag der Aecker nur ein dürftiger sein kann, und für die verhältnißmäßig große Bevölkerung nur knapp ausreicht, bedarf kaum der Erwähnung.

Der Mensch muß hier gleichsam seine Bedürfnisse dem Boden gewaltsam abtrotzen, er muß ringen und kämpfen, um nur dürftig sein Leben zu fristen, und wenn er im Kampfe mit der Natur das Nothdürftigste nicht erringen kann, ist er gezwungen auf andere Weise das Fehlende zu ersetzen. Daher der natürliche Hang dieses Volkes zu Räubereien, dessen schon bei Procop, so wie bei allen spätern Autoren, welche über die Suanen geschrieben haben, Erwähnung geschieht.

Daß dieser Hang hauptsächlich in dem angeführten Umstande seinen Grund hat, dafür zeugt schon die That-

sache, daß die Räubereien in der neuern Zeit bedeutend seltener geworden sind, seit sich den Suanen andere, friedlichere Hülfsquellen eröffnet haben.

Unter den Produkten des Landes verdient besonders der in Masse gewonnene Salpeter Erwähnung, dessen Erzeugung uns merkwürdig genug scheint, um hier mit ein paar Worten angeführt zu werden. Wenn man irgend einen Theil des Landes vor dem Einflusse des Regens oder Schnee's bewahrt, so bedeckt sich die ganze geschützte Oberfläche beim Beginn des Frostes mit einer reichen, flaumartigen Masse von Salpeter.

Am Fuße des Elborus graben die Suanen Schwefel und verfertigen Schießpulver in großer Menge, welches sie an die benachbarten Bergvölker verkaufen. Außerdem gewährt ihnen noch der Transithandel einige Vortheile. Die Suanen in Letschgum kaufen russische Callicots und baumwollene Zeuge auf, tragen diese zu den Karatschai, nach Tscheghem, Chulam u. s. w., wo sie dieselben gegen Filzdecken, Burken*) und Tscherkesken*) vertauschen, diese wiederum nach Letschgum führen und Salz, Eisen, Kleidungsstücke u. dgl. dafür einhandeln.

Der Charakter des Volkes ist im Ganzen genommen eben so schwankend und unsicher wie die Verhältnisse in welchen es lebt. Der Suane ist tapfer, feige, ehrlich, räu-

*) Eine Burka ist ein kurzer, nach Außen mit Rauchwerk überzogener Filzmantel, eine allgemein gebräuchliche Tracht im Kaukasus.

**) Tscherkeska heißt der bequeme, vorn zugehakte, von einem Gürtel gehaltene Tscherkessenrock, auf welchem zu beiden Seiten der Brust die Behälter zu den Patronen zierlich ausgenäht sind.



berisch, Alles wie es die Umstände eben mit sich bringen. Auf die natürlichste Weise erzeugen sich hier die auffallendsten Gegensätze im Charakter des Menschen.

Der Suane ist tapfer und fürchtet den Tod nicht, wo es gilt einem Feinde die Stirne zu bieten, um Habe und Ehre in offenem Kampfe zu vertheidigen. Er ist hingegen feige und hinterlistig und greift sein Opfer nur aus sicherem Versteck an, wenn die Noth ihn zwingt auf Raub auszugehen um sich und die Seinen vor dem Hungertode zu wahren.

Er ist ehrlich und friedliebend, wenn der Ertrag des so mühsam bestellten Ackers zum Unterhalt der Seinen genügt, oder wenn der Tauschhandel ihm mäßige Vortheile bietet; nie geht er auf Raub aus um Schätze zu sammeln, sondern nur wenn die Noth ihn dazu treibt. Die Natur hat den Suanen begabt mit auffallender Körperkraft, hohem Wuchse und glücklichen geistigen Fähigkeiten; er ist beredt, gastfreundlich, keusch, stolz, treu und zuverlässig, wenn nicht Noth und Unglück entsittlichend auf ihn einwirken.

Von Jugend auf an Beschwerden und Mühseligkeiten aller Art gewöhnt und gestählt durch die rauhe Luft seines Landes, besitzt der Suane eine Körperkraft und Gewandtheit die vielleicht nur bei den Tscherkessen ihres Gleichen findet. In seinem unwirthlichen Lande, über Schneeberge und schwindelnde Pfade hinweg, auf welche der Reisende nur mit Zittern seinen Fuß setzt, wandert der Suane lastbeladen leichten Schrittes 10 Meilen in einem Tage, ohne große Beschwer danach zu fühlen. Mäßig in seinen Genüssen, kann er zwei, drei Tage lang

ohne Murren alle Speisen entbehren. Den langen Winter hindurch, während eine dicke Eisdecke die Felder bedeckt und durch den hochliegenden Schnee aller Verkehr mit der Nachbarschaft gehemmt ist, bringt er die Zeit mit Jagen, Tanzen, Trinken und ritterlichen Spielen zu, wenn nicht Kampfspiele ernsterer Art ihn zu den Waffen rufen. Denn wie schon oben bemerkt, sind nicht blos die Dörfer der Suanen, sondern auch die einzelnen Familien untereinander in fast fortwährendem Hader begriffen.

Gewöhnliche Zwiste werden durch die Versammlung der Greise beigelegt; Beleidigungen ernsterer Art aber muß der Mann selbst durch das Schwert rächen. Wie der Suane gleichsam von der Natur auf steten Kampf angewiesen ist, um sein Leben zu fristen, auf Kampf mit dem Boden und mit dem Menschen, so wirbt er hier auch kämpfend um sein Weib, wenn ihm die Mittel fehlen, den vorgeschriebenen Brautpreis zu bezahlen. Denn hier, wie in den meisten Ländern des Kaukasus, kann der Bräutigam die Braut nicht eher heimführen bis er den Eltern einen nicht unbedeutenden Kaufpreis dafür entrichtet hat. In Suanethi bezahlt man für eine Frau durchschnittlich 60 Kühe, ein Preis, welcher außerordentlich erscheinen muß in diesem Lande, wo die Viehzucht durch klimatische und örtliche Verhältnisse so sehr beschränkt ist. Daher gehört Weiberraub hier zu den gefährlichsten Erscheinungen und da nach altherkömmlichem Brauche die Familie, der eine Tochter gewaltsam entführt ist, sich für diesen Schimpf rächen muß, so tödten sich oft um eine einzige Frau ganze Generationen durch die Blutrache.

Nur in seinem eigenen Hause kann der Suane sich vor der Rache des Feindes sichern, daher gleicht jedes Haus hier einer Festung und ist gewöhnlich mit 5—6 Stock hohen Thürmen versehen. Diese Thürme haben nur Eingänge aus dem Innern der Häuser selbst, etwa nach Art der Wohnungen der alten Grenzschotten, wie sich denn überhaupt zwischen diesem Volke und den Suanen eine Menge schlagender Aehnlichkeiten auffinden lassen. In einem einzigen solcher Häuser wohnen oft 30—40 streitbare Männer beisammen, theils weil Verwandtschaft oder gemeinsame Interessen sie verbinden, besonders aber wohl weil bei der Beschränktheit der Mittel nicht Jedem vergönnt ist, sich ein eigenes Haus zu bauen. Oft befinden sich einzelne Häuser Tage lang im Blockade-Zustande und man feuert aufeinander, so lange der Pulvervorrath dauert.

Gelingt es die Kämpfenden zu versöhnen, so bestimmen die erwählten Schiedsrichter den Blutpreis; es ereignet sich aber nicht selten, daß der, welcher das Blutgeld empfängt, bei irgend einer günstigen Gelegenheit seinen Feind tödtet und das Sühnegeld der Familie des Getödteten zurücksendet.

Die Blutrache läßt den Suanen so auf seiner Huth sein, daß mancher es kaum wagt, die Grenze seines eigenen Feldes zu überschreiten, und während er mit der Bearbeitung desselben beschäftigt ist, überwacht ihn mit gespanntem Gewehr sein Bruder oder Vetter.

Diese, den Suanen überall umschwebende Gefahr, die ihm auf jedem Schritte folgt wie sein eigener Schatten, so wie die mannichfachen Schwierigkeiten mit welchen er zu

kämpfen hat, um nur seine gemeinsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen, sind eben so viele Ursachen, warum das Volk nie zu einer höhern Kulturstufe sich emporschwingen konnte und trotz seines wiederholten Contaktes mit gebildetern Nationen, den Armeniern, Römern und Georgiern, von jedem fremden Einflusse sich frei erhielt.

Die zerstreuten Nachrichten, welche wir über dieses merkwürdige Volk bei den Byzantinern und besonders bei Procop finden, unter dessen Tzanen zweifelsohne die heutigen Suanen zu verstehen sind, stimmen im Wesentlichen mit unserer Schilderung seiner gegenwärtigen Zustände ganz überein.

Lange Zeit hindurch stritten sich Römer und Perser um die Herrschaft von Suanethi; nie aber konnte es einer fremden Macht gelingen, hier dauernd festen Fuß zu faßen. Auch konnte aus der Besitznahme dieses ungastlichen Landes den Eroberern kein anderer erheblicher Vortheil erwachsen als der, die zügellosen Einwohner von ihren Raubzügen und Plünderungen in den benachbarten Ländern abzuhalten. Um auf friedlichem Wege zu diesem Zwecke zu gelangen, sandte der römische Kaiser — wie Procop erzählt — den Suanen sogar lange Zeit alljährlich einen freiwilligen Tribut an Gold, wogegen sie sich durch Eide verpflichten mußten, allen Plünderungen, außerhalb ihres Gebietes, zu entsagen. Da aber die Suanen ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, hörte der Tribut wieder auf und die Römer erzwangen durch Waffengewalt, was sie durch friedliche Mittel nicht erreichen konnten. . .

Die prachtvollen Kirchen der Suanen, wovon sich mehre bis heute trefflich erhalten haben, bezeugen, daß sie



ehemals Christen waren. Die Sage schreibt die Erbauung dieser Kirchen der großen Königin Thamar zu, und die Suanen behaupten noch bis auf die heutige Stunde im Besitze eines kostbaren Gürtels und einer Haarlocke der georgischen Semiramis zu sein, welche, wie wir weiter oben gesehen haben, mit ihrer Herrschaft auch das Christenthum über die meisten Länder des Kaukasus verbreitete.

In den Kirchen befinden sich noch unversehrt eine Menge goldener und silberner Gefäße, sowie auch viele auf Pergament in der georgischen Kirchensprache geschriebene Manuskripte und Bücher aufbewahrt; sicher ließen sich hier viele interessante Entdeckungen machen, wenn der Zutritt zu diesen Heiligthümern für den Fremden nicht mit so großen Schwierigkeiten verknüpft wäre. Bei der Fortdauer der gegenwärtigen Zustände des Landes müssen die hier etwa zu findenden Perlen noch lange im Schlamm der Wildniß verborgen bleiben; doch ist anzunehmen, daß die Pietät des Volks für alle Denkmäler der Vergangenheit, die räthselhaften Schätze vor Zerstörung bewahren wird.

Das Land hat die Spuren des Christenthums erhalten, während im Herzen der Menschen hier fast nichts davon übrig geblieben. Das Volk verehrt noch einige in den Kirchen aufbewahrte Heiligenbilder und schreibt ihnen wunderthätige Eigenschaften zu. Von eigentlichem Gottesdienst ist keine Rede; die Kirchen werden nur zuweilen von den Alten besucht und auch von diesen nur an Gedächtnißtagen oder bei besonders feierlichen Gelegenheiten.

Die Dekanosen oder Aufseher der Kirchen, deren Amt erblich ist, stehen beim Volk in hohem Ansehen. Ihre Person gilt für heilig und unverletzlich; selbst vor dem Banne der Blutrache sind sie gesichert. Ihre Funktionen beschränken sich lediglich auf Bewahrung der Heiligthümer und Vollziehung verschiedener durch Brauch und Herkommen geheiligter Ceremonien bei Geburten, Heirathen Todesfällen u. s. w. Die bei einer Hochzeit zu beobachtenden Förmlichkeiten bestehen in folgendem kurzen Prozesse: Der Dekanos nimmt einen Zipfel vom Gewande des Bräutigams und schlingt einen Knoten mit dem rechten Aermel des Brautkleides, wobei er die Worte ausspricht: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Nach einer kleinen Pause fährt er fort: „Ruhm sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste!“ Darauf wünscht er dem Brautpaar Glück und Segen und die Ceremonie ist zu Ende.

Vielweiberei wird bei den Suanen nicht geduldet; doch kann sich Jeder nach Belieben von seiner Frau trennen und eine neue dafür nehmen, vorausgesetzt, daß er für den Unterhalt der Entlassenen Sorge trägt. Nach dem Tode des Mannes ist sein Bruder gehalten die Wittwe zu heirathen. Ist keiner vorhanden so erhält sie ihre Freiheit wieder.

Wie überhaupt bei diesem Volke Keuschheit im strengsten Sinne des Wortes geübt wird, so gilt es dem Manne schon zur Schande sich mit seiner Frau öffentlich zu zeigen, in Gegenwart Anderer mit ihr zu sprechen oder neben ihr zu sitzen. . .

Bei einer Beerdigung sagt der Dekanos blos die Worte: „Ruhm sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geist!“ Die Reichen werden in Särgen begraben, die Armen hingegen in einfachem Todtenhemde in die Grube gesenkt. . .

Die ganze Taufceremonie nach der Geburt eines Kindes besteht im Hermurmeln der oben angeführten Worte und in wiederholter Bekreuzigung.

Wir haben nicht ermitteln können ob es wahr ist, daß — wie man im Kaukasus erzählt — die Suanen bei der Geburt einer vierten Tochter dem Kinde Salz in den Mund legen um es sterben zu machen. Russische Schriftsteller behaupten man vertilge in Suanethi auch noch auf andere Weise den Ueberschuß des Geschlechtes, damit die Weiber, welche weder zum Kriege noch zu harter Arbeit geschickt erachtet werden, den Männern nicht zur Last fallen.

Wir sind umsoweniger geneigt dieser Behauptung Glauben beizumessen da, wie schon oben bemerkt, es jedem Suanen frei steht seine Töchter oder Schwestern, sobald er nicht im Stande ist, sie zu ernähren, als Sklavinnen zu verkaufen. . .

Ihre Gelübde und Eide legen die Suanen gewöhnlich in Gegenwart des Dekanos vor einem Heiligenbilde ab, welchem sie eine Flintenkugel zuwerfen, indem sie mit lauter Stimme die Worte sprechen: „Und breche ich diesen Eid, so tödte mich diese Kugel!“ Der Dekanos hebt die Kugel auf und schleudert sie gegen den der geschworen. Da das Volk in höhem Grade abergläubisch ist, so wird ein solcher Eidschwur nur selten gebrochen.

Die Suanen glauben an Träume und Prophezeiungen; daher stehen Wahrsager und Traumdeuter bei ihnen in großem Ansehen. Bevor sie etwas Wichtiges unternehmen, suchen sie immer erst nach einem Vorzeichen als Bürgschaft für das Gelingen ihres Planes. Gehen z. B. Mehrere zusammen auf Raub aus, so versucht erst jeder Einzelne sein Glück mit einem Schusse auf einen Vogel im Fluge. Verfehlt er sein Ziel, so kehrt er resignirt nach Hause zurück, vollkommen überzeugt, daß sein Vorhaben erfolglos bleiben werde. Uebrigens besitzen die Männer eine staunenswerthe Gewandtheit im Gebrauche der Waffen.

Auf ihren Märschen — um weder Regen, Schnee noch Gewitter herbeizulocken — sprechen sie untereinander nicht. Einzeln und in einiger Entfernung von einander gehend, nach Art der nordamerikanischen Wilden, summen sie heilige Lieder vor sich hin, aber so leise, das Einer den Andern nicht hören kann.

Die Suanen haben dunkle Begriffe von einer Seelenwanderung. Vor einigen Jahren erkrankte ein Suane in Kutaïs und starb im dortigen Hospitale. Bald darauf erschienen seine Verwandten und baten um den Leichnam des Verblichenen; ihrer Bitte konnte jedoch kein Gehör gegeben werden, da die Beerdigung der Leiche schon stattgefunden hatte.

Unter lautem Wehklagen begab sich die Gesellschaft nun zu dem Orte, wo der Landsmann gestorben war. Hier, auf den Knien liegend und Trauersprüche vor sich hinmurmelnd, beweinten sie den Todten; gingen dann auf den Kirchhof hinaus zu seinem Grabe, gossen eine Flasche Branntwein auf die Stelle, wo sein Haupt lag,

wühlten daselbst ein Loch in die Erde und setzten einen lebendigen Hahn darauf. Nach einer Weile banden sie etwas von der aufgeworfenen Erde in ein Tuch und kehrten so mit dem Hahne nach Hause zurück, indem sie sich auf der Tschengjir*) zu einer Art Todtenklage begleiteten.

Ihrer Meinung nach war die Seele des Verstorbenen in den Hahn übergegangen; sie beeilten sich daher diesen der Mutter des Todten zu überbringen, um mit ihr die Todtenklage von Neuem zu beginnen . . .

Die Suanen sind zum größten Theil blond und tragen ihr bis zum Nacken herabwallendes Haar gleichmäßig geschoren. Blaue Augen findet man häufig, wie bei Männern, so bei Frauen. Ihre Kleidung gleicht sehr der imerischen.

Ihre Sprache weicht unter allen kartwel'schen Dialekten am meisten von der georgischen Schriftsprache ab. Wir lassen, um ein kleines Beispiel davon zu geben, das Vaterunser in suanischer Sprache folgen, müssen aber vorher bemerken, daß mit lateinischen Buchstaben die eigenthümlichen Gurgel- und Zischlaute dieses Volks nur schwach und unvollkommen angedeutet werden konnten.

Muh gwilige, chedachari detzdshi, kzilian lesses jale isku, ankes linust isku, lesses nab isku chemalal detzdshi amdshi, igimdshi, diar nischké kunem muzre, lano na ladi i lansarvin na nischké ganar, chema na i schka lochsarvinised nischké mogdanas; noma anpuschdé na lakdeniteliska i laneschd na ka largas cholamchenkasch. Amdshi le isku lipust i kamscha i didab muss gesals i kzilian kwinns. Amin! —

*) Ein einfaches Saiteninstrument.

Das Volk der Misdshéghi
oder
Die Kistenstämme.

Bestimmt wird der Begriff von Land und Volk, es mag sich zusammenhalten, oder verschiedene Oberherrschaft erkennen, wenn man zu dieser Nation alle die Distrikte rechnet, die sich in Ansehen, Verfassung und Sitten, und besonders in der Sprache gleichen. Die letztere wird zwar in verschiedenen, stark abweichenden Mundarten geredet, doch kann man bei allen eine gemeinschaftliche Grundsprache nicht verkennen.

Güldenstädt,
Beschr. d. kauk. Länder, p. 148.

Zu dem oben bezeichneten Volke rechnen wir:

Die Inguschen.
Die Nasraner.
Die Galati.
Die Karabulaken.
Die Tschetschén oder Tschetschenzen, welche in die Bewohner der großen und der kleinen Tschetschnja zerfallen.
Die Kisty.
Die Galgai.
Die Zori.
Die Acho.

Die Schubusy oder Schatoi.
Die Dshano=Butri.
Die Scharo oder Kialal.
Die Katschilik oder die eigentlichen Mis=dshéghi.

Hierzu gehören noch eine Menge kleinerer, selbst im Kaukasus kaum dem Namen nach bekannter Stämme. Die wenigstens in zwanzig mehr oder minder abweichenden Dialekten geredete Sprache der Kisten zeigt, nach den von verschiedenen Gelehrten angestellten Wörtersammlungen, — nicht die entfernteste Verwandtschaft mit irgend einer andern der vielen Sprachen des Kaukasus. Eine Schriftsprache haben die Kisten nicht; wie die meisten von ihnen denn überhaupt noch in einer beklagenswerthen Rohheit und Unwissenheit leben.

Der größte Theil des Volks — besonders die Bewohner der Tschetschnja; — bekennt sich zum Islam; während bei den Inguschen und ihren Nachbarstämmen noch Spuren der christlichen Religion zu finden sind, welche, wie die zerstreuten, theilweise gut erhaltenen Ruinen alter Kirchen, sowie eine Menge heiliger Geräthschaften u. s. w. beurkunden, einst hier einheimisch gewesen ist. Doch war der Einfluß der verschiedenen Völker, welche die Kisten zu wiederholten Malen unterwarfen, nicht stark und dauernd genug, um den alten Götzendienst gänzlich auszurotten. Am längsten und häufigsten stand das Land abwechselnd unter georgischer und kabardischer Herrschaft; von den Georgiern wurde das Christenthum, von den Kabarden die Lehre der sunnitischen Sekte der Moslim eingeführt. Sobald sich die Kisten von ihren Zwingherren befreit

sahen, machten sie sich auch von dem ihnen aufgedrungenen Glauben wieder los und opferten von Neuem auf den Altären ihrer alten Götzen.

Die Inguschen und ihre Nachbarstämme.

Als ein merkwürdiges Beispiel, wie starr diese Völkchen an ihrem alten heidnischen Glauben hängen, verdient die Thatsache angeführt zu werden, daß die Inguschen, als sie sich im Jahre 1810 dem russischen Scepter unterwarfen, den Eid der Treue bei ihrem Götzen Galjerd schwuren, und in dem bei dieser Gelegenheit abgeschlossenen Vertrage die ausdrückliche Bestimmung stellten, nach wie vor ihren herkömmlichen heidnischen Bräuchen folgen zu dürfen. Seit 1820 ist es dem Eifer der russischen Missionaire und besonders den pekuniären Opfern der Regierung gelungen, einen Theil der Inguschen zur griechischen Kirche zu bekehren; doch ist die Bekehrungssucht der frommen Väter merklich lauer geworden, seit sich unzweifelhaft herausgestellt hat, daß die Inguschen bei der heiligen Taufe weniger das Christenthum im Auge hatten, als die zeitlichen Vortheile, welche mit der Annahme desselben verknüpft waren.

Ueberhaupt haben die russischen Bekehrungsversuche im Kaukasus häufig zu den seltsamsten Vorfällen Anlaß gegeben. Die Regierung wandte früher alljährlich große Summen auf, zur Belohnung derer, die da gläubig wurden und sich taufen ließen. Jeder, der zur griechischen Kirche übertrat, bekam außer einem Taufschein — welcher ihm in den kaukasischen Provinzen zugleich als Em-

pfehlung und Geleitschein diente — einen Silberrubel und ein neues Hemde zur Belohnung für den frommen Entschluß. So geschah es denn, daß allein bei dem interessanten Völklein der Osseten in wenigen Jahren dreimal mehr Silberrubel und Hemden ausgegeben wurden, als die Statistik Einwohner angiebt. Nimmt man nun durchschnittlich die Hälfte des Volks als bekehrt an, so stellt sich heraus, daß jeglicher Taufcandidat sechs Mal das heilige Sakrament durchgemacht. Zu jener Zeit berechnete man die Frömmigkeit der Bewohner Ossethi's nach Hemden.

Wir könnten noch viele, nicht weniger schlagende Beispiele ähnlicher Art anführen, wenn dies eine nicht vollkommen genügte, den Geist anzudeuten, welcher diese Völklein bei ihren sogenannten christlichen Religionsübungen leitet.

Wie gesagt, im Aeußern bekennen sich die Inguschen — besonders seit sie unter russischer Oberherrschaft stehen — zum Christenthume, während sie insgeheim der Verehrung ihrer alten Götzen unwandelbar treu bleiben. Außer Galjerd haben sie noch ein höheres Wesen, in ihrer Sprache Daïlé genannt. Dem Daïlé zu Ehren werden alljährlich zwei große Fasten gehalten, eines im Frühjahr und das andere im Herbst. Das Ende dieser Fasten wird nicht durch einen feststehenden Zeitpunkt bestimmt, sondern hängt lediglich von der Entscheidung des Zufalls ab. Der Opferpriester tödtet mit eigner Hand ein Schaf, und nach dem Befunde der Eingeweide erlaubt oder versagt er das Fleischessen.

Die Priester stehen bei den Inguschen in großem Ansehen, worauf schon die Benennung, welche diese ihnen geben: Zani-Stag, d. i. der heilige Mann (ein korrumpirtes georgisches Wort) hindeutet. Sie sind zugleich Wahrsager und Traumdeuter und üben dadurch einen wichtigen Einfluß auf das abergläubische Volk aus, welches gleich den Suanen nichts von Belang unternimmt, wenn seine Auguren es nicht durch Verheißung eines glücklichen Erfolgs dazu ermuthigen.

Wie bekanntlich bei allen christlichen Völkern viele der schönsten Gebräuche aus den Zeiten des Heidenthums datiren, so stammen umgekehrt bei den heidnischen Inguschen und andern Kistenstämmen viele heilig gehaltene Bräuche aus der Zeit, wo das Christenthum hier einheimisch war. Sie feiern den Sonntag und mehre Festtage der griechischen Kirche, rufen die Namen christlicher Heiligen im Gebete an, beobachten verschiedene dem Christenthume entlehnte Ceremonien u. drgl., ohne einen andern Grund anführen zu können, als daß es von Alters her bei ihnen so Sitte gewesen.

Uebrigens gehören ihre Religionsbegriffe zu den dürftigsten und mangelhaftesten, und tragen Zeugniß, daß die sinnlichen, handgreiflichen Lehren und Verheißungen Mohammeds ihnen mehr zusagten, als die geistigen des Christenthums.

Sie glauben an Gott, an ein zukünftiges Leben im Paradiese oder in der Hölle, und an die Heiligen, welche auch bei ihnen christliche Namen tragen. Ferner gelten ihnen gewisse Orte für heilig; sie glauben, daß die Guten in jener Welt alle zu einer Familie sich vereinigen,

in schönen Gärten spazieren gehen, herrliche Speisen in Fülle genießen und der Vielweiberei pflegen werden mit ewig jungfräulichen Mädchen, deren Schönheit mehr oder minder groß ist nach Maßgabe des Verdienstes derer, die sich ihrer erfreuen. Sie glauben ferner, daß der im Kampf Erschlagene seinem Feinde gegenüber in's Paradies eintreten, und daß sein Feind gehalten sein werde, ihm zu dienen; daß endlich der Erschlagene des beneidenswerthen Vorrechtes theilhaftig werde, sich nach Belieben einen seiner Verwandten als Gefährten im Paradiese zu erküren. Darum beklagen auch die Verwandten den Erschlagenen nicht, sondern preisen sein Loos glücklich und gehen selbst mit freudiger Erwartung der Herrlichkeit des Paradieses entgegen.

Von der Erschaffung der Welt haben diese Bergvölker keinen Begriff; doch kennen sie die Namen der ersten Menschen, Adam und Awe (Eva).

Die Tschetschen oder Tschetschenzen.

Wie wir die Inguschen gleichsam als Mittelpunkt der heidnisch-christlichen Stämme der Misdsheghi aufgefaßt und in ihre Schilderung summarisch Alles verpflochten haben, was uns von den Eigenthümlichkeiten dieser Stämme besonderer Beachtung werth schien, so knüpfen wir in demselben Sinne unsere Betrachtung der islamitischen Kistenstämme an den mächtigsten und hervorragendsten von allen: das Volk der Tschetschenzen.

So unwesentlich im Allgemeinen die Verschiedenheiten scheinen mögen, welche sich bei einem Vergleiche der

Moslim kistischen Stammes mit ihren christlichen Brüdern herausstellen, so bedeutend ist in politischer Beziehung die Scheidewand, welche der Glaube zwischen Beiden zieht. Während die Inguschen und ihre Nachbarstämme, welche sich mehr oder weniger zur christlichen Religion hinneigen, auch dadurch dem russischen Einflusse zugänglicher geworden und nach und nach sämmtlich dem Slaven- und Sklaventhum verfallen sind, dient den Tschetschenzen und ihren Glaubensbrüdern die Lehre Mohammed's als heiliges Unterpfand unauslöschbaren Hasses gegen die Russen. Daher ist auch das Bild der bereits unter moskowitischem Scepter stehenden Völkerschaften nur von untergeordnetem Interesse, da die charakteristischen Züge desselben einer nach dem andern verwischt werden mußten, indem mit dem Verlust der Unabhängigkeit eines Volkes auch unausbleibbar seine Eigenthümlichkeiten verloren gehen. Diejenigen aber, welche, wie die Tschetschenzen, sich bisher männlich gegen die russische Uebergewalt zu wahren gewußt haben, verdienen unsere Beachtung im höheren Grade, da sich bei ihnen Alles — wie wir im Verlaufe dieses Buches zeigen werden — zu neuem Leben und zu neuer Größe gestaltet . . .

Das Land der Tschetschenzen — im N. durch den Terek, im S. durch das lesghische Gebirge, im O. durch das kumykische Gebiet und einen Theil des lesghischen Gebirges und im W. durch die kleine Kabardah begrenzt — wird von der Sundsha in zwei Theile gesondert, genannt die große und kleine Tschetschnja.

Durch die Aufnahme des Argun, des Araï, der Assa und vieler anderer Gebirgswasser, wird die Sund-

sha so tief und reißend, daß sie, besonders in ihrem untern Theile, nur auf Brücken und Fährten den Uebergang gestattet, während die übrigen Flüsse der Tschetschnja auf Furten zu Pferde, oft sogar zu Fuß durchwatet werden können.

Dieser Wasserreichthum ist eine Hauptursache der üppigen Vegetation und des gesunden Klima's, wodurch sich die Tschetschnja besonders auszeichnet. Obgleich sich die Ausläufer der großen kaukasischen Gebirgskette bis in den nördlichen Theil des Landes verlieren, und außerdem noch zwei Gebirgsarme fast parallel von O. nach W. dasselbe durchstreichen, so ist die Tschetschnja doch größtentheils flach und selbst die gebirgigen Theile sind leicht zugänglich.

Die vielen Landwege, welche das Land nach allen Richtungen durchschneiden, sind verhältnißmäßig leicht zu passiren und gestatten sogar den Gebrauch von Fuhrwerken.

Die Fruchtbarkeit des Bodens ist so groß, daß das Gestrüpp überall wuchernd um sich greift und an vielen Orten gleichsam undurchdringliche, zu Verstecken und Hinterhalten vorzüglich geeignete Mauern bildet. Man findet hier im Ueberfluß Wild aller Art; besonders häufig sind: Hirsche, Rehe, Hasen, Rebhühner, Fasanen u. s. w., sowie in den gebirgigen Theilen: Wölfe, Bären, Schakale, Füchse u. s. w.

In den Thälern und auf den Hochebenen des Landes gedeihen in vorzüglicher Güte alle Getreidegattungen. Der Weinstock findet sich hier in ungewöhnlicher Größe und Dicke; der Mais erreicht eine solche Höhe, daß ein

Reiter zu Pferde sich darin verbergen kann; ebenso wächst das Gras überall in üppiger Fülle, weswegen auch die Viehzucht eine Haupterwerbsquelle der Einwohner ist. Außerdem wird der Ackerbau emsig betrieben, so weit dies überhaupt die hier noch herrschenden Uranfänge der Kultur, so wie die ungünstigen, kriegverwickelten Zustände des Landes gestatten.

Die Bevölkerung der Tschetschnja beläuft sich nach russischen Statistiken auf etwa 25000 (männliche) Seelen.

Die Tschetschenzen wohnen in Aoulen*), deren manche von sehr großem Umfange sind. Ihre Wohnungen bestehen aus Sakli's, theils aus Erde aufgeworfen, theils aus Zweigen geflochten und mit Lehm bestrichen, theils auch aus behauenem Holz oder Stein gebaut.

Ihre Nahrung — wie die der meisten kaukasischen Gebirgsvölker — besteht größtentheils aus Hirse, gekochtem Mais und andern gewöhnlich breiartig zubereiteten Getreidegattungen, nebst Hammelfleisch, Schafkäse u. s. w. Sie trinken keinen Wein, sind aber große Verehrer des Branntweins.

Die Tschetschenzen bekennen sich zur sunnitischen Sekte; ein großer Theil von ihnen ist jedoch bereits dem modificirten Sufismus Schamyl's zugethan.

Sie werden durch Starschini's regiert*), welche sie selbst in jedem Dorfe aus ihrer Mitte wählen.

---

*) Befestigte Dörfer. Gewöhnlich findet man das Wort bei deutschen Reisenden Aul geschrieben. Die Bergvölker sprechen es aus A—ul, da sich der Doppellaut au in ihrer Sprache nicht findet.

**) Aelteste, Vorsteher.

Die Männer zeichnen sich aus durch schlanken Wuchs, edle Haltung und Gewandtheit des Körpers. Ihre Kleidung ist die bekannte tscherkessische.

Die natürliche Anmuth der Frauen wird durch ihre malerischen, bunten Gewänder noch bedeutend erhöht. Sie tragen gelbe Babuschen*), weite rothseidene Pantalons, einen kurzen, oben enganliegenden, die feine Taille genau zeichnenden Rock und darunter ein seidenes Hemd. Die Aermeln werden von zierlich gearbeiteten, silbernen Spangen gehalten. Die Haare umflattern in üppigen Flechten den Nacken; das Gesicht ist gewöhnlich unverhüllt; den Kopf schmückt ein großes, nach hinten fallendes Tuch. Dicke Weiber wie dicke Männer sind etwas sehr Seltenes in diesem Lande.

Wie schon oben bemerkt, sind Ackerbau und Viehzucht die Haupterwerbsquelle der Einwohner. Nebenbei verfertigen sie Waffen, Tücher und Burken.

Seit Jahrhunderten steht Rußland auf Kriegesfuße mit den Tschetschenzen, hat aber das Volk nie dauernd unterwerfen können. Es ist zwar in der russischen Geschichte zu wiederholten Malen von einer Eroberung der Tschetschnja die Rede, doch wußten die Sieger ihre errungenen Vortheile nie lange zu behaupten.

Wir lesen unter anderm von einer Empörung der Tschetschenzen gegen die Russen unter Achmed-Chan, einem Sprößling aus der ehemals im Lande herrschenden Familie Turkan.

Im Jahre 1818 gelang es dem berühmten Jermo-

*) Zierlich geformte Pantoffeln.

low die freien Tschetschenzen dem russischen Scepter zu unterwerfen und die neuerrungene Herrschaft durch Anlegung der Forts Grosnaja*) und Umachan-Jurt zu befestigen.

Jedoch in Folge mannichfacher Bedrückungen, welche das Land unter russischem Regiment, — besonders während der Verwaltungszeit des verhaßten General Pullo — zu erdulden hatte, so wie aufgerüttelt durch die Muriden, die begeisterten Apostel Schamyl's, erzwangen die Tschetschenzen im Jahre 1840 durch Waffengewalt ihre alte Unabhängigkeit wieder und schlossen sich dem neuen Propheten an, welcher aus der Tschetschnja eine Naïbschaft bildete, unter dem Vorsitze seines in diesen Blättern mehrfach erwähnten Unterbefehlshabers Schuaïb-Mullah.

---

*) Grosnaja ist ein russ. Wort und bedeutet die Grause, die Furchtbare.



Schamyl's Reiter von Lesghistan.

Lith.Anst Dondorf Frkf a m

Das Volk der Dido
oder
Die Lesghierstämme.

„Les Lesghes (Lekzes) habitent les régions les plus élevées des monts Cabokh (Caucase) et l'on peut dire que ces peuples constituent sa force . .

„Ces Lesghes indépendants, nommés Doudanis, suivent des usages très-singuliers dans leurs mariages et leurs autres transactions civiles, et se croient issus de Doudan, fils d'Essed, fils de Khazimét. — „
Mass'oudi bei D'Ohsson: Des Peuples du Caucase etc. dans le dixième siècle, ou Voyage d'Abou-El-Cassim. p. 5.

Es ist eine seltsame Erscheinung, daß die zerstreuten Nachrichten, welche wir bei den arabischen Geographen des X. und XI. Jahrhunderts über die Lesghier finden, den heutigen Zuständen dieses Volkes noch in den meisten Stücken entsprechen, während die Schilderungen anderer, älterer und neuerer Reisenden und Autoren mehr dazu dienen die Begriffe des Lesers über die Lesghier zu verwirren als aufzuklären.

Scaliger nennt sie: „Omnium mortalium pessima fide et excellenti immanitate.“ Olearius dagegen sagt von ihnen sie seien „sanftmüthiger und geschmeidiger als die andern, vielleicht weil sie unter den Russischen Christen wohnen und täglich mit ihnen umgehen.“

Man weiß welch ein wirksames Mittel der Umgang mit den Russen ist, die Völker sanftmüthig und geschmeidig zu machen.

Wer des ehrenfesten Olearii*) Beschreibung der lesghischen Weiber liest, wird darin nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit den heutigen Sitten der Frauen dieses Landes wieder erkennen.

Güldenstädt sagt von den Lesghiern: **) „Sie sind noch mehr als die übrigen Kaukaser, roh, unbändig, räuberisch" u. s. w. In demselben Sinne drückt sich Eichwald über sie aus, so wie alle diejenigen Reisenden, welche das Volk vom russischen Standpunkte aus beurtheilen und ihm seine Freiheitsliebe und seinen Haß gegen das Zarenthum zur Sünde anrechnen.

Die Lesghier sind eben, was die bewegten, jede höhere Entwickelung störenden Verhältnisse, in welchen sie seit Jahrhunderten leben, aus ihnen gemacht haben: ein kriegerisches, freiheitliebendes, kräftiges Volk, nicht mehr und nicht minder tugend- und lasterhaft als die andern freien Gebirgsvölker des Kaukasus, die edlen Stämme der Adighé etwa ausgenommen, welche allen Uebrigen in ritterlicher Tugend voranstehen.

Das Land, welches die in zahllose Stämme gesonderten Lesghier bewohnen, begreift den größten Theil des in neuerer Zeit so berühmt gewordenen Daghestan und entspricht im strengsten Sinne der Bedeutung dieses Wor-

*) S. „des weltberühmten Adami Olearii Persianische Reisebeschreibung." Hamburg, MDCXCVI. p. 390.

**) Beschreibung der Kauk. Länder. p 156.

tes, welches in turkomanischer Sprache Gebirgsland heißt.

Eine mit der Westküste des Kaspimeeres parallel laufende Reihe hoher Bergkuppen bildet des Daghestan östliche Grenze. Diese Kette hängt zusammen mit einer Menge anderer Gebirgszüge, welche, als die nördlichen Ausläufer der großen von N.W. nach S.O. streichenden Kette, das Land in allen Richtungen durchschneiden.

Kahle Felsen, von furchtbaren Abgründen und tiefen Schluchten unterbrochen, bieten den Einwohnern wenig Mittel zum Feldbau dar; eben so wenig kann bei dem gänzlichen Mangel an Weideplätzen die Viehzucht gedeihen. Aber wie der nimmerrastende Menschengeist stets nach dem strebt, was zu erringen ihm am schwersten ist, so haben auch die Lesghier durch Kunst und Ausdauer ihrem unwirthbaren Lande Schätze abzutrotzen gewußt, welche es unter scheinbar undurchdringlichen Felsenkrusten und Steinen verborgen hielt. Besonderer Erwähnung verdienen hier, die durch ihre so mühsame wie künstliche Anlage zur Bewunderung hinreißenden Gärten dieses Landes.

Sie bestehen nämlich aus schmalen, sorgfältig mit steinernen Mauern eingefaßten Terrassen, und sind so eingerichtet, daß sie durch künstliche Wasserleitungen aus den nahen Quellen und Bächen leicht bewässert werden können. Diese Terrassen werden auf das Sorgfältigste und Fleißigste bearbeitet; der Rand derselben ist mit Fruchtbäumen und Weinreben bepflanzt und in der Mitte mit Mais besäet, welcher hier gewöhnlich die Stelle anderer Getreidegattungen vertritt.

Ihre Gärten bilden daher den Hauptreichthum der

Lesghier, indem sie ihnen Brod, Holz zur Feuerung, schmackhafte Früchte — kurz Alles liefern, was diese genügsamen Bergbewohner zu ihrem Lebensunterhalte bedürfen. Man muß wirklich über die Kunstfertigkeit erstaunen, mit welcher dieses sonst noch auf einer so niedrigen Stufe der Kultur stehende Volk die ungastlichen Felsen seines Landes in blühende Gärten umzuwandeln gewußt hat.

Von jeher den Verheerungen des Krieges ausgesetzt, haben die Lesghier sich in große Dörfer (Aoule) zusammengezogen, welche nicht selten mehre tausend Einwohner zählen. Gewöhnlich sind diese Dörfer an schwer zugänglichen Stellen erbaut, welche schon durch ihre Lage so geschützt sind, daß sie leicht in Festungen umgewandelt werden können. Die durchschnittlich mehre Stockwerke hohen, dicht zusammengedrängten, amphitheatralisch gebauten Häuser sind häufig noch mit steinernen Mauern und Thürmen umgeben.

Vertheidigt durch seine kriegerischen Bewohner, deren wilder Muth und Geschicklichkeit in der Führung der Waffen bekannt ist, bildet gleichsam jedes einzelne Haus eine Festung; jeder Fußbreit Erde muß so von den Russen mit Blut und Leichen erkauft werden.

Wir halten die Hauptmasse der Lesghier — gleich den Adighé, Georgiern u. s. w. — für Urbewohner des Kaukasus, welche, so weit die über sie vorhandenen zerstreuten mangelhaften Nachrichten hinaufreichen, mit wenigen Abweichungen immer unter denselben Verhältnissen gelebt haben, wie wir sie heute noch finden. Abwechselnd mit den kriegerischen Tschetschenzen waren sie bis auf die

neueste Zeit das herrschende Volk in den südlichen Theilen des Kaukasus. Obgleich häufig den Verheerungen des Krieges ausgesetzt und dauernd unter der Herrschaft fremder Eroberer (und besonders der Perser) stehend, hielten sie sich doch zu allen Zeiten rein vor der Vermischung mit Fremden und blieben unwandelbar ihrer Sprache und ihren Sitten treu*). Sobald sich eine günstige Gelegenheit dazu darbot, schüttelten sie das verhaßte, ihnen von einem mächtigern Nachbarstaate aufgedrungene Joch wieder von sich, wozu die im Hochgebirge wohnenden Stämme, welche der Unzugänglichkeit ihres Landes wegen von aller Fremdherrschaft frei blieben, gewöhnlich die Veranlassung gaben. Daß sie trotzdem ihre Unabhängigkeit nie auf die Dauer zu behaupten wußten, und nach kurzer Rast immer auf's neue die Beute fremder Eroberer wurden, hat seinen Grund hauptsächlich in der seit Jahrtausenden bestehenden Zersplitterung des Volks in zahllose kleine Stämme, welche selbst in beständigem Hader untereinander lebend, so wie auch durch die wilde Natur des Landes getrennt, jede dauernde Verschmelzung zu einem großen Ganzen unmöglich machten, bis es endlich in den letzten Jahren dem überlegenen Geiste und der kräftigen Hand Schamyl's gelang, aus den zerstreuten Gliedern der Lesghierstämme eine Völkerkette zu schmie-

*) Fremde Einwanderer, welche von außen gedrängt, Schutz in den an und für sich wenig zur Ansiedlung einladenden Gebirgen Lesghistan's suchten (wie z. B. die Kubatschi, von welchen später ausführlicher die Rede sein wird) vermischten sich nicht mit den Bewohnern des Landes, sondern bildeten immer von diesen streng getrennte Colonien.

den, welche jetzt das gewaltigste Bollwerk der Macht des neuen Propheten bildet.

Durch diese so lange herrschende Zersplitterung der Lesghier mußten nothwendig auch viele und bedeutende Abweichungen in der ursprünglich gemeinsamen Sprache erzeugt werden; daher jene zahllose Menge verschiedener Dialekte, welche man bei den Stämmen Lesghistan's findet, und welche sich oft so wenig untereinander ähnlich sehen, daß man große Mühe hat, sie als Töchter Einer Mutter wiederzuerkennen. Man unterscheidet sechs Hauptdialekte nach den verhältnißmäßig größeren Gebieten, über welche sich dieselben erstrecken; diese sind: 1. der Dialekt von Awarien; 2. der von Dido; 3. der von Kaputsch; 4. der von Andi; 5. der von Akuscha; und 6. der von Kasikumyk.

Da die Lesghier keine Schriftsprache haben und es demnach, ebenso wie in Folge der äußerst schwierigen Aussprache, dem Fremden fast unmöglich ist, sich die verschiedenen Dialekte anzueignen, so muß man, um sich überall verständlich machen zu können, entweder Tatarisch oder Arabisch sprechen, welche Sprachen hier zu Lande von den Häuptlingen, Priestern, Kasi's u. s. f. fast durchgängig verstanden werden, wie denn das Tatarische oder Turkomanische als Hauptsprache aller Länder des Kaukasus zu betrachten ist, die ihr Gebiet noch über Armenien hinaus bis in das Herz von Persien ausdehnt.

Von der christlichen Religion, welche zu verschiedenen Malen im Daghestan eingeführt, aber nie recht einheimisch wurde, sind bei den Lesghiern nur wenige Spuren übrig geblieben. Der herrschende Glaube des Landes ist

heutzutage der von Schamyl in neue Formen gegossene muhammedanische. So unterrichtet und theilweise selbst aufgeklärt die Kasi's und Mullah's sind, welche in lebhafterem Verkehr mit dem Imam oder seinen Muriden stehen, so groß ist die Unwissenheit und Rohheit der Priester derjenigen Stämme, welche durch die Lage ihres Landes, oder sonstige hemmende Umstände diesem Verkehre ferner stehen, oder ganz davon ausgeschlossen sind.

Die Kunde, welche man über solche Stämme besitzt, wo theils in Folge der Unzugänglichkeit des Landes, theils wegen des Mißtrauens der Bewohner, dem Reisenden jeder Zutritt unmöglich ist, kann natürlich nur eine höchst dürftige sein. Sie gründet sich lediglich auf die unbefriedigenden Nachrichten der Reisenden früherer Jahrhunderte, sowie auf die selten zuverlässigen Erzählungen russischer Gefangener, welche das Schicksal in jene ungastlichen Gebirgsstriche führte.

Da nichts geeigneter ist, uns die innern Zustände eines fremden Volkes lebendig zu veranschaulichen, als ein der Wirklichkeit entnommenes Bild, so theilen wir hier in kurzem Auszuge ein von Marlinsky — nach den Erzählungen eines bei den Lesghiern lange Zeit in Gefangenschaft gewesenen Offiziers — aufgezeichnetes Bild mit, welches jedenfalls einen tiefern Blick in die Zustände jener roheren, weniger bekannten Lesghierstämme gewährt. Der Name des berühmten Verbannten, welcher seine schönsten Lebensjahre im Kaukasus verlebte und mit Sprache, Sitte und Brauch der Bergvölker genau bekannt war, ist eine genügende Bürgschaft für die Wahrheit der Erzählung.

Der zur Förderung der Verbreitung des Christenthums und andern Zwecken von den Russen im Kaukasus eingeführte Branntwein hat unter den Gebirgsbewohnern nicht allein eine Menge Liebhaber gefunden, sondern man hat im Laufe der Jahre sogar angefangen, das verderbliche Getränk im Daghestan selbst zu bereiten.

In dem Aoule, welcher dem gefangenen Offizier zum Aufenthalt angewiesen war, hatte sich ein Lesghier so sehr an den Genuß des Branntweins gewöhnt, daß er, um seinen Hang befriedigen zu können, nach und nach all seine Waffen und endlich gar sein Theuerstes: seine Flinte dafür hingegeben. Nichts war ihm übrig geblieben, als eine feiste Kuh, welche er sich zuletzt ebenfalls entschloß dem Branntweinverkäufer zu überlassen, solchergestalt, daß dieser die Milch davon ziehen und dem Eigenthümer dagegen täglich eine bestimmte Quantität Branntwein liefern sollte. Eine Zeitlang dauerte das so ungestört fort; nach ein paar Monaten wurde jedoch die Eintracht der Contrahenten durch den dieses Mal mißlichen Umstand gestört, daß die fragliche Kuh ein Kalb bekam, welches zum Zankapfel zwischen dem Verkäufer und dem Trinker des Branntweins wurde. Jeder der Beiden behauptete, das Kalb gehöre ihm, und da man sich nicht darüber verständigen konnte, so wurde beschlossen, die geistliche und weltliche Behörde des Ortes in der Gestalt eines feisten Mullah zum Schiedsrichter zu machen.

Hören wir, wie der Gefangene, welcher Zeuge der komischen Scene war, dieselbe erzählt:

„Ich lag gerade vor der Moschee, als die Bittsteller sich dem Hochwürdigen näherten, der an der Schwelle

saß und so starr den Mond betrachtete, als wollte er ihn ganz verschlingen: es war nämlich Fastenzeit, in welcher der Untergang der Sonne als Speisesignal betrachtet wird. Beide fingen zu gleicher Zeit zu sprechen an: Der Eine erzählte, daß er seinem Nachbar nur die Milchprodukte der Kuh überlassen, aber nicht das Fleisch; da aber das Kalb Fleisch vom Fleische der Mutter, gehöre es also ihm.

Der Andere erwiderte, daß man in der Besitzübergabe einer Kuh alle ihre Erzeugnisse mit inbegriffen, daß die trächtige Kuh keine Milch gegeben, das Kalb also nur der Ersatz des Milchverlustes sei, und endlich, daß sowohl er als der Eigenthümer beim eingegangenen Vertrage diesen Umstand weder gekannt, noch vorausgesehen, die Geburt des Kalbes nur ein Segen Allah's wäre, den er unmöglich von sich weisen könne!

Der Gegenstand war etwas kritlich. Der Mullah zupfte sich lange am Barte, rückte seine orakelhafte Mütze bald auf's rechte, bald auf's linke Ohr, doch der Bescheid saß in seinem Kopfe so fest, wie ein Gründling im Schlamme.

— Allah ekber! Muhammed ressül illa! sagte er endlich; berathen wir uns mit dem Koran: in ihm ist niedergeschrieben, Alles was war, ist, und sein wird.

— Amin, Amin! sprachen die Bittsteller — hören wir den Koran . . . Der Prophet wird uns sagen, wem das Kalb gehört.

Der Mullah zog mit Gravität den Koran hervor, brummte: Allah bismallah! und begann ein Couplet aus dem auf's Gerathewohl aufgeschlagenen Buche abzusingen, wovon er eben so wenig, wie seine Zuhörer verstand.

— Habt Ihr es verstanden? fragte er sie endlich, Athem schöpfend und sich bedeutungsvoll die Stirne reibend.

Die Bittsteller erklärten demüthig, daß sie keine Sylbe verstanden.

— So vernehmt denn, was im Buche des Propheten geschrieben steht, rief der Mullah mit lauter Stimme aus: Du, Dshewat-Alisskor bist schuldig vor Allah, weil du Branntwein brennst, statt der von mir nicht verbotenen Busa; Du bist noch schuldiger, daß Du Deinen Nachbar für den Trank der Sünde eine Kuh abgelockt! — Und du Amirastan-Kalabalai-Achmed-Ogli, Du bist ein großer Trunkenbold, so daß Du Deine Flinte vertrunken und zum Ruhme Allah's keinen Russen mehr tödten kannst! ... Ihr seid daher Beide nicht werth das Kalb zu besitzen und zur Vermeidung alles Streites befehle ich Euch, es der Moschee für arme Reisende zu weihen, und da hier in diesem Augenblicke keine vorhanden, es dem Mullah Saadi-Agraïm-Kuli-Hadshi zu bringen; Allah min Allah bir! . . . Der Gott der Tausende ist ein einziger Gott! Amin! — Besuchet mich heute um es mit mir zu kosten; — fügte der Mullah freundlicher hinzu.

Beide Bittsteller glotzten einander an, ließen die Ohren hängen und kratzten sich im Nacken.

— Steht denn das Alles wirklich im Koran? fragten Beide schon halb überzeugt.

— Wort für Wort; antwortete ernst der Mullah ihnen den Koran vor die Augen haltend. Der Engel Gabriel hat es mit einer Feder aus seinem Fittiche niedergeschrieben und wer nicht seiner eigenen Handschrift Glauben schenkt, der wird nie über die schneidende Brücke

El-Sirat eingehen in's Paradies, sondern in der Hölle braten, wie Euer streitiges Kalb!

— Allweise und allgütig! sagten mit einem Seufzer die Bittsteller, denen das Kalb wie ein Sperling davon geflogen. Sie gingen nach Hause und trösteten sich damit, daß ein Engel von ihnen geschrieben und noch dazu mit einer Feder aus seinem eigenen Flügel."

* * *

Bei den so spärlich fließenden Quellen außer Stande ein umfassendes Bild des ganzen Landes und seiner Bewohner zu geben, beschränken wir uns hier in kurzen Umrissen eine Uebersicht derjenigen Lesghierstämme folgen zu lassen, über welche wir etwas Genaueres haben ermitteln können. Wenn wir es dabei für überflüssig halten, die in unsern Tagebüchern vermerkten Grenzbestimmungen eines jeden Stammes hier anzuführen, so geschieht dies vorzüglich deßhalb, weil diese Grenzbestimmungen eigentlich mehr in der Phantasie als in der Wirklichkeit existiren; denn wie der treffliche Marlinsky in seinen „Kaukasischen Skizzen" sehr richtig bemerkt: „es ist eine falsche Ansicht, daß die Gebirgsvölker für ihre Stämme bestimmte Grenzen haben. Niemand weiß wo sich das Gebiet des Einen endigt und das des Andern beginnt, denn Niemand streitet um die nackten, unfruchtbaren Bergrücken die den Kaukasus in allen Richtungen durchschneiden. Nur um Steine zwischen welchen ein kleiner Erdstreifen bebaut werden kann, oder um eine kleine Grasfläche finden blutige Kriege statt."

a. Ssalatau

zählt*) etwa 6000 Einwohner. Der Hauptort Tscherkéy am Fluße Ssulak gelegen, wurde 1841 vom Obergeneral Golowin eingenommen, welcher hier ein starkes, steinernes-Fort mit einem Brückenkopfe aufführen lies. Im Jahre 1844 wurden die Festungswerke noch verstärkt und der Aoul fast gänzlich der Erde gleich gemacht.

Nördlich von diesem Fort und gleichfalls am Flusse Ssulak gelegen, welcher die Grenze zwischen dem Ssalatau'schen und Schamchal'schen Gebiete bildet, befindet sich noch eine kleine Festung mit zwei gemauerten Blockhäusern zur Deckung der Flußpassage, welche auf zwei fliegenden Brücken bewerkstelligt wird. Hart an den obengenannten Länderstrich grenzen:

b. Gumbet.

c. Andi.

Die Einwohner, etwa 22,000 an der Zahl, sind Todfeinde der Russen, weßhalb wir über das Innere ihres Gebietes nur unzuverlässige Nachrichten haben.

d. Koißubu.

mit 23,000, den Russen ebenfalls feindlich gesinnten Einwohnern. Der Hauptort ist Himri, wo Kasi-Mullah und Schamyl**) geboren wurden und Ersterer auch seinen Tod fand.

---

*) Bei der Schätzung der Einwohner sind Weiber und Kinder nicht mit inbegriffen; wie denn überhaupt wenn in russischen Statistiken von Seelen die Rede ist, nur Männer darunter verstanden werden. —

**) Nach Eichwald (Reise I. 677.) war Unzukul (Umssukul) der Geburtsort Kasi-Mullah's.

Koißubu hat seinen Namen von dem Flusse Koißu, welcher das nach ihm benannte Land durchzieht und an dessen Ufern die Festungen Himri, Unzukul*), Bélokany und Juroni liegen, die sich seit 1843 sämmtlich in den Händen der Bergvölker befinden.

e. Das Chanat von Awarien

zählt 25,000 Einwohner. Chunsach, die oft zerstörte Residenz der Chane, mit einer Citadelle, liegt jetzt in Trümmern.

Die Awaren**) gelten für das tapferste Volk lesghischen Stammes; ihr Land ist durch die unzugänglichen, hohen Gebirge, welche es von allen Seiten umgeben, natürlich geschützt, während das Innere fruchtbare, von üppigen Wäldern durchschlungene Thäler in sich schließt.

Der Hauptweg nach Awarien führt durch den Engpaß von Bélokany über Makssok und Satanych, ursprünglich russische, gegenwärtig in der Gewalt der Feinde befindliche Forts. Ein anderer Weg läuft über Gotsatl, ebenfalls ein russisches Fort, welches 1843 von Schamyl genommen wurde.

---

*) Bei Eichwald Umssukul; bei Güldenstädt Onsekul und Ansokul.

**) Diese Awaren hängen in keinerlei Weise zusammen mit dem in der Geschichte der Völkerwanderung eine so große Rolle spielenden Volke der Awaren, von welchem schon Nestor der Altvater russischer Geschichte sagt: »Alle sind weggestorben und kein Awar ist übrig geblieben,« daher in Rußland noch das Sprüchwort bis auf diesen Tag: „sie sind untergegangen wie die Awaren, kein Vetter, kein Erbe ist mehr von ihnen da.« S. darüber: Zeuß, die Germanen und ihre Nachbarstämme. p. 741.

f. Das Gebiet von Mechtuli

mit 20,000 Einwohnern, regiert von der Wittwe Achmed-Chan's, Generallieutenant in russischen Diensten, welcher während der Minderjährigkeit des Chans von Awarien, der in Petersburg erzogen wurde, Awarien unter mittelbarem Schutze Rußlands verwaltete.

g. Ssürchia.

Einwohnerzahl 8000; Lage größtentheils gebirgig. Flüsse fehlen in diesem Lande, welches jedoch durch eine Menge Quellen bewässert wird. Das etwas kalte Klima begünstigt das Gedeihen des Getreides, wie Waizen, Roggen, Gerste u. dgl., doch reicht der Ertrag des Ackerbaues nur gerade für die Bedürfnisse des Landes aus. Bei der hier herrschenden Holzarmuth wird von den Einwohnern getrockneter Schafmist (Kisiak) als Brennmaterial gebraucht. An Schafen findet sich hier ein großer Reichthum, wie überhaupt die mit Eifer betriebene Viehzucht eine Haupterwerbsquelle des Landes ist. Die Regierung ist ähnlich wie in der Tschetschnja; das Ganze wird durch einen Kadi verwaltet, und jedes Dorf wählt aus seiner Mitte einen Vorsteher.

h. Die Bundesgenossenschaft von Dargo

besteht aus 6 Stämmen, unter welchen Akuscha den ersten Rang einnimmt. Die Zahl der Einwohner beläuft sich von 20—24000. Der Boden ist fruchtbar; das Klima gesund. Die Haupterzeugnisse des Landes sind Mais, Hirse, Reis, etwas Wein u. s. w., auch findet man Obst- und andere Bäume, jedoch nur in sehr geringer Anzahl.

Im Jahre 1818 wurden Dargo und Söürchia durch General Jermolow den Russen unterworfen, behielten aber ihre eigene Verwaltung unter dem Kadi Mohammed bis 1843, um welche Zeit sie Rußland furchtbarer als je wieder feindlich gegenüber traten. Die nach dem Tode des General Neidhardt erfolgte neueste Erstürmung von Dargo unter Fürst Woronzow, ist den Lesern noch aus den Zeitungen in frischem Andenken.

i. Ober- und Unter-Kara-Kaitach.*)
(Kaibagh.)

Einwohnerzahl 15,000, theils unterworfen, theils im Aufstande begriffen. Der friedliche Theil des Landes wird unter dem Schutze Rußlands von Dschamow-Beg, Obristlieutenant in russischen Diensten und letztem Sprößlinge der durch die Blutrache ausgerotteten Familie der Uzméy regiert. Das Land ist fruchtbar und besonders reich an durch gigantischen Baumwuchs ausgezeichneten Waldungen.

k. Das nördliche und südliche Tabassaran)** wurde früher von Maißum beherrscht, dessen Abkömmling Ibrahim-Beg noch jetzt den südlichen Theil des Landes verwaltet, der nördliche ist im Aufstande.

*) A une petite distance, au nord du Derbend, on entre dans la principauté de Khaïtac, qui relève du Khacan des Khazares. Celui qui règne aujourd'hui (332—943) sur ce pays, est musulman; on le croit arabe et descendant de Cahtar, etc. etc.

Mass'oudi bei D'Ohsson, p. 19.

**) Wir folgen hier der Schreibweise der Charten des russischen Generalstabs. Bei den arabischen Geographen des Mittelalters wird das Wort Tabarßeran (طبرسران) geschrieben.

Das Land ist äußerst fruchtbar; Hauptprodukte sind Seide, Baumwolle und Getreide aller Art.

Der südliche Theil von Tabassaran zählt 4000 Häuser mit etwa 12,000 Einwohnern. Die Einwohnerzahl des nördlichen Theiles haben wir nicht ermitteln können.

1. Das Chanat von Kasikumyk oder Kasikumych

wird seit Arslan-Chan's Tode von dessen Wittwe der Chanin Umi-Hülsüm-Biké regiert; doch ist die Herrschaft dieser Fürstin, welcher man ihren Titel und ein angemessenes Einkommen gelassen hat, blos nominell; die eigentliche Verwaltung führt unter russischer Oberherrschaft Abdur-Rachman-Chan.

Das Land hat ein rauhes Klima und eignet sich weniger zum Ackerbau als zur Viehzucht. Die Einwohner sind sehr gewerbfleißig; die hier verfertigten Tuche und Waffen*) sind berühmt am Kaukasus; außerdem verfertigen sie in großer Menge die schon mehrfach erwähnten Burka's oder Filzmäntel, so wie Silberarbeiten aller Art.

Wie bei mehren lesghischen Stämmen herrscht auch hier eine große Holzarmuth; das gewöhnliche Brennma-

*) Schon Caswini erzählt in seiner Geographie von dem Gewerbfleiße der Lesghier: „Les habitants sont propres, bienfaisants, charitables et hospitaliers. Ils exercent communément la profession d'armuriers, fabriquent des cuirasses, des cottes de mailles et toutes sortes d'armes." Bei D'Ohsson p. 158.

Nach der Genauigkeit der Beschreibung des alten Geographen sollte man glauben, daß sich diese Stelle besonders auf die Kasikumyken beziehe, da auch die vorhergehende Schilderung des Landes dieser Vermuthung entspricht: „Il fait, dans ce pays, un froid excessif pendant sept mois de l'année. Il y croît une espèce de grain nommé sult; etc."

terial ist daher mit Stroh gemischter, getrockneter Schafmist (Kisiak). Die Wohnungen sind fast sämmtlich von Stein erbaut. In Kumych, dem Hauptorte des Chanates, findet man ein Feldlazareth.

m. Das Kurin'sche Gebiet,

zählt gegen 150,000 Einwohner und wird von Jussuff Beg unter russischer Oberherrschaft verwaltet. Viel Ackerbau und Viehzucht; auch ist der Gewerbfleiß der Einwohner hervorzuheben. Die Industrieprodukte sind wie die in Kasikumyk beschriebenen. In dem Hauptorte des Landes, Kurach, befindet sich ein altes Chan-Serai, welches die Russen in ein Hospital umgewandelt haben.

n. Ssamur,

so benannt nach dem vom Hochgebirge quillenden Ssamur oder Ssamura, ist bereits in einen russischen Bezirk umgewandelt und steht direkt unter russischer Verwaltung. Das Land lehnt sich südwestlich an die große kaukasische Kette, wird von Ausläufern derselben in verschiedenen Richtungen durchzogen und eignet sich deßhalb mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau. Hauptorte sind das Fort Achtinskoje und der Aoul Rutul.

o. Das Sultanat von Jelissui *)

verdient, obgleich klein an Umfang, daß wir einen Augenblick länger dabei verweilen, da sich an dieses Ländchen blutige Erinnerungen aus der letzten Zeit knüpfen.

*) Einige leiten den Ursprung dieses Wortes von Ulu-ssu (viel Wasser) her.

Jelissui bildet die östliche Grenze der Bundesgenossenschaft von Dsharo und zieht sich zwischen dieser und der Provinz Schéki in einem schmalen Landstriche nordwärts in's Gebirge von Rutul hinauf. Die Gebiete von Jellissui, Dsharo und Bélokany sollen früher zu Kachethi gehört und sich erst später losgerissen und unabhängige Staaten gebildet haben. Als erster Herrscher von Jelissui wird ein georgischer Fürst, aus dem berühmten Geschlechte der Eristaw, genannt. Kachethi war nämlich von jeher den räuberischen Einfällen der benachbarten Lesghierstämme ausgesetzt, und Fürst Eristaw, welcher als Statthalter des kachetischen Königs zu Kachi, der Hauptstadt des Landes herrschte, soll mit den Lesghiern gemeinschaftliche Sache gemacht und zur Belohnung dafür den Strich Landes bekommen haben, welches oben als das Gebiet von Jelissui bezeichnet ist.

Rußland, die Wichtigkeit der Lage dieses Ländchens erkennend, scheute keine Opfer um die Herrscher desselben für sein Interesse zu gewinnen; auch waren in der That seit langen Jahren die Sultane von Jelissui treue Vasallen des russischen Kaisers gewesen, und dieser, der großen Dienste eingedenk, welche ihm Jelissui als kriegerischer Grenzstaat der feindlichen Lesghier geleistet hatte, suchte sich auf alle Weise, durch Rang- und Ordensverleihungen, Pensionen u. dgl. erkenntlich dafür zu erzeigen.

Um so auffallender mußte es erscheinen, als der letzte Sultan Daniel, — ein junger, schöner Mann und Generalmajor in russischen Diensten — nachdem er einen Theil des Winters von 1844 in Tiflis zugebracht hatte, wo ihn Schreiber dieses selbst zu wiederholten Malen auf

Bällen und in Gesellschaften gesehen, plötzlich im Frühsommer desselben Jahres die Fahne des Aufruhrs in seinem Lande erhob, dem Oberbefehlshaber seine Generalsepauletten, Ehrenzeichen u. s. w. zurückschickte und sich offen als Feind der Russen erklärte. Ueber die Gründe welche Daniel-Beg zu diesem unerwarteten Gewaltschritte bewogen, gingen im Kaukasus die verschiedenartigsten Gerüchte. Nach dem gewöhnlichen Dafürhalten empörte er sich in Folge wiederholter Kränkungen eines ihm beigegebenen russischen Kreischefs.

Die unter den Befehlen des umsichtigen General Schwarz eiligst herbeigerückten russischen Truppen fanden alle Ortschaften des Landes auf das Hartnäckigste befestigt; es entspann sich ein kurzer aber blutiger Kampf, in welchem die Russen Sieger blieben; Jelissui, der Hauptort des Landes wurde von dem tapferen Oberst Belgard mit Sturm genommen. Der Eroberung folgten von Seiten der Russen Greuelscenen, welche die Hand sich sträubt aufzuzeichnen: schwangeren Weibern wurde der Bauch aufgeschlitzt, Kinder wurden auf Bajonette gespießt, Mädchen wurden auf offener Gasse von den rohen Söldlingen geschändet und nach gebüßter Lust dem Tode geopfert. . . .

Sultan Daniel flüchtete in's lesghische Gebirge und wurde von Schamyl mit offenen Armen aufgenommen. Seitdem ist er unter Schamyl's Oberherrschaft einer der gefürchtetsten Anführer der Muriden.

Jelissui wurde nach seiner Flucht völlig den russisch-kaukasischen Provinzen einverleibt. Hart an Jelissui grenzt:

p. Das Gebiet von Dsharo oder Der Bezirk Bélokany.

Das unter letzterm Namen gegenwärtig den russischen Provinzen einverleibte Land gehört ursprünglich fünf Stämmen oder Gesellschaften an, welche eine Art freie Bundesgenossenschaft bildeten und zu den kriegerischsten Bewohnern des südlichen Kaukasus gezählt wurden. Wir lassen hier eine gedrängte Uebersicht dieser Stämme folgen:

1) Der Stamm Dsharo — besteht aus 20 Aoulen, welche zusammengenommen etwa 1900 Häuser in sich fassen. Die bedeutendsten dieser stark befestigten Plätze sind: Aliabat, Almalo, und Lalalo, Ortschaften deren jede über 300 Höfe zählt.

2) Der Stamm Bélokany — besteht aus den drei Aoulen Bélokany, Zablowany und Zandrischewi, welche zusammen etwa 800 Häuser in sich schließen.

3) Der Stamm Taly — zählt sechs Aoule mit beinahe anderthalb tausend Häusern. Die bedeutendsten dieser Ortschaften sind: Taly, Kargilu und Muhanlo.

4) Der Stamm Muchach — besteht aus drei Aoulen deren Häuserzahl sich auf 1040 beläuft. Der Hauptort ist Muchach mit 800 Häusern.

5) Der Stamm Dshinich — enthält vier Aoule mit etwa 900 Häusern. Hauptort: Dshinich.

Außerdem findet man noch etwa ein Dutzend unabhängiger Aoule, welche keinem der oben aufgezählten Clans

angehören und wovon Mazechi und Katechi die bedeutendsten sind. Beide zählen über 300 Höfe.

Noch während des ersten Viertels dieses Jahrhunderts gehörten die Stämme von Dsharo und Bélokany — insgeheim von den Türken und Persern unterstützt — zu den furchtbarsten Feinden der Russen. Sie standen in lebhaftem Handelsverkehr mit den Einwohnern des Paschaliks Achalzich; der Basar von Achalzich war der Markt wohin sie ihre Kriegsgefangenen verhandelten. Als es jedoch in den letzten zwanziger Jahren den russischen Waffen gelang den türkisch-persischen Einfluß zu brechen, sahen sich auch die Stämme von Dsharo gezwungen die russische Oberhoheit anzuerkennen und Abgaben zu entrichten. Die Haupterwerbsquelle der oben genannten Clans ist die Seidenzucht. Wie bedeutend diese hier seit lange gewesen sein muß, geht aus der Thatsache hervor, daß sechs Aoule, von dem Fürsten Zizianow unterworfen und gezwungen Geiseln zu geben, sich freiwillig zu einem jährlichen Tribut von 250 Pud Seide verpflichteten.

Nach wiederholten Versuchen ihre alte Unabhängigkeit wieder herzustellen, wurden alle diese Stämme von Paskéwitsch im Jahre 1830 unterworfen und völlig den übrigen kaukasischen Besitzungen Rußlands einverleibt. Doch ist ihre sogenannte Treue und Anhänglichkeit eine blos durch Furcht und nicht durch Liebe erzeugte; es bedarf nur einer günstigen Gelegenheit und einer Stütze von Außen, um das Volk auf's Neue gegen die verhaßte Moskowitergewalt in die Schranken zu rufen.

In gleichem Sinne gehören die benachbarten Pshawen, Tuschen und Chewssuren zu den friedlichen

Stämmen des Hochgebirges, welche dem Kaiser Tribut zahlen, weil ihr friedliches Verhalten durch die Natur ihres Landes bedingt wird. Im Winter nämlich, wo sie bei der strengen Kälte in den ungastlichen Gebirgen weder Schutz noch Nahrung finden, sind sie gezwungen mit ihren zahlreichen Heerden in die etwa 300 Werst entfernten, von der Jora bewässerten Steppen Upadar und Karajoes zu ziehen, wo es ihnen unmöglich sein würde sich auf die Dauer gegen die Russen zu vertheidigen.

Die Chewssuren und Pshawen wohnen im Hochgebirge an den Quellen und Zuflüssen der Aragua; die Tuschen hingegen haben ihren Sitz nach dem Alasan hin, der zum Theil durch ihr Land fließt.

Die etwa 50 Aoule der Tuschen sind auf einem verhältnißmäßig sehr kleinen Flächenraum zusammengedrängt und werden von den fünf Armen des Alasan bewässert. Die Aoule der Tuschen, so wie ebenfalls die der Pshawen und Chewssuren werden von georgischen Aeltesten regiert, deren Hauptgeschäft darin besteht, die Abgaben des Volkes (meistens Hämmel u. dgl.) einzusammeln und nach Telaw zu senden.

Die Tuschen zeichnen sich vor allen Nachbarstämmen vortheilhaft durch schönen Wuchs, biederen Sinn und ritterliche Tugenden aus. Ihre Sprache bietet auffallender Weise nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit den Idiomen der umliegenden Clans; wenn man hin und wieder auf ein georgisches oder russisches Wort stößt, so findet man immer bei näherer Untersuchung, daß sich dasselbe erst in neuerer Zeit mit dem dadurch bezeichneten Gegenstand eingebürgert. . .

Außer den genannten giebt es noch eine Menge mehr oder minder bedeutender Lesghierstämme: die Dido oder Zunta, die Kaputscha, die Anzuch, die Ankratl, die Karach, die Achwach, die Bagulal und viele andere, über deren Land und Sitte im Allgemeinen dasselbe gilt, was wir von den oben geschilderten gesagt haben.

Wir thun hier nur noch des durch seine zweifelhafte Abstammung und die darüber angestellten Untersuchungen berühmt gewordenen Stammes der Kubatschi Erwähnung, dessen Wohnplätze sich südlich an der Grenze von Dargo und Kaitach befinden.

Die Einwohner, welche unter den Gebirgsvölkern, besonders wegen ihrer Geschicklichkeit in der Verfertigung von Schießgewehren und anderen Waffen bekannt sind, nennen sich selbst Fränkis und behaupten von Europäern abzustammen. Ihre Sprache hat nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit irgend einem anderen Idiom des Kaukasus, da sie aber eben so wenig Analoges mit den ausländischen Sprachen bietet, so ist erster Umstand noch kein Beweis für ihre europäische Abstammung. Man behauptet der Name Kubatschi oder Kubitschi, wie ihn Einige schreiben, sei korrumpirt von dem Worte Kuwätschi, welches in der Sprache des Landes Panzerschmiede*) bedeute.

*) S. Eichwald I. 140 — 41. Die ältesten Nachrichten über die Kubatschi finden wir bei dem arabischen Geographen Massudi. S. Klaproth: Magazin Asiatique p. 285. J. 1827.

Spätere Quellen sind: Lerche, Lebens- und Reisegeschichten, p. 73. Reineggs, Reisen p. 107. Müller, Sammlung russischer Geschichten 2c.

In den Tagebüchern eines verstorbenen Freundes, welcher im Jahre 1844 den Fürsten Argutinsky-Dolgoruky auf seinem Zuge durch den Daghestan begleitete, finde ich folgende Stelle in Bezug auf das in Frage stehende Völklein:

„Wir setzten unsern Marsch am 13. J. in aller Frühe fort und erreichten an demselben Tage noch den Aoul Kubatschi, dessen Einwohner bereits Tags zuvor Abgeordnete mit Unterwerfungsanträgen und Geschenken an den General geschickt hatten. . . .“

„Ich untersuchte die Ruinen einer alten Moschee, deren Erbauung über ein Jahrtausend zurückversetzt wird; ein Beweis wie früh die Lehre Mohammed's hier einheimisch gewesen. Die Einwohner dieses Stammes nennen sich Kubatschi nach dem Namen ihres Aoules, (also nicht Kubitschi oder Kuwätschi) und es geht unter ihnen die Sage, daß sie von Deutschen (Nemtsche) abstammen, welche zu den Zeiten der Kreuzzüge sich hier niederließen. Sie beschäftigen sich lediglich mit der Verfertigung von Waffen; vorzüglich sind die gezogenen Büchsen aus ihren Fabriken, die besten welche man im Kaukasus findet.“

„Ich hatte leider bei dem kurzen Aufenthalte unserer Truppen in Kubatschi weder Zeit noch Gelegenheit mich zu überzeugen ob, wie man behauptet, in der Sprache der Einwohner Spuren germanischer Mundart vorkommen. In ihren Zügen fand ich durchaus Nichts was diese Behauptung rechtfertigte. Eben so wenig konnte ich in ihnen eine besondere Aehnlichkeit mit den Griechen, wovon sie Andere abstammen lassen, entdecken. Mir scheinen die Kubatschi rein lesghischen Ursprungs zu sein. Sie sind

eifrige Bekenner des Islam, dabei aber sehr friedliche Menschen und stehen in gutem Vernehmen mit allen benachbarten Stämmen."

Die Gesammtbevölkerung aller Lesghierstämme läßt sich approximativ auf 400,000 Seelen anschlagen, wovon 72,000 als dem russischen Scepter unterworfen gelten.

Die Stämme türkischer Raçe
oder
Die Tataren des Kaukasus.

»Es hat aber der große Zaar in Mußkau diese Völker mit Krieges-Macht ihm unterthänig gemacht, die festen Oerther mit Russen besetzet, und lässet die Cyrcassen neben denselben in Flecken und Dörfern wohnen...«

Des Welt-berühmten Adami Olearii Pers. Reisebeschreibung c. 19. p. 389.

Zu den Stämmen türkischer Raçe rechnen wir, außer den terekmenischen, kumykischen und nagai'schen Horden, noch alle diejenigen Völkerschaften mohammedanischen Glaubens, welche im Kaukasus unter der irrthümlichen Benennung Tataren vorkommen. Den damit bezeichneten Völkern selbst ist dieser Name ursprünglich unbekannt, welcher von den Russen unbestimmter Weise nicht blos den eigentlichen — theils ureinsässigen, theils eingewanderten — Türkenstämmen, sondern noch vielen andern, damit in keinerlei Beziehung stehenden, kaukasischen Völkerschaften mohammedanischen Glaubens beigelegt wurde. So kommen unter andern die zwischen dem Kuban und dem Schwarzen Meere hausenden Stämme, die Schapßuch, Adighé, Ubych u. s. f. in den frühern Traktaten zwischen Rußland und der Pforte immer unter dem Namen der kubanischen Tataren vor... So viel als Andeutung über

den falschen Gebrauch dieses Wortes, dessen Anwendung jedoch heutzutage auf die kaukasischen Völkerschaften rein türkischen Ursprungs beschränkt ist, welche den besondern Gegenstand dieses Kapitels bilden.

Der Hauptmasse nach zählen wir diese Türkenstämme zu den ältesten Bewohnern des Kaukasus, welche, obwohl leichter zur Vermischung mit fremden Eindringlingen geneigt, als die Georgier, Lesghier und die Tscherkessen der Ostküste des Schwarzen Meeres, und häufiger als diese der Gefahr solcher Vermischung ausgesetzt, doch zum großen Theile noch leicht nach dem Bilde wiederzuerkennen sind, welches uns ältere Reisende und Schriftsteller von ihnen entworfen haben. Es sind Theile derselben Völker, welche bei den Byzantinern und Arabern unter dem Gesammtnamen Chasaren vorkommen und ihre Herrschaft einst, wie die georgische Chronik erzählt, über den ganzen Kaukasus ausdehnten. Der Name ist seit lange aus der Geschichte verschwunden, aber das Volk, welches im Laufe der Jahrhunderte seinen Namen oft gewechselt, ist bis heute dem Kerne nach dasselbe geblieben, obgleich die Ueberschwemmung der zu wiederholten Malen über den Kaukasus hereinbrechenden Nomadenhorden, so wie die häufigen, bis auf die neueste Zeit dauernden Verheerungen und Eroberungen, welchen besonders die Landstriche am Kaspischen Meere ausgesetzt waren, nachhaltige Umwälzungen und Veränderungen in seiner politischen Gestaltung erzeugen mußten.

Wie die Wogen jener vier Mal den Kaukasus erschütternden Völkerströme bald trennend, bald vereinend auf die ureinsässigen Stämme gewirkt, — welche alte

Massen sie davon losgerissen und welche neue Massen sie hineingeschwemmt, — wie aus den gewaltsam erzeugten chaotischen Zuständen die einzelnen Völker sich immer wieder selbständig sonderten und gestalteten, — wie aus der großen Masse ein Volk nach dem andern als herrschendes auftaucht, und nach kurzer Herrschaft wieder spurlos in der großen Masse untergeht, — wie im Laufe der Jahrhunderte neue Völkernamen kommen und verschwinden?.. Alles dies sind Fragen, welche bis jetzt nur theilweise und mangelhaft gelöst sind und wohl nie befriedigend gelöst werden können. Durch die dankenswerthen Bestrebungen eines Frähn, D'Ohsson, Hammer und anderer ausgezeichneter Orientalisten ist uns mancher neue Aufschluß über das Alterthum dieser Völker geworden, aber noch fließen die Quellen zu spärlich, als daß es möglich wäre, ein geschichtliches Ganzes daraus zu gestalten. Es gleichen diese Aufschlüsse einzelnen Fackeln, welche in die Nacht der Geschichte des Kaukasus hineinleuchten, gleichsam nur um zu zeigen, wie dunkel es darin ist.

* * *

Das Doppelband, welches die weitverzweigten tatarischen, oder richtiger turkomanischen Stämme des Kaukasus zusammenhält, ist grundgemeinschaftliche Religion und Sprache.

Die durch die Sekten Ali's und Omar's erzeugte Spaltung des Islam hat zwar auch im Kaukasus, wo stets Anhänger beider Parteien einander feindlich gegenüber standen, zu häufigen und blutigen Kämpfen Anlaß gegeben; doch ist dieser alte Hader in letzterer Zeit einer

anscheinend dauernden Vereinigung, oder wenigstens Duldsamkeit, beider Sekten gewichen. In den russisch-tatarischen Provinzen war dies ein Ergebniß zarischer Gewaltmittel, während bei den Schamyl gehorchenden Völkerschaften die Vereinigung theils durch gemeinsamen Russenhaß, theils durch die zeitgemäßen, eingreifenden Reformen des genialen Murschiden erzeugt wurde. . .

Die ursprünglich gemeinschaftliche Sprache dieser Völker, die rein türkische, wird zwar heutzutage (besonders bei den Nagaiern und Kumyken) in verschiedenen, theils stark abweichenden Dialekten geredet, doch können sich alle Stämme untereinander verstehen, und die durch Zeit und Absonderung erzeugten Unterschiede lassen sich leicht erklären und auf ihre Quelle zurückführen.

Die sogenannten kaukasischen Tataren selbst nennen ihre Sprache die muselmännische oder türkische, (mussulmandshe ja türkidshe) und die Aehnlichkeit des stambul'schen Türkisch und des im Kaukasus herrschenden turko-tatarischen Idioms ist in der That so groß, daß sich ein daghestan'scher oder karabach'scher Tatar mit derselben Leichtigkeit mit einem Türken unterhält, wie ein Norddeutscher mit einem Süddeutschen. Die Grammatik beider Völker ist in der Hauptsache ganz übereinstimmend, so daß ich mich bei Erlernung der turko-tatarischen Sprache ohne Störung einer türkischen Grammatik bedienen konnte; wo sich Abweichungen fanden, waren diese immer nur eine Folge der höheren Ausbildung und Verfeinerung der türkischen Sprache.

Wie sehr die Kaukasier diese Vorzüge des Idioms ihrer osmanischen Stammverwandten anerkennen und

schätzen, geht aus dem Umstande hervor, daß ein Türke oder ein der türkischen Sprache kundiger Reisender überall, wo das Turko-Tatarische gesprochen wird, immer besonderer Auszeichnung sich zu erfreuen hat. O Padischahin dil danischir! Er redet die Sprache des Padischah's! sagt der kaukasische Tatar und blickt mit Staunen und Achtung auf den für hochgebildet geltenden Gast.

Die Kadi's, Mullah's, Effendi's, Mirsa's, überhaupt die Vornehmern des Volks erhalten insgemein eine Art wissenschaftliche Bildung und sprechen außer ihrer Muttersprache zum größten Theile noch Persisch und Arabisch. Auch hat die turko-tatarische Literatur neuerdings in dem besonders auf historischem Gebiete ausgezeichneten Abbas-Kuli-Chan von Baku einen nennenswerthen Vertreter gefunden.

Ueber die große Ausdehnung des Gebietes der turko-tatarischen Sprache haben wir schon früher Gelegenheit gehabt zu sprechen.

Nach diesen vorläufigen Notizen gehen wir zu der Schilderung der einzelnen bedeutendern Türkenstämme des Kaukasus über.

a. Die Kumyken*) und die kumykischen Nagai.

Das Land, welches diese Stämme bewohnen, grenzt westl., dem Laufe des Terek nach, an die Tschetschnja, nördl. an den kisljar'schen Bezirk, östl. an das Kaspimeer,

*) Au nord du Sérir et à l'ouest du Khaïdac est le pays montagneux des Goumikés, peuple chrétien qui obéit à des chefs,

und südl. an das Gebiet des Schamchals *) von Tarki, von welchem es durch den Fluß Ssulak getrennt wird. Ackerbau und Viehzucht bilden die Haupterwerbsquelle der Einwohner, welche zahllose Rinder- und Schafheerden besitzen. Das Land ist größtentheils eben und in Folge der vielen Flüsse, welche es durchziehen, außerordentlich fruchtbar. In Bezug auf Vegetation und Produkte gilt hier dasselbe, was wir von der Tschetschnja gesagt haben. Der Handel befindet sich — wie fast in allen kaukasischen Ländern — in den Händen der Armenier, welche hier in großer Anzahl zerstreut leben.

Der Hauptort des Landes ist Anderi oder Enderi, ein umfangreicher Aoul mit dem von den Russen erbauten Fort Wnesapnaja **).

Ehemals einer der Stapelplätze des Sklavenhandels, hat Anderi auch jetzt noch einen für diese Gegenden nicht unbedeutenden Handel mit den benachbarten Bergvölkern. Die Nähe des Kaspimeeres gibt den Kaufleuten Gelegenheit, regelmäßig alle russischen Ausfuhrprodukte zu erhalten; so findet man hier selbst deutsche und französische Weine, Porter u. s. w. Die Einwohner Anderi's gelten für sehr gewerbfleißig.

---

mais n'a pas de roi.. D'Ohsson, des Peuples du Caucase dans le X siecle.

Hiernach zu schließen, wäre der Islam hier weit später eingeführt als in den Nachbarländern.

*) Schamchal oder Schemchal, Utzméy und Kadi bezeichnen Würden zweiten Ranges in der arabischen Hierarchie.

**) Wnesapnaja heißt im Russischen: die Plötzliche, Unvermuthete.

Außer dem genannten Orte findet man im Lande der Kumyken noch eine Menge mehr oder minder bedeutender Aoule und Festungen: Amir-Hadshi-Jurt, Tasch-Kitschu, Kostek, Laschtschurinsky, Kambulat, so genannt nach dem Flusse, welcher das Fort bespült, u. s. w.

Die Kumyken, im Ganzen genommen den Russen ziemlich ergeben, werden von Fürsten regiert, welche der Kaiser durch Verleihung von Rang, Orden und Pensionen für sein Interesse zu gewinnen gewußt hat. Besonders zeichnet sich die Familie des Fürsten Giréi in Anderi, so wie die Mussah-Hassein's in Tasch-Kitschu durch ihre Anhänglichkeit aus. Das Haupt dieser Letztern war Generalmajor in russischen Diensten, und übte zu Gunsten Rußlands einen großen Einfluß auf die den Kumyken benachbarten Stämme aus. Sein ältester Sohn hat längere Zeit in der Garde in Petersburg gedient, und sich eine für sein Volk bedeutende europäische Bildung angeeignet, welche er besonders dem berühmten Bestushew, als Schriftsteller unter dem Namen Marlinsky bekannt, verdankt. Er spricht und schreibt außer einigen orientalischen Sprachen, mit Geläufigkeit Russisch und Französisch, und hat sein Hauptstreben darauf gerichtet, den Fanatismus seines Volkes zu mildern und dasselbe für abendländische Civilisation zugänglich zu machen, wozu er freilich bessere Lehrmeister, als die Russen sind, hätte wählen sollen.

Unter den Kumyken zerstreut wohnen mehre tausend Familien Nagaier, Nomaden, welche hier früher in weit größeren Massen ihren Sitz hatten, wovon aber schon zu

Anfang des vorigen Jahrhunderts viele auswanderten und sich in anderen Gegenden des Kaukasus niederließen.

Die Gesammtzahl der Kumyken und Nagaier beläuft sich nach russischen Statistiken auf 20,000 Einwohner.

b. Das Gebiet des Schamchal's von Tarku.

Die Grenzen dieses Landes — welches vom Schamchal Abu-Musselim-Chan, Generallieutenant in russischen Diensten, regiert wird, — sind im N. das Land der Kumyken, im O. das Kaspische Meer, im W. und S. die Lesghierstämme von Ssalatau, Gumbet, Koißubu, Dargo, das Chanat von Mechtuli und der Bezirk von Derbend.

Das Land ist größtentheils eben, hat guten Feldbau und vortreffliche Weideplätze, auf welchen früher die Heerden der benachbarten Bergvölker überwinterten.

Die Residenz des Schamchals ist Tarku, an der Westküste des Kaspimeeres. Es befindet sich hier eine von den Russen erbaute Festung Nisowoje, welche die Zufuhr des Proviants für den Daghestan beschützt.

Tarku ist eine umfangreiche, terrassenförmig am Abhange eines hohen Berges gelegene Stadt, deren unansehnliche, platte, nach asiatischer Weise roh aus Stein aufgeworfene Häuser sich bis zum Fuße des Berges herunterziehen und fast das Ansehen haben wie unregelmäßig in Fels gehauene Stufen.

Nach Tarku ist der wichtigste Punkt im Schamchalschen Gebiete Temir-Chan-Schura, eine von den Russen in den Jahren 1832—33 erbaute und 1844 neuverstärkte Festung, zugleich Stabs-Quartier des Apsche-

row'schen Infanterieregiments. Man findet hier außer einer Vorstadt und Militaircolonie auch ein Hospital, welches gegen 6000 Mann fassen kann. Von den übrigen Ortschaften des Landes nennen wir noch: Jangjurt, Tschirjurt, Kum-Tarkalé, Kaptschugay, Karabudach-Kent und Buynak.

In früheren Zeiten hatte das Schamchal'sche Gebiet die Hegemonie über die zahllosen Fürstenthümer und Clans des Daghestan; seit dem Anfang des XVII. Jahrhunderts scheint jedoch die Macht des Schamchals schon im Sinken gewesen zu sein. Hören wir was uns der ehrenfeste Olearius in seinem schon mehrfach erwähnten Reisewerke über die damals hier herrschenden Zustände in ergötzlicher Weise erzählt:

„Das Land (Daghestan) hat unterschiedliche Fürsten, ja fast jegliche Stadt seinen eigenen, unter welchen das Oberhaupt Schemchal, von den Russen Schafkal genannt wird, ist gleich als ein König unter ihnen, welcher durch den Apffelwurff erwählt wird. Denn in der Wahl müssen alle Myrsae oder Fürsten in einen Crayß treten, dann wirfft der Priester einen vergüldeten Apffel unter sie, welchen er trifft der wird Schemchal. Der Priester weiß aber woll, wen er treffen soll. Ein solcher Schemchal (oder Lumen) wie es in ihrer Sprache heist, hat zwar die Ehre und Ansehen, aber die andern Fürsten gehorchen und getrauen ihm doch nicht gar viel ꝛc."

Heutzutage zählt das Gebiet des Schamchals etwa 60,000 Einwohner, welche sich zur Sekte der Sunnah bekennen.

c. Der Distrikt von Derbend

grenzt gegen Norden an das Gebiet des Schamchals, gegen Westen an Dargo, gegen Süden an Tabassaran und wird im Osten seiner ganzen Länge nach von dem Kaspischen Meere bespült.

Die Hauptstadt **Derbend**, höchst malerisch am Abhange eines Berges gelegen, ist ein ziemlich umfangreicher Ort mit unansehnlichen Häusern und etwa 28,000 Einwohnern. Der größte Theil der Bevölkerung besteht aus Tataren schiitischer Sekte; doch findet man auch viele Juden, Armenier und Russen. Das ungesunde Klima erzeugt in den Sommermonaten häufig gefährliche Krankheiten.

Für Alterthumsforscher ist Derbend einer der merkwürdigsten Plätze im Kaukasus. Unter den neuern Reisenden hat sich besonders der schon oft erwähnte russische Staatsrath von Eichwald durch seine genauen Berichte über Derbend, so wie durch seine reiche Sammlung von Inschriften sehr verdient gemacht.*)

Bei Derbend beginnt die jetzt größtentheils in Trümmern liegende berühmte kaukasische Mauer, welche einst das Kaspimeer mit dem Schwarzen Meere verbunden haben soll. Die Alles in das Dunkel des Alterthums zurückführende Sage schreibt die Gründung dieser Mauer dem macedonischen Alexander zu. Wenn nicht schon die Bauart dieses gigantischen Bollwerks der erwähnten Annahme widerspräche, so würde der bloße Umstand, daß

*) S. Eichwald's Reise I. c. 6. p. 100 sqq., so wie Frähn's Erklärung der Inschriften im II. Bande, enthaltend die »Alte Geographie des Kasp. Meeres.« p. 205.

bei keinem griechischen und römischen Schriftsteller der kaukasischen Mauer Erwähnung geschieht, dafür zeugen, daß ihre Gründung einer weit späteren Zeit angehört.

Die älteren arabischen Geographen nehmen Kessra Nuschirwan als den Erbauer an*); wir theilen eine hierauf Bezug habende Erzählung des Balazori mit, welche wenigstens das Interesse hat, daß der ganze persische Charakter mit all seiner List und Verschmitztheit sich darin abspiegelt.

„Nuschirwan hatte Frieden mit dem Könige der Türken**) geschlossen; um diesen Frieden dauernd zu befestigen, bat er den König um die Hand seiner Tochter. Der Fürst zeigte sich nicht allein hiezu bereitwillig, sondern wünschte sogar eine doppelte Verbindung zu schließen und selbst die Tochter Nuschirwan's zu heirathen. Dieser aber schickte ihm, statt seines eigenen Kindes, die Tochter eines Verwandten, welche er adoptirt und in seinem Palaste erziehen lassen hatte. Der Türke merkte nichts von dem Betruge, ließ seine Tochter zu Nuschirwan führen und hatte bald darauf mit diesem eine Zusammenkunft in Berselijé, wo glänzende Feste gehalten wurden und beide Souveraine sich gegenseitig viel Freundschaft erzeigten.

„Eines Tags befahl der König von Persien einigen seiner Officiere während der Nacht heimlich das Lager der

*) Ce fut pour garantir ses Etats des invasions dont ils étaient sans cesse ménacés par les peuples au nord de ces montagnes, tels que les Khazares, les Alans, Sérires, Turcs et autres Barbares, que Kessra Nouchirévan fit construire un mur à travers le Concase . . . chez D'Ohsson, p. 8.

**) Es sind damit die Chasaren gemeint.

Türken in Brand zu stecken. Der Befehl wurde vollzogen und der Türkenkönig beklagte sich am folgenden Morgen bitter über die Erneuerung der Feindseligkeiten. Nuschirwan that als sei ihm der Vorfall ganz unbekannt geblieben; wenige Tage nachher ließ er jedoch das Lager der Türken von Neuem anzünden. Der Herrscher der Letztern wiederholte seine Beschwerden und drang auf Genugthuung; es gelang jedoch Nuschirwan ihn auch dieses Mal durch Entschuldigungen aller Art zufrieden zu stellen. Darauf zündete aber der Perserkönig sein eigenes Lager an, welches blos aus Hütten und Rohrgeflecht bestand, und als der Tag anbrach beschwerte er sich bei dem Türken und sagte: „Deine Leute verkehren täglich in meinem Lager, ich kann nur sie in Verdacht haben über die begangene Frevelthat.“ Der Türke schwur, daß der Vorfall ganz wider sein Wissen und Willen stattgefunden. Nuschirwan entgegnete: „Mein Bruder, meine Truppen sowohl wie die Deinigen murren über unsern Frieden, welcher sie des Ruhmes der Schlachten und des Vortheiles der Beute beraubt. Wenn dieser Zustand so fortdauert, wird er über kurz oder lang eine Erneuerung der Feindseligkeiten zwischen mir und dir herbeiführen und welche Früchte würden wir alsdann von unserer Versöhnung ernten, welche wir erst eben durch eine doppelte Verbindung besiegelt haben? Du mußt mir, um solchen traurigen Folgen vorzubeugen, erlauben eine große Mauer zu errichten, welche hinfort unsere beiden Reiche von einander trenne. Ich werde eine Pforte darin anbringen lassen, welche Niemand ohne unsere Erlaubniß durchschreiten soll.“ —

„Der Türke gab seine Einwilligung dazu und kehrte zurück in sein Land. Darauf begann Nuschirwan die Gründung der Mauer und ließ darin eine Oeffnung, welche durch eiserne Thore geschlossen wurde; und Kosroïs vertraute die Bewachung dieses Postens hundert Reitern an, während früher fünfzig tausend Mann nöthig gewesen waren ihn zu vertheidigen.“

* * *

Peter der Große eroberte Derbend im Jahre 1722 und setzte den Naïb Imam-Kuli-Beg zum Herrscher darüber ein. Unter Nadir-Schah fiel die Stadt wieder in die Hände der Perser. Nach dem Tode des berühmten Eroberers (1747) herrschte Mehmed-Hassan-Chan, der Sohn Imam-Kuli-Beg's über Derbend bis 1766, in welchem Jahre die Stadt mit ihrem Gebiete von Feth-Ali, dem mächtigen Chane von Kuba unterworfen wurde. Während Feth-Ali's und seines Sohnes Achmed-Chan's Regierung stand Derbend unter russischem Schutze, neigte sich jedoch später wieder auf die Seite der Perser, bis es endlich im Jahre 1796 vom General Valerian Subow — dem Lieblinge Katharina II. — auf's Neue erobert und später völlig dem russischen Reiche einverleibt wurde.

d. Der Distrikt von Kuba

hängt in seinem oberen Theile zusammen mit dem Fuße des Derbend'schen Distriktes; ein Ausfluß des Ssamur, genannt die Jalama, bildet hier die Scheidelinie. Außerdem grenzt Kuba im Westen an das Kurin'sche

und Ssamur'sche Gebiet, lehnt sich im Süden an die letzten Höhenzüge der großen Kette und wird im Osten der Länge nach von dem Kaspischen Meere bespült.

Die Hauptstadt Kuba am Fluße Kubatschi oder Kubatschai (d. i. der Kubafluß) gelegen, zählt etwa 700 Feuerstellen mit einer entsprechenden Einwohnerzahl. Das wechselvolle Schicksal des schon seit lange in einen russischen Distrikt umgewandelten Landes von Kuba war im Allgemeinen dasselbe wie das der übrigen Staaten des Daghestan. Volkreicher, größer und mächtiger als die benachbarten Ländchen, machte es zuweilen seinen Einfluß gewaltsam auf diese geltend; so herrschte, wie wir weiter oben gesehen haben, Feth-Ali der kriegerische Chan von Kuba im vorigen Jahrhundert eine Zeitlang über Derbend und die angrenzenden Stämme. Wie schon bemerkt, ist Kuba der volkreichste aller den Russen unterworfenen Distrikte des Daghestan; das Land zählt 292 Dörfer, während von den beiden dasselbe nordwestlich und südwestlich begrenzenden Distrikten Derbend und Baku Erster nur ein Dutzend und Letzter 40 Ortschaften in sich schließt. Der Boden ist sehr ergiebig und liefert die mannichfaltigsten Getreidearten und Früchte. Auch findet man treffliche Weideplätze.

e. Der Distrikt von Baku

begreift den ganzen Umfang der schon mehrfach erwähnten Halbinsel Apscheron und bildet das letzte Gebiet des den Russen unterworfenen Militair-Arrondissement des Daghestan. Auf der Landseite grenzt er im Westen an Kuba und an die transkaukasische Provinz Schirwan,

während es auf den übrigen Seiten rings vom Meere umspült wird. Die hart am Meere gelegene, alte, berühmte Hauptstadt Baku zählt etwa 5000 Einwohner und zeichnet sich durch schöne Lage und ein sehr gesundes Klima aus. Merkwürdigkeiten sind: die Ruinen des alten Schah-Palastes: ein berühmter, 45 Fuß tief in den Fels gehauener Brunnen; eine Menge alter Medscheds, welche noch aus der Zeit der Türkenherrschaft datiren; ein aus grauem Alterthum stammender, gigantischer Thurm, genannt der Mädchen-Thurm, an welchen sich ein Menge fabelhafter Sagen knüpfen, und Reste einer großen, unterirdischen Mauer.

Baku wurde im Jahre 1723 unter Peter dem Großen erobert. Später kam es gleich den benachbarten Provinzen unter die Herrschaft Nadir-Schah's. Völlig dem russischen Reiche einverleibt ist die Stadt erst seit 1806, in welchem Jahre sie von General Bulgakow unterworfen wurde, kurz nachdem Fürst Zizianow, der damalige Oberbefehlshaber am Kaukasus, bei der Belagerung Baku's durch eine Hinterlist des letzten Herrschers Hussein-Kuli-Chan das Leben eingebüßt hatte.

Das Atesch-gah

oder

das ewige Feuer, und die Feueranbeter.

Auf der Halbinsel Apscheron, etwa drei Stunden von der Stadt Baku, befindet sich das berühmte ewige Feuer, mit dessen Flammen die Gebete der, hier heute nur noch in geringer Zahl angesiedelten, Guebern zum Himmel emporlodern. Den Mittelpunkt des Feuerdienstes bildet der innere Raum einer umfangreichen, blendend weißen Mauer, welche von vier thurmartigen Röhren überragt wird, aus deren Oeffnung die vier größten Flammen in wunderbarer Pracht hervorbrechen. Besonders zur Nachtzeit, wo diese Feuersäulen den irrenden Schiffern auf dem Meere zugleich als Leuchtthürme dienen, ist der erhabene Anblick, welchen sie gewähren, von unbeschreiblich bezaubernder Wirkung. Außer den vier Hauptflammen im Innern des Gemäuers springen rings um die Mauern her in weiter Ausdehnung noch eine Menge anderer Flämmchen, so daß zu Zeiten die ganze Gegend in ein Feuermeer umgewandelt erscheint. Das Feuer wird bekanntlich nicht — wie man in den meisten Reisebeschreibungen fälschlich bemerkt findet — aus Naphtha, sondern durch ein geruchloses, brennbares Gas erzeugt, welches in der Tiefe ausgeschieden, durch die Oeffnungen des kalkigen Bodens

hervorbricht und sich bei Annäherung einer Flamme alsobald entzündet. Die große, gleichsam einen Feuertempel bildende Mauer schließt auch die ärmlichen, schmucklosen Zellen der ihre Zeit unter Beten und freiwilligen Entbehrungen hinbringenden Indier in sich, dieser lebendigen Trümmer der alten Feueranbeter, unter deren Händen die erhabene Lehre Zerduscht's im Laufe der Zeit zu eitlen Ceremonien, unnatürlichen Kasteiungen und entwürdigendem Götzendienste herabgesunken ist. Diese dürren, hagern, fast ganz nackt umherwandelnden Gestalten sehen aus mit ihren verzerrten Gesichtern wie sonnverbrannte Gespenster; übrigens sind es zwar vollkommen unnütze, aber auch eben so unschädliche Geschöpfe, welche eigentlich Niemanden etwas zu Leide thun als sich selber. Außer Wischnu, ihrem Hauptgötzen, verehren sie noch eine Menge anderer, theils Menschen-, theils Thiergestalten nachgeformte Götzenbilder. Die Kuh gilt ihnen als das heiligste Thier, das zu tödten für die größte aller Sünden gehalten wird. Aus dem Harn der Kuh bereiten die Priester der Guebern das heilige Weihwasser. Ihr Götzendienst ist nach Auf- und Untergang der Sonne geregelt. Gewöhnlich hält jeder Einzelne seine Andacht für sich allein, da sie häufig durch Zwiste aller Art getrennt werden. Oft aber auch — und besonders bei feierlichen Gelegenheiten — versammeln sie sich beim Oberpriester, vergessen auf einen Augenblick ihren Hader und halten ihre Andacht in Gemeinschaft.

Die Ceremonie beginnt mit langem Glockengeläute, während dessen der Oberpriester das Weihwasser bereitet und dasselbe dann aus einer großen Muschel in ein sil-

bernes Becken gießt. Darauf stimmt die ganze Versammlung ein lautes, mit vieler Andacht gehaltenes Gebet an, wobei die lebhaftesten Gestikulationen und oft wiederholte Körperverbeugungen stattfinden. Nach vollendetem Gebete werfen sich alle eine Zeitlang zur Erde nieder, worauf sie der Oberpriester mit Weihwasser besprengt und jedem Einzelnen noch etwas davon in die Hand gießt, während ein Indier einer gigantischen Tritonsmuschel ohrenzerreissende Töne entlockt . . . Hierin besteht im Wesentlichen der ganze Gottesdienst. —

* * *

Wir kommen jetzt zu den transkaukasischen — d. h. durch die große Alpenkette vom Daghestan geschiedenen — Provinzen muselmännischer Bevölkerung, welche auf den Kharten des russ. Generalstabs unter dem Gesammtnamen „Die Kaspische Herrschaft" bezeichnet sind.

f. Der Distrikt von Schirwan

bildet, indem er eng mit dem Baku'schen Gebiete zusammenhängt, eine natürliche Fortsetzung der oben geschilderten Küstenländer des Kaspischen Meeres. Die Grenzen des Landes sind: im N. die große Kette welche Schirwan von Kuba scheidet; im O. Baku und das Kaspische Meer; im W. Schéki und im S. der Kurstrom, welcher Schirwan vom Karabach und von Talysch trennt.

Schirwan kann sich an Fruchtbarkeit mit den gesegnetsten Ländern der Erde messen. Besonders große Vortheile bieten der hier mit Eifer betriebene Wein- und Seidenbau.

Die Hauptstadt Schemacha (auch Schamachie — das alte Samachia) besteht aus hohen, steinernen Gebäuden, hat einen großen Basar, merkwürdige, alte Moscheen, und ist besonders seit Jermolow's Zeit vielfach durch neue Anlagen und Bauten verschönert. Unter den Gebäuden zeichnen sich insonderheit die reichen Seidenfabriken aus, deren Zahl auf 200 angeschlagen wird. Schemacha war zu wiederholten Malen ein Opfer der Zerstörung. In der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts wurde es von Bajaseth, dem Sultan der Türken, verwüstet. Im vorigen Jahrhundert zerstörte es der furchtbare Nadir-Schah, von dessen Vernichtungszuge durch die Länder des Kaukasus, besonders im gesegneten Schirwan bis auf den heutigen Tag mannichfache Spuren übrig geblieben sind.

Die Hauptbevölkerung der Stadt besteht aus Tataren schiitischer Sekte; doch findet man auch viele Armenier und Perser. Schemacha zählt 2,250 Häuser und man kann die Einwohner etwa auf das Dreifache dieser Zahl anschlagen. In einer Entfernung von etwa viertehalb Meilen von dem eigentlichen oder Alt-Schemacha liegt Neu-Schemacha, ein unbedeutendes Städtchen am Ak-Ssu (türkisch: Weißfluß). Von den übrigen Ortschaften Schirwan's, deren Zahl auf 388 angeschlagen wird, nennen wir nur noch das wegen seines reichen Fischfangs und seiner schönen Gärten berühmte Ssaljan. Die das Ufer des Kurstroms entlang laufende, weitläuftig gebaute Stadt gewährt trotz ihrer ärmlichen, größtentheils aus Lehm roh aufgeworfenen Häuser, aus der Ferne einen herrlichen Anblick. Der Weinstock gedeiht in den Gärten von Ssaljan zu wahrhaft gigantischer Höhe und Dicke; auch fin-

det man hier im Ueberfluß herrliche Melonen und Früchte aller Art. Wie bedeutend der Fischfang in der Umgegend ist, geht aus dem Umstande hervor, daß der Pachtpreis über 20,000 Dukaten beträgt. Uebrigens gehört Ssaljan zu den ungesundesten Orten am Kaukasus.

Der letzte Herrscher von Schirwan hieß Mustatpha-Chan; dieser Fürst, im Jahre 1820 von den Russen unter Jermolow aus seinem Lande vertrieben, suchte zwar sechs Jahre später Schirwan, so wie alle übrigen muselmännische Provinzen gegen Rußland aufzuwiegeln, allein der Versuch mißlang und das Land blieb nach wie vor unter moskowitischer Herrschaft.

Schirwan ist unter diesem Namen schon seit den Zeiten der Sassaniden bekannt; die Statthalter des Landes heißen Schirwanschahe. Der Islam wurde hier gleich wenige Jahre nach Mohammed's Tode unter dem Chaliphen Othman Selman ben Rebiah eingeführt.

g. Der Chanat von Talysch,

ebenfalls seit den zwanziger Jahren in einen russischen Distrikt umgewandelt, bildet das letzte Glied der unter moskowitischer Herrschaft stehenden Kette der Küstenländer des Kaspischen Meeres. Nördl. grenzt es an Schirwan, südwestl. an Persien und Karabagh und östlich an das Kaspimeer.

Die Bewohner von Talysch unterscheiden sich in Etwas durch Sprache und Physiognomie von den übrigen Türkenstämmen Kaukasiens. Klaproth läßt sie von den alten Medern abstammen, ohne jedoch einen haltbaren Grund für seine Behauptung zu haben. Wir sind

geneigt sie für eine aus persischen und türkischen Elementen erzeugtes Mischvolk zu halten. Ihre Sprache ist reich an tatarischen Wörtern, nähert sich jedoch noch mehr dem Neupersischen, so daß ein Bewohner von Talysch und ein Perser sich ohne große Mühe verständigen können; übrigens finden sich auch andere, wesentlich von dem persischen Idiome abweichende Elemente darin vor, deren Ursprung bis jetzt noch unerforscht geblieben. . .

Ueber Klima und Erzeugnisse des Chanats haben wir schon früher gesprochen.

Die hart am Meere gelegene, stark befestigte Hauptstadt Lenkoran gleicht in ihrer Bauart den oben beschriebenen Städten der kaspischen Provinzen und zählt gegen 3000 Einwohner.

Die Zahl der größtentheils unbedeutenden Ortschaften des Landes wird auf 235 angeschlagen.

h. Der Distrikt von Karabagh *)

wird durch den Araxes von Persien und Talysch — durch den Kurstrom von Schirwan und Schéki getrennt, während im Westen Elisabethpol (Jelisawetpol) und Nachitschewan seine Grenzen bilden.

Karabagh, die größte aller zur Kaspischen Herrschaft gehörigen Provinzen, ist verhältnißmäßig sehr gering bevölkert. Die Einwohner, deren Zahl sich etwa auf 60,000 beläuft, zerfallen in ein Drittheil Armenier und zwei Drittheile Tataren.

---

*) Karabagh — türkisch der schwarze Garten. Man begegnet dem Adjektiv kara, schwarz, besonders am Kaukasus häufig in

Die Vornehmsten der Armenier führen den Titel Melich oder Melech, ein Wort, welches ursprünglich einen Anführer oder König bedeutet. Heutzutage führt in Armenien selbst der Vorsteher eines Dorfes diesen Titel. Die vornehmen Tataren theilen sich in Chans, Begs, Minbaschis und Jusbaschis. Min-baschi heißt im Türkischen ein Häuptling von Tausend; Jus-baschi ein Häuptling von Hundert. Die Nachkommen der Häuptlinge, welche während der Herrschaft der Chane wirklich solchen Dienst bekleideten, haben die jetzt nichtssagenden Titel ihrer Vorfahren beibehalten.

Die Haupterwerbsquelle der Einwohner ist die Viehzucht, da das von hohen Gebirgen durchschlungene Land sich im Allgemeinen weniger zum Ackerbau eignet, als die benachbarten Provinzen. Doch wird in den Thälern auch Wein- und Seidenbau mit Erfolg betrieben. Die kara-

---

der Zusammensetzung mit Völker- und Ländernamen. Wir erinnern hier nur an die Wörter Kara-Kaitach; Kara-Palpak; Kara-Tscherkeß ꝛc. — Die Bedeutung von Kara in den oben angeführten Wörtern (mit Ausnahme von Kara-Palpak, welcher zweifelsohne Schwarzmützler bedeutet) wird sehr verschieden angegeben. Die Einen wollen es auf die fette, schwarze Erde der betreffenden Länder beziehen (und diese Annahme scheint uns die natürlichste); nach Anderen wären die dunklen Wälder damit bezeichnet; wieder Andere behaupten es bezeichne die Unterjochten oder Geknechteten, im Gegensatz zu Ak, weiß, welches auch frei, unabhängig bedeuten soll. Am eigenthümlichsten ist jedenfalls die Erklärung Chardin's, welche wir nicht umhin können hier anzuführen: „Ces Caracherkess, comme les appellent les Turcs, c'est-à-dire Circassiens noirs, sont les Circassiens septentrionaux. Les Turcs les appellent ainsi, quoique ce soit le plus beau peuple du monde, à cause des brouillards et des nuages qui couvrent sans cesse leur pays. Ils ont été autrefois Chrétiens. — Voyages, I., 122.

bagh'schen Pferde sind ihres leichten, schönen Baues, ihrer Schnelligkeit und Ausdauer wegen im ganzen Kaukasus berühmt.

Die Hauptstadt des Landes ist Schuscha, mit etwa 6000 Einwohnern.

Karabagh stand früher abwechselnd unter armenischer, türkischer und persischer Herrschaft. Bei der letzten Eroberung Schuscha's durch die Perser (1797) fand der grause Schah Aga-Mehmed-Chan, — derselbe welcher Tiflis zerstörte — seinen Tod.

Schon im Jahre 1805, als noch der berühmte Fürst Zizianow den Oberbefehl am Kaukasus führte, wurde das damals von Ibrahim-Chan beherrschte Karabagh den Russen unterworfen; später neigte es sich jedoch wieder auf die Seite der Perser, bis es endlich im Jahre 1822, nach der Flucht seines letzten Herrschers Mechti-Kuli-Chan, des Sohnes Ibrahim-Chan's, völlig zur russischen Provinz gemacht wurde.

i. Der Distrikt Schéki

ist in unserer Schilderung das letzte der zur Kaspischen Herrschaft zählenden Länder. Gegen N. lehnt sich Schéki an die große kaukasische Kette; gegen W. wird es von Jelissui und Elisabethpol begrenzt; südw. trennt es der Kurstrom von Karabagh. Auf die etwa 55,000 betragende Einwohnerzahl des Landes rechnet man 9000 Armenier. Die Hauptstadt Nucha zählt ungefähr 8000 Einwohner.

Das Land wird in nördöstl. Richtung der Breite nach von drei parallel nebeneinander laufenden Bergzügen durch-

schnitten und bietet außer fruchtbarem Ackerland auch treffliche Weideplätze. Im Sommer ist in den Thälern die Luft so schwül und drückend, daß die russischen Soldaten wie Fliegen dahin sterben. Nur im Winter ist das Klima einigermaßen erträglich. Sonst herrschen hier in Folge des häufigen Temperaturwechsels, der schneidenden Winde und des ungesunden Wassers fortwährend tödtliche Fieber, denen selten ein Fremder entgeht.

Schéki wurde nach dem Tode seines letzten Herrschers Ismaïl-Chan, des Sohnes Dshafar-Kuli-Chan's dem russischen Reiche einverleibt im Jahre 1820.

k. Der Distrikt von Gandsha oder Elisabethpol

grenzt südöstlich an Schéki und den Karabagh; südwestlich trennt es ein Arm des armenischen Gebirges von Eriwan; westlich grenzt es an die Distrikte von Alexandropol und Tiflis, und nördlich an Kachethi und einen Theil des Bezirkes von Bélokany.

Die Hauptstadt des Landes, Gandsha oder Elisabethpol (nach der russischen Aussprache Jelisawetpol) zählt etwa 8000 Einwohner, ein Gemisch von Tataren und Armeniern, so daß Letztere etwa ein Drittheil der Bevölkerung ausmachen. Das alte Gandsha — einer der berühmtesten Orte des Kaukasus — erhielt in neuerer Zeit den Namen Elisabethpol, weil die Stadt von den Russen am Tage der heiligen Elisabeth erobert wurde. Gandsha stand früher, wie fast alle Städte dieser Länder, abwechselnd unter armenischer, persischer und türkischer

Herrschaft, bis der schon häufig erwähnte Fürst Zizianow es nach einer blutigen, monatlangen Belagerung im Januar 1804 eroberte, bei welcher Gelegenheit der letzte Herrscher des Landes, Dschewat-Chan selbst das Leben einbüßte. Die Stadt ist sehr umfangreich, da sich fast hinter jedem Hause ein Garten befindet. Die Haupterwerbsquelle der Einwohner ist der Handel mit den Erzeugnissen des Landes: Seide, Wolle, Tuch u. s. f. — Als Merkwürdigkeiten verdienen herorgehoben zu werden: die alte Festung, der schöne neue Basar und eine prächtige, von Schah Abbas zu Ende des XVI. Jahrhunderts erbaute Moschee.

1. Der Distrikt von Alexandropol,

gebildet aus den tatarischen Distanzen Bambak und Schuragel, gehört zum georgisch-imerischen Gouvernement und bildet den Schluß unserer Schilderung der transkaukasischen Provinzen turkomanischer Grundbevölkerung und Sprache.

Die Grenzen des Landes sind: im Westen türkische Provinzen; im Norden und Osten das Paschalik Achalzich, die Bortschalische und Kasachische Distanz; im Süden das russische Armenien.

Die Hauptstadt Alexandropol, an Bedeutung etwa Schuscha entsprechend, ist, seit sie sich im Besitz der Russen befindet, durch eine Menge neuer Gebäude verschönert . . .

Außer den genannten findet man noch eine Menge sogenannter Tatarenstämme in Georgien und Armenien, welche sämmtlich einen dem Stambul'schen Idiom sehr nahe kommenden Dialekt der türkischen Sprache reden.

m. Die Nagai und Karatschai.

Um unsere Schilderung der kaukasischen Stämme türkischer Raçe zu vervollständigen, müssen wir noch der Nagai und Karatschai Erwähnung thun, welche Erstere zwischen dem Kuban und der Laba, Letztere an den Quellen des Kuban hausen. Die Nagai, gewöhnlich nogaische Tataren genannt, zerfallen nach ihren Herrschaften in die Nagai-Mansur und die Nagai-Nawrus oder Naurus, und sind Reste der berühmten Wanderhorden von Indissan, Indischkul, Dshamboilyk und Akjerman.

Die Karatschai, welche nur aus ein paar hundert Familien bestehen, haben sich schon seit längerer Zeit unter russischen Schutz gestellt; auch die Nagai erkennen, mannigfacher Vortheile wegen, welche ihnen daraus entspringen, die russische Oberherrschaft an, obgleich sie sich heimlich mehr auf die Seite der feindlichen Bergvölker neigen, deren Parthei sie auch gewiß ergreifen würden, wenn es einmal zu einem entscheidenden Schlage kommen sollte.

Sie gehörten früher zu den gefürchtetsten Feinden der Russen, bis sie nach wiederholt erlittenen Niederlagen etwas friedlichere Gesinnungen annahmen. Noch heute feiern sie in ihren Liedern und Sagen das Andenken ihres berühmten Häuptlings Mursa-Arslan-Bey, dessen Name mit blutigen Zügen in den Annalen der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verzeichnet steht. Man schätzt die Volkszahl der Nagai auf einige tausend Familien.

Die armenische Raçe.

„Maitresse, autrefois, de tout le plateau de l'Ararat, du bassin de l'Arax et de ces vallées heureuses de l'Euphrate et du Tigre, où les traditions placent le paradis terrestre, la race arménienne perdit de bonne heure sa consistance politique."

FONTON,
La Russie dans l'Asie mineure, p. 170.

Wenn wir der Armenier — über deren Land und Geschichte schon so Vieles und Treffliches geschrieben ist, daß es schwer halten möchte etwas Neues von Belang hinzuzufügen, — überhaupt hier besonderer Erwähnung thun, nachdem wir der zerstreuten Glieder dieses Volkes schon wiederholt andeutungsweise gedacht haben, so geschieht dies nur um in der begonnenen Uebersicht der transkaukasischen Provinzen Rußlands keine Lücke zu lassen.

Weit entfernt daher, unserer Schilderung Armeniens und seiner Bewohner lange historische und antiquarische Abhandlungen vorauszuschicken, werden wir uns hier auf die Anführung solcher Facta beschränken, welche theils ihrer folgenreichen Bedeutsamkeit wegen, theils auch weil manche davon bisher einem größern Leserkreise unbekannt geblieben, ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen dürften.

Und hier muß als größtes und wichtigstes Ereigniß, welches von Grund aus umgestaltend auf die Geschichte Armeniens eingewirkt, — als ein Ereigniß, welches, so beseligend seine Folgen auch für das Individuum gewesen sein mögen, die Nation ihrem politischen Untergange entgegenführte, die Einführung des Christenthums, zuerst genannt werden.

Vor dem sanften Hauch der Lehre Jesu schien das kriegerische Feuer des alten Volks der Haigk zu erlöschen und einem großen Theile seiner Söhne blieb nur die Wahl, dem neuen Glauben oder ihrer alten Heimath untreu zu werden; sie konnten dem Einen nicht anhangen ohne das Andere zu meiden. Wie die Kinder Israel's vom Schicksale verfolgt und zerstreut wurden unter alle Völker der Erde, wie sie einheimisch wurden auf fremdem Boden und Fremdlinge in ihrer eigenen Heimath, weil sie Jesum verläugneten, so traf die Armenier ein gleicher Fluch, weil sie Jesum bekannten und ihm anhingen. . . .

Schon im Jahre 302, unter der Regierung des Königs Tiridates wurde das Christenthum von St. Gregorius in Armenien eingeführt. Der König wurde für den Eifer, mit welchem er zur Verbreitung der neuen Lehre beigetragen, nach seinem Tode unter die Heiligen der armenischen Kirche aufgenommen.

Dieser Tiridates, welcher in den letzten Jahren seines Lebens dem Christenthum mit so glühender Begeisterung anhing, war früher der fanatischste Verfolger desselben gewesen. Man schreibt die Grausamkeit, mit welcher der große Eroberer in den ersten Jahren seiner Re-

gierung den Christen nachstellte, dem Umstande zu, daß Gregorius, der zuerst das Christenthum in Armenien predigte, ein Sohn Anag's gewesen, desselben, welcher im Auftrage Ardschir-Babé-Chan's, des Gründers der Dynastie der Sassaniden, im Jahre 233 Chosrew, den Vater Tiridates ermordete.

Die Geschichte erzählt, daß Tiridates um den Tod seines Vaters an dem Sohne des Mörders zu rächen, Gregor in einen tiefen Brunnen werfen ließ, wo derselbe dreizehn Jahre hindurch bei elender Kost und unter Qualen aller Art schmachtete*).

Im Jahre 406 wurde für die von dem Könige Wramschambuch und dem großen Patriarchen Isaak angeordnete und von Meßrop begonnene Bibel-Uebersetzung ein neues Alphabet erfunden, oder richtiger gesagt, das alte verbessert und um sieben Buchstaben vermehrt.

Das Christenthum blieb in Armenien, wie wir gleich sehen werden, nicht wie bei den Georgiern, seinen ursprünglichen Formen treu, sondern nahm im Laufe der Zeit eine — wenn auch nur unbedeutend — abweichende Gestaltung an.

---

*) Nach der Meinung St. Martin's (Mémoires sur l'Arménie) soll König Tiridates erst durch den Einfluß Rom's und besonders durch die Bekehrung Konstantin des Großen bewogen, zum Christenthume übergetreten sein.

Da aber Konstantin bekanntlich erst im Jahre 311 das Christenthum zur Staatsreligion erhoben, so könnte demzufolge auch erst nach dieser Zeit das Christenthum eine feste Basis in Armenien gewonnen haben.

Um die letzte Hälfte des V. Jahrhunderts, wenige Jahre nach dem 451 gehaltenen chalcedonischen Concilium, sagten sich die Armenier feierlich von der griechischen Kirche los, und bilden seit der Zeit eine besondere Kirche, welche glaubt, daß Christus nur Eine Natur habe, und daß der heilige Geist blos vom Vater ausgehe, daß die Qualen der Sünder in jener Welt nicht ewig dauern werden; — daß bei der Auferstehung alle Menschen in Gestalt von Männern erscheinen werden, u. s. f. Taufe und Confirmation sind bei den Armeniern verbunden und es finden dabei eigenthümliche Gebräuche statt. Beim Genuß des heiligen Abendmahles bedienen sie sich unvermischten Weines mit gesäuertem Brote, welches in Wein getaucht herum gereicht wird, u. s. w.

* * *

Im Gegensatz zu den benachbarten Georgiern, welche seit der Annahme des Evangeliums alle herkömmlichen religiösen Gebräuche aus ihrem Gedächtnisse verwischten, behielten die Armenier verschiedene Elemente der alten Volksreligion — die ein Gemisch der Lehren Zoroaster's und der Mythologie der Griechen war — bei, und viele Spuren davon haben sich bis auf die heutige Zeit erhalten.

So wird das Fest, welches im Alterthum alljährlich zu Ehren der hohen Gottheit Mihr*) gefeiert wurde,

---

*) Mihr, d. i. das einzige Feuer, oder das Urfeuer, war eine der vornehmsten Gottheiten der alten Armenier. — Nach ihrer Götterlehre war Mihr ein Sohn Aramast's, des Vaters

noch heute bei den Armeniern — wenn auch in etwas veränderter Gestalt — am Tage der Lichtmesse mit großer Feierlichkeit begangen*).

Die Ceremonie findet gewöhnlich auf einem nahe bei einer Kirche gelegenen Platze statt, oder auch, bei ungünstigem Wetter im Innern der Kirche selbst und beginnt damit, daß, unter strenger Beobachtung der altherkömmlichen Gebräuche, eine Menge gemischter, brennbarer Stoffe in einer großen kupfernen Vase angezündet werden. Die zu diesem heiligen Opferfeuer vorgeschriebenen Materialien bestehen vorzugsweise aus Rebenstengeln, Lorbeerzweigen, verschiedenen Getreidekörnern, einer Hand voll Weihrauch und Schafwolle, so wie aus Exemplaren aller Blumen, welche die Jahreszeit eben hervorbringt.

Die Personen, welchen die Pflicht obliegt, das heilige Feuer anzuzünden und zu unterhalten, werden gemeiniglich aus den erst im laufenden Jahre verheiratheten jungen Leuten gewählt.

Der Bischof der Provinz, oder dessen Stellvertreter, begiebt sich in Begleitung der ganzen Geistlichkeit, der bei der Ceremonie betheiligten Neuverheiratheten und des Volks

---

der Menschheit und des höchsten aller Götter. Er wurde als Symbol des Feuers, nicht des verzehrenden, sichtbaren, sondern des dem Menschen innewohnenden, geistigen Feuers, des Urquells aller Thätigkeit, verehrt. In Armawir, Pakaritsch und anderen Städten Armeniens waren Tempel zu seiner Verherrlichung erbaut.

*) Siehe darüber: Mémoire sur le Gouvernement et la Religion des anciens Arméniens, par M. Cirbied. Extrait du Tome II. des Mémoires de la Société royale des Antiquaires de France. — Paris, J. Smith, 1820. p. 24 sqq.

in feierlicher Prozession nach dem Orte, wo die geheiligte Vase aufgestellt ist. Jeder aus dem Zuge trägt eine noch unangezündete Wachskerze *) in der Hand.

Die Priester eröffnen die Feierlichkeit mit dem Absingen der zum Feste angeordneten Gebete; darauf nehmen sie den jungen Eheleuten ihre Kerzen ab, zünden dieselben an und händigen sie ihren Trägern unter Segenssprüchen und neuen Gebeten wieder ein. Sodann werden auf ein Zeichen des Bischofs die zum Opfer erlesenen Brennstoffe von allen Seiten zu gleicher Zeit in Flammen gesetzt; die zu dieser Handlung Auserkorenen haben zugleich für das Anzünden der Kerzen aller Umstehenden Sorge zu tragen. Hierauf wird von der Geistlichkeit und dem Volke wieder so lange gesungen und gebetet, bis der letzte Funken des Opferfeuers verglommen ist; dann ertheilt zum Beschluß des Festes der Bischof allen Umstehenden seinen Segen und zieht sich mit der Geistlichkeit in feierlicher Prozession zurück, während das Volk das heilige Gefäß umdrängt, um sich in die segenbringende Asche zu theilen, welche von den gläubigen Armeniern als ein unschätzbares Heiligthum aufbewahrt und verehrt wird.

Eine andere Gottheit der alten Armenier, von welcher Cirbied behauptet, daß ihr Kultus noch heute bei vielen seiner Landsleute heimlich fortbestehe, war die Sonne, welche unter den in ihrer ursprünglichen Bedeutung verschiedenen Namen Arek, Arew, Arekagn und Ares verehrt wurde.

---

*) In früheren Zeiten wurden zu diesem Zwecke Fackeln benützt.

Gewiß ist, daß auch bei den Armeniern, welche sich nicht zu den Arewortis oder Sonnenanbetern bekennen, der Name der Sonne häufiger genannt und heiliger gehalten wird, als bei allen übrigen christlichen Völkern. Fast in allen heiligen Büchern und Kirchengesängen findet man die Sonne als Symbol der göttlichen Gnade und des Erlösers der Menschheit dargestellt. Für unglücklich wird der gehalten, welcher stirbt ohne sein Antlitz der Sonne zugewandt zu haben; nur bei Sonnenschein begraben die frommen Armenier ihre Todten; wer außer der Kirche betet, hebt seine Augen zur Sonne empor, und wie das Bett des Kranken, so wird der Sarg des Todten immer sorgfältig gen Osten gerichtet; die Neuvermählten müssen, wenn sie zum Erstenmale das Ehebett besteigen, ihre Blicke nach Osten wenden ....

Die dritte Gottheit, von deren Verehrung bis auf unsere Zeit Spuren unter den Armeniern geblieben sind, ist Anahid, die Göttin der Weisheit und der Stärke, die Gründerin und Erhalterin des Volkswohls, die Beschützerin der Frauen und der Urquell alles Erdensegens. Ihre Tempel standen zu Erisa, Aschdischad, Ardaschad, Ani und Pakawan. Ihr zu Ehren wurde alljährlich zu Anfang des Sommers das heiterste und schönste aller armenischen Religionsfeste gefeiert, genannt Warthawar, der herrliche Rosenschmuck.

An den festlichen Tagen wurden nämlich Tempel und Bildsäule der Göttin mit Kränzen und Gewinden von Rosen umschlungen, als Embleme der Schönheit und der neuverjüngten Natur. Alle, welche Theil nehmen wollten am Feste, mußten ebenfalls mit Rosen geschmückt erscheinen.

Die Feier dieses schönen Blumenfestes, welches mit wenigen Veränderungen noch heute unter seinem ursprünglichen Namen fortbesteht, wurde nach der Einführung des Christenthums in Armenien auf den Jahrestag der Verklärung unseres Heilandes verlegt, und wie das zu Ehren der Göttin Anahid gehaltene Warthawar drei Tage lang dauerte, so wird auch das Fest der Verklärung Christi immer drei Tage hindurch mit großer Pracht und Feierlichkeit begangen.

* * *

Der mächtigste und verderblichste Feind Armeniens, welcher nicht blos den politischen Untergang des Landes bereitete, sondern durch seinen schädlichen und dauernden Einfluß auch entsittlichend auf das Volk einwirkte, war von jeher das benachbarte Persien. In neuester Zeit hat Rußland diese Rolle übernommen und in ächt persischem Sinne fortgespielt.

Wenn man in der Geschichte Armeniens von der Sitteneinfalt, von der Biederkeit und Treue, kurz von all den schönen Tugenden liest, welche das uralte Volk der Haigk einst zierten, so ist es schwer nach solchem Bilde die Armenier von heute wiederzuerkennen; aber leicht gewahrt man bei näherer Betrachtung, daß alle die entstellenden Züge, welche diese Unähnlichkeit erzeugen, dem verderbten Perservolke entlehnt sind. Freilich muß man, um gerecht zu sein, einen Unterschied machen zwischen dem in der Ferne lebenden, handeltreibenden Armenier, welcher sein Vaterland nur dem Namen nach kennt, und dem an

Sie blieben dort noch als nach der Vertreibung der Tataren Astrachan und Kasan in russische Gouvernements umgewandelt wurden, und erhielten im Jahre 1554 von Zar Iwan Wassiljewitsch dem Grausamen die Erlaubniß, freien Handel mit Moskau zu treiben und Niederlagen in dieser Stadt anzulegen.*) Mit ihrem Reichthume wuchs ihr Ansehen und die Ausdehnung ihrer Privilegien. Im Jahre 1667 unter Zar Alexéi Michailowitsch finden wir schon bedeutende armenische Niederlassungen in den Städten Kasan und Moskau; die Armenier blieben seitdem in fortwährendem, lebhaften Verkehr mit der russischen Handelswelt. Unter Peter dem Großen, welcher den Handel seines Reiches auf alle Weise zu heben suchte, wurde ihnen die Erlaubniß, Niederlassungen in ganz Rußland anzulegen; die ihnen gewährten Privilegien wurden noch vermehrt unter Paul I. und seinen Nachfolgern. So haben sich die Armenier nach und nach in allen Theilen des weiten Zarenreichs ausgebreitet und in einigen Provinzen, wie z. B. am ganzen Kaukasus sich des Handels ausschließlich bemächtigt. Auf den Basars von Petersburg und Moskau, so wie auf der Messe von Makariew (Nishny-Nowgorod) trifft man regelmäßig ganze Karawanen von Armeniern aus Astrachan, der Krimm, Kisljar, Mosdok, Derbend, Tiflis u. s. f.**). Obgleich sie im Allgemeinen den Glauben, die Sitten und die Kleidung ihrer Vorfahren heilig hal-

*) Nach russischen Quellen bearbeitet.

**) Außerdem sind die bekanntesten armenischen Niederlassungen die in Persien, Syrien, der Türkei, Polen, Galizien und Italien.

und bis weit über den Kaukasus hinaus Anklang und Nachahmung fand. Nur in Armenien blieben die liebestollen, berauschenden Töne der persischen Muse ohne Nachhall.

Dagegen haben die Armenier bei ihrem scharfen Verstande und glücklichem Gedächtniß eine außerordentliche Leichtigkeit in der Erlernung fremder Sprachen.

Mit dem Volksunterrichte sieht es unter der russischen Verwaltung leider sehr traurig aus, obgleich einzelne aufgeklärte Armenier, und besonders der treffliche, strebsame Abowian, viel zur Bildung ihrer Landsleute beigetragen haben. Solche Männer verdienen um so mehr öffentliche Anerkennung, da ihre Bestrebungen von Seiten Rußlands auf alle Weise gehemmt werden; die russische Regierung besitzt weder die Fähigkeit noch den Willen sich den geistigen Bedürfnissen eines Volkes anzuschmiegen; in Europa wie in Asien strebt sie nur dem einen Ziele nach: ihre Unterthanen zu willenlosen Sklaven zu machen.

* * *

Die Religionsverfolgungen, welche die Armenier von den Persern zu erdulden hatten, veranlaßten schon im V. und VI. Jahrhunderte n. Chr. zahlreiche und wiederholte Auswanderungen.

Im Jahre 1262, nach der mongolo-tatarischen Völkerüberschwemmung, welche ihre verheerenden Wogen auch über die gesegneten Länder des Ararat wälzte, ließen sich eine Menge Armenier in den Königreichen Astrachan und Kasan nieder.

theile verbindenden Völkerkette des gigantischen Moskowiterreichs.

Die Zahl aller in Rußland lebenden Armenier wird auf etwa 400,000 angeschlagen.

Das russische Armenien zerfällt in zwei Distrikte, wovon der Erste

der Distrikt von Eriwan

über 500 Dörfer zählt mit einer Einwohnerzahl von 70 bis 80,000. Die hier hausenden Türkenstämme — nach ihrer Gewohnheit sich den Bart mit Chna zu färben, Kysylbaschi, d. i. Rothköpfe genannt — machen fast die Hälfte der Bevölkerung aus. Die herrschenden Sprachen des Landes sind die türkisch-tatarische und die neuarmenische, ein korrumpirter Dialekt der altarmenischen Schriftsprache.

Die Hauptstadt Eriwan, an der Senghi oder Sanga in der großen Araresebene gelegen, soll nach der Sage schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung erbaut worden sein und ihren Namen von Erowant II., dem Usurpator tragen, welcher hier ein Schlacht verlor, wodurch seiner unrechtmäßigen Herrschaft ein Ende gemacht wurde. Eriwan ist eine von Gärten durchschlungene, unregelmäßig gebaute Stadt mit unansehnlichen Häusern und 7—8000 Einwohnern.

Bemerkenswerthe Gebäude sind die Ruinen des alten Palastes der frühern Sardare von Armenien und eine prachtvolle Moschee. Unfern Eriwan befindet sich das berühmte Kloster Etschmiadsin, der Sitz des Patriarchen (Katholikos) und der Synode. Dicht mit dem Eriwanschen Gebiete zusammenhängt:

Der Distrikt von Nachitschewan

mit 194 Dörfern und einer sich etwa auf 20,000 Einwohner belaufenden Bevölkerung, wovon zwei Drittheile Tataren (Türken) schiitischer Sekte sind. Das Land grenzt im Osten an den Distrikt von Karabagh und wird südwestlich durch den Araxes von Persien geschieden.

Nachitschewan, die Hauptstadt des Landes, ist an Umfang und Bevölkerung etwa halb so bedeutend wie Eriwan. Der Name selbst soll bedeuten, daß Noah sich zuerst hier niedergelassen. Auch zeigt man hier noch heutzutage das Grab des ehrwürdigen Stammvaters der nachsündfluthlichen Menschheit.

Wir können unsere Uebersicht der Länder armenischer Zunge nicht schließen ohne des den Russen, durch den Frieden von Adrianopel zugefallenen Theiles des Paschalik's Achalzich Erwähnung zu thun, welches zwar ursprünglich eine georgische Provinz, doch der Mehrzahl seiner sehr gemischten Bevölkerung nach, armenisch ist.

Das Paschalik Achalzich

grenzt gegen Norden an Karthli und Imerethi; eine hohe, waldige Gebirgskette bildet hier die Scheidelinie; — gegen Osten trennen es die kahlen Ausläufer der karthlischen Gebirge von dem Theile des Bortschalischen Bezirks, welcher früher die Namen Ssomchethi und Trialethi führte; im Westen und Süden wird es durch die achalzischen (oder meßchischen) Berge von Gurien und den in türkischem Besitz gebliebenen Provinzen getrennt.

So weit unsere Kenntniß der Geschichte des Landes hinaufreicht, finden wir Achalzich von Georgiern be-

wohnt*). Trotz der vielen Revolutionen und Verwüstungen, deren Schauplatz das Paschalik seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage war, trotz der Verheerungszüge der Tataren, Perser und Türken, ist das georgische Element — bis zu der neuesten Einwanderung türkischer Armenier — immer das vorherrschende gewesen. Selbst unter den sich zum Islam bekennenden Einwohnern ist der größte Theil rein kartwel'schen Ursprungs, wie sich aus Sprache, Physiognomie und Tradition des Volks klar nachweisen läßt.. Auch würden, wie wir oft zu hören Gelegenheit hatten, die türkischen Georgier augenblicklich wieder zur christlichen Religion übertreten, wenn nicht sonderbarer Weise unter dem Volke der Glaube herrschte, der Besitz des Landes durch die Russen könne nicht von Dauer sein, die Türken würden über kurz oder lang zurückkehren und alle Abtrünnigen mit schwerer Strafe heimsuchen...

Im ersten Jahrhundert nach Christi wurde der Theil von Achalzich, welcher das obere Thal des Kur und des Potzcho (Pos-kho) begreift, und in den alten Chroniken Semo-Karthli, d. h. Ober-Karthli genannt wird, von Erowant, dem Könige von Klein-Armenien, erobert und seinen übrigen Staaten einverleibt. Alle Versuche des Volks das Joch abzuschütteln blieben lange Zeit fruchtlos; erst unter der Regierung David III. wurde die Provinz wieder fest mit Georgien verbunden...

Die Statthalter, welche unter Oberherrschaft der Könige von Georgien Semo-Karthli verwalteten, hießen Atta-Begs. Einer dieser Atta-Begs, genannt Kuarkaré, erklärte sich im Jahre 1463 für unabhängig, und alle Versuche

*) Nach Wachtang's georgischer Chronik.

der Herrscher Georgiens ihn und seine Nachfolger zur Vasallenpflicht zurückzuführen, waren vergeblich. . .

Während der blutigen Kriege, welche die Perser gegen die Türken führten (in Folge des Schisma der Schiiten und Sunniten) von 1553 bis 1580, wurde das Land wieder ein Schauplatz des Gräuels und der Verwüstung und fiel endlich, nachdem es verschiedene Male erobert und wieder verlassen war, durch den Traktat von 1587 dauernd den Türken in die Hände. Die Provinz wurde in Sandshaks getheilt und durch einen unter türkischer Oberherrschaft stehenden Pascha von drei Roßschweifen regiert.

Seit jener Zeit blieben die Türken im ungestörten Besitz des Paschaliks bis zum Jahre 1829, wo durch den Frieden von Adrianopel fünf Sandshaks nebst der Hauptstadt Achalzich dem russischen Reiche einverleibt wurden.

Die verschiedenen Völkerstämme welche das Paschalik Achalzich heutzutage bewohnen, bestehen aus Armeniern, Georgiern (theils mohammedanischen, theils christlichen Glaubens), Griechen, Karapapachen, Kurden, Juden und Zigeunern.

a) Armenier. Von den im Lande geborenen Armeniern gehören die meisten der katholischen Kirche an; von den aus Erserum später Eingewanderten unterscheiden sich Erstere besonders dadurch, daß sie weniger ihre Muttersprache als tatarisch und georgisch reden. Trotz der vielen schlechten Eigenschaften, welche ihr angeborner Krämersinn, der lange türkische Druck und der spätere Contakt mit den Russen in ihnen erzeugt haben, sind die Armenier doch unläugbar die aufgeklärtesten, thätigsten und umgänglichsten Bewohner des Paschaliks.

b) Georgier. Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß, während man den Armeniern und Griechen erlaubte ihren Glauben beizuhalten, die Georgier durch Drangsal und Qualen aller Art von den Türken gezwungen wurden zum Islam überzutreten. Doch obgleich sie ihre Religion geändert haben, sind sie den guten Sitten ihrer Väter treu geblieben und gleichen in jeder Beziehung, die Kleidung ausgenommen, ihren Brüdern von Karthli.

c) Die Griechen machen den kleinsten Theil der Bevölkerung aus und bestehen nur aus etwa 50 Familien; an ihnen ist nichts mehr griechisch, als ihr Name, da sie ihre ursprüngliche Sprache und Sitten fast gänzlich vergessen und schmiegsam die der Türken und Armenier dafür angenommen haben. Sie sind listig, habgierig, treulos und roh.

d) Die Karapapachen haben ihre Benennung von den hohen, aus schwarzem Schaffell verfertigten Mützen, welche sie tragen. Kara heißt auf turkomanisch schwarz, und papach eine Mütze von oben beschriebener Form, daher die Benennung Karapapachen oder Schwarzmützler.

Die Karapapachen sind ursprünglich türkisch-tatarische Nomaden, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus dem Bortschalischen und Schamchal'schen Gebiete einwanderten. Sie erhielten vom Pascha bedeutende Ländereien, ohne Abgaben dafür zu entrichten; ihre einzige Verpflichtung bestand darin, gerüstet zu erscheinen, wenn ein Aufgebot zum Kampfe an sie erginge. Sie halten viel auf schöne Pferde und Waffen, bildeten früher die beste Reiterei des Paschaliks und waren wegen ihrer Gewandtheit und wilden Tapferkeit vom Pascha sehr geschätzt.

Ihr alter Hang zum Kriegsleben thut sich noch heute in den häufigen Räubereien kund, die sie begehen.

Ganz das Gegentheil von diesen, obgleich derselben Abkunft, ist ein anderer Karapapachenstamm, genannt die Jemirassanen, welche schon lange vor den oben genannten eingewandert sein sollen.

Ihre Lebensweise und Sitten gleichen ganz denen der ältesten Nomadenvölker. Sie hausen größtentheils am linken Ufer des Kur, in den Thälern und Schluchten des Sandshaks von Chertwis. Alljährlich Anfang Mai verlassen sie ihre ärmlichen Winterwohnungen, versammeln sich unter ihren Akfakali's*) und ziehen mit ihren Heerden in's Gebirge, wo sie die heißen Monate des Sommers zubringen; erst im September kehren sie in ihre schmutzigen Saklis zurück.

e) Die Kurden des Landes zerfallen in zwei verschiedene Stämme, wovon sich der eine zur armenischen Kirche und der andere zum Islam bekennt. Die armenischen Kurden zeichnen sich durch elegantere Körperformen vortheilhaft vor ihren wohlbeleibtern türkischen Brüdern aus. Die Gewandtheit der Kurden im Rossebändigen und Waffenführen, ihr räuberischer Sinn und ihre Gastfreundschaft sind bekannt.

f) Die Juden des Paschaliks gleichen, ihre Sprache und Kleidung ausgenommen, in allem Uebrigen auf's Haar der ärmeren israelitischen Volksklasse Europa's.

g) Die Zigeuner oder Boschi sind hier eben so verschmitzt, arbeitsscheu und diebisch, wie die, welche bei

*) Aeltesten des Stammes, wörtlich Weißbärte.

uns zu Lande umherziehen. Sie wohnen zerstreut in den Dörfern des Sandshaks von Atzchwér, bekennen sich zur armenischen Kirche und reden einen korrumpirten Dialekt der armenischen Sprache.

* * *

Die Hauptstadt des Landes, Achalzich, liegt in einem von dem Potzchoflusse, dem Kaja-Dagh und den Ausläufern der Gebirgszüge von Persaat gebildeten Winkel, wo sich die unansehnlichen, eng zusammengebauten Häuser in einem Umfange von etwa drei Werst ausdehnen. Die Stadt zerfällt in drei Theile: die Festung, die Alt- und Neustadt, welche letztere zwei durch den Potzcho von einander geschieden sind.

Die Türken nennen die Festung Achißcha-Kalessi; die Georgier haben dafür den alten Namen Achale-Ziche (d. i. die neue Veste) beibehalten, wovon auch Stadt und Land ihren Namen tragen. Die Gründung der Veste wird, wie alle großartigen Bauten des Landes, von dem Volke der Königin Thamar zugeschrieben. Unter den im Innern der Ringmauern befindlichen Gebäuden ist nur die schöne, leider jetzt auch halb in Trümmern dastehende Moschee näherer Beachtung werth, deren Gründung dem türkischen Pascha Achmed, welcher zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts über Achalzich herrschte, zugeschrieben wird.

Unter den durchgängig unansehnlichen Gebäuden der Stadt thun wir nur der unfern der Festung gelegenen türkischen Bäder, so wie der Kirchen Erwähnung, deren man sechs in Achalzich findet: eine georgische, eine katho-

lische, drei armenische und einen israelitischen Kahal nebst Synagoge. Der früher so berühmte Basar von Achalzich trägt jetzt ein höchst ärmliches Gepräge.

Von der ehemaligen Bevölkerung dieser einst so volkreichen Stadt ist seit der Besitznahme durch die Russen kaum eine Spur übrig geblieben; von den türkischen Einwohnern haben sich alle wohlhabenderen nach der Türkei zurückgezogen, und die übrigen leben zerstreut in den Dörfern der angrenzenden Sandshaks. Nur einen Türken trafen wir bei unserer Anwesenheit in Achalzich, und dieser eine ist ein russificirter; er heißt Omar Effendi und ist Lehrer der türkischen Sprache in russischen Diensten.

Die Hauptbevölkerung der Stadt besteht heutzutage aus Armeniern, wovon die meisten erst seit die Türken Achalzich räumten, aus Erserum eingewandert sind.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich nach den neuesten Angaben, mit Hinzuziehung des Militairs, auf 12000, unter welchen die Eingeborenen kaum den fünften Theil ausmachen. Nach der im Auftrage der russischen Regierung im Jahre 1832 abgefaßten Statistik des Paschaliks, zählte unter der Herrschaft der Türken die Stadt allein 50,000 Einwohner, heutigen Tages zählt die ganze Provinz kaum noch so viele.

Wie die Bevölkerung ist auch Handel und Wohlstand der früher so belebten und reichen Stadt außerordentlich gesunken. Hiezu haben die Russen selbst wohl am meisten beigetragen, indem sie Achalzich der russischen Mauthlinie einverleibten und somit den Verkehr der Kaufleute mit ihren anatolischen Nachbaren fast gänzlich abschnitten.

Das Paschalik Achalzich ist so arm an eigenen Er-

zeugnissen, daß man hier Alles gleichsam mit Geld aufwiegen muß. Die Landbewohner haben selten nöthig selbst zur Stadt zu kommen, da eine Menge jüdischer Kleinhändler fortwährend mit waarenbepackten Eseln von Dorf zu Dorf ziehen und den Leuten die Sachen in's Haus bringen. . .

Obgleich hier wie überall wo sich Armenier aufhalten, Handel ihre Hauptbeschäftigung ist, so zeichnen sich doch auch viele unter ihnen als geschickte Handwerker aus; besonders werden die hier verfertigten Eisen- und Stahlinstrumente, so wie Metallarbeiten überhaupt sehr geschätzt und weithin versandt. Auch die Waffenschmiede, deren Zahl in den letzten Jahren sehr zusammengeschmolzen ist, verdienen lobende Erwähnung. Als bemerkenswerthe Ortschaften des Paschaliks nennen wir noch Achalkalaki, Aspinsa und Chertwis, stark befestigte Städtchen mit vorwiegend armenischer Bevölkerung.

Die
Völker zwischen dem Kuban und dem Schwarzen Meere
oder
Die Abchasischen und Tscherkessischen Stämme.

Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widerstreben wir auch jeder unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenraçen. Es gibt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Cultur veredelte, aber keine edleren Volksstämme. Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt — zur Freiheit, welche in roheren Zuständen dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuß politischer Institutionen der Gesammtheit als Berechtigung zukommt.

Alexander von Humboldt.
Kosmos I. 385.

Wir theilen die in der Ueberschrift bezeichneten Stämme in zwei Hauptgebiete, welche wieder in verschiedene Unterabtheilungen zerfallen:

a) Das Gebiet der Abchasen*) oder Abasen;

b) Das Gebiet der Adighé**).

Das Gebiet der Abchasen wird durch die große Kette in zwei Hälften gesondert und begreift in

*) Zweifelsohne das Abasgia der Byzantiner.

**) Das alte Zyochia oder Zicchia.

der südlichen Hälfte zwischen der Mdsymtha und dem Ingur:

u.*) Das Land von Samursachan, zwischen dem Ingur und der Galidsa.

u. Das eigentliche Abchasien, zwischen der Galidsa und dem Bsyb.

fr. Das Land der Dshighethi, zwischen dem Bsyb und der Ssotscha.

fr. Das Land der Sasdenz, an den Quellen des Bsyb und der Mdsymtha.

In der nördlichen Hälfte:

fr. Das Land der Baßchaghi und der geflüchteten Kabarder, zwischen dem großen und kleinen Selentshuk.

fr. Das Land der Abadsa, zwischen dem Urup und dem großen Selentshuk.

u. Das Land der Baschilbéy, an den Quellen des großen Selentshuk und des Urup.

u. Das Land der Kysylbéy, ⎫
u. „ „ der Tamm, ⎬ an den Quellen der großen und der kleinen Laba.
u. „ „ der Schagiréy, ⎭

u. „ „ der Bagh, an den Quellen des Chods.

---

*) Der Kürze wegen bezeichnen wir mit u. (unterworfen) alle unter russ. Schutze oder unter russ. Herrschaft stehenden, und mit fr. (frei) alle freien und unabhängigen Stämme. Doch gilt nur die letztere Bezeichnung in ihrer wahren Bedeutung, während der Begriff, welcher sich hier an das Wort unterworfen knüpft, ein durchaus unbestimmter ist. Völlig unterworfen ist den Russen kein einziger der vielen zwischen dem Kuban und Pontus hausenden Stämme.

u. Das Land der Barakai, an den Quellen des Gups.

Das Gebiet der Adighé, zwischen der Ssotscha, der Laba, dem untern Kuban und dem Schwarzen Meere.

Dazu gehören:

u. Das Land der Beßlinéy, zwischen dem Urup und Chods.

u. Das Land der Mochothi, zwischen der Laba und dem Kars.

u. Das Land der Jegerukai, u. „ „ der Ademi, u. „ „ der Temirgoi.	an den Ufern der Laba und des Kuban; an der nordwestlichen Grenze des Landes der Nagai.
u. „ „ der Shané, u. „ „ der Gatjukoi, u. „ „ der Bshheduch.	zwischen der Schaougwascha (Schagh-Bascha) und dem Afips.

fr. „ „ der Abasech, grenzt im Westen an das Land der Schapßuch; im Süden an das Land der Schapßuch und der Ubych; in Osten an die Schaougwascha; im Norden an das Land der Gatjukoi und der Bshheduch.

fr. Das Land der Ubych, zwischen den Schapßuch und den Dshighethi.

fr. Das Land der Schapßuch, grenzt im Osten an das Land der Abasech und der Ubych; im Westen an das Land der Natchokuadsch; im Norden an den Kuban; im Süden an den Pontus.

fr. Das Land der Natchokuadsch, zwischen Taman, dem Kuban, dem Lande der Schapßuch und dem Pontus.

Die Karatschai an den Quellen des Kuban.

Die Nagai (Nogaier) bewohnen den großen Länderstrich zwischen dem Kuban und der Laba*).

Die Abchasen oder Abasen

gehören zu den ältesten, aber auch zu den allerrohesten Volksstämmen des Kaukasus. Sie haben weder den ritterlichen Sinn der Adighé, noch die Biederkeit der Georgier, noch den Gewerbfleiß der Lesghier, noch den poetischen Hang der benachbarten Mingrelier und Imerier — kurz keine der hervorstechenden Eigenschaften wodurch die übrigen Gebirgsvölker sich mehr oder weniger von einander auszeichnen.

Ihre Sprache läßt auf ursprüngliche Verwandtschaft mit der von den Küstenvölkern des Pontus in verschiedenen Dialekten geredeten Sprache der Adighé schließen, während eine ähnliche Verwandtschaft unter den beiden Hauptvölkern selbst, schwer nachzuweisen sein dürfte. Wie in ihren gesellschaftlichen Zuständen, so auch in Physiognomie und Körperbau unterscheiden sich die Abchasen wesentlich von ihren tscherkessischen Nachbarvölkern. Bei dunklerer Farbe und unregelmäßigen Zügen, hat ihr Gesicht einen rohern Ausdruck; ihr Körper ist hager, gewöhnlich von mittler Größe. Sie sind rachsüchtig, blutdürstig, diebisch und treulos.

Ein halbwildes Volk, wie das der Abchasen, welches seit Jahrtausenden in seinen rohen Zuständen vegetirt,

---

*) S. darüber p. 147.

ohne einen wesentlichen Fortschritt zum Besseren gemacht zu haben, kann keine Geschichte haben, wenn man anders nicht die Verheerungszüge fremder Völker, deren Schauplatz es war, oder die Aufzählung einer Reihe blutiger Kämpfe, an welche sich keine andere Idee als die des Raubes und Mordes knüpft, Geschichte nennen will.

Es gleicht ein solches Land einer Schneewüste, wo die Fußstapfen derer, die sie durchwanderten, die einzigen Anhaltspunkte zur Forschung sind.

Lange und zu wiederholten Malen stand Abchasien unter der Botmäßigkeit fremder Eroberer. Die beiden Völker, welche sich am längsten in der Herrschaft des Landes behaupteten, waren die Georgier und die Türken.

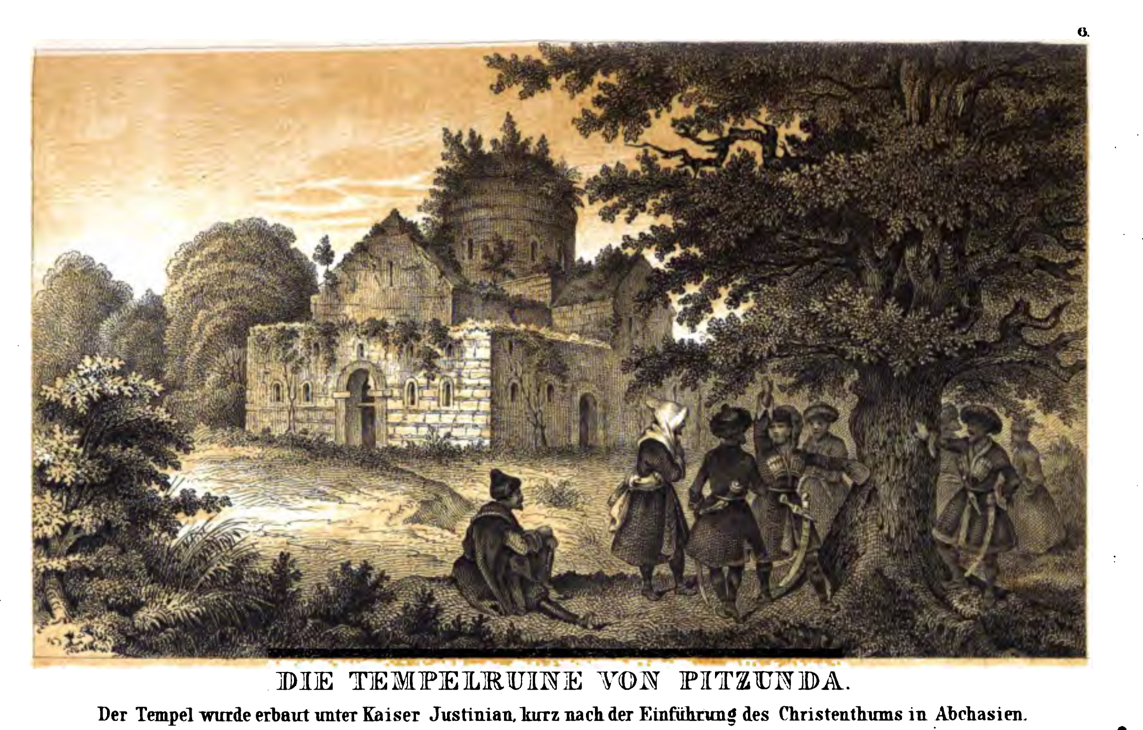
Schon unter Justinian wurde durch griechische Missionäre das Christenthum in Abchasien eingeführt; doch war es hier nur wie ein edles Reis auf den wilden Baum des alten Aberglaubens gepropft, das wieder verdorrte und abfiel ehe denn es Früchte getragen. Unter der Königin Thamar, welche Abchasien ihrem Reiche einverleibt hatte, wurden die Einwohner auf's Neue zum Christenthum bekehrt. Heutzutage findet man keine andere Spuren mehr davon, als die Ruinen der theils prachtvollen Tempel und Klöster, wo das Evangelium einst gepredigt wurde. Solange die Herrschaft der Georgier dauerte, waren die Abchasen dem Namen nach Christen; unter der Herrschaft der Türken wurden sie Mohammedaner und sicherlich wären sie eben so gute Juden geworden, als sie Christen und Mohammedaner waren, hätten die Kinder Jeruschalayim's einmal das Land erobert.

Heimlich blieben die Abchasen immer ihren alten Sit-

ten und der Verehrung ihrer alten Götzen treu, obgleich es nicht ausbleiben konnte, daß sich Manches aus der christlichen und mohammedanischen Kirche mit ihrem Kultus vermischte. So feiern sie mehre Festtage, essen Schweinefleisch und halten das Kreuz heilig nach der Weise der Christen; auf der anderen Seite halten sie Fasten und Waschungen und dulden Vielweiberei nach der Weise der Türken *). Die alten Kirchen und Klöster, obgleich sie unbenützt dastehen, gelten dem Volke für heilig. Auf ihren Altären legten früher die Abchasen, wenn sie glücklich von ihren Streifzügen heimkehrten, einen Theil der Beute als Opfer für ihre Götter nieder. So fand ich in dem berühmten Tempel von Pitzunda noch im Jahre 1845 eine Menge solcher kriegerischen Opfer, bestehend in Rüstungen, Gewändern und Waffen aller Art, aufgeschichtet. Wie Mesitcha, der Gott der Wälder, einer ihrer vornehmsten Götter war, so haben sie noch heute eine große Verehrung vor alten Bäumen und besonders vor Eichen. Jeder Stamm besitzt eine solche auserkorene Eiche, welche bei feierlichen Verhandlungen gleichsam als Zeuge angerufen wird. Vor jeder gemeinsam wichtigen Unternehmung und besonders vor einem Feldzuge versammeln sie sich um

*) Wir haben nicht mit Bestimmtheit ermitteln können, ob ein in der von Brosset übersetzten Geographie des georgischen Zaréwitsch Wachuscht angeführter, seltsamer Brauch heute noch bei den Abchasen fortbesteht. Wachuscht erzählt: „Au lieu d'enterrer leurs morts, il les revêtent de leurs habits et de leurs armes, les enferment dans des boîtes et les exposent sur les arbres. Si le mort vient à siffler (péter), ils croient que son repos sera à jamais respecté par le démon."

6.



DIE TEMPELRUINE VON PITZUNDA.

Der Tempel wurde erbaut unter Kaiser Justinian, kurz nach der Einführung des Christenthums in Abchasien.

Lith. Anst. Dondorf Frkft a/m.

die ehrwürdigsten Eichen des Waldes, schmücken die Aeste mit Waffen und bunten Tüchern, berühren den Stamm mit ihren Schwertern und sprechen dabei ein auf ihr Vorhaben bezügliches Gelübde aus*).

In den der Küste näher wohnenden Stämmen, wo sich der Einfluß des Islam schon mehr geltend gemacht, sind die alten heidnischen Gebräuche fast ganz verschwunden, während sie im Innern der Hochgebirge noch in ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit fortbestehen.

* * *

Die Abchasen lebten früher, wie die georgische Chronik erzählt, unter Königen, welche fast fortwährend mit den benachbarten Völkern im Kriege standen. Später, als das Land selbst zu wiederholten Malen die Beute fremder Eroberer wurde, löste sich das Königthum auf und das Volk lebte Jahrhunderte lang unter ähnlichen

*) Bei den alten Slaven fanden ähnliche Gebräuche statt, wie man denn überhaupt in Kultus, Sitte und Brauch aller Völker in ihrer Kindheit, eine überraschende Aehnlichkeit findet. In Bezug auf die Verehrung der Bäume bei den slavischen Völkern führen wir eine Stelle aus Karamsin (Ueber die Sitten der Slavo-Russen insbesondere) an:

„Die Slavo-Russen weiheten auch den Bäumen (besonders den hohlen) ihre Verehrung und schmückten sie bei feierlichen Gelegenheiten mit Linnen und Tüchern. . . . Das Semik-Fest und der noch heute fortbestehende Gebrauch des Volks die Zweige der Bäume mit Bändern zu umschlingen, sind ebenfalls Reste eines alten Aberglaubens, dessen Ceremonien in Böhmen noch nach der Einführung des Christenthums geübt wurden, so daß Herzog Briatschislaf, erzürnt darüber, im Jahre 1093 alle vorgeblich heiligen Wälder seines Volkes in Flammen aufgehen ließ.“

Verhältnissen, wie wir sie heute noch bei den Völkern der Tscherkessen finden.

Die jetzige Dynastie wurde von einem georgischen Fürsten aus der Familie der Scherwaschidse gegründet; doch war der Einfluß der Fürsten dieses Hauses von jeher ein sehr geringer; nur wenige Stämme gehorchten ihnen; der größte Theil des Volkes lebte in wilder Zügellosigkeit und ihm galt kein anderes Recht als das der Blutrache, so lange das Land nicht von mächtigen Feinden bedroht war. Im Kriege aber wurde der Fürst immer als erster Anführer anerkannt und Alle reihten sich willig unter seine Fahne.

Der Grund, warum die Dynastie der Scherwaschidse in Abchasien nie zu hohem Ansehen gelangte, ist wohl vorzüglich in dem Umstande zu suchen, daß ihr Herrscherthum kein gewordenes, sondern ein gemachtes ist.

Abchasien stand, wie schon oben erwähnt wurde, lange Zeit unter georgischer Herrschaft. Die Sage erzählt, daß ein Fürst Scherwaschidse, von dem Geschlechte der Eristaff, aus Liebe zu einer schönen Abchasterin (oder gleichviel aus welcher Ursache) das Land vom georgischen Drucke befreite, und daß ihm das dankbare Volk zur Belohnung dafür den ersten Rang unter allen Fürsten des Landes zuerkannte. Bei vorfallenden Streitigkeiten wurde er zum Schiedsrichter aufgerufen; ihm wurde die Vertheidigung des Landes anvertraut, wenn ein Feind die Grenzen bedrohte. Das Ansehen des Vaters ging auf den Sohn über und die Herrscherwürde wurde erblich im Hause Scherwaschidse, ohne daß jedoch die Freiheit des Volkes dadurch im Mindesten geschmälert worden wäre. Das

Ansehen der Fürsten aus dem Geschlechte der Eristaff, den übrigen abchasischen Häuptlingen gegenüber, erhielt sich im Lande nur so lange sie es mit dem Degen in der Hand zu behaupten wußten; es sank, wenn ein Schwächling zur Regierung kam.

Der jetzige Herrscher, Michael Scherwaschidse, dessen Macht sich nur auf einen kleinen Theil des Landes ausdehnt, hat unter den Russen einen Anflug von europäischer Bildung erhalten, ist dem Kaiser sehr ergeben und bekleidet den Rang eines Generallieutenants in russischen Diensten. Abchasien wird demnach gewöhnlich als den russischen Staaten bereits einverleibt angeführt, obgleich sich kein Russe ohne Lebensgefahr im Innern des Landes sehen lassen darf. Uebrigens leidet es keinen Zweifel, daß es dem Zaren bei seiner eisernen Geduld gelingen wird, sich nach und nach des Landes in Wirklichkeit zu bemächtigen, wie er sich desselben auf dem Papiere bereits bemächtigt hat.

Michael Scherwaschidse ist den Russen dadurch sehr nützlich geworden, daß er auf eigene Faust mehre glückliche Streifzüge gegen die benachbarten feindlichen Stämme unternommen hat; besonders durch seinen gefahrvollen Verheerungszug gegen den im Hochgebirge wohnenden Stamm Pßchu hat er seinen Namen mit blutigen Zügen in die Annalen des Kaukasus eingeschrieben.

Seine Anhänglichkeit an Rußland ist leicht aus dem Umstande zu erklären, daß Michael seine Macht, so beschränkt dieselbe auch sein möge, lediglich den Russen zu verdanken hat, welche ihn, um einen in ihrer Schule gebildeten Bundesgenossen zu haben, zum Nachtheil des

ihnen weniger ergebenen rechtmäßigen Thronfolgers, zum Herrscher von Abchasien ernannten.

Den Grund zu Rußlands Erfolgen in Abchasien, — wie überall am Kaukasus, wo der moskowitische Einfluß sich nach und nach geltend gemacht hat, — legte Fürst Zizianow, ein Georgier von Geburt, aber dem Kaiser Alexander mit unwandelbarer Treue ergeben; der feinste Politiker und der geschickteste Administrator, welcher je an der Spitze der Verwaltung dieser Länder gestanden.

Zizianow war ein Mann von imposanter Persönlichkeit, durchdringendem Verstande, umfassenden Kenntnissen und seltenem Takte. Er führte mit gleicher Gewandtheit Degen und Feder. Seine im Archiv zu Tiflis aufbewahrten Denkschriften, Proklamationen, Berichte u. s. f. sind Meisterwerke der Diktion. Auf das Genaueste vertraut mit Sprache, Sitte und Brauch der Länder, welche er verwaltete, wußte er die Bergvölker mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Glücklich in seinen kriegerischen Unternehmungen, verstand er es auch, das Vertrauen und die Achtung der Besiegten zu gewinnen, indem er ihre Religion, Sprache, Gesetze und Sitten unangetastet ließ. Seine Regierung war eine Zeit des Segens für Georgien. Hätte Rußland seinen weisen Rathschlägen auch später immer Folge geleistet, so wären Hunderttausende seiner Krieger weniger am Kaukasus gefallen. Schade, daß dieses eminente Talent keiner besseren Sache diente!

Zizianow hatte mit trauerndem Herzen den Untergang seines Vaterlandes gesehen; er begriff die ganze Größe des Verderbens, das mit der russischen Zwangsherrschaft über Georgien hereinbrach, aber er begriff auch,

daß, nachdem der verhängnißvolle Schritt einmal geschehen, jeder unzeitige Widerstand das Verderben nur größer machen würde.

Er wußte, wie wenig bei seiner durch Fremdherrschaft und Drangsale aller Art erschlafften Nation, — bei dem stolzen und ritterlichen, aber verarmten, einsichtslosen und meinungszersplitterten georgischen Adel auf kräftiges Zusammenwirken zu rechnen war, und er verzweifelte an einem schnellen Wiederaufschwunge Georgiens.

Aber Thätigkeit war seinem ehrgeizigen und strebsamen Geiste Bedürfniß; er mußte einen seinen Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis suchen und — er trat in russische Dienste; denn hier allein bot sich ihm die Aussicht dar, auch seinem eigenen Lande zu nützen.

Er kannte die schlüpfrigen Wege der russischen Verwaltung und die Verderbtheit russischer Zustände, aber er hielt das Uebel nur für ein vorübergehendes; der Tod Paul's des Wahnsinnigen belebte ihn mit großen Hoffnungen für die Zukunft.

Er sah mit den Besten seiner Zeitgenossen in Alexander eine aufgehende Sonne, deren Strahlen Rußland aus seiner Erstarrung wecken würden; — er konnte nicht ahnen, daß Alexander der Kaiser alle die glänzenden Hoffnungen unerfüllt lassen sollte, zu welchen Alexander der Mensch und Kronprinz berechtigte. Denn heutzutage herrscht unter allen Sachkundigen wohl nur Eine Stimme darüber, daß Alexander der beste Mensch und der schwächste Herrscher gewesen, der je auf dem russischen Throne gesessen...

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zum eigentlichen Gegenstande unserer Betrachtung zurück.

„Die Abchasen (sagt Eichwald I. 311), in deren Lande Suchumkale liegt, halten sich für Abkömmlinge der alten Aegypter oder wohl gar der Abyssinier, weil sie sich selbst Abene nennen; Andere dagegen glauben, daß sie von den Armeniern abstammen."

Wir haben uns schon früher darüber ausgesprochen, was wir von solchen grund- und bodenlosen Ansichten halten, die um so unsinniger erscheinen müssen, wenn sie von Gelehrten herrühren, welche, wie H. v. Eichwald, die betreffenden Völker doch aus eigener Anschauung kennen gelernt haben.

Wir sind durch mehrwöchentlichen Aufenthalt im Lande selbst, so wie durch den Verkehr mit Beamten und Officieren, welche der Dienst Jahre lang an das Land fesselte, mit den abchasischen Zuständen ziemlich vertraut geworden und dürfen die Behauptung wagen, daß unter den Eingeborenen, die ihr Vaterland nie verlassen haben, nicht ein Einziger ist, der die Aegypter und Abyssinier auch nur dem Namen nach kennt; diejenigen Abchasen aber, welche in Rußland erzogen sind, wissen von den beiden erwähnten Völkern gerade soviel, als ihnen ihre russischen Schulmeister davon erzählt haben; es leuchtet ein, wie absurd demnach die Behauptung erscheinen muß, die Abchasen wähnten von den Aegyptern oder Abyssiniern abzustammen.

Wenn sich in Sprache, Sitte und Körperbildung des Volks irgend eine Aehnlichkeit mit den alten Aegyptern oder Abyssiniern zeigte, so könnte die entfernte Analogie des Namens Apsua, (nicht Abene) wie sich die Abchasen in ihrer Sprache nennen, den Forscher allerdings in der Annahme ursprünglicher Verwandtschaft bestärken; da

aber unter den in Frage stehenden Völkern selbst keine Spur solcher Aehnlichkeit vorhanden ist, so muß auch das Analoge in der Benennung als etwas rein Zufälliges betrachtet werden. Ein Gleiches gilt in Bezug auf die Annahme derer, welche die Abchasen von den Armeniern abstammen lassen.

Es dürfte hier vielleicht der Platz sein aus unserm Tagebuche eine den fraglichen Gegenstand betreffende Stelle anzuführen, welche, als ein dem Leben entnommenes Bild, den Leser befähigen wird, sich selbst ein Urtheil über die Belehrung zu bilden, die man aus der Unterhaltung mit ungeschulten Abchasen schöpfen kann.

„Auf der Reise von Utschamtschuri, einem abchasischen Hafenplatze, nach Bambor, dem Standquartier des Generalmajor's von Wrangel, traf ich mit Fürst Lewan, einem nahen Verwandten des Herrschers von Abchasien, zusammen. Er war, von einem zahlreichen Gefolge umgeben, im Begriff, dem Fürsten Michael Scherwaschidse in seiner Residenz Ssojuk-Ssu einen Besuch abzustatten, ließ sich jedoch durch meine und meiner Reisegefährten Bitten bewegen, auf ein paar Stunden unser im Dickicht des Waldes aufgeschlagenes Lager zu theilen und ein Glas Thee mit uns zu trinken.

Ich benutzte mit Eifer die günstige Gelegenheit, meine Notizen über das im Innern noch so wenig bekannte Land der Abchasen zu berichtigen und zu vermehren, fand aber bald zu meinem Bedauern, daß in dieser Beziehung aus der Unterhaltung mit Fürst Lewan wenig Vortheil zu ziehen sei.

Da er, wie die meisten Vornehmen des Landes, der

tatarischen Sprache mächtig war, so konnten wir uns ohne Dolmetsch verständigen; aber alle meine ihm vorgelegten Fragen schienen ihm so komischer Art, daß er ein lautes Gelächter nur halb, und sein Erstaunen gar nicht zu unterdrücken im Stande war.

Aus dem Bescheid, welchen er mir über den Ursprung der Abchasen gab, merkte ich bald, daß seine Ideen über Abstammung nicht weit über Vater und Mutter hinausgingen.

Eben so wenig wußte er mir über die Meinungsverschiedenheit seines Volks im Punkte der Religion zu sagen. Er wußte nur, daß er selbst ein gläubiger Mohammedäner sei, und daß mehre abchasische Stämme Schweinefleisch äßen und andere sündige Gebräuche hielten, — darum habe sich aber kein vernünftiger Mensch zu bekümmern, die würden ihre Strafe schon dafür bekommen.

Am interessantesten schien mir, was er über die Handhabung der Gerechtigkeit in seinem eigenen Stamme sagte, wo Montesquieu's kluger Satz: „Il ne faut pas faire par les lois ce que l'on peut faire par les moeurs", noch seine volle Kraft und Geltung hat. Daß unter einem Volke, für dessen Sprache noch keine Schriftzeichen erfunden sind und wo außer einigen Mullah's und Häuptlingen, welche sich der türkischen Sprache bedienen, Niemand lesen und schreiben kann, auch keine geschriebenen Gesetze existiren, versteht sich von selbst.

„Wenn in meinem Stamme" — sagte Fürst Lewan — „Jemand eine Sünde begeht, wodurch er mir oder Andern schadet, so trifft ihn die verdiente Strafe dafür, zu seiner eigenen Buße und zur Warnung der Uebrigen.

Schadet er sich aber selbst nur damit, so ist sein eigener Schade ihm Strafe genug; für das Uebrige wird Allah schon sorgen. Wenn mich ein Feind beleidigt, so trinkt mein Schwert sein Blut; denn Rache geziemt dem Manne. Wenn aber Jemand die vorgeschriebenen Waschungen nicht hält, oder Schweinefleisch ißt, so klebt der Schmutz der Sünde und des Ungehorsams an seinem eigenen Leibe und er ißt sich selbst sein Verderben; was geht's mich an? Keiner Houri Lippe wird seinen Mund berühren und das Feuer der Hölle wird seinen Leib schon rein brennen. Wer sündigt, ist ein Kefir, ein Ungläubiger; denn der, welcher den wahren Glauben hat, kann nicht sündigen. Der Prophet hat gesagt: Wenn der Gläubige strauchelt, so hält ihn Gott selbst bei der Hand zurück!"

Hierauf schlürfte Fürst Lewan mit sichtbarem Wohlgefallen ein Glas Thee herunter und blies den Dampf seines Tschibuq's in dicken Wolken vor sich hin.

Dem Glaubensbekenntnisse unseres Gastes folgte eine kleine Pause, welche ich durch verschiedene Einwendungen auf seine Ansichten zu unterbrechen suchte; aber ich merkte bald, daß er nur ungern auf den abgehandelten Gegenstand zurückkam, und gab deßhalb dem Gespräche eine andere Wendung, indem ich die Geographie und Statistik des Landes in's Auge faßte.

In diesem Fache jedoch schien der junge Fürst weniger beredt und bewandert, als in dem Gebiete des Rechtes und der Religion.

Von den Bergen des Kaukasus kannte er nur den Orfi-Jtub (Elborus), den Aufenthalt der Glückseligen, bei Namen; doch war seine Aussprache dieses

Namens weit entfernt, unserer Schreibweise zu entsprechen, wie es denn überhaupt unmöglich ist, die Wörter der an seltsamen Zisch- und Kehllauten so reichen Sprachen der Bergvölker mit unsern Schriftzeichen auch nur andeutungsweise richtig auszudrücken. Alle übrigen Berge hießen bei ihm Dagh, (Berg) so wie er alle Flüsse Ssu, (Wasser, Fluß) nannte.

Auf meine Fragen über Zahl, Umfang und Bedeutung der Ortschaften des Landes gab er mir, halb erstaunend, halb lächelnd ob meiner Neugier, die überraschende Auskunft, daß es in Abchasien eine beträchtliche Menge Ortschaften gebe, unter welchen die, wo viele Familien zusammenwohnten, an Umfang größer, — diejenigen aber, wo weniger Familien hausten, an Umfang kleiner wären. Eine Bemerkung, deren Richtigkeit Niemand bezweifeln wird!

Als ich nun gar — um den Kelch bis auf die Neige zu leeren — auch die Zahl der Einwohner des Landes wissen wollte, brach Fürst Lewan mit seinem ganzen Gefolge in ein lautes Gelächter aus. Der liebenswürdige Prinz wußte nicht recht, ob er mich für dumm oder verrückt halten sollte. „Aber zählt man denn — sagte er, mitleidigen Blickes den Kopf schüttelnd — zählt man denn bei Euch die Menschen wie das liebe Vieh?" —

Daß ich nach all Diesem auf die gelehrte Frage über die Abstammung der Abchasen von den Aegyptern, Abyssiniern und Armeniern nicht wieder zurückkam, wird der freundliche Leser begreifen und entschuldigen.

* * *

Die anmuthig gelegene Residenz des Fürsten von Abchasien, Ssojuk-Ssu, zählt etwa 5000 Einwohner. Die übrigen (mehr durch ihre Vergangenheit als durch ihre Gegenwart) bemerkenswerthen Ortschaften des Landes sind größtentheils Küstenplätze und befinden sich sämmtlich im Besitz der Russen. Seit den ältesten Zeiten waren die Abchasen berühmt als kühne Seeräuber; auf eigenthümlich geformten, sowohl zum Rudern als zum Segeln geschickten Fahrzeugen, genannt Oledschkandar, welche von 100 bis 300 Mann trugen, machten sie Jagd auf fremde, besonders gurische und türkische Schiffe, und kehrten gewöhnlich mit reicher Beute beladen heim. Die Seeräuberei machte früher, wie Wachuscht erzählt, einen Hauptnahrungszweig des Volkes aus, das darüber Ackerbau und friedliche Gewerbe vernachlässigte. Anaklea, Dranda u. s. w. waren eben so gefürchtete Piratennester an der Küste von Abchasien, als Modon und Parga an der Küste von Albanien.

In neuerer Zeit ist den Abchasen von den Russen das Seeräuberhandwerk gelegt worden und ihre alten Stapelplätze sind in russische Festungen umgewandelt. Die Namen dieser Küstenforts, welche sämmtlich einen mehr oder minder bedeutenden Basar beherrschen, sind: Ilori, Dranda, Ssuchum-Kalé, Bambor und Pitzunda. Unter diesen verdienen vorzüglich die ehemaligen Bischofssitze Dranda und Pitzunda (Bitschwinta) wegen ihrer großartigen Tempelruinen aus der alten Zeit besonderer Erwähnung.

Ueber die Schönheit, Fruchtbarkeit und das gesunde Klima Abchasiens haben wir schon früher andeutungsweise

gesprochen. Alle Früchte und Getreide-Arten gedeihen hier in strotzender Fülle, aber wild und unveredelt wie die Bewohner des Landes, welche gerade nur soviel Ackerbau treiben, als nöthig ist, um ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Die Flüsse sind reich an Fischen und die Wälder an Wild und Gevögel. Unter den Thieren müssen wir vor allen der großen abchasischen Ziege Erwähnung thun, die ihres edlen Wuchses und feinen, langen Haares wegen seit Alters berühmt ist.

Unter den in den Handel kommenden Produkten des Landes nennen wir besonders den abchasischen Honig, wovon man große Niederlagen auf dem Basar von Konstantinopel findet. Dieser Honig — ein Produkt der in den Spalten der Felsen bauenden wilden Biene — hat die merkwürdige Eigenschaft, nüchtern genossen, einen förmlichen Rausch zu erzeugen, weßhalb er auch bei strenggläubigen Mohammedanern die Stelle geistiger Getränke vertritt. ...

* * *

Wir können unsere kurze Schilderung des Landes und Volkes der Abchasen nicht schließen, ohne einige allgemeine, nicht blos für gegenwärtiges, sondern auch für alle vorhergehenden und kommenden Capitel geltende Bemerkungen hinzuzufügen.

Bei dem seit Jahrtausenden bestehenden großen Völker- und Sprachenwirrwarr im Kaukasus, wo man an einigen Orten auf einem Flächeninhalte von zehn Quadratmeilen fast eben so viele — wenn auch ursprünglich verwandte, doch in ihren heutigen Zuständen mehr oder minder von einander abweichende — Stämme zusammen-

gedrängt findet, ist es unmöglich, für jeden Stamm und Dialekt eine genaue Scheidelinie zu ziehen. Es würde ein solches Unternehmen eben so schwierig und unerquicklich in seiner Ausführung, wie nutzlos in seinen Resultaten sein.

Wir haben daher, um uns nicht zu sehr in Einzelheiten zu verlieren und um eine leichtere Uebersicht zu gewinnen, nur die größeren und bekannteren Stämme einer besonderen Betrachtung gewürdigt, während wir die übrigen zahllosen Clans nach ihrer theils erwiesenen, theils muthmaßlichen Sprach- und Stammverwandtschaft gleichsam unter Eine Kappe gebracht und nach Völker- und Sprachgebieten geordnet haben.

Da aber diese Völker- und Sprachgebiete in den Küstenländern des Pontus weniger scharf abgegrenzt sind, als in den übrigen Theilen des Kaukasus, so hat man hier unsere allgemein gehaltenen Schilderungen vorzüglich auf den Kern oder die größere Masse des in Frage stehenden Volkes zu beziehen, während die an den Grenzen hausenden Stämme nur als vermittelnde Glieder zu betrachten sind, von welchen man, wegen ihrer gemischten Bevölkerung, in Bezug auf Sprache und Sitte, oft nicht weiß, welchem Gebiete sie ursprünglich angehören.

So werden, um nur ein Beispiel anzuführen, die zwischen dem Bsyb und der Ssotscha hausenden Dshighethi von Einigen den Stämmen der Adighé und von Andern den abchasischen Stämmen beigezählt, während Wachuscht in seiner großen kaukasischen Geographie die Dshighethi als ein selbständiges Volk aufführt.

Wir sind bei der dieses Capitel beginnenden Eintheilung der kubano-pontischen Völkerschaften den neuesten

russischen Statistiken gefolgt, welche, als ein Ergebniß aller bisher über den fraglichen Gegenstand angestellten Forschungen, für den Augenblick als die beste Quelle betrachtet werden müssen. Nach unserer eigenen Ansicht betrachten wir die Dshighethi als einen ursprünglich abchasischen, aber mit Ubychen und Abasechen stark gemischten Stamm, welcher in Sprache und Körperbildung zwischen den Abchasen und Adighé so ziemlich die Mitte hält.

Wir geben hier, der Vollständigkeit wegen, eine kurze Schilderung des kriegerischen Völkleins der Dshighethi, indem wir das von Wachuscht darüber Gesagte mit den unserm eigenen Tagebuche entnommenen Notizen vergleichend zusammenstellen.

Die Dshighethi.

„Das auf Apchaseth (Abchasien) folgende, westlich von der Kappétis-Tzchal (Bsyb?) liegende Land wurde seit der Herrschaft der Bagratiden bis auf unsere Tage Dshigheth genannt. Dieser Name kommt in dem Leben Wachtang-Gurgarslan's gleichfalls vor als Bezeichnung des Landes, welches nördlich von dem obengenannten, jenseits der Centralgebirgskette bis an's Meer reicht. Das heutige Dshigheth aber hat als Grenzen: im Osten den Kappét (Bsyb), im Westen und Süden das Schwarze Meer und im Norden den Kaukasus.

„Die Erzeugnisse des Landes, die Vegetation, das Thierreich, die Sitten und Gebräuche der Bewohner sind ganz dieselben wie in Apchaseth: nur sind die Menschen wo möglich noch roher und wilder. Von dem Christenthum, welches ehemals hier h[illegible]schte, ist heutzutage fast

keine Spur übriggeblieben. In ihren Waffen, ihrer Kleidung, so wie in ihrer Art, Krieg zu führen, sind die Abchasen und Dshighethi ganz den Tscherkessen gleich.“ So weit Wachuscht. Wir haben an der sehr kurzen Schilderung nichts weiter auszusetzen, als daß das Rohere und Wildere eher auf die Abchasen als auf die Dshighethi zu beziehen wäre, es sei denn, daß man die Abchasen für friedfertiger halte, weil sie sich leichter unter ein fremdes Joch zu schmiegen wissen, und die Dshighethi für wilder, weil Unabhängigkeit ihnen gleichsam Lebensbedingung ist.

Zur Zeit meines Aufenthaltes an der Ostküste des Pontus (im Jahre 1845) herrschte große Theurung in allen Aoulen der unabhängigen Tscherkessen. Die Ernte des vorigen Jahres war mißrathen, aller Vorrath war aufgezehrt, der Hunger raffte eine Menge Menschen dahin und nirgends bot sich Hoffnung zur Verbesserung der traurigen Zustände dar; die schon mit dem Frühling des Jahres 1845 anbrechende große Dürre drohte das Verderben nur noch größer zu machen.

Die Russen knüpften an diese Zeit der Drangsal die freudigsten Hoffnungen zur baldigen Unterwerfung der Küstenvölker; niemals herrschte, das ganze östliche Littoral des Pontus entlang, so strenge Wache, wie in dieser Unglücksperiode; alle Zufuhr von der Meeresseite her war den Tscherkessen rein abgeschnitten und von der Landseite konnten sie eben so wenig auf Unterstützung hoffen. Trotzdem war von Unterwerfung keine Rede bei ihnen.

Niemals sah man die von den russischen Küstenforts beherrschten Basars so von Tscherkessen wimmeln, als im

Jahre 1845. Sie kamen täglich in großen Haufen herbeigeströmt, um ihre Gefangenen, ihre entbehrlichen Waffen und Kostbarkeiten gegen Brot zu vertauschen. Aber an Unterwerfung war nicht zu denken, so vortheilhaft scheinende Anträge ihnen auch von den Russen in dieser Beziehung gemacht wurden.

Die kostbarsten Waffen, Rüstungen und Kleidungsstücke konnte man auf den Basars um einen Beutel Salz oder Mehl an sich bringen; ich war selbst Zeuge, wie um einen so geringen Preis russische Soldaten, welche seit langen Jahren in der Gefangenschaft geschmachtet hatten, ausgelöst wurden. Auf dem Basar von Ssotscha zog ein prächtiger Tscherkessensäbel meine Blicke auf sich. Ich bot ein Goldstück dafür. „Gieb mir einen Beutel Mehl — sagte der Eigenthümer — und der Säbel ist Dein!“ —

Der Sommer rückte heran und die Noth nahm zu. Die Russen glaubten, der Hunger würde die Tscherkessen schon mürbe machen und sie zwingen, sich ihnen in die Arme zu werfen; täglich wurden lange Unterhandlungen mit den stimmführenden Häuptlingen gepflogen, aber an Unterwerfung war nicht zu denken.

Ich war oft bei solchen Unterhandlungen mit den Häuptlingen der Ubychen und Dshighethi zugegen und der Anblick dieser herrlichen Männergestalten gab mir all den Enthusiasmus wieder, welchen frühere unangenehme Berührungen mit den Tscherkessen mir genommen hatten.

„Laßt uns — sagte Bersek-Bey, der stolze Ubychen-Fürst, zum General X. — laßt uns ehrliche Feinde sein! Ist es männlich gehandelt, durch Hunger zu erzwingen, was Ihr durch Waffengewalt nicht zu erringen vermoch-

tet? Der Hunger hat mich zu Euch getrieben; das Elend meines Volkes ging mir zu Herzen; aber ich bin nicht gekommen mich zu unterwerfen, sondern um Euch an unser Recht und an Eure Ehre zu gemahnen."

„Ist das die gerühmte Großmuth Eures Padischah's, daß er uns verhungern lassen will, um über Todte zu herrschen? Wir verlangen Euer Brot nicht — wir verlangen nur die Freiheit anderes zu kaufen. Ihr zählt es uns als ein Verbrechen zu, daß wir den Zügel Eures Herrschers nicht auf uns nehmen wollen — aber ist das ein gerechter Grund uns verhungern zu lassen? Läßt auch der Reiter ein Pferd verhungern, deß ungezähmte Kraft sich seiner Leitung nicht fügen will? Und wollt Ihr grausamer gegen uns sein als gegen unverständige Thiere?"

Hier hielt Bersek-Bey einen Augenblick inne. Der General antwortete auf seines kriegerischen Gastes energische Rede in so würdevollem Tone, wie es irgend unter bewandten Umständen möglich war. Er suchte das angeführte Bild von Roß und Reiter zum Vortheile der Russen zu benützen, indem er bemerkte, daß wenn ein guter Reiter sein wildes Roß auch nicht zu Tode hungern lasse, er den Hunger doch wohl zuweilen als ein erlaubtes Mittel betrachte das Thier zu bändigen und es für den Zügel geschickt zu machen, u. s. w. Er sprach von den menschenfreundlichen und liebevollen Absichten, welche der mächtige Russenkaiser bei all sein Eroberungen verfolge — von dem Glücke und Ueberflusse womit der Himmel alle Unterthanen Se. Kaiserl. Maj. überschütte, Segnungen, welche auch den Tscherkessen zu Theil würden, wenn sie sich nur in das sanfte Joch Rußlands fügen wollten u. s. w.

Der General gehörte zu den Einsichtsvollsten und Edelsten seiner Kaste; die Worte seines Mundes standen nothwendig im seltsamsten Widerspruche mit den Regungen seines Herzens; aber er kannte seine Pflicht und wußte ihr Genüge zu leisten. Er wußte, daß er nicht nach dem Kaukasus geschickt war um schön — sondern um nach Vorschrift zu handeln.

Ueber vier Stunden dauerte die von beiden Seiten mit großer Lebendigkeit geführte Unterhaltung, welche der General — dem noch ähnliche Debatten mit andern Häuptlingen bevorstanden — endlich folgendermaßen schloß: „Höre, Bersek-Bey, — sagte er — Du Stolz Deines Stammes, höre mein letztes Wort! Bis eine größere Uebereinstimmung unserer Ansichten günstigere Resultate unserer Unterhandlungen herbeiführen wird, will ich Dir einen vermittelnden Vorschlag machen. Die Zufuhr vom Meere muß Euch verschlossen bleiben, denn so ist es der Wille meines Herrn, des Kaisers. Damit Ihr aber nicht sagen könnt, daß wir Euch dem Hungertode opfern wollen, stelle ich es allen Hungerleidenden unter Euch frei zu uns zu kommen, um an unsern Festungswerken zu arbeiten; es soll ihnen Beköstigung und reichlicher Lohn dafür werden, und mein Wort sei Dir Bürge, daß Keinem ein Haar gekrümmt werden soll."

Bersek-Bey dankte dem General und erwiderte, er werde den Vorschlag seinem Volke mittheilen, doch ohne dafür noch dagegen zu rathen. . .

Tags darauf verließ ich die Festung wo diese Unterhandlungen gepflogen wurden, um nach einer zweiwöchentlichen, stürmischen Fahrt auf dem Schwarzen Meere nach

demselben Orte zurückzukehren. Ich war neugierig Näheres über den Eindruck zu erfahren, welchen die Vorschläge des Generals unter den hungerleidenden Bergvölkern hervorgerufen. Die Dshighethi sowohl wie die Ubychen hatten die Botschaft Bersek-Bey's und der übrigen Häuptlinge, denen ein ähnlicher Bescheid geworden, mit Entrüstung aufgenommen; nur dreizehn Individuen waren heimlich aus den nächstliegenden Aoulen in die russischen Festungen geflüchtet und von diesen dreizehn wurden — wie ich später erfuhr — fünf niedergemetzelt und die übrigen acht, derer man nicht habhaft werden konnte, von ihren Stammgenossen ausgestoßen, weil sie ihren Feinden, den Russen, beim Bau ihrer Festungen hülfreiche Hand geliehen.

In diesem Einen Zuge spiegelt sich der ganze Charakter der Bergvölker ab. . .

Bersek-Bey, der stolze Ubychenfürst, ist derselbe, welcher in diesem Jahre (1847) an der Spitze der Krieger seines Stammes die wichtige Festung Ssotscha erstürmte und die ganze Besatzung über die Klinge springen ließ.

Mein Aufenthalt in Ssotscha*) dauerte nur wenige Stunden, während mich Umstände zwangen in der benachbarten Festung Ardiller**) über eine Woche lang zu verweilen.

*) Das Fort Ssotscha liegt an der Küste des Landes der Ubychen und ist auf den meisten russischen Charten unter dem Namen Nawaginskoje aufgeführt.

**) Russisch: krepost sswätawo ducha, d. i. das Fort des heiligen Geistes.

Mehr als alle meine Fahrten in den Küstenländern des Pontus trug diese eine Woche dazu bei mich über die heutigen Zustände der Tscherkessen aufzuklären und vorgefaßte irrige Meinungen abzustreifen.

Der Kommandant der Festung, Swan=Béy war, obgleich ein Dshigheth von Geburt, Major in russischen Diensten. In früher Jugend durch seltsame Fügungen des Schicksals in die Hände der Russen gefallen, hatte er in Petersburg eine militairische Erziehung genossen, war nach bestandenem Examen als Officier nach dem Kaukasus geschickt worden und im Laufe weniger Jahre zum Major avancirt. Er hatte mit Auszeichnung gegen die Tschetschenzen und die Völker des Daghestan gefochten, war aber nie zu bewegen gewesen gegen sein Vaterland zu kämpfen. Er wußte das Vertrauen der Russen in so hohem Grade zu gewinnen, daß man ihn zum Kommandanten der an der Küste des Landes der Dshighethi gelegenen Festung Ardiller ernannte. Hier war sein Hauptbestreben darauf gerichtet, ein gutes Vernehmen zwischen Russen und Dshighetten zu unterhalten und es gereicht jedenfalls zu seinem Lobe, daß er bei beiden Völkern in gleich großem Ansehen stand.

Swan=Béy hielt verzeihlicherweise die Russen für das größte, mächtigste und aufgeklärteste Volk der Welt, da er kein besseres kennen gelernt hatte, und in dieser Ueberzeugung strebte er ehrlich danach seinen Landsleuten die Segnungen moskowitischer Civilisation zu Theil werden zu lassen. Ich fügte mich natürlich gern in seine Ansichten über das eine Land, um Aufklärung über das andere zu erlangen, und ich hatte die Freude dafür alle

meine Fragen so zuvorkommend wie ausführlich beantwortet zu sehen.

Die Festungsarbeiten in Ardiller leitete zur Zeit meines dortigen Aufenthaltes ein polnischer Ingenieuroffizier, ein vielerfahrener und vielseitig gebildeter Mann, den sein verhängnißvolles Schicksal während eines Zeitraums von zwölf Jahren in die Länder der Abchasen und der Adighé gebannt hatte, und der mir in Folge dieses langen Exils manchen interessanten Aufschluß über die Bergvölker geben konnte, deren Sprachen er, nach Swan-Bêy's Versicherung, mit staunenswerther Geläufigkeit handhabte.

Capitain X. war weder der Erste noch der Letzte seines Volkes, den ich in prometheischer Verbannung am Kaukasus kennen lernte; ich wußte mit Leuten seines Schlages umzugehen und hatte bald des mißtrauischen — weil hartgeprüften — Mannes ganzes Zutrauen gewonnen. Ich sprach mit ihm vom Anfang bis zu Ende unserer Bekanntschaft weder über sein unglückliches Schicksal, noch über Polen, noch von Kaiser Nikolaus, noch über irgend etwas, das dem feinnasigsten Spion hätte zum Argwohn Veranlassung geben können.

Capitain X. wußte mir Dank für meine Zurückhaltung. Auch sagte sein dunkles Auge und seine gefurchte Stirn mehr, als Worte hätten ausdrücken können. Unser Gespräch drehete sich daher fast ausschließlich um den mich zunächst interessirenden Gegenstand: Die Tscherkessen und ihre Zustände. Seine Bibliothek umschloß beinahe Alles, was von ältern und neuern Autoren über den Kaukasus geschrieben war; an jedes Werk legte er den Maßstab

eigener Erfahrung und es gab gemeiniglich viel zu schichten und auszuscheiden. . .

Wir werden Gelegenheit nehmen im nächstfolgenden Capitel Vieles von dem, was wir der Belehrung Swan-Béy's und Capitain X. verdanken, auszubeuten und beschränken uns hier darauf, einige das Land der Abchasen im Allgemeinen und das der Dshighethi insbesondere betreffende Notizen einzuschalten.

Die Bewohner von Abchasien und Dshighethi nennen sich in ihrer eigenen Sprache Apsua und das an der Meeresküste gelegene Land Apsne. Sie zerfallen in Fürsten, Edelleute und Bauern. Die Fürsten heißen noch von der Herrschaft der Georgier her Thăwădī; die Edeln Ămy̆sthā. Von Gagra bis Ssotscha nennen die Eingeborenen ihr Land Chalcis, d. i. diesseits der Berge, im Gegensatz zu Alan; jenseits der Berge.

Der Name Dshigheth ist korrumpirt von dem Worte Dshigith, welches nach Swan-Béy's Erklärung in der Sprache des gleichbenannten Volkes einen kriegsgewandten Reiter bezeichnet *).

Ardiller hat seinen Namen von dem fürstlichen Geschlecht der Ardil, welches einst in dieser Gegend hauste, seit dem Einzuge der Russen aber im Innern des Landes zerstreut lebt. Von den Bergvölkern wurde der Name des alten Aouls für das neuerbaute Fort beibehalten, wäh-

*) Die Russen haben aus diesem Worte zwei andere gebildet: dshighitowatj (джигитовать) dshighitowka (джигитовка). Ersteres bedeutet bei den Linienkosaken ebenfalls: mit Gewandtheit ein Pferd tummeln und kriegerische Uebungen dabei anstellen rc., während Letzteres als Kommandowort dient beim Verfolgen des Feindes.

rend die Russen dasselbe, wie wir gesehen haben, heutzutage das Fort des heiligen Geistes nennen.

Der Fluß, welcher sich bei Ardiller in's Meer ergießt, heißt bei den Eingeborenen Mdsym; der Name Mdsymtha, unter welchem er fälschlich auf den Charten angegeben ist, bedeutet ursprünglich am Mdsym oder das am Mdsym belegene Land.

Die Vornehmeren der Dshighethi bekennen sich zum Islam, während das Volk selbst noch zum größten Theile aus Götzenanbetern besteht.

Die Adighé

oder

die eigentlichen Tscherkessen.

Das ureinsässige Volk der Adighé, dessen einzelne Zweige wir schon dem Namen nach kennen gelernt haben, nimmt durch seinen ritterlichen Sinn, durch die patriarchalische Einfachheit seiner Sitten, durch die Schönheit seiner Körperformen, unter allen freien Völkern des Kaukasus unstreitig den Ersten Rang ein.

Indem wir das Volk ein ureinsässiges nennen, bekennen wir uns zu der Ansicht Derer, welche annehmen, daß die Adighé, so weit die Geschichte hinaufreicht, immer dieselben Wohnplätze, wo wir sie heute noch finden, inne gehabt haben. Es sind dieselben, welche bei den Byzantinern unter den Namen der Zicchen, Zycchi und Zecchen vorkommen. Der dem betreffenden Volke selbst unbekannte Name Tscherkeß oder Cirkassier ist neuern Ursprungs, nnd wird von Einigen nach Klaproth, von dem türkischen Worte Tscherkaß (Wegabschneider) und von Andern nach Senkowski, von dem neupersischen Worte Sserkesch (Räuber, Anführer) abgeleitet. Unseres Wissens ist Chalcocondylas der Erste, welcher der Tscherkessen unter einem ähnlich klingenden Namen (Τζάρκασοι) Erwähnung thut.

Ohne die vorhandenen Vermuthungen über die Abstammung des Namens Tscherkeß durch neue zu vermehren, und ohne die größtentheils fabelhaften Berichte, welche die Reisenden früherer Jahrhunderte über das Volk der Adighé hinterlassen haben, zu wiederholen, werden wir gleich in medias res springen und versuchen, die Tscherkessen zu schildern, wie sie die Gegenwart uns zeigt.

Die Religion dieses Volkes ist, wie die der Abchasen, ein Gemisch von Christenthum, Islam und Heidenthum. Das Christenthum, wovon heute nur noch wenige Spuren unter den Adighé zu finden sind, wurde hier schon im V. Jahrhunderte eingeführt, und blieb mit kurzen Unterbrechungen die herrschende, d. h. die von den Fürsten und Edlen bekannte Religion dieser Länder, bis zum Auftreten des berühmten Scheich-Mansur, welcher in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Kaukasus eine ähnliche Rolle spielte, wie in unsern Tagen der geniale Lesghierhäuptling Schamyl im Daghestan.

Scheich-Mansurs geschieht in den Annalen des Kaukasus zum ersten Male Erwähnung im Jahre 1785. Dieser fanatische Apostel, dessen Name noch heute bei allen islamitischen Völkern vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meere in geheiligtem Andenken steht, war — nach russischen Angaben — ein von den Türken besoldeter und mit unumschränkter Vollmacht versehener Emissär, berufen die Lehre Mohammed's im Kaukasus zu predigen und die Bergvölker gegen die andersglaubenden Russen aufzuwiegeln. Statt die fabelhaften und verworrenen Geschichten nachzuerzählen, welche über das Leben und die Thaten Scheich-Mansur's im Umlauf sind, theilen wir in freier Nach-

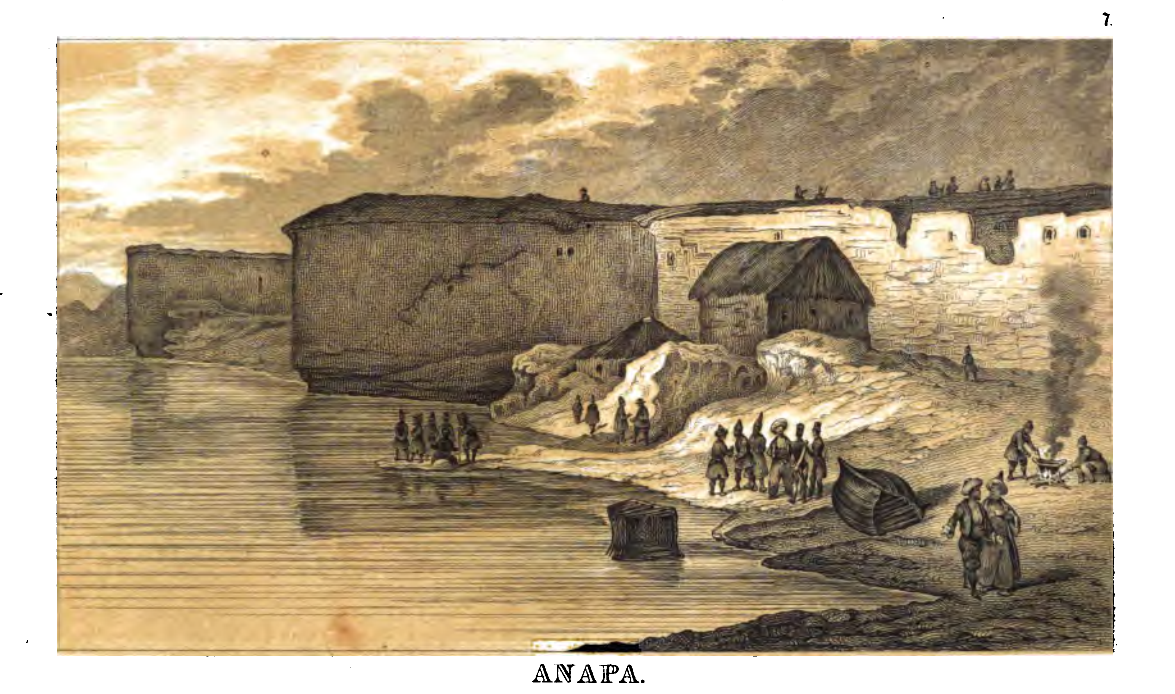
bildung ein auf diesen Partheiführer Bezug habendes Ghasel mit, welches wir einem uns befreundeten Effendi aus Schirwan zu verdanken haben:

„Scheich=Mansur, den starken Held des Glaubens,
Singt mein Lied, das seinem Ruhm geweihte, —
Ihn, den Sämann auf dem Feld des Glaubens,
Fleckenlos im Wandel, stark im Streite!
Allem Volk bahnt er den Pfad des Glaubens
Der Adighé, Daghestan's und Schirwan's;
Seine Zunge streut die Saat des Glaubens
Und sein Blick erhellt die Nacht des Irrwahn's;
Seine Worte sind der Rath des Glaubens,
Des alleinig heiligen und wahren —
Und sein Schwert zeigt uns die That des Glaubens,
Rettet uns von Drangsal und Gefahren.
Alles schaart sich um den Held des Glaubens,
Im Triumph von Land zu Lande zieht er,
Düngt mit Blut das heil'ge Feld des Glaubens,
Mit dem Sündenblut der Moskowiter!
Ihre Brut tilgt der Prophet des Glaubens,
Und die Gläubigen führt er zum Siege
Von Chasaris Meere *) weht des Glaubens
Banner bis zum Lande der Adighé:
Drum zum Ruhm dem starken Held des Glaubens,
Scheich=Mansur, vom Volke der Osmanen,
Sang dies Lied ein Sproß vom Feld des Glaubens,
Kuli=Chan, vom Stamm der Arakanen."

*) Das Kaspische Meer.



7.



ANAPA.

Der berühmte türkische Sklavenmarkt. Ehemals Sitz eines Pascha's, jetzt eine russische Festung.

Lith. Anst. Dondorf. Frkft a/m.

Im Jahre 1791 wurde der kriegerische Prophet bei der Erstürmung der Festung Anapa von den Russen gefangen genommen und starb bald darauf elendiglich im Gefängnisse auf der Insel Ssolowetzkoy *). Seit Scheich-Mansur bekennen sich die Fürsten und Edlen der Tscherkessen fast sämmtlich zum Islam und gehören der Sekte der Sunniten an, während die größere Masse des Volkes der Verehrung seiner alten Götter treu geblieben ist. Die vornehmsten dieser Gottheiten sind:

1) Schiblé, der Gott des Donners, des Krieges und der Gerechtigkeit. Zu ihm beten die waffentragenden Männer, ehe sie zur Schlacht ziehen; ihm opfern sie die besten Schafe der Heerde, wenn der Ausgang des Treffens ein günstiger gewesen. Ein vor dem Gefechte ausbrechendes Gewitter gilt als Zeichen guter Vorbedeutung; der Baum, in welchen der Blitz einschlägt, gilt für heilig, — unter seinen Zweigen findet der größte Verbrecher eine sichere Zufluchtsstätte. In gleichem Sinne wird ein vom Blitz erschlagener Mensch für heilig gehalten und mit außergewöhnlichen Ehren zur Erde bestattet.

2) Tleps, der Gott des Feuers. Die Verehrung dieser Gottheit ist gleichsam ein verstümmeltes Bruchstück des Feuerdienstes der Guebern, wovon noch verschiedene Spuren unter den im Hochgebirge hausenden Stämmen übrig geblieben sind.

3) Sseoßéres (Seozeros), der Gott des Wassers und der Winde. Ihm gehorchen das Meer und die Wolken.

*) Ein russisches Wort; könnte etwa übersetzt werden: Nachtigalleninsel.

Er läßt die Lawinen von den eiserstarrten Kuppen rollen und Quellen aus der Brust der Berge springen. Der Ackersmann, der den Gott um Regen bittet, gießt ein Trinkopfer auf das verdorrende Feld; die Braut deren Geliebter, die Frau deren Gatte, die Mutter deren Sohn auf dem Meere weilt, vertrauen ihre Opfer einem dem Meere zuströmenden Flusse an, dessen Wellen die heilige Botschaft freudig weiter tragen bis zu dem in der Tiefe thronenden Gotte, der seine Antwort durch das Sausen der Winde oder durch das Ziehen der Wolken kund gibt.

4) Sekutcha, der Gott der Reisenden, waltet über die Wanderer und besonders über solche, welche sich auf einer frommen Pilgerfahrt befinden. Er belohnt die Gastfreundschaft mit Segen und Gedeihen in allen Häusern, wo sie gern und uneigennützig vollzogen wird. Bei der Ankunft und der Abreise eines Gastes bringt der Hausherr dem Gotte der Reisenden ein Trinkopfer.

5) Mesitcha, der Gott der Wälder, hat seine Verehrung im Schatten seiner eigenen Haine, wo auch allen übrigen Gottheiten besondere Plätze geweiht sind, welche, so weit das Laubwerk der erkorenen Bäume reicht, eben so heilig gehalten werden und dem Verbrecher ein eben so sicheres Asyl bieten, wie einst die Tempel der Griechen und Römer. Unter den heiligen Eichen des Waldes sitzen die Alten zu Gericht, wenn über wichtige Fälle entschieden wird; hier berathen sie sich über Krieg und Frieden; hier versammeln sie sich, ehe sie zur Schlacht ziehen u. s. w.

Ueber die Regierung und Gerechtigkeitspflege der Bergvölker ist es schwer etwas Bestimmtes zu sagen, da hier in Ermanglung geschriebener Gesetze Alles größtentheils

nach altherkömmlichem Brauch geregelt wird, wo sich denn in jedem Stamme mehr oder minder große Verschiedenheiten zeigen.

Bei den Stämmen, wo der Islam die vorherrschende Religion ist, stützt sich die Rechtspflege hauptsächlich auf den Koran, wird aber überall durch örtliche und herkömmliche Verhältnisse modificirt. In einigen Stämmen sitzen blos die Aeltesten und Ehrwürdigsten des Aoules zu Gericht, und ihrem Urtheile unterwirft sich Jeder ohne Murren.

Das monarchische Prinzip, wie es früher bei den meisten Völkern des Kaukasus herrschend gewesen, ist den Tscherkessen von jeher fremd und verhaßt geblieben. Das Familienleben, — wovon das Leben in Stämmen nur eine vergrößerte Fortsetzung, ein erweiterter Begriff ist, — hat sich hier durch Umstände und Bedürfnisse im Laufe der Zeit zu einem eigenthümlichen Feudalsystem ausgebildet, welches lediglich durch die Idee der Gegenseitigkeit, die Trägerin aller menschlichen Gerechtigkeit und Ordnung, aufrecht erhalten wird.

Die freien Tscherkessen zerfallen in drei streng gesonderte Stände: Fürsten, Edelleute und Bauern oder gemeine Krieger. Die Zahl der Geistlichen ist zu gering, als daß diese einen besondern Stand bilden könnten; sie stehen in Ansehen den Edelleuten, oft selbst den Fürsten gleich. Die zahlreichen Sklaven im Lande sind sämmtlich Kriegsgefangene oder Ueberläufer, welche selten mit unter die Reihen der Kämpfer aufgenommen werden, sondern theils angewiesen sind das Feld zu bebauen, theils Dienstleistungen in den Häusern der Vornehmen zu verrichten.

Die höchste Gewalt im Staate ist der Volkswille; die Fürsten und ihre Vasallen, die Usdén (Edelleute), sind nur die Vollstrecker dieser Gewalt und zugleich Anführer im Kriege. Jeder freie Tscherkeß ist geborner Soldat und hat seine Stimme in den Volksversammlungen, wo über Krieg und Frieden — die beiden Punkte, um welche sich hier Alles dreht — entschieden wird. Obgleich, wie oben bemerkt, jeder Tscherkeß von Jugend auf in der Führung der Waffen geübt sein muß, ergeht an den Ackersmann doch nur in Fällen dringender Noth das Aufgebot zum Kampfe.

Die Fürsten und die Vornehmsten der Usdén sind die eigentlichen Grundbesitzer; von ihnen halten die Uebrigen Land zur Lehne, wogegen sie geringe Abgaben an Vieh und Cerealien entrichten müssen. Uebrigens liegen Ackerbau und Gewerbe hier eben so darnieder wie bei den Abchasen; die Tscherkessen leben nicht um zu arbeiten, sondern sie arbeiten um zu leben. Ihre trefflichen Rinder- und Schafheerden machen den Hauptreichthum der Bewohner des Landes aus.

Die Bauern sind den Usdén zu einer Art Frohndienst verpflichtet; es können jedoch hievon Ablösungen stattfinden und die Bauern von den Fürsten ihres Stammes selbst zu Usdén ernannt werden.

Als höchstes Gesetz gilt den Tscherkessen, wie allen freien Völkern des Kaukasus, die Blutrache. Zwar kann sich die Familie des Erschlagenen unbeschadet ihrer Ehre mit dem Mörder versöhnen, welcher in diesem Falle den vorgeschriebenen Blutpreis zur Sühne entrichten muß — doch finden solche friedliche Ausgleichungen nur selten



statt und werden noch seltener gehalten. Gelingt es aber dem Mörder, ein neugeborenes Kind aus dem Hause seines Todfeindes zu stehlen und dasselbe heimlich zu erziehen, so ist er dadurch auf immer vor der Verfolgung der Blutrache geschützt. Führt er das herangewachsene Kind in die Hände des Vaters zurück, wird alle Feindschaft alsbald vergessen und ein ewiger Friede beschworen.

Erschlägt ein Usdén absichtlich oder zufällig einen fremden Bauer, so muß er einen Barant (Sühne, Schadenersatz) von 9 Jassiren (Sklaven) dafür entrichten, ohne jedoch vor dem Banne der Blutrache dadurch gesichert zu sein.

Wird Jemand des Diebstahls überführt oder dabei ertappt, so hat er das Geraubte dem Eigenthümer am hellen Tage persönlich zurückzutragen, dem Fürsten oder Usdén aber, unter dessen Gewalt er steht, 2 Ochsen als Sühne zu liefern.

Dieses persönliche Zurücktragen des Geraubten ist die schlimmste Strafe, die einen freien Tscherkessen treffen kann, der dadurch zum Spotte aller Männer seines Aoules wird; nicht etwa des begangenen Diebstahls wegen, sondern weil er so ungeschickt war, sich dabei ertappen zu lassen; denn in Tscherkessien ist das Stehlen in demselben Sinne erlaubt, wie es bei den alten Spartanern der Fall war. Der gewandte Dieb rühmt sich eines gelungenen Raubes mit demselben Stolze, wie er sich seines Muthes und seiner Tapferkeit rühmt; nur der Ungeschickte wird durch die öffentliche Verachtung bestraft.

Ueberhaupt lassen sich aus den Zuständen und dem Volksleben der Tscherkessen eine Menge Züge auffinden,

welche lebhaft an die Sitten der alten Spartaner erinnern.

Der Tscherkeß baut sein einfaches Haus nie aus Stein, sondern lediglich aus Holz oder leichtem Flechtwerk, denn es dünkt ihn für einen Mann, der Vertrauen auf die Stärke seines Armes hat, ungeziemend, sich hinter steinernen Mauern zu verbergen.

Das Cölibat gilt für entehrend; wer in reifern Jahren noch unverheirathet ist, wird überall vom Spotte seiner Stammgenossen verfolgt.

Der Gatte entführt seine Auserkorene mit Gewalt; er muß sie, wenn die Einwilligung der Eltern schon erfolgt und der vorgeschriebene Kaufpreis entrichtet ist, mit den Waffen in der Hand (versteht sich nur zum Schein), von ihren Verwandten erkämpfen. Eine ähnliche Sitte herrscht fast bei allen Völkern des Kaukasus.

Die Achtung vor dem Alter geht durch alle Stände und wird selbst von den einzelnen Familiengliedern untereinander mit großer Strenge beobachtet. Der jüngere Bruder steht auf, wenn der ältere eintritt, schweigt, wenn der ältere redet und spricht selbst nur, wenn er dazu aufgefordert wird.

Wohlbeleibtheit gilt als entehrend wie bei Männern, so bei Frauen; überhaupt finden Körpergebrechen, die Blindheit ausgenommen, wenig Mitleid bei den Bergvölkern. Wohlbeleibte Leute und solche, deren Aeußeres zu Spott oder Tadel Veranlassung geben könnte, vermeiden es daher, sich bei öffentlichen Festen und Volksversammlungen zu zeigen.

Wissenschaften und Künste werden vernachlässigt, wie

denn weder die Völker des Kuban, noch die des Daghestan je eine eigene Schriftsprache besessen haben. Nur Poesie und Musik, die beiden Trösterinnen der Menschheit, haben sich nicht verscheuchen lassen durch den Lärm der Schlachten und die großartige aber wilde Natur des Landes, wovor alle übrigen Künste bisher erbangend zurückflohen. Die Poesie, welche, besonders in ihrer Kindheit, ohne Musik nicht gedacht werden kann, ist dem rohesten Naturmenschen eben so sehr Bedürfniß, wie dem gebildetsten Europäer. Man kann sich eben so wenig einen blühenden Wald ohne Singvögel denken, wie ein kräftiges Volk ohne Poesie.

Bei Naturmenschen, wie die Tscherkessen sind, ist die Poesie zugleich der Inbegriff aller Weisheit des Volks, die Triebfeder zu großen Handlungen und die höchste Richterin auf Erden. Sie wandelt durch die blutgetränkten Schluchten und Thäler Circassiens bald wie ein lächelndes Kind, das Kränze in den Lorbeerhainen des Landes windet und damit die Stirne der Helden schmückt, — bald wie eine strafende Göttin, welche die Fackel der Rache in ihren Händen trägt und damit auf das Antlitz der Feiglinge und Missethäter das Brandmaal der Verachtung drückt. Dieser Gedanke des Fortlebens im Liede, welchen schon Homer mit so schönen Worten ausdrückt: „Er wird sein ein anmuthiger und schrecklicher Gesang bei den Nachkommen“ —*) begeistert den Tscherkessen zu rühmlicher Kraftäußerung und hält ihn ab von unwürdigen und gemeinen Handlungen. Die Poesie spielt hier dieselbe Rolle, wie

*) Odyss. 3. 204. etc.

einst bei den alten Griechen und Arabern, wie bei unsern eigenen Vorfahren *) und wie überhaupt bei allen noch in der ersten Phase der Entwicklung stehenden Völkern.

Wo die Poesie also gleichsam die Trägerin aller geistigen Errungenschaft des Volkes ist, bietet jedes Lied ein vergeistigtes Stück Volksleben, und die Kenntniß eines einzigen derartigen Liedes ist für den denkenden Geschichtsfreund wichtiger, als die Schilderung von hundert Schlachten und Belagerungen. Wir lassen in diesem Sinne hier eins der schönsten uns bekannt gewordenen Tscherkessenlieder in freier Nachbildung folgen und sind überzeugt, daß der sinnige Leser eben so viel Vergnügen wie Belehrung über das Volk, dessen Brust es entklungen, daraus schöpfen werde. Eine prosaische Uebertragung desselben Liedes findet man, mit wenigen Abweichungen, in Bell's bekanntem Reisewerke.

Tscherkessische Todtenklage.

Es trauern die Männer von Dshighé,
Gesang tönt und klagendes Spiel:
Denn der Schönste des Volks der Adighé,
Pschugui, der Furchtlose, fiel! . . .
Er war noch an Jahren ein Knabe,
Doch glich ihm kein Mann im Gefecht —
Jetzt liegt er schon modernd im Grabe,
Der Letzte aus seinem Geschlecht!

*) S. Tacitus, de moribus Germ. I. 2. 3.

Pschugui, der Held, ist gefallen!
Sein Blut färbt die Erde nun roth —
Er hörte den Schlachtruf erschallen
Und eilte zum Kampf' und zum Tod'.
Kühn brach er durch Dampf und Geschosse,
Durch Lanzen und Schwerter sich Bahn,
Und sprengte auf wieherndem Rosse
Zum Häuptling der Moskow heran.

Sein Schlachtkleid von blutrothem Sammte
Flammt' hell in der Sonne Gestrahl',
Doch heller und furchtbarer flammte
Sein Aug' und sein blutiger Stahl!
Getroffen von Feindesgeschosse
Sein Rappe todt unter ihm bricht —
Er wechselte dreimal die Rosse:
Doch sein tapferes Herz wechselt' nicht!

Es sank von der Wucht seiner Streiche
Manch rüstiger Kämpfer der Schlacht —
Jetzt liegt er da selbst schon als Leiche,
Und Wehgeschrei dröhnt durch die Nacht . . .
Man weint um den glühenden Hasser
Von Moskow's geknechteter Brut —
Doch die Thränen der Freunde sind Wasser,
Und die Thränen der Schwester sind Blut!

Den Nacken der Schwester umwallte
Das weiche Haar dunkel und kraus,
Als die Kunde des Todes erschallte,
Da riß sie ihr Haar weinend aus . . .

Doch die Mutter hebt tröstend die Rechte:
Dank Allah! so hat er's gesucht —
Mein Sohn fiel — ein Held im Gefechte,
Und nicht wie ein Dieb auf der Flucht!

Der Sänger greift trüb in die Saiten,
Die Menge horcht schauernd und bang,
Und die Thränen der Weiber begleiten
Den jammernden Trauergesang —
Es trauern die Männer von Dshighé,
Gesang tönt und klagendes Spiel:
Denn der Schönste des Volks der Adighé,
Pschugūi, der Furchtlose, fiel! —

Zwei Eigenschaften gibt es, welche ursprünglich alle Völker mit einander gemein haben, — zwei Blumen, deren Keime die Natur in jede Menschenbrust gepflanzt hat und welche auch die Grundzüge im Charakter der Tscherkessen bilden: Liebe zur Freiheit und Gastfreundschaft.

Die Liebe zur Freiheit theilt der Mensch mit dem Thiere, denn die Freiheit (in der Grundbedeutung des Wortes) ist jedem naturgemäß entwickelten Geschöpfe Bedürfniß wie Essen und Trinken; die Freiheit in ihrer edleren Bedeutung ist zugleich Mittel und Zweck aller Civilisation.

Der Tscherkeß setzt seinen Stolz in das Schwert, um seine eigene Freiheit zu wahren und sie seinen Kindern als ungeschmälertes Erbtheil zu hinterlassen.

Die schöne Tugend der Gastfreundschaft ist der Urquell aller Geselligkeit, der Eckstein im Bau der menschlichen

Gesellschaft; sie wird dem Auge immer weniger bemerkbar, je mehr der Bau, dessen Dach der Eigennutz bildet, seiner Vollendung entgegen wächst.

Bei den Tscherkessen, wie fast bei allen Naturvölkern, wird die Gastfreundschaft als eine heilige Pflicht ausgeübt. Der Wanderer, gleichviel ob arm oder reich, ob hohen oder niedern Standes, wird überall mit ungeheuchelter Freundlichkeit willkommen geheißen. Alles erhebt sich zu seinem Empfange, man weist ihm den Ersten Platz an, und der Wirth setzt sich selbst erst, wenn der Gast dazu auffordert. Der Hausherr bürgt mit seinem eigenen Haupte für seines Gastes Sicherheit und würde selbst seinem Todfeinde kein Haar krümmen, so lange derselbe im Schutz des Hauses weilt . . .

Die Gastfreundschaft der kaukasischen Bergvölker ist schon so oft und ausführlich geschildert worden, daß es überflüssig erscheinen könnte, hier ein Mehres darüber zu sagen.

Eine Tugend, welche unwillkürlich an die alten Germanen erinnert und wodurch sich die Tscherkessen auffallend von allen übrigen Völkern des Kaukasus, so wie auch von allen Moslim, unterscheiden, ist Keuschheit und Achtung vor dem Weibe.

Während bei den meisten kaukasischen Völkern, und besonders bei den Türkenstämmen und den Georgiern, die zügelloseste Sittenverderbniß herrscht und u. A. das Laster der Pedrastie als etwas ganz Gewöhnliches und Natürliches betrachtet wird (eine Ansicht, welcher auch die meisten Russen am Kaukasus huldigen), würde ein Tscherkeß durch eine solche Entweihung seiner Manneswürde sich harter

Strafe und der Verachtung all seiner Stammgenossen aussetzen.

Auch Polygamie gehört zu den seltenern Erscheinungen unter den Stämmen der Adighé; der Koran erlaubt sie zwar, aber die Sitte verbietet sie.

Bei ehelichen Verbindungen beobachten die Tscherkessen insgemein strenge Gleichheit der Geburt; Braut und Bräutigam können verschiedenen Stammes, müssen aber gleichen Standes sein. Bevor der junge Tscherkeß seine Auserwählte heimführt, muß er den üblichen Brautpreis (bei den Kubanern Kalym, bei den Daghestanern Käbin genannt) dafür zahlen. Dieser Brautpreis, dessen Werth sich nach den Vermögensumständen des Bewerbers richtet, besteht, nach getroffener Uebereinkunft mit dem Vater des Mädchens, in Geld, Pferden, Ochsen, Schafen u. dgl. Um sich diese, oft bedeutende, Brautsteuer etwas zu erleichtern, versammeln junge, heirathslustige Männer ihre nächsten Verwandten und Freunde zu einer Art Verlobungsfest; da will es denn die Sitte, daß Jeder der Geladenen ein kleines Geschenk mitbringt. Tout comme chez nous! Der Eine treibt einen Ochsen herbei; der Andere kommt mit ein paar Schafen angezogen; ein Dritter bringt ein Hemde oder ein Stück Zeug mit u. s. w.

Sind alle vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt, so hat der Bräutigam seine Auserkorene heimlich aus dem Elternhause zu entführen. Durch Einverständniß mit der Dienerschaft sucht er sich Eingang in das geweihte Gemach zu verschaffen, wo die Braut, in kostbare Gewänder gehüllt, und von Kopf bis zu Fuß mit der blendend weißen Tschadra umschlungen, ihrer Erlösung entgegenharrt. Jemehr sie bei

der Entführung sich sträubt, jammert und spröde thut, für desto reiner und jungfräulicher wird sie gehalten. Gewöhnlich schreit sie beim Eintritt des Geliebten laut auf und ringt so lange mit ihm, bis ihre Brüder oder Verwandten auf den Lärm herbeieilen; es entspinnt sich dann ein kurzes Scheingefecht, wobei der Bräutigam von seinen vor der Thüre lauernden Freunden unterstützt wird, bis es ihm gelingt, sich der kostbaren Beute zu bemächtigen und auf muthigem Rosse mit ihr davon zu jagen. Bei den Heirathszeremonien hat jeder Stamm seine kleinen Eigenthümlichkeiten; bei den sich zum Islam bekennenden Tscherkessen wird eine Hochzeit etwa auf folgende Weise gefeiert:

Erst singt der Mullah — wenn überhaupt ein solcher vorhanden ist — einige Verse aus dem Koran ab; dann werden dem Brautpaare sowohl wie den anwesenden Verwandten Festgeschenke gemacht; darauf beginnt ein Schmaus, wobei die berauschende Busa — ein angenehmes, aus Honig und Hirse gewonnenes Getränk — die erste Rolle spielt. Nach vollendeter Mahlzeit werden kriegerische Uebungen angestellt, welche jedoch selten ohne kleine Verwundungen ablaufen; es ereignet sich sogar zuweilen, daß in der Hitze des Gefechtes einer der Kämpfer todt auf dem Platze bleibt. Ein solcher Vorfall wird immer als ein böses Omen für die Neuvermählten betrachtet.

Haben sich die rüstigen Burschen müde getummelt, so erscheint auf hinkendem Rosse eine Art Polichinello in buntem Gewande, um durch tausend Schwänke und Kunststückchen die Gäste zu unterhalten.

Mit Sonnenuntergang wird im Ehrengemache

der Tanz eröffnet. Ein alter Sänger spielt auf einem der Balalaika ähnlichen Saiteninstrumente lustige Weisen und singt Lieder zur Ehre des Brautpaares und der vornehmsten Gäste. Die jungen Leute beider Geschlechter stellen sich getrennt in zwei Reihen auf und tanzen unter anmuthigen Bewegungen vor- und rückwärts, jeden Schritt und Sprung mit Händegeklatsch und lautem Gesange begleitend. Bald nähern sich die Tanzenden einander unter dem ohrenbetäubenden Lärm des Klatschens, Singens und Saitenspiels; bald tritt ein Einzelner vor und sucht sich ein junges Mädchen zum Tanze aus; dann schweigt die Musik, das Klatschen und der Gesang, und aller Gäste Augen wenden sich dem rührigen, jungen Paare zu, das einen der Lesghinka ähnlichen Volkstanz aufführt.

Das Mädchen lockt schelmischen Auges den Jüngling zu sich her, doch kaum kommt er herbeigehüpft und will ihre Hand fassen, so entschlüpft sie ihm und springt im Kreislauf davon; — er eilt ihr nach, um sie zu erhaschen, aber sie weiß sich ihm immer unter anmuthigen Bewegungen zu entwinden. Sind die beiden Tänzer ermüdet, so treten ein paar andere auf und fangen das Spiel von Neuem an. Oft wird auch dabei improvisirend gesungen und am Ende jedes Verses fällt die ganze Gesellschaft dann jubelnd im Chore ein.

Bei einigen Tscherkessenstämmen herrscht noch die uralte Sitte, den Leib der jungen Mädchen zwischen dem zehnten und zwölften Jahre in eine Hirschhaut zu nähen, welche sie so lange tragen, bis der junge Gatte in der Brautnacht sie mit dem Dolche löst. Man will durch dieses Einnähen die Haut weiß und fein erhalten und den

Leib vor zu großer Ausdehnung bewahren; es wird aber zugleich die Entwicklung des Busens dadurch gestört.

Das häusliche Leben bei den Tscherkessen regelt sich nach auffallend strengen Gesetzen. Die gewöhnlichsten Zärtlichkeiten der Eheleute: ein Kuß, ein Händedruck u. dgl. finden nie in Gegenwart Anderer — selbst nicht der nächsten Verwandten — statt. Es gilt einem Manne schon als Beleidigung, wenn man sich bei ihm nach dem Befinden seiner Frau oder seiner Töchter erkundigt. Selbst weibliche Verwandte der Frau würden solche Fragen nie in Gegenwart von Fremden thun.

Der Mann darf weder Theil nehmen an den Gesellschaften, welche die Frau empfängt, noch die Frau an denen des Mannes.

Von der nach dem Koran erlaubten Scheidung wird nur äußerst selten Gebrauch gemacht. Ebenso gehört Treubruch in der Ehe — bei Frauen sowohl wie bei Männern — zu den seltensten Erscheinungen; den Ehebrecher trifft die Verachtung all' seiner Stammgenossen. Uebrigens ist jeder freie Tscherkeß alleiniger und unumschränkter Herr über das Leben seiner Frau und seiner Kinder; er darf sie nach eigenem Urtheile strafen oder tödten, ohne daß ihm ein Haar darum gekrümmt werde. Für Untreue des Weibes ist schon der bloße Verdacht ein Todesurtheil.

Es besteht eine eigenthümliche Sitte unter den Tscherkessen und ihren Nachbarstämmen, eine Sitte, welche in vielen Fällen dem Weibe das Recht giebt, zum Schutze eines Mannes aufzutreten. Der fliehende Feind, dem es gelingt, sich in die Wohnung einer Frau zu retten und ihren Busen oder nur ihre Hand zu berühren, ist, so lange

er unter ihrem Dache weilt, vor jeder Rache seines Verfolgers sicher. Kein Streit, kein Kampf, keine Strafvollziehung und am wenigsten die sonst überall erlaubte Blutrache darf in Gegenwart einer Frau stattfinden, sondern muß bis zu einer andern Gelegenheit verschoben werden. Wenn die Frauen mit fliegenden Haaren und entschleiertem Antlitz sich zwischen die Kämpfenden werfen, so hört alles Blutvergießen auf; doch kommen dergleichen Fälle nur bei Zwisten unter den eigenen Stammgenossen vor. Wenn es gilt gegen einen auswärtigen Feind — und besonders gegen die Russen — zu fechten, so feuern die Tscherkessenweiber ihre Männer selbst zum Kampfe an; sie mischen sich unter die Reihen der Krieger, tragen Lebensmittel und Kriegsbedarf herbei und führen oft selbst das Schwert mit muthiger Hand...

Die Kinder, und besonders die Knaben, wachsen bei den Tscherkessen nicht im Hause der Eltern auf, sondern diese vertrauen ihre Sprößlinge, um sie vor Verweichlichung zu bewahren, immer fremden Händen zur Erziehung an. Ausnahmen von dieser Regel finden nur bei Kindern armer Leute, überhaupt bei solchen statt, welche mehr darauf angewiesen sind, das Feld zu bauen, als ein kriegerisches Leben zu führen.

Bei der Wahl eines Atalik (Erziehers) wird nicht sowohl auf Reichthum und vornehme Abkunft, als vielmehr auf körperliche und geistige Vorzüge, auf Tapferkeit, Beredtsamkeit, Gewandtheit im Tummeln der Rosse und in der Führung der Waffen, gesehen. Gewöhnlich sind die Ataliks der jungen Fürsten und Usdéne Leute geringer Herkunft; sie werden jedoch als die nächsten Verwandten

des Hauses ihres Zöglings betrachtet, sobald dieser das Alter der Mannbarkeit erreicht hat. Der Atalik empfängt seinen Zögling aus den Händen der Eltern oft gleich nach der Geburt *) des Knaben, oder spätestens sobald derselbe der Mutterbrust entwöhnt ist. Von Stund an wird das Kind seinen Erzeugern entrissen, gewöhnlich um sie erst als Mann, und oft um sie gar nicht wieder zu sehen.

Die Erziehung der jungen Tscherkessen besteht hauptsächlich in kriegerischen Uebungen im weitesten Sinne des Wortes. Mit Reiten, Fechten, Schießen, Jagen u. dgl. wird der größte Theil des Tages ausgefüllt. Alles zielt darauf ab, die Knaben kühn, gewandt und verschlagen zu machen. Es ist ihnen daher — wie schon oben bemerkt — sogar der Diebstahl erlaubt, wenn er heimlich geschieht und nicht im eigenen Aoule ausgeübt wird. Gelingt es dem jungen Räuber, aus einem fremden Aoule ein Schaaf, ein Pferd, eine Kuh u. dgl. unbemerkt herbeizutreiben, so macht er dadurch seinem Atalik eine eben so große Freude, als wenn er ihm den Kopf eines mit eigener Hand erschlagenen Feindes bringt.

Daß bei der Erziehung der jungen Tscherkessen von Kunst und Wissenschaft keine Rede ist, bedarf kaum der Erwähnung. Nur auf die Entwicklung etwaigen Rednertalentes wird besonderer Werth gelegt. Der Atalik gewöhnt seinen Zögling von frühester Jugend daran, sich kurz, schnell und gewandt auszudrücken, um ihn zu befähigen, dereinst im Rathe der waffentragenden Männer seines Stammes Sitz und Stimme einzunehmen und mit Nach-

*) Gleich nach der Geburt wird das Kind 24 Stunden lang der freien Luft ausgesetzt.

druck das Wort zu führen. Daher findet man oft bei Tscherkessen, welche weder lesen noch schreiben können, eine in Erstaunen setzende Beredtsamkeit. Wir sind häufig Zeuge langer Unterhandlungen zwischen Russen und Tscherkessen gewesen, und in dem Redeflusse der Waffen- und Wortgerüsteten Männer aus den Stämmen der Adighé flossen uns die Stunden wie Minuten hin.

Unwillkürlich glaubten wir uns zuweilen, beim Anschauen dieser Normalmenschen und beim Klang ihrer feurigen Worte, unter die Helden Homer's oder Ossian's versetzt, so genau paßten die Schilderungen der Sänger auf die uns vorübergleitenden Gestalten. Nur das Dazwischenkommen russischer Grauröcke verscheuchte jedesmal den Zauber der Traumbilder von Troja und Inisthona. — — —

Hat der Atalik die Erziehung des ihm anvertrauten Jünglings vollendet, so pflegt er ihm durch Betheiligung bei der Wahl und Entführung seiner zukünftigen Lebensgefährtin den letzten Liebesdienst zu erweisen.

Die Rückkehr des jungen Tscherkessen in das väterliche Haus findet immer unter besonderen Feierlichkeiten statt.

Der Vater bereitet ein großes Festmahl, wozu alle Verwandte und Freunde eingeladen werden, und welches durch Tanz, Musik und kriegerische Spiele verherrlicht wird. Der Atalik wird unter vielen Ehrenbezeugungen öffentlich als Verwandter des Hauses anerkannt und erhält ein angemessenes Geschenk in Waffen, Pferden und dgl. bestehend. Sein Verhältniß zu dem entlassenen Zöglinge bleibt gewöhnlich ein sehr inniges, da diesen die

Dankbarkeit natürlich mehr an den Atalik, als an den eigentlichen Vater fesselt...

Indem wir hier unsere kurze Schilderung des Volkes der Tscherkessen schließen, verweisen wir die Leser, welche sich näher über Einzelnes unterrichten wollen, auf die Reisewerke der bekannten Engländer Bell und Longworth, welche eine Menge interessanter Bilder aus den Ländern der Adighé liefern. Alle übrigen Bücher über die Tscherkessen dürfen nur mit großer Vorsicht benützt werden.

Die politischen Zustände dieser Völker und ihr Verhältniß zu Rußland werden wir in einem diesem Gegenstande eigends gewidmeten Kapitel ausführlich behandeln.

Die Kabarder.

> Heil Dir, berühmter Stamm! der Du Schutz Deinen Bundesgenossen leistest, wenn sie eine dunkle, unglückschwangere Nacht befällt.
>
> MOALLAKAT,
> das Gedicht von Zoheir, V. 34.

Das Land, welches die Kabarder bewohnen, grenzt gegen N. an die russischen Bezirke von Pjätigorsk und Mosdok; gegen O. an die kleine Tschetschnja und weiter unten an ossetische Distrikte; gegen S. wird es durch die große Alpenkette von Imerethi und Suanethi getrennt, während gegen W. abchasische und Nagaier-Stämme seine Grenzen bilden. Durch den Terek wird das Land der Kabarder in zwei Theile gesondert, genannt die große und die kleine Kabardah *).

Güldenstädt läßt die Kabarder gleichen Ursprungs mit den Adighé sein und führt ihr Land als einen tscherkessischen Distrikt auf. In der That ist die Aehnlichkeit in Physiognomie, Sitte und Brauch zwischen beiden Völkern so groß, daß der Annahme gleicher Abstammung kein anderes wesentliches Hinderniß entgegensteht, als die auffallende Verschiedenheit der Sprachen.

*) Chabarda heißt auf georgisch: zur Seite. Einige nehmen an, daß die Länder der Kabardah, welche durch den Terek getrennt werden (also zur Seite des Terek liegen) davon ihren Namen haben.



Murzin-Rogma, ein kabardischer Fürst, welcher lange Zeit in der kaiserlichen Tscherkessengarde in Petersburg diente, hat unter Mitwirkung des Orientalisten Charmoi eine Grammatik und reichhaltige Wörtersammlung der kabardischen Sprache herausgegeben und, da dieser eigene Schriftzeichen fehlen, sich dafür arabischer Lettern bedient. Auf ähnliche Weise wurde, während meiner Anwesenheit in Kertsch, daselbst die Herausgabe einer Grammatik und eines Wörterbuchs des Idioms der Adighé vorbereitet, so daß nunmehr Vergleichungen mit größerer Sicherheit vorgenommen werden können, als bisher nach den eben so dürftigen wie unrichtigen Wörtersammlungen eines Güldenstädt, Klaproth *) u. A. möglich war.

Die Fürsten der Kabarder, deren Ansehen und Macht sich in demselben Maaße vermindert hat, wie sie an Zahl gewachsen sind, sollen arabischen Ursprungs sein, und sich des Regimentes in der Kabardah einst auf dieselbe Weise bemächtigt haben, wie weiland Rurik und seine Brüder das Herrscherthum im Moskowiterreiche erlangten. Fremder Abstammung sind die ältern Fürstenfamilien der Kabardah jedenfalls, da sie sich schon durch ihr Aeußeres eben so auffallend von dem Volke unterscheiden, wie die polnischen Edelleute von den polnischen Bauern.

---

*) Es soll damit den verdienstvollen Reisenden kein Vorwurf gemacht werden, da die Schwierigkeiten, welche sich dem Ausländer beim Niederschreiben tscherkessischer Wörter aufdrängen, eben so groß wie zahlreich sind. Wie schon früher bemerkt, ist uns kein Alphabet bekannt, vermittelst dessen die wunderlichen Kehl- und Zischlaute des Idioms der Adighé und der Kabarder auch nur andeutungsweise richtig wiedergegeben werden könnten.

Ueber Sitte, Brauch und Lebensweise des Volkes gilt mit wenigen Abweichungen alles von den Tscherkessen und Tschetschenzen Gesagte.

Als uralter Wohnsitz der Kabarder wird der Beschtau (Pjätigorsk) genannt, von wo sie durch die Tataren und Russen verdrängt wurden und sich an den Ufern des Kuban, der Malka und des Terek festsetzten. Unter allen mohammedanischen Völkern des Kaukasus wird der Kabarder am häufigsten in den georgischen und russischen Chroniken Erwähnung gethan; doch können wir ihre frühere Geschichte füglich mit Stillschweigen übergehen, da sich keine andere Idee daran knüpft, als die des Blutvergießens und roher Kraftäußerung. Es kann uns gleichgültig sein zu wissen, wie viel Todte die krimmschen Tataren auf der Wahlstatt ließen, als sie im Jahr 1708 von den Kabardern an den Ufern des Urup geschlagen wurden; oder wie viel Kabarder ums Leben kamen, als General Medem im Jahre 1770 siegreich ihr Land durchzog. Durch die langen und blutigen Kriege, welche sie abwechselnd mit den Georgiern, Russen und den Tataren der Krimm führten, wurden ihre Kräfte zersplittert und das stolze Volk, welches einst unter allen Völkern des Kaukasus den ersten Rang einnahm, sah sich und sein Land fremden Eroberern zur Beute werden.

Am frühesten und bis auf die neueste Zeit am hartnäckigsten suchten die Russen ihre vorgeblichen Ansprüche auf die Kabardah geltend zu machen, — mit welchem Rechte? wird aus einem spätern Kapitel erhellen, in welchem wir Rußlands Stellung zu den Völkern des Kaukasus ausführlicher beleuchten werden. Durch die un-

günstige Lage ihres Landes, welches, das Ufer des Terek entlang, von der großen russischen Militairstraße durchzogen wird *), sind die Kabarder häufiger, als die im Hochgebirge und im Daghestan hausenden Völker, den Verheerungen des Krieges ausgesetzt. Ihre religiösen und politischen Sympathien fesseln sie an Schamyl, während die politische Nothwendigkeit sie zwingt, Rußlands Oberherrschaft — wenn auch nur dem Namen nach — anzuerkennen, da sie zu schwach sind, ihr von verschiedenen Seiten leicht zugängliches Land dauernd gegen die russische Uebermacht zu behaupten.

Die Kabardah ist in verschiedenen Richtungen von russischen Forts durchschnitten und umsäumt, und sodurch jeder Aufstand um so mehr erschwert, da leicht aus den benachbarten Provinzen Truppenverstärkungen herbeigezogen werden können. Böte das Land seinen Bewohnern mehr natürlichen Schutz dar, so würden sie sich längst unter Schamyl's Banner geschaart und auf immer das ihnen in tiefster Seele verhaßte Moskowiterjoch von sich geschüttelt haben; so aber sind sie fortwährend von zwei Feinden bedrängt, und gezwungen, für den einen oder den andern Partei zu nehmen. Neigen sie sich auf die Seite der Tschetschenzen und der Völker des Daghestan, so verwüsten die Russen ihre Aoule, treiben ihre Heerden weg, lassen sich Geiseln geben, Tribut entrichten und was dergleichen Gewaltmittel mehr sind. Schließen sie sich hingegen zu sehr den Russen an und stellen diesen — wie sie oft dazu gezwungen werden — Hülfstruppen, so läßt

*) S. p. 14.

sie Schamyl von Zeit zu Zeit seinen rächenden Arm füh-
len, überzieht ihr Land mit Schwert und Feuer und treibt
Tausende ihrer Krieger gewaltsam mit sich hinweg.

Wir erinnern in dieser Beziehung nur an den denk-
würdigen Verheerungszug, welchen Imam Schamyl im
Frühsommer 1846 an der Spitze seiner lesghischen und
tschetschenzischen Reitertruppen in die Kabardah unternahm,
und wovon zu Anfang August desselben Jahres in der
Beilage der Allg. Z. eine detaillirte Schilderung erschien,
deren sich aufmerksame Zeitungsleser vielleicht noch ent-
sinnen werden.

Schon lange vorher hatte Schamyl an die Völker
der Kabardah einen, mit dem ihm eigenen rhetorischen
Schwunge abgefaßten, warnenden Aufruf erlassen, wovon
wir zur Zeit eine wortgetreue Uebersetzung in der Beilage
der Allg. Zeitung mittheilten.

Dieses Aktenstück scheint uns, sowohl seiner eigenen
Bedeutung als seiner wichtigen Folgen wegen, merkwürdig
genug, um hier eine Stelle zu verdienen. Es redet hin-
länglich für sich selbst, um jedes Commentars entbehren
zu können.

„Imam Schamyl an die Völker der Kabardah.“

Im Namen Allah's des Allbarmherzigen,
der den Quell seines Wortes vor uns springen
läßt, wie vor dem lechzenden Wanderer das
Wasser in der Wüste; der uns zu Stützen ge-
macht hat des Tempels seines Glaubens und
zu Trägern der Fackel der Freiheit.

Ihr waffentragenden Männer der großen und der kleinen Kabardah!

Zum letztenmal sende ich zu euch, um euch eure Schwüre ins Gedächtniß zu rufen und euch anzufeuern zum Kampfe gegen die ungläubigen Moskowiten. Viele schon sind der Boten gewesen, die ich zu euch gesandt, und der Worte, die ich zu euch geredet, aber ihr habt meine Boten höhnend von euch gewiesen und meine Ermahnungen unbeachtet gelassen — Allah hat euch dafür den Feinden in die Hände gegeben und eure Aoule überzogen mit Mord und Verwüstung, denn der Prophet hat gesagt: Die Ungläubigen, welche durchaus nicht glauben wollen, werden von Gott wie das ärgste Vieh behandelt *).

Sprechet nicht: wir glauben und haben die Lehren des Propheten immer heilig gehalten — wahrlich, Gott wird euch zürnen ob solcher Lüge! Sprechet nicht: wir verrichten pünktlich unsere Waschungen und Gebete, geben Almosen und halten Fasten nach der Weisung des Koran — wahrlich, ich sage euch, ihr werdet dennoch mit schwarzem Angesicht vor Gottes Richterstuhl erscheinen müssen! Das Wasser wird unter euren Händen zu Schmutz werden, die Almosen zu Sündengeld und die Gebete zu Lästerungen; der wahre Gläubige trägt den Glauben im Herzen und das Schwert in der Hand; denn wer stark im Glauben ist, ist auch stark im Kampfe.

Aber ihr seid verdammlicher noch als unsere Feinde,

---

*) Alles mit durchschossenen Lettern Gedruckte enthält Citate aus dem Koran.

denn die sind unverständig und wandeln in Finsterniß, aber euch ward das Licht der Wahrheit angezündet, und ihr seid ihm nicht gefolgt. Sprechet nicht: die Feinde haben uns überrumpelt und uns durch ihre große Ueberzahl in die Flucht gejagt. Wie oft soll ich euch die Worte des Propheten wiederholen, wo er spricht: Ihr Gläubigen, wenn auch die Ungläubigen euch haufenweise entgegenkommen, so kehrt ihnen doch nicht den Rücken zu, denn wer ihnen an demselbigen Tage den Rücken zukehrt, es sei denn, daß der Kampf selbst ihn wegziehe, über den kommt der Zorn Gottes und die Hölle ist sein Aufenthalt. Wahrlich eine schlimme Reise ist's dorthin.

Warum habt ihr an der Wahrheit meiner Sendung gezweifelt, und den Drohungen der Feinde mehr Gehör gegeben als meinen Ermahnungen? Gott selbst hat gesagt: Rege, o Prophet, die Gläubigen zum Kampfe an; denn zwanzig standhaft ausharrende von euch werden zweihundert besiegen, und hundert von euch werden tausend Ungläubige besiegen, denn sie sind ein unverständiges Volk. Gott hat es euch leicht gemacht, denn er wußte, daß ihr schwach seid; hättet ihr euch unserm Bunde angeschlossen, ihr wäret nimmer zu Sklaven der Ungläubigen geworden und ihre Berührung hätte euch nicht besudelt; so aber ist es schwer, den Schmutz wieder von euch zu waschen.

War ich es, der die Stämme des Gebirges zusammenschmelzte, oder war es die Kraft Gottes, die durch mich Wunder thut? Der Prophet spricht: Hättest du auch alle Schätze der Erde verschwendet, so hättest

du doch nicht ihre Herzen vereinigen können; aber Gott hat sie vereinigt, denn er ist allmächtig und allweise. O Prophet, Gott und die Gläubigen, welche dir folgen, sind dir hinreichend genug.

Glaubet doch nicht, daß Gott mit der Menge ist! Gott ist mit den Guten, und der Guten sind immer weniger als der Schlechten. Schaut um euch, und wohin eure Augen blicken, werdet ihr die Wahrheit meiner Worte bestätigt finden. Sind der edlen Rosse nicht weniger als der schlechten? Sind der Rosen nicht weniger als des Unkrauts? Ist des Schlammes nicht mehr als der Perlen? Ist das Ungeziefer nicht zahlreicher als die nützlichen Thiere? Ist das Gold nicht seltener als das gemeine Metall? Und sind wir nicht edler noch als Gold und Rosen, und Perlen und Rosse, und alle nützlichen Thiere zusammengenommen? Denn alle Schätze der Erde sind vergänglich, aber uns ist ein ewiges Leben verheißen.

Wenn aber des Unkrauts mehr ist als der Rosen, sollen wir, statt es auszugäten, dulden daß es die edlen Blumen wuchernd erstické? Und wenn der Feinde mehr sind als wir, sollen wir, statt sie niederzuhauen, dulden daß sie uns fangen in ihren Schlingen? Sprechet nicht: die Feinde haben Tscherkéi gebeugt, haben Achulgo erobert und ganz Awarien in Besitz genommen! Wenn der Blitz in einen Baumstamm einschlägt, werden darum gleich alle andern Bäume ihre Häupter senken und umstürzen, aus Furcht, der Blitz könne auch sie treffen? O ihr Kleingläubigen, möget ihr am grünen Holz ein Beispiel nehmen! Wahrlich, die Bäume des Waldes würden euch

beschämen, wenn sie Zungen hätten und reden könnten. Oder wenn die Würmer eine Frucht zernagen, werden darum gleich alle andern Früchte verfaulen, aus Furcht, das Ungeziefer könne auch sie fressen?

Wundert euch doch nicht, daß die Ungläubigen sich so schnell vermehren, und immer neue Truppen ins Feld schicken, wenn wir die alten zu Grunde gerichtet haben, denn ich sage euch: tausend Pilze und Giftpflanzen schießen aus der Erde empor, ehe ein guter Baum zur Reife gedeiht! Ich bin die Wurzel des Baums der Freiheit, meine Muriden sind sein Stamm, und ihr seid seine Zweige; glaubt aber nicht, wenn ein Zweig verfault, daß darum der ganze Stamm zu Grunde gehe! Wahrlich, die faulen Zweige wird Gott abhauen und sie ins Höllenfeuer werfen, denn er ist ein guter Gärtner!

So kehrt denn reumüthig um und laßt euch wieder aufnehmen in die Reihen der Streiter des Glaubens, und meine Gnade und mein Schutz wird euer Theil sein.

Wofern ihr aber fortfahrt, den Lockungen der flachshaarigen Christenhunde mehr zu trauen als meinen Ermahnungen, so werde ich in Erfüllung bringen, was Ghasi Mohammed (Kasi-Mullah) euch einst verheißen *): meine Heere werden wie dunkle Gewitterwolken eure Aoule überziehen, um durch Gewalt zu erzwingen, was ihr der Güte versagt; Blut wird meine Pfade bezeichnen und Schrecken und Verwüstung in meinem Gefolge sein, denn wo die Macht des Worts nicht ausreicht, da muß die

*) Dies hat Bezug auf einen Aufruf Kasi-Mullahs vom Jahr 1831, welcher sich ebenfalls unter meinen Papieren befindet.

That fördernd zur Seite stehen! (Hier folgt statt der Unterschrift das Siegel Schamyls.)

Durch den in dem oben erwähnten Briefe beschriebenen Einfall in die Karbadah erfüllte Schamyl seine blutige Verheißung.

* * *

Die künftige Stellung der Kabardah wird sich immer genau nach den überwiegenden Erfolgen Schamyls oder der Russen richten. Kommt es einmal zu einem entscheidenden Schlage, so darf Schamyl sicher auf die Hülfe der Kabarderfürsten zählen, die nichts sehnlicher wünschen, als durch ein plötzliches Drehen des Schicksalsrades aus den schwankenden Zuständen befreit zu werden, in welchen sie seit mehr denn einem halben Jahrhundert leben.

Bleiben die Sachen noch lange wie sie heute bestehen, so werden die Kabarder sich dem größten Theile nach heimlich auf die Seite des Imam neigen, öffentlich aber des Zaren Oberherrlichkeit anerkennen, Geiseln geben, Tribut entrichten u. s. w.; denn das Netz, welches Rußland durch seine alten und vielfachen Beziehungen zu der Kabardah um dieses Land gesponnen hat, ist zu fest, als daß es anders wie durch einen gänzlichen Umschwung der Dinge zerreißen könnte.

Schon in frühern Jahrhunderten, als die Kabarder noch eine gefürchtete Macht bildeten, der Nichts fehlte als dauernde Einigkeit, suchte Rußland durch das wirksamste und sicherste aller Volksvernichtungsmittel: durch Zersplitterung, — zerstörend und trennend auf das unglückliche Land einzuwirken. Es schleuderte die Fackel der Zwietracht unter die Stämme der Kabardah, und stand

den schwächern bei, um das Recht zu haben, die stärkern zu bekämpfen; es suchte durch Geiseln, Heirathen, Verträge, gezwungene und freiwillige Verbindungen die vornehmsten Familien des Landes an sich zu ketten; es ließ Festungen bauen und dieselben mit russischem Militair besetzen, angeblich um die Kabarder gegen die feindlichen Nachbarvölker zu schützen, in der That aber, um selbst im Lande feste Anhaltspunkte zu gewinnen; eine Menge junger Kabarder aller Stände wurden nach Petersburg gezogen, um sich dort in den Fluthen der Ueppigkeit und verweichelnder Sinnenlust des rauhen Kriegshandwerks zu entwöhnen und bei der Rückkehr in die Heimath ihren Landsleuten das herrliche Leben anzupreisen, das man in der Hauptstadt des Moskowiterlandes durch zarische Freigebigkeit führe.

Daß trotz all' solcher Opfer, Schlangenwege und Kunstgriffe, Rußland die Sympathien der Kabarder nie dauernd zu gewinnen gewußt hat, legt Zeugniß ab für den gesunden Sinn dieses Volkes, dessen Kraft wohl zersplittert, aber noch keineswegs gebrochen ist. Für den Augenblick würden die Kabarder durch einen allgemeinen Aufstand nur einem gewissen Untergange entgegengehen — sie sind klug genug, einen günstigern und entscheidenden Zeitpunkt abzuwarten. Die Stunde der Rache wird einst schlagen und, je länger sie hinausgeschoben wurde, nur um desto furchtbarer und blutiger werden.

Die Russen mögen ihr Festungsnetz immer dichter und stärker spinnen, es wird ihnen nie gelingen, das stolze Volk der Kabarder — dem an Körperschönheit und ritterlicher Tugend nur die edelsten Stämme der Adighé vergleichbar — ganz unter ihre Knute zu bringen.

Wer einmal einer Versammlung von Kabarderhäuptlingen beigewohnt und das Auge an diesen herrlichen Männergestalten geweidet hat, der wird leichter glauben, solche Menschen seien geschaffen, die Erde zu beherrschen, als sich an den Gedanken gewöhnen, die Kabarder könnten Sklaven der Russen — Sklaven von Sklaven — werden...

* * *

Unter den kabardischen Fürsten, welche — theils gelockt durch Versprechungen, theils gedrängt von mächtigern Nachbaren — im verflossenen Jahrhunderte sich unter russischen Schutz stellten und auf russischem Boden Ansiedelungen gründeten, nennen wir besonders den ehemaligen Beherrscher der kleinen Kabardah, Korina-Kantschokin-Chan, der, vertrieben von den Fürsten der großen Kabardah, über den Terek setzte, sich mit seinen Anhängern auf die Seite der Russen schlug, die christliche Religion annahm und im Jahre 1763 am linken Terekufer die Stadt Mosdok gründete, gegenwärtig die Hauptstadt eines danach benannten russischen Distriktes...

Die Osseten.

„We discover their rude population divided into jealous tribes, in perpetual battle with one another; they live in what Hobbes called the *status belli*, with no notion of the *meum* and the *tuum*.“

J. d'Israeli,
Amenities of Literature.

Das Land der Osseten grenzt nordwestlich an die Kabardah und Imerethi; im Osten trennt es der Terek von den Kistenstämmen; gegen Süden wird es von georgischen Distrikten begrenzt.

Ossethi zerfällt in eine Menge Bezirke, welche nach den Schluchten oder Thälern des Hochgebirges, wo die Aoule der Osseten liegen, benannt sind. Einige davon bilden einen eigenen Kreis oder Distrikt, unter der Verwaltung eines russischen Kreishauptmanns; Andere sind den übrigen russo-kaukasischen Provinzen einverleibt.

So gehören z. B. die Thäler von Waladshir, Tagaour und Kartaoul zum Gebiete von Wladikaukas; die Thäler von Mamiß und Tib werden dem imerischen Bezirk Radsha beigezählt; andere stehen unter der Gerichtsbarkeit von Gori u. s. f.

Die Angaben über die Einwohnerzahl sämmtlicher ossetischer Bezirke schwanken zwischen 40—50,000.

Die Osseten gehören zu den sogenannten friedlichen Bergvölkern, d. h. zu denjenigen Stämmen, welche, durch Waffengewalt gebändigt, bis auf glücklichere Zeiten Rußlands Oberherrschaft anerkennen, obgleich sich kein Russe ohne starke Bedeckung auch nur eine Stunde weit in ihre Berge wagen darf.

Unter den russischen Anführern, welche sich am meisten bei der Unterwerfung des Landes hervorgethan, verdient besonders der treffliche General v. Rennenkampf genannt zu werden, derselbe, welcher später durch sein unglückliches Schicksal zu einer traurigern Berühmtheit gelangte*).

Wenn den Osseten, welche zu den allerrohesten und politisch unbedeutendsten Volksstämmen des Kaukasus gehören, nicht schon deshalb ein sehr untergeordneter Platz in der Reihenfolge unserer Skizzen gebührte, so dürften wir uns dieses Mal bei unserer Schilderung doch um

---

*) Generallieutenant v. Rennenkampf wurde bekanntlich, eines für Rußland höchst unbedeutenden Dienstvergehens wegen, im Winter $18^{44}/_{45}$ degradirt und mußte als Deutscher gleichsam alle Sünden seiner russischen Kameraden büßen. Dieses unglückliche Ereigniß wurde — eben weil es einen Deutschen betraf und weil es galt, die Gerechtigkeitsliebe des Zaren zu illustriren — damals in allen bedeutendern Blättern Europa's bekannt gemacht. In Tiflis, wo der General sehr beliebt war, erregte das gegen ihn ausgeübte Verfahren allgemeinen Unwillen, weil man dort ganz genau wußte, wie weit an dem Urtheile die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers, und wie weit die Antipathien des Kriegsministers gegen alle Deutschen im Allgemeinen und gegen Rennenkampf insbesondere, daran betheiligt waren . . .

Wollte der Kaiser ein gleichstrenges Verfahren gegen alle hochgestellten russischen Officiere seiner Armee (den Fürsten Tschernitschew an der Spitze) einleiten, so würden wahrlich der Häupter seiner Lieben Wenige bleiben.

so mehr der Kürze befleißigen, da über Land und Volk der Osseten schon so viel geschrieben ist, daß es schwer halten möchte, etwas Neues von Belang hinzuzufügen.

Von den drei fahrenden Autoren, welche am meisten über diese angeblichen Alanenreste geschrieben haben: Klaproth, Kohl und Koch, hat nur der Letztgenannte, Professor Karl Koch aus Jena, das Innere Ossethi's selbst besucht, während die Aufzeichnungen der erstern beiden Herren sich lediglich auf Hörensagen gründen.

Koch's Schilderung der Osseten und ihres Landes ist jedenfalls die ausführlichste und beste, obgleich der Reisende Alles zu sehr durch die romantische Brille betrachtet, sich selbst zu oft in den Vordergrund gedrängt und sein Bild mit vielen Nebensachen überladen hat, welche höchstens für den eigenen trauten Familienkreis, nicht aber für die Oeffentlichkeit passen...

Wir haben viel darüber nachgedacht, aber nie begreifen können, wie man dazu gekommen ist, die Osseten als ein vorzugsweise merkwürdiges Volk zu schildern; — wir haben einen Theil ihres Landes aus eigener Anschauung kennen gelernt, — wir haben so ziemlich Alles gelesen, was darüber geschrieben ist, aber wir haben Nichts gefunden, wodurch das Volk sich auffallend von seinen kaukasischen Nachbaren unterscheide, oder wo sich einzelne Unterschiede finden, gereichen solche immer zum Nachtheile der Osseten. Sie haben weder den Hang zur Poesie, die Offenheit, den ritterlichen Sinn, wodurch sich die Adighé und Kabarder auszeichnen, noch den Glaubenseifer und die gebührende Freiheitsliebe, welche die unter Schamyl's Banner kämpfenden Schaaren beseelen.

Die Gastfreundschaft der Osseten wird in den Himmel erhoben. Aber abgesehen davon, daß sich dieselbe Tugend in ausgedehnterem Sinne am ganzen Kaukasus findet, möchten wir mit Marlinsky *) bemerken: Erlaubt mir die Frage, ob man sie oft in Anspruch nimmt? In diesem Lande, wo man bei jedem Schritte sehr bequem den Hals brechen, oder einer Kugel in den Weg laufen kann, und wo Handelsverbindungen durchaus nicht vorhanden sind, kann es natürlich weder sentimentale Reisende noch Commis voyageurs geben; die Gäste beschränken sich also lediglich auf Verwandte, Freunde und Raubgenossen. Höchst selten nur kommt ein zitternder Hebräer oder ein geschmeidiger Armenier in die Berge, um Teppiche und Burnusse einzuhandeln; doch diese müssen die ihnen zu Theil werdende unfreundliche Bewirthung gewöhnlich theuer bezahlen. Es ist wahr, daß der Wirth unter seinem Dache dem Kunak **) kein Haar krümmen läßt, doch ist er selbst bereit, wenn der Freund das Haus verlassen, ihn wie einen Kirschbaum auf offener Straße zu plündern...

An solchen Plätzen, wo die Osseten häufiger mit Fremden in Berührung kommen und den Werth des Geldes kennen gelernt haben, kann man von ihren patriarchalischen Gesinnungen wenig rühmen. Die an der großen Gebirgsstraße hausenden Osseten lassen sich jeden Schritt, jede geringe Handleistung mit Gold aufwiegen, und stehlen und betrügen dennoch wo sie können. Wer jemals zur Winterzeit oder bei stürmischem Wetter den Weg durch's

*) Skizzen aus dem Kaukasus.

**) Kunak — Gastfreund.

kaukasische Hochgebirge gemacht hat und genöthigt war, bei Osseten um Hülfeleistung oder um Mittel zum Weiterkommen anzuklopfen, wird gleich uns die theuer mit Geld erkaufte Erfahrung gemacht haben, daß die Kalmüken und Baschkiren, verglichen mit diesem Gesindel, wahre Gentlemen sind...

In Bezug auf die Religionszustände der Osseten gilt im Allgemeinen dasselbe, was wir von den Inguschen gesagt haben. Gedrängt von islamitischen und christlichen Völkerschaften, neigten sie sich äußerlich immer auf die Seite der stärkern Partei, während sie insgeheim ihrem alten Götzendienste treu blieben, von welchem sich auch heute noch viele Spuren unter ihnen erhalten haben. In dem blutigen Kampfe, welchen hier Heidenthum, Islam und Christenthum seit Jahrhunderten mit einander kämpften, trug endlich durch die Russen das Letztere den Sieg davon. Daß hier vom Kerne des Christenthums nicht die Rede sein kann, sondern blos die Formen der griechischen Kirche darunter verstanden werden, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Auf welche Weise die erhabene Lehre Jesu ihren Einzug in die Hochschluchten Ossethi's hielt, wie sie den Leuten gleichsam mit Hemden umgeworfen, mit Branntwein eingetränkt und mit russischen Silberrubeln bezahlt wurde, haben wir schon weiter oben gesehen.

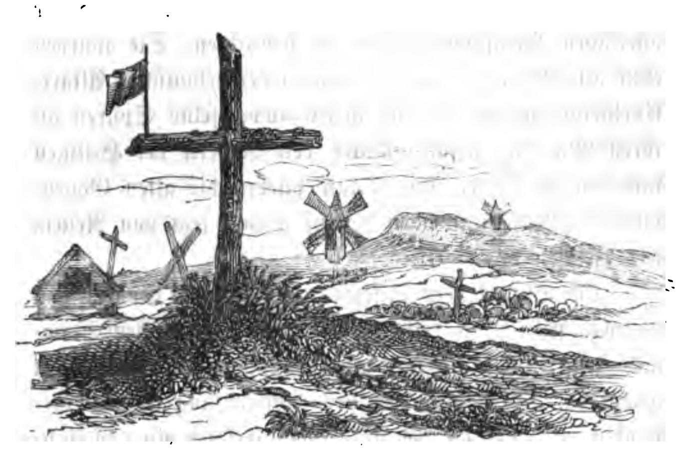
Jetzt hält sich der Ossete für einen Christen, hat aber dabei — wenn es anders seine Vermögensumstände erlauben — unter mannichfachen Vorwänden und Benennungen mehrere Weiber, scheert das Haupthaar und nimmt Waschungen vor nach der Weise der Moslim; bei Begräbnissen und Heirathen vollzieht er heidnische Gebräuche,

opfert seinen Götzen auf den zertrümmerten Altären der alten Kirchen, die man noch zerstreut im Lande findet, und zu gleicher Zeit verehrt er den Erzengel Michael und den Propheten Elias, natürlich ohne etwas Anderes von Beiden zu kennen als den Klang ihrer Namen.

Diese alten Kirchen sind als das treueste Bild der ossetischen Religionszustände zu betrachten. Sie wurden einst aufgebaut aus den Trümmern der heidnischen Altäre. Christenthum und Islam ließen abwechselnd Spuren an ihren Mauern zurück. Hinter den Bildern der Heiligen und den Arabesken des Koran blieben die alten Götzenbilder versteckt, und oben darauf prangt jetzt von Neuem das Zeichen des Kreuzes.

Die Sprache der Osseten, welche dunkle Spuren von Verwandtschaft mit den Idiomen indogermanischen Stammes zeigt, ist der Gegenstand vielfacher Untersuchungen geworden. Die neueste und beste Abhandlung darüber verdanken wir dem Dr. Georg Rosen, welcher eine ossetische Grammatik geschrieben (wobei er sich des georgischen Alphabetes bediente) und die Klaproth'schen Wörtersammlungen vermehrt und berichtigt hat.

Die Kosakenstämme.



Kosakengrab in der Steppe.

Unser Bild der Bewohner des Kaukasus würde ein unvollständiges bleiben, wenn wir nicht auch den hier angesiedelten Kosaken — welche, obwohl heute den Bergvölkern feindlich gegenüber stehend, doch durch Bande des Blutes und der Geschichte mit denselben verwandt sind — einen Platz in der kaukasischen Völkerschau einräumten.

Es handelt sich hier nicht darum, durch Lösung etymologischer Räthsel die etwaige Identität des Wortes Kosak oder Kasak mit den Wörtern Kasachia, Kassog, Chasar, Tscherkeß u. s. f. aufzufinden, und die Abstammung des Namens auch für das Volk geltend zu

machen, da — wie wir schon früher nachzuweisen gesucht hatten — durch die scharfsinnigste und genaueste Ableitung der Benennung Kosaken wenig Licht auf die Geschichte dieses Volkes geworfen werden kann, welches nicht Einer Quelle entsprungen, sondern ein Meer ist, durch den Zusammenfluß vieler Ströme gebildet.

Die — gleichviel ob scheinbare oder wirkliche — Verwandtschaft der Namen, kann in vorliegendem Falle um so weniger zu der Annahme gleicher Verwandtschaft der Völker berechtigen, da sich genau nachweisen läßt, daß zu verschiedenen Zeiten jeder der oben angeführten Namen zur Bezeichnung der verschiedensten Volksstämme gebraucht wurde. So bediente man sich z. B. des Wortes Tscherkeß Jahrhunderte lang unbestimmter Weise zur Bezeichnung bald der südlichen, bald der nördlichen Gebirgsbewohner des Kaukasus, so daß, wenn bei ältern Reisenden von Tscherkessen die Rede ist, eben so wohl Lesghier, Kisten, Türken und Abchasen, wie Perser und Adighé darunter verstanden werden können.

Das Reich der Chasaren erstreckte sich während seiner Blüthezeit von den Küsten des Kaspimeeres (einst das Chasarische Meer genannt) bis weit in die Steppen Südrußlands, und außer den Völkern des Kaukasus waren noch eine Menge der verschiedenartigsten Nationalitäten dem großen, von den Chasaren beherrschten Ländercomplex einverleibt. Alle wurden gemeinsam nach dem Namen ihrer Besieger Chasaren genannt, so lange sie unter der Herrschaft dieses geschichtlich nur mangelhaft bekannt gewordenen Volkes standen.

Dieses — muthmaßlich von einem finnischen Volks-

stamme gegründete — Chasarenreich begriff zur Zeit seiner größten Ausdehnung auch die Länder am Don, am Schwarzen und Asow'schen Meere, wo die Wiege der Kosaken war, in sich; aber die Kosaken deshalb für Chasaren halten zu wollen, scheint uns eben so abenteuerlich, als es sein würde, die Russen von den Tataren abstammen zu lassen, weil ihr Land einst unter tatarischer Botmäßigkeit gestanden. Auf gleiche Weise läßt sich die Annahme der Abstammung der Kosaken von den Kassogen und den Kasachen widerlegen.

Diejenigen, welche, an der Möglichkeit genauer Nachweisung des Ursprungs der Kosaken verzweifelnd, dennoch die weit ausgedehnten Kosakenverbrüderungen für Zweige Eines Stammes halten, indem sie ihre Beweise in der Aehnlichkeit der Sitten und Gebräuche der kriegerischen Steppenbewohner suchen, vergessen, daß eine solche Aehnlichkeit in Gegenden, wo die Natur des Landes den Hauptcharakter der Sitten hervorruft, ein sehr unsicherer und trügerischer Beweis der Stammähnlichkeit ist *).

Die Benennung Kosak oder Kasak, als Gegensatz des Bürgers, bezeichnete ursprünglich einen herumstreifenden, freien, unabhängigen Krieger. Und wie oft die Gleichheit der menschlichen Vorstellungsweise bei den verschiedenartigsten Völkern zu derselben Erklärung gleicher Erscheinungen führt, unabhängig von jedem sichtbaren, äußern Zusammenhange, so finden wir umgekehrt seit den ältesten Zeiten häufig gleiche Benennungen für Stämme oder Völkerschaften, welche unter gleichen Verhältnissen lebten,

---

*) S. Humboldt Kosmos I. 492.

ohne daß dadurch eine Gleichheit der Abstammung vorausgesetzt wurde.

Der Begriff, welchen das Wort Kosak in sich schließt, war ursprünglich ein eben so allgemeiner als derjenige ist, welcher sich an das Wort Nomade knüpft.

Wenn daher in den alten russischen Chroniken von Kosaken die Rede ist, so wird nicht ein besonderes Volk darunter verstanden, sondern es sind Horden damit gemeint, welche ein dem Begriff des Wortes Kosak entsprechendes Leben führten.

So weit die Geschichte hinaufreicht, finden wir die endlosen, zwischen dem untern Don und den Dnjepr sich ausdehnenden Steppen von bunt zusammengewürfelten Nomadenstämmen und Räuberhorden durchzogen, welche keine festen Wohnplätze hatten, sondern in Zelten hausten und ein Leben führten, dem ähnlich, wie wir es noch heute bei den Arabern der Wüste und den zwischen dem Kaspimeere und dem Aralsee herumstreifenden Völkerschaften finden.

Dieses Völkermeer — welches für den Geschichtsforscher zu einem Meere unauflösbarer Räthsel geworden ist — hatte seine Stürme, seine Ebbe und Fluth, und wechselte im Laufe der Jahrhunderte häufig seine sich weit umherwälzenden Wogen. Es wäre ein eben so nutzloses als unerquickliches Beginnen, sich hier an einzelne Namen festklammern zu wollen, um mit ordnender Hand die Elemente zu sondern, aus welchen dieses Chaos gebildet war.

Wie die Völkerwogen der Steppe wechselnd kamen und verschwanden? — wie sie theils untereinander sich aufrieben, theils andern Ländern zur Befruchtung dienten,

und theils gewaltsam mit fortgeschwemmt wurden von fremden Eroberern? Alles dies sind Fragen, auf welche die Geschichte keine Antwort hat.

Für die Geschichte sind diese Völker todt; aber als Zeichen ihres einstigen Daseins erheben sich zerstreut in den Steppen noch eine Menge merkwürdiger Denkmäler; hohe Grabhügel (Kurgane), von ungeschlachten, seltsam geformten Götzenbildern überragt, welche das Volk mit dem noch seltsamern Namen Baba *) bezeichnet.

Die Reste der Völker, von welchen diese Denkmäler Zeugniß tragen, bilden gleichsam die Grundlagen des weitverzweigten Kosakensystems.

Die Grenzen des alten Rußlands erstreckten sich im Süden nicht weiter als bis zur Mündung der Sula (linkes Dnjepr-Ufer) und des Pruth (rechtes Ufer). Von dort an begannen die Zelte der damaligen Steppenbewohner, welche in den alten Chroniken unter den Namen der Petschenjägen, Polowzer und Chasaren vorkommen. Seit Rurik's Zeiten bis zu Ende des XII. Jahrhunderts waren diese Völker gefürchtete Nachbarn der Russen, welche den häufigen Streifzügen und Plünderungen, womit sie ihre Dörfer und Städte heimsuchten, nur zuweilen durch freiwilligen Tribut Einhalt zu thun vermochten.

Um das Verhältniß dieser Räubervölker, den russischen Fürstenthümern gegenüber — den einzigen angebauten Ländern, welche die Ursteppen begrenzten — richtig darzustellen, ist es nöthig, zuvor einen Blick auf das

*) Baba (баба) heißt die Großmutter, oder überhaupt jedes alte Weib.

Innere dieser Länder zu werfen, deren Mittelpunkte die Groden *) bildeten, d. h. große, durch Wälle und Gräben geschützte Burgen, welche den Fürsten selbst oder ihren Statthaltern zum Aufenthalte dienten.

Zwischen diesen Burgen zogen sich aus zerstreut gelegenen Hütten bestehende Dörfer, Chutoren oder Meiereien hin, wo das Volk den Winter zubrachte, und von wo es sich bei Ueberfällen feindlicher Horden in die Groden flüchtete.

Oft auch führten die Fürsten, nach Art der deutschen Raubritter des Mittelalters, selbst Kriege unter einander, und die Sieger hausten dann schrecklich im Gebiete der Besiegten. Der Landmann fand bei seiner Rückkehr, statt der verlassenen Hütten, nur Schutt und Trümmer; Ackerbau und Gewerbe stockten; das gesellschaftliche Leben konnte sich nicht entwickeln, und das Bedürfniß größerer befestigter Plätze wurde immer fühlbarer.

Nur in den Groden, welche nach Maßgabe der Bevölkerung sich erweiterten und zu kleinen Städten heranwuchsen, war noch Sicherheit zu finden ... Am bedrängtesten wurde der Zustand der russischen Fürstenthümer seit dem Einfalle der Tataren. Jetzt war nicht mehr an Ackerbau zu denken; die Felder lagen wüste, die Wohnungen des Landmanns wurden von den Horden der wilden Eroberer geplündert und der Erde gleich gemacht.

Die Groden aber vermochten nicht mehr alle die Tausende von Flüchtlingen, die, ihres Hauses und Herdes

*) Grod, Grad, davon das russische Wort Gorod (городъ) Stadt.

beraubt, rachedürstend das Land durchzogen, in ihre schützenden Mauern aufzunehmen. Der verlassene Landmann, dem seine geknechteten Fürsten keinen Schutz mehr bieten konnten, mußte sich selbst zu schützen suchen, und um sein Leben zu fristen, mit dem Schwerte wieder erringen, was das Schwert ihm genommen hatte. Die Pflugschar wurde zum Racheschwert und der Ackersmann zum Krieger.

Diese russischen Flüchtlinge, zur Bezeichnung ihrer kriegerischen, unstäten Lebensweise Kosaken genannt, vermehrten sich von Tage zu Tage, und wuchsen unter der Leitung waffenkundiger Führer zu einer gefürchteten Macht heran.

So bildeten sich zu jener Zeit, seit dem Einfalle der Tataren, zwei Stände: der des Bürgers oder Stadtbewohners, und der des Kosaken oder bewaffneten Landbewohners.

In den nördlichen russischen Fürstenthümern, welche, gleich allen übrigen, vor dem Schwerte der Tataren sich beugen mußten, wo dieses aber die bestehende Ordnung nicht zerstörte, behielt der Stand der Bürger die Oberhand, und die Staatsverfassung blieb in ihren ursprünglichen Formen. Der Stand der Kosaken nahm seinen Ursprung in den südlichen Provinzen, wo die Fürsten mit ihren Bojaren vertrieben oder umgekommen waren, wo die christliche Macht gesunken war, wo die Horden der Tataren sich festgesetzt hatten und die Städte mit ihren zertrümmerten Mauern unvertheidigt dastanden inmitten der wüsten Felder.

Aber ihre von Feinden überschwemmte Heimath konnte den kriegerischen Beutezüglern nicht auf die Dauer Schutz

und Nahrung bieten; das ganze Land von der Wolga bis zum Dnjepr war den Tataren unterworfen; selbst der Theil der großen Steppe, wo früher der Polowez sein Zelt aufschlug, war ihrer Herrschaft einverleibt. Sie unterjochten oder verdrängten alle Nomadenstämme, denen sie auf ihren Raubzügen begegneten. Kanew, eine befestigte Grenzstadt, von den Russen gegen die Einfälle der Polowzer erbaut, war in der Gewalt der Tataren.

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts fielen alle diese Länder in die Gewalt anderer Herren; aber die Zustände blieben dieselben, obgleich die Personen wechselten. Olgerd, Großherzog von Litthauen, verjagte die Tataren von den Ufern des Dnjepr. Seine Statthalter herrschten über Kiew, Tschernihow und Nowogorod-Sewersk.

Es blieb den Flüchtlingen kein anderer Zufluchtsort übrig, als das Land am Don, unfern des Asow'schen Meeres, und die wüsten, hinter den Wasserfällen des Dnjepr, nach der Seite des Pontus zu, gelegenen Gegenden.

Hier war die Wiege der heutigen Kosaken. Doch fanden die Flüchtlinge der unterjochten russischen Fürstenthümer in diesen Schutzorten schon ältere Bewohner vor, welche theils aus Nachkommen ureinsässiger Stämme, theils auch aus Eingewanderten bestanden. Seit langer Zeit wachten asiatische Söldnerhorden, Türkenstämme, worunter in den alten Chroniken besonders die Kara-Kalpaken genannt werden, über die Sicherheit der Grenzen Altrußlands. Sie waren unabhängig, dienten für Geld, und behielten ihre asiatischen Namen bei. Nur Wenige unter ihnen nahmen die christliche Religion an.

Diese Horden wurden von den Russen **Brodniki** *) genannt, ein Wort, dessen Begriff der Lebensweise der damit Bezeichneten entsprach.

Außer diesen Brodniki fanden sich in den oben genannten Schutzorten Vagabunden von allen Nationen zusammen: die durch die Tataren verdrängten Polowzer, Tscherkessen vom Kaukasus, Kalmüken, Russen und Litthauer suchten hier ihre Zuflucht. Aus all' diesen verschiedenartigen Elementen gestaltete sich im Laufe der Zeit ein großes Ganzes, welches bald in zwei Theile zerfiel: in den des Don und den des Dnjepr. In dem Ersten war das asiatische Element vorherrschend, während der Zweite mehr slavischer Natur war.

Aus dem Vorhergehenden lassen sich alle so auffallenden Verschiedenheiten in Sprache, Physiognomie und Charakter erklären.

Und doch finden wir alle diese verschiedenen Stämme von dem Doppelbande, der russischen Sprache und der griechisch-katholischen Religion umschlungen! . . . Der Grund dieser merkwürdigen Erscheinung ist leicht zu finden.

Von jeher war Kiew allen andern russischen Fürstenthümern an Bildung überlegen; die von dort aus in großer Menge dem Joche der Tataren entschlüpften Flüchtlinge mußten natürlicherweise einen mächtigen Einfluß auf ihre roheren Waffenbrüder ausüben; zudem ward der christliche Glaube Allen zum Unterpfand gemeinsamen Hasses gegen ihre Unterdrücker.

Allen wurde der Name **Kosak** beigelegt, ein Wort,

*) Von бродить, herumstreichen.

welches noch heutiges Tages einen unabhängigen Krieger bezeichnet.

Der Trieb, sich zu rächen und ihre Unabhängigkeit zu befestigen, war das natürliche Resultat einer so mühevoll errungenen Sicherheit. Der Reiz der Freiheit, die reiche Beute, die wachsende Macht und endlich der eigene Herd, ließen die armen Flüchtlinge das neue Leben liebgewinnen und reizten Andere, sich ihnen anzuschließen.

Und in der That mußte der Stand des Kosaken einen mächtigen Zauber auf Alle, die ihm angehörten, ausüben ... Sie, die früher als willenlose Sklaven unter dem Schwerte der Tataren zitterten, verachtet und verächtlich, schwangen jetzt selbst das Schwert gegen ihre frühern Unterdrücker und flogen einher auf muthigen Rossen, frei wie der Wind der Steppe, gefeiert in den Liedern ihres Volkes.

Das schönste Mädchen, das er im Kampfe gefangen, ward des Kosaken Weib; aus dem reichsten Stoffe, den er dem Feinde genommen, bereitete er seine Kleider; er schmückte sich mit den erbeuteten Waffen seines Gegners. Seine Kinder wuchsen auf bei Schwerterklang und Kampfgewühl; Hörnerschall und Schlachtlieder waren ihre Wiegengesänge; mit der Muttermilch sogen sie den Haß gegen ihre Unterdrücker ein ...

Nach diesen wenigen Zügen, welche zu vermehren und weiter auszuführen uns der beschränkte Raum und Plan dieses Buches nicht gestatten, werden wir noch andeutungsweise der bedeutendsten Stämme des weitverzweigten Kosakenvolks Erwähnung thun, einzelne folgenreiche, geschichtliche Momente hervorheben und daran kurze

Betrachtungen über den politischen Untergang der Kosaken knüpfen.

Wir haben gesehen, daß schon seit den ältesten Zeiten bewaffnete Horden, zur Bezeichnung ihrer Lebensweise ebenfalls Kosaken genannt, die Steppenwüste des östlichen Europa's durchzogen. Diese Horden sind wohl zu trennen von dem durch Sprache und Religion engverbrüderten Volke, welches den Gegenstand vorliegender Schilderung bildet. Den Anfang dieser großen Kosakenverbrüderung kann man erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts festsetzen; von der Zeit an bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts währt die Periode ihrer politischen Organisation.

Um die Mitte des XV. Jahrhunderts erscheinen die Kosaken von Rjäsanj. Noch früher erwähnen die Chroniken der Kosaken von Ordinj, als Nachbarn der Tataren.

Die Organisation neuer Zweige dauerte ununterbrochen fort. Gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts bildeten sich Truppen von Kosaken in Litthauen. Die bewaffneten Horden, welche unter der Anführung Lissowsky's Rußland während der Unruhen verheerten, die der Auflösung der Dynastie der Waräger folgten, hießen Lissowtschiks, und durchzogen unter diesem Namen Deutschland zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Zu Ende des XV. Jahrhunderts erscheinen die Kosaken von Asow, welche in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Macht heranwachsen. Um dieselbe Zeit ungefähr bildet der berühmte Netschai aus dem Stamme der Donischen Kosaken die des Jaïk oder Ural's; Jermak organisirt die sibirischen, und sein Waffengefährte Andreas die

greben'schen *) Kosaken, heute die gefürchtetsten Nachbarn der Tscherkessen und an Körperschönheit und ritterlichem Sinn allen übrigen Kosaken überlegen.

Der Name Jermak's spielt eine zu wichtige Rolle in der Geschichte Rußlands, als daß wir es unterlassen dürften, hier kurz die Umstände anzuführen, in Folge welcher der kühne Räuberchef zu geschichtlicher Berühmtheit gelangte. Er hauste mit seiner, 700 Mann starken, Bande am Fuße des Uralgebirges, wo die Vorfahren der jetzigen Grafen Strogonow, damals reiche Kaufleute, ihre großartigen Besitzungen hatten.

Von dem grausen Zar Iwan Wassiljewitsch in contumaciam zum Tode verurtheilt, ließ sich Jermak leicht von den Strogonow's — deren Güter fortwährend den Plünderungen der benachbarten sibirischen Völkerschaften ausgesetzt waren — bewegen, gegen angemessene Belohnung die räuberischen Nachbarstämme zu züchtigen und über die Sicherheit der Strogonow'schen Besitzungen zu wachen. Durch den glücklichen Erfolg seiner ersten Unternehmungen ermuthigt, wagte er an der Spitze seines tollkühnen Kosakenschwarmes einen Streifzug in das Innere Sibiriens, und — unterwarf sich das ganze Land. Mit 700 schlecht bewaffneten Wagehälsen vollbrachte der kühne Abenteurer die Eroberung dieses unermeßlichen Reiches!

---

*) Dieses Wort ist abgeleitet von гребенъ, der Kamm, der Bergrücken; es sind damit die am Saum des kaukasischen Gebirges hausenden Kosaken bezeichnet. Die Hauptstanitza der greben'schen Kosaken ist Tscherwlonnaja, am linken Ufer des Terek.

Darauf entsandte Jermak einen seiner alten Raubgefährten, jetzt zum Genossen seines Ruhmes geworden, mit der Botschaft an Iwan Wassiljewitsch: Er lasse dem grausen Zar Land und Herrschaft von Sibirien anbieten, falls er selbst (Jermak) dadurch für sich und seine Waffenbrüder Verzeihung der alten Verbrechen erwirke. Solchergestalt sah sich Iwan IV. (Wassiljewitsch) — derselbe, welcher der Herrschaft der Tataren ein Ende machte und zuerst den Titel „Zar aller Reußen“ annahm (1547) — durch eine Handvoll Räuber mit einem Königreiche beschenkt, das seine eigenen Staaten weit an Umfang überragte.

Seltsame Fügung des Schicksals! Ein seiner Verbrechen wegen flüchtiger Räuber eroberte das Land, welches noch heute allen Räubern und Verbrechern des Kaiserreiches zur Verbannungsstätte dient, und schenkte es einem Fürsten, der ebenfalls seiner Verbrechen wegen, schon zu seinen Lebzeiten, den Beinamen „der Grausame“ erhielt!...

Es war von jeher die Politik der russischen Herrscher, die wachsende Macht der Kosaken zu zersplittern, um sie so minder furchtbar für Rußland zu machen; daher die Menge zerstreuter Kosakenkolonien, welche wir selbst in den entferntesten Theilen des Kaiserstaates finden. Donische Auswanderer legten den Grund zu den Kosaken von der Wolga, von Astrachan, von Mosdok und der kaukasischen Linie an den Ufern des Terek und Kuban. Besonders bei den letztern, den sogenannten Linienkosaken, werden wir später einen Augenblick betrachtend verweilen müssen.

Man kann alle ältern, oder Mutterstämme der heu-

tigen Kosaken, in zwei große Theile sondern; den Mittelpunkt des einen bildeten die untern Ufer des Dón, und den des andern der Dnjepr. Dem Ersten entsprossen verschiedene Verzweigungen im Osten; der Zweite war der Keim des Volkes der Kleinrussen oder der Ukrainer.

Die ritterlichen Saparoschzen *) waren als der eigentliche Kern der urkrainischen Kosaken zu betrachten. Ihr Sitsch **) lag anfänglich auf der Insel von Chortiz (berühmt durch die Schifffahrt der Waräger) und wurde später nach einem durch die Mündung des Basulak in den Dnjepr gebildeten Schlupfwinkel verlegt.

Die urkrainischen Kosaken lebten in Familien; die Saparoschzen hingegen mußten das Gelübde der Keuschheit ablegen. Nie betrat ein Weib ihre Kuränjs ***). Sie blieben bis zum XVIII. Jahrhunderte der Typus der Kosaken vom Dnjepr.

Die mannichfachen Unterschiede, welche man in Bezug auf Sprache, Physiognomie und Charakter bei den Kosakenstämmen findet, sind theils das Resultat der Verschiedenheit ihrer organischen Elemente, theils durch die Natur ihrer Wohnplätze bedingt. Ihr leichter Sinn und ihre an's Wunderbare grenzende Schmiegsamkeit befähigen sie, sich schnell allen Himmelsstrichen und Lebensverhältnissen anzupassen. Von Ursprung ein Mischvolk, sind sie

*) Saparoschzen bedeutet die hinter den Wasserfällen (des Dnjepr) Wohnenden.

**) Sitsch — wahrscheinlich von dem deutschen Worte Sitz — hieß das befestigte Hauptlager der Kosaken.

***) Kuränj hieß bei den Saparoschzen ein Dorf, welches 100—500 Kosaken in sich faßte.

auch heute noch leicht zur Vermischung mit fremden Völkern geneigt. Sie nehmen von der Lebensweise und Sitte des Landes, wohin das Schicksal sie schleudert, immer schnell das an, was den augenblicklichen Verhältnissen am meisten entspricht. So gleichen z. B. die kaukasischen Linienkosaken in Lebensweise, Kleidung und der Art, Krieg zu führen, auf's Genaueste ihren ritterlichen Gegnern, denen sie auch an Muth, Ausdauer und Gewandtheit nicht nachstehen. In gleichem Sinne tragen alle übrigen Kosakenstämme immer gleichsam einen Anstrich des Landes, welches sie eben bewohnen.

Dieses merkwürdige Reitervolk — von einem geistreichen Engländer mit Schäferhunden verglichen, die bei der Ueberwachung fremder Heerden ihre eigene Knechtschaft vergessen — bildet heutzutage den Kitt, welcher den Ländercomplex des gewaltigen Zarenreiches zusammenhält. Durch einen allgemeinen Kosakenaufstand würden die Glieder des russischen Kolosses aus ihren Fugen getrieben, und der Geschichte Europa's neue Bahnen vorgezeichnet werden. Die am Kaukasus hausenden Kosaken allein wären schon hinreichend das russische Reich in seinen Grundvesten zu erschüttern; sie bedürften nur einer überlegenen, leitenden Kraft, und alle kaukasischen Bergvölker würden sich um ihre Banner schaaren und das Schwert für sie ziehen, das sie bis jetzt gegen sie gekehrt haben.

Aber eben eine solche leitende, einem bestimmten Ziele zustrebende Kraft, hat den Kosaken von jeher gefehlt und in diesem Mangel eines höhern, belebenden Prinzips ist der Grund ihrer Zersplitterung, ihres schnellen politischen Unterganges zu suchen. Unter Kampf und Schlachtgetöse

aufgewachsen, war ihnen ein kriegerisches Leben zum Bedürfniß geworden; aber sie kämpften nur um zu kämpfen, ohne ein höheres Ziel dabei zu verfolgen; daher dienten sie selbst häufig im Solde ihrer gehaßtesten Feinde, blos um Gelegenheit zum Kampfe zu haben; sie bedurften steter Anregung zur Kraftäußerung, um nicht in träger Ruhe unterzugehen, wie die entarteten donischen Kosaken, denen ihre russischen Orden und Epauletten zu Aushängeschildern ihrer Schande geworden sind. Ein gleiches Schicksal hat Alle betroffen, welche den Ruhm, den ihre Väter darin fanden, fortzuleben in den Sagen und Liedern der Barden ihres Landes, jetzt in russischen Orden und Epauletten suchen.

Seit die Kosaken aufgehört haben, ein selbstständiges Volk zu sein, scheint der ritterliche Sinn der alten Saparoschzen und Ukrainer nur unter den am Kaukasus angesiedelten Stämmen noch fortzuleben. Besonders sind es die Linienkosaken, welche den Kern der russischen Heeresmacht in den kaukasischen Provinzen bilden. Ohne sie hätte der Kaiser seine Eroberungspläne in diesen unwirthbaren Ländern, wo alle europäische Taktik gegenüber dem wilden Muthe der Bergvölker und den sie schützenden Felsenmauern, zu Schanden wird, längst aufgeben müssen. Sie sind eben so gewandte Reiter wie treffliche Schützen, und, theils durch ihre häufige Vermischung mit im Kampfe erbeuteten Tscherkessinen, theils durch ihre ganz kaukasische Tracht und Lebensweise, sind sie den Bergvölkern so ähnlich geworden, daß ein ungeübtes Auge sie nicht von diesen zu unterscheiden vermag. Mit Verachtung und Stolz sehen sie auf ihre donischen Brüder herab, aus welchen

in der That der kriegerische Geist ihrer Väter gänzlich entwichen zu sein scheint.

Die Gesammtzahl der am Kaukasus angesiedelten, waffenfähigen Kosakenbevölkerung läßt sich etwa auf 12,000 Mann anschlagen, wovon gewöhnlich die Hälfte im Felde steht, während die Uebrigen als Reservetruppen dienen. Sie wohnen mit ihren Familien zerstreut in Stanitzen*), welche, nach Art der Aoule der Bergvölker, befestigt und mit Gräben und Wällen umsäumt sind.

Diese Mannschaft ist in neun Hauptmassen vertheilt, wovon jede einen besondern Namen führt, welcher theils von dem Flusse, der ihre Stanitzen bespült, theils von ihren heimathlichen Strömen, theils auch von den Centralpunkten ihrer Kolonien abgeleitet ist.

An der linken Seite der Linie stehen:

1) Die Kosaken von Kisljar, so genannt nach der gleichbenannten Stadt am linken Ufer des Terek.

2) Die Seméinischen Kosaken, bewohnen die Stanitzen Borosdinskaja, Dubowskaja und Kargalinskaja.

3) Die Grebén'schen Kosaken, deren Stanitzen sind: Kurdukowskaja, Staragladkowskaja, Nowogladkowskaja, Schtschedrinskaja, Tscherwlomaja.

4) Die Kosaken von Mosdok, vertheilt in den Stanitzen: Kalinowskaja, Mekenskaja, Naourskaja, Ischtschorskaja, Kalugajewskaja**), Stoderewskaja.

5) Die Mosdok'sche Bergmiliz.

6) Die Wolgsky oder Wolgakosaken, in den Stanitzen:

*) Stanitza — Kosakendorf.

**) Auf einigen Charten auch Galjutschajewskaja.

Jekaterinogradskaja, Pawlowskaja, Marjewsky, Georgiewskaja, Alexandrowskaja.

Auf der rechten Seite der kaukasischen Linie, am rechten Ufer des Kuban, stehen:

1) Die Kosaken vom Kuban, in den Stanitzen: Worowskoleskaja, Protschnorkyskaja, Temnoleskaja, Gregoriopolskaja, Temishbergskaja, Kawkaskaja.

2) Die Kawkasky oder kaukasischen Kosaken, in den Stanitzen: Kasanskaja, Tifliskaja, Ladoschskaja, Ust-Labinskaja, Woroneschskaja.

3) Das Regiment Chopersky, vertheilt in den Stanitzen: Donskaja, Moskowskaja, Stawropolskaja und Ssewernaja.

Außer den oben genannten, welche seit langen Jahren schon feste Wohnsitze in diesen Gegenden haben, liegen noch eine Menge Kosaken der verschiedensten Stämme, vom Don, vom Ural, von der Wolga, vom Schwarzen und Asow'schen Meere u. s. f. in den Städten und Forts des Kaukasus vertheilt; doch vermögen wir über ihre Zahl, welche nach den Umständen bald fällt, bald steigt, nichts Genaueres zu bestimmen. Diese fremden Regimenter haben nur eine gewisse Reihe von Jahren im Kaukasus zu dienen und kehren dann zusammengeschmolzen in ihre Heimath zurück, um durch neue Truppen ersetzt zu werden.

* * *

Mit dieser, in leichten Umrissen hingeworfenen Skizze der Kosakenstämme, schließen wir unsere kaukasische Völkerschau, nicht ohne Besorgniß allzuweit hinter dem vor-

gesteckten Ziele zurückgeblieben zu sein, doch mit dem Bewußtsein redlichen Strebens das Ziel zu erreichen.

Eine Wanderung durch das Gebiet der kaukasischen Geschichte gleicht einer Wanderung durch das Gebirge selbst. Hier wie dort giebt es nur wenig angebahnte Pfade, und sorgsam und prüfend muß der Wanderer seine Schritte lenken, um nicht in einen Abgrund von Fabeln zu stürzen.

Wir bedurften bei unsern Schilderungen mehr des Zügels als des Sporns; denn bei der Mannichfaltigkeit der zu behandelnden Gegenstände war Kürze unsere Erste Pflicht, um so mehr, da dieses erste Buch gleichsam nur als Mittel zum Zwecke dient, indem es bestimmt ist, das nähere Verständniß der im zweiten Buche enthaltenen Aufzeichnungen erläuternd vorzubereiten.

Wie die Geschichte manches Einzelnen der hier mit wenigen Zügen gezeichneten Völker, hätten wir auch die Geschichte der Kosaken zu einem dickleibigen Bande ausdehnen können, wenn es uns vergönnt gewesen wäre, dieses Volk mit dem Maßstabe seiner ganzen politischen Bedeutung zu messen.

Wir hätten zeigen können, wie die Kosaken einst die Wage bildeten, auf welcher das Schicksal Polen's und Rußland's gewogen wurde; — wir hätten die lange und glänzende Reihe ihrer Helden vorführen können, daran sich die blutgetränkten Fäden ihrer Geschichte knüpfen.

Wir hätten zeigen können, welch' eine Stütze die Kosaken einst den Polen waren und bis auf den heutigen Tag geblieben wären, hätten die Könige und Magnaten

dieses Volks immer im Geiste des umsichtigen und edlen Batori gehandelt, statt durch ihr unkluges und stolzes Verfahren die Herzen der ritterlichen Ukrainer sich zu entfremden und mit dem Fall der Kosaken ihren eigenen Fall vorzubereiten.

Wir hätten Bilder aus jenem unglückseligen Glaubenskriege entrollen können, welcher, durch die kirchlichen Neuerungen Pabst Clemens VIII. angeregt, sechzig Jahre hindurch die Steppen Südrußland's und Polen's mit Blut und Leichen düngte.

Wir hätten endlich zeigen können, wie die Zaren Rußland's einst vor denselben Kosaken zitterten, welche jetzt ihre willenlosen Sklaven geworden, obgleich der alte Haß gegen die Russen, der von jeher das Erbtheil der Kosaken gewesen, noch immer unter der Asche fortglimmt, und von geschickter Hand leicht wieder zur hellen Flamme angeschürt werden könnte ...

Aber es war uns nicht vergönnt, all' der wichtigen Momente hier auch nur andeutungsweise Erwähnung zu thun; wir hätten dadurch unserm Plane untreu werden und die enggezogenen Grenzen dieses Buches überschreiten müssen. Von unserm Standpunkte aus durften wir die Bedeutung der Kosaken nur nach ihren Beziehungen zu den Völkern des Kaukasus messen. Doch behalten wir es uns vor, die Geschichte dieses merkwürdigen Reitervolkes einmal selbstständig und gründlich in einem besondern Werke zu behandeln und wir hoffen darin nachweisen zu können, daß man die Reste mancher in der Geschichte verschollenen Völkerschaften nicht in den Hoch-

gebirgen des Kaukasus, sondern unter den buntgemischten Kosakenstämmen zu suchen hat *).

*) Das diesem Kapitel voranstehende Bild stellt ein Kosakengrab aus der Zeit des im Texte erwähnten sechzigjährigen Religionskrieges dar. Man findet dergleichen Grabmäler noch hin und wieder in der Steppe zerstreut. Von dem hölzernen Kreuze flattert eine weiße Fahne, deren zeitverwischte Inschrift den Namen des Begrabenen und das Jahr seines Todes enthält. Die weiße Fahne soll auch zugleich als Zeichen dienen, daß der gefallene Held ein Kämpfer des Glaubens war.

Statistische Notizen. *)

Eine vollständige Statistik der Länder des Kaukasus zu schreiben, würde ein Unternehmen sein, gegen dessen glückliche Lösung die zwölf Arbeiten des Herkules nur Kinderspiele zu nennen wären.

Bei den unabhängigen Bergvölkern haben Schätzungen niemals vorgenommen werden können, und selbst in Bezug auf die unter russischer Herrschaft stehenden Provinzen sind die Angaben so schwankend und unsicher, daß man bei der Benutzung derselben nur mit größter Vorsicht zu Werke gehen darf. Trotzdem thut der fremde Reisende, der einen Blick in die statistischen Verhältnisse dieser Länder werfen will, wohl, den gedruckten russischen Quellen mehr Glauben zu schenken, als den mündlichen Angaben russischer Beamten, — selbst solcher, deren Stellung ihnen gleichsam eine genaue Kenntniß der innern Zustände des Landes zur Pflicht macht. Denn für die

*) Durch ein Versehen beim Ordnen der Manuskripte sind diese Blätter, welche vom Verfasser bestimmt waren, den Schluß der Schilderungen der Völker kartwel'scher Raçe zu machen, früher ausgelassen worden. Indem ich den Leser wegen dieser kleinen, durch die Entfernung des Hrn. Verfassers vom Druckorte erzeugten Unordnung, um freundliche Nachsicht bitte, verfehle ich nicht, die betreffenden Blätter hier nachträglich einzuschalten. Anm. d. Verlegers.

ächten Russen giebt es keine größere Genugthuung, als wenn ein fremder Schriftsteller recht viel Unsinn über ihr Land zu Markte bringt; aber die Wahrheit scheuen sie, wie die Eule das Licht: sie würden sterben wie der Basilisk, wenn sie sich selbst zu sehen bekämen. Daher trägt jeder Russe von gutem Ton redlich sein Scherflein dazu bei, die Begriffe des Reisenden zu verwirren und die Wahrheit so viel als möglich aus dem Spiele zu lassen.

Wie vergnügt reiben sich die Herren dann die Hände, wenn sie Irrthümer entdecken, die sie selbst erzeugt! Welchen Jubel gab's in den Bojaren-Salons, als Herr v. Arlincourt mit seinem Etoile polaire all' den Unsinn und die verjährten Fabeln, welche man ihm in Moskau und Petersburg aufgebunden hatte, in den Buchhandel brachte. So viele falsche Zahlen aufzufinden! und so viele falsche Namen! Und der Fabeln so viele, und des Wahren so wenig! Und die russische Gesellschaft so verkehrt und doch so duftig geschildert, als hätte der Verfasser mit der Feder eines Gimpels geschrieben und die Tinte dazu aus Rosenknospen gepreßt!

Kurz, es war ein beseligender Triumph; es war der Freude zu viel für eine rechtgläubige Moskowiterbrust! Daß der Kaiser den edlen Vicomte für das unschuldige Vergnügen, welches dieser durch sein sauberes Werk den französisch-redenden Unterthanen Sr. M. bereitet hatte, mit einem Orden belohnte, war nur billig.

Aehnliche Fälle, wo Reisende, nach bloßem Hörensagen, ungeprüft Alles niederschrieben auf ihrer Fahrt durch's weite Zarenreich, könnten wir noch viele anführen, und insbesondere eines federgewandten Touristen Erwähnung

thun, der in einem Jahre mehr Bücher zu Markte bringt, als andere Schriftsteller ihr ganzes Leben hindurch, und der aus entsprechenden Gründen in den Ostseeprovinzen allgemein unter dem Namen „das gläubige Fragezeichen“ bekannt ist.

Daß wir unter solchen Umständen, durch Erfahrungen sowohl komischer wie ernster Art gewitzigt, in Allem, wo uns authentische Quellen mangeln, etwas vorsichtig zu Werke gehen und lieber zu wenig als zu viel sagen, wird der billigdenkende Leser begreifen und entschuldigen.

Die verschiedenen Angaben über die (männliche) Gesammtbevölkerung des Kaukasus schwanken zwischen 1 und 1½ Million.

Wenn wir nach Vergleichung der vor uns liegenden Statistiken die Bevölkerung der bekanntern Länder in runden Zahlen angeben, so stellt sich etwa folgendes Resultat heraus:

Auf die Race Kartwel kommen . .	300,000	m. E.
Armenier	135,000	„ „
Türkenstämme u. Perser	350,000	„ „
Lesghier	350,000	„ „
Abchasische und Tscherkessenstämme	150,000	„ „

Rechnet man dazu noch die Kistenstämme, die Osseten und andere fast gänzlich unbekannte Völkerschaften, so dürfte die Annahme einer Gesammtbevölkerung von 1½ Million nicht zu hoch erscheinen. In welch auffallend geringem Verhältniß hier die Einwohnerzahl zu der Größe des Landes steht, bedarf kaum der Erwähnung . . .

Wo sich bei unserer Schilderung der einzelnen Völ-

kerschaften mit einiger Sicherheit statistische Bemerkungen einflechten ließen, ist dies sorgfältig geschehen...

Um dem Leser einen Begriff von der gemischten Bevölkerung der unter russischer Herrschaft stehenden Länder zu geben, lassen wir hier eine kurze Uebersicht der Einwohner desjenigen georgischen Kreises folgen, wo sich das georgische Element am reinsten erhalten hat.

Der Telaw'sche Kreis

zählt als Gesammtbevölkerung 88,830 Bewohner *) beiderlei Geschlechts. Darunter sind:

Bewohner, welche feste Wohnsitze haben.	Georgier . . .	48,500
	Armenier . . .	18,000
	Tataren . . .	2,800
Nomadenstämme	Tuschen	7,600
	Pschawen . . .	5,700
	Chewsuren . .	5,500
	Kisti	730.

Auf den Wunsch des Gouvernements eine Uebersicht der Größe und Einwohnerzahl einiger Dörfer zu haben, wurde der in der Anmerkung erwähnten statistischen Notiz folgende Tabelle von fünf Telaw'schen Dörfern beigefügt:

Namen der Dörfer.	Häuserzahl.	Seelenzahl.		
		männl.		weibl.
Gurdschany . . .	323 . .	1214	—	924
Kurdgelaoury . .	250 . .	1064	—	1044
Schaschiany . .	117 . .	532	—	527
Schalaoury . . .	53 . .	203	—	201
Aschtschany . . .	26 . .	92	—	88.

*) Nach einer im Auftrage der Regierung im Jahre 1842 vorgenommenen Schätzung.

Zweites Buch.

Die Weisen des Kaukasus

und die

Freiheitskämpfe im Daghestan.

— Zeigst Du mir am Ziele die Weisheit,
Nimmer dünket zu rauh, nimmer zu weit mir der Weg.

Herder.

— Jamais ou chef, ou citoyen
Ne conçut un projet aussi grand que le mien.
Ma secte élève l'âme et la rend intrépide,
Ma foi fait des héros...

VOLTAIRE, Mahomet.

Erstes Capitel,

in welchem der Verfasser die Stellung Rußland's, gegenüber den Völkern des Kaukasus, zu veranschaulichen sucht, und zugleich einige bescheidene Bemerkungen über ein denselben Gegenstand behandelndes Werk einfließen läßt.

Zwei Begebenheiten sind es, welche, besonders seit den letzten Jahren, die Aufmerksamkeit Europa's in hohem Grade beschäftigen: die Kämpfe der Franzosen in den Raubstaaten Afrika's, und die Kämpfe der Russen mit den Völkern des Kaukasus. Durch ihre Hartnäckigkeit und unabsehbare Dauer, so wie durch die Ströme von Blut, welche dabei geflossen, und die wichtigen Folgen, welche daraus erwachsen können, sind diese Kämpfe in der That zu einer Bedeutung gelangt, welche sie näherer Beachtung würdig macht.

Während Persien und das gewaltige Osmanenreich ihrer politischen Erstarrung entgegensanken, und die Macht des einst welterschütternden Halbmondes fast gebrochen schien, sahen wir erstaunt zwei lebensfrische Völkchen, welche bis dahin in der Geschichte nicht mitgezählt, aus dem Schoße des Islam sich erheben und mit gewappneter Hand zweien der mächtigsten Staaten Europa's Trotz bieten. Durch ihre Kühnheit erregten damals diese Völker

unser Erstaunen; durch ihre Kraft und Ausdauer erzwingen sie jetzt unsere Bewunderung.

Man hat häufig den Krieg der Franzosen mit den Arabern, und den der Russen mit den Tscherkessen von Einem Gesichtspunkte aus beurtheilt; doch ist das Analoge dieser beiden Kriege nur in den heutigen Zuständen, nicht aber in ihrem Entstehen zu suchen.

Bei der Eroberung von Algier kannte Jedermann so ziemlich genau die Zwecke, welche Frankreich bei seinen Operationen verfolgte, und die Gründe, welche diese Zwecke rechtfertigten. Die Akten lagen gleichsam aller Welt zur Einsicht offen, und man konnte seit dem Entstehen des Krieges bis auf den heutigen Tag die Ereignisse mit einiger Gewißheit verfolgen.

Ganz anders ist es mit dem russo-tscherkessischen Kriege. Ueber den eigentlichen Ursprung desselben weiß man in Europa so ziemlich gar nichts, und von seiner Entwicklung und seinen jetzigen Zuständen ist nur das bekannt, was einzelne Reisende, größtentheils nach Hörensagen, darüber veröffentlicht haben.

Wenn Frankreich von Civilisationsplänen spricht, so begreifen wir das, denn wir alle sind bei den Franzosen in die Schule gegangen, und daß wir nicht mehr von ihnen gelernt haben, ist wahrlich nicht die Schuld unserer Schulmeister gewesen.

Wenn aber Rußland schon die Völker unter seine Zuchtruthe nehmen will, so schaudern wir zürnend zurück vor solch' grausenerregendem Bilde, und unwillkürlich preßt sich das Wort aus der Brust: Wehe denen, die verdammt sind, Schüler solcher Lehrer zu werden.

Was bewog die Russen, mit ihren Heerschaaren die Länder des Kaukasus zu überziehen? Welche Zwecke verfolgen sie dabei, und wodurch werden diese Zwecke gerechtfertigt?

Rußland selbst hat in neuerer Zeit das Bedürfniß gefühlt, zu eigener Rechtfertigung seiner Gewaltschritte Antwort auf obige Fragen zu geben; unsere Untersuchung wird lehren, wie weit diese Antwort genügend ist.

Herr Félix Fonton, ein Diplomat von Fach, Ritter vom St. Annen- und vielen andern Orden, hat im Auftrage des Kaisers ein Werk*) geschrieben, welches bis auf den letzten Buchstaben von russischem Geiste durchweht, und bestimmt ist, in kecken Umrissen die Stellung anzudeuten, welche Rußland den Völkern Asiens gegenüber einzunehmen sich berufen fühlt.

Das unläugbar mit Fleiß und Sachkenntniß ausgearbeitete Werk des Herrn Ritters Fonton führt uns die russische Politik in der blendenden Maske vor, welche sie seit dem Untergange des Hauses Romanow**) getragen,

---

*) *La Russie dans l'Asie mineure etc. etc.*, par Félix Fonton, Chevalier des Ordres de Sainte-Anne, de Saint-Vlad. etc. Paris 1840.

**) Der Untergang des Hauses Romanow datirt seit dem Tode Peter III. (dem Sohne Anna Petrowna's und Friedrich's, Herzog von Holstein-Gottorp). Jeder Unterrichtete in Rußland weiß heutzutage, daß Paul kein Sohn Katharina's, sondern ein einer todtgeborenen Tochter dieser Fürstin substituirter Waisenknabe war.

Wenn man in Rußland die Nachkommen Paul's noch für Sprößlinge der Romanow ausgiebt, so geschieht das lediglich um dem Volke zu schmeicheln, welches sich nimmer mit dem Gedanken versöhnen würde, von deutschen Fürsten beherrscht zu werden.

und womit sie Europa glauben machen will, daß es ihr wahres Gesicht sei.

In diesem Sinne — d. h. als der von kaiserlicher Hand sanctionirte Ausdruck moskowitischer Politik, — ist das Buch des Herrn Fonton für uns von der größten Bedeutung; wir werden daher zum Nutzen unserer Leser und der guten Sache ein Weilchen betrachtend dabei stehen bleiben, die wichtigsten Punkte herausheben und hin und wieder erläuternd ein bescheidenes Wörtlein hinzufügen.

Nachdem uns der Verfasser zuvor die großen Thaten der russischen Armee kurz in's Gedächtniß gerufen, drückt er sein Bedauern aus, daß von den Russen selbst so wenig zur geschichtlichen Würdigung derselben geschehen; „wie bei allen jungen Völkern — fährt er fort — nimmt hier in der Mitte und in der raschen Folge der Begebenheiten die Gegenwart ausschließlich die Geister in Anspruch. Jeder neue Tag verwischt das Andenken der vergangenen Zeiten. Der Name einiger berühmten Orte: Pultawa, Kagul, Ismaïl, Rimnik; so wie noch hin und wieder gesungene Volks- und Kriegslieder sind die einzigen Spuren der großen Thaten des verflossenen Jahrhunderts. Während bei andern, gegen den Nachruhm minder gleichgültigen Völkern der Geschichtschreiber gleichsam aus dem Schoße der Geschichte geboren wird, läßt der Russe, vielleicht mit zu großem Vertrauen in die Zukunft blickend, die Fluthen der Zeit seinen Nationalruhm überschwemmen."

Um nun diesem Uebel für die Folge vorzubeugen, und die Welt für die Sorglosigkeit der russischen Geschichtschreiber in der Aufzeichnung der Heldenthaten ihres Vol-

kes zu entschädigen, hat es Herr Félix Fonton übernommen, die in ihren Folgen so wichtigen, neuen Feldzüge der Russen in Asien durch seine Feder einer staunenden Nachwelt aufzubewahren.

Die Grundidee, welche sich durch das ganze Werk zieht, läßt sich kurzgefaßt etwa folgendermaßen ausdrücken: Der Kaukasus ist von jeher, so weit unsere Kenntniß der Geschichte dieser Länder hinaufreicht, der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen Asien und Europa gewesen; im Zerstörungsschritte des Jahrtausende überragenden Trauerspiels haben nur von Zeit zu Zeit die handelnden Personen gewechselt, der Gang der Ereignisse und die Rollen sind immer dieselben geblieben. Seit Jahrhunderten hat sich Rußland auf die ihm vom Schicksale angewiesene Rolle vorbereitet, und als es endlich, durch die Macht der Ereignisse getrieben, mit Waffengewalt in die Schluchten des Kaukasus eindrang, erfüllte es nur den Lauf seiner unwandelbaren Bestimmung. —

So lautet kurz zusammengefaßt das scharfsinnige Argument des Herrn Félix Fonton, welches, wenn es damit seine Richtigkeit hat, für ganz Europa von der bedrohlichsten Bedeutung sein muß; denn wo ließe sich wohl ein Land aufweisen, welches, so weit die Geschichte hinaufreicht, nicht der Schauplatz oft wiederholter, blutiger Kämpfe gewesen? Und wer kann vorher wissen, zu welchen Rollen sich Rußland von der Vorsehung noch berufen fühlt und wohin seine Heere noch durch die Macht der Ereignisse getrieben werden?

Unter den in der Geschichte zählenden Völkern waren Griechen und Perser die Ersten, welche um den Preis

des Besitzes dieser Länder rangen; ihren Verheerungszügen folgten die mörderischen Kämpfe der Römer und Parther; den dritten Act des blutigen Dramas füllten jene welterschütternden Barbarenhorden aus, welche, von Mittelasien sich herbeiwälzend, Schrecken und Verderben bis in's Herz von Europa trugen.

Das zu Anfang des vierten Jahrhunderts in Georgien und Armenien eingeführte Christenthum, statt durch sanften Liebeshauch den Funken der Zwietracht auszulöschen, schürte ihn zur hellauflodernden Flamme des Verderbens an. Statt der Liebe brachte es Haß, und Rache statt der Versöhnung. Seine Anhänger — oder vielmehr die Anhänger der Secten, die sich aus seinem Schoße erzeugten, lieferten eine Fortsetzung der Gräuel, welche die heidnischen Barbaren begonnen hatten. Der Geist der Eintracht wurde endlich den streitenden Parteien nicht durch den Liebesodem des Christenthums, sondern durch die gebieterische Nothwendigkeit zugeweht, in starkem Bündniß einem neuen gewaltigen Feinde entgegenzutreten.

Mit der Thronbesteigung Ardschir-Babé-Chan's, des Gründers der Dynastie der Sassaniden, beginnt eine lange Periode des Unglücks und der Verfolgungen für die christlichen Völker des Kaukasus, die in den Bekennern der damals in Persien neuen Aufschwung gewinnenden Lehre Zoroasters kampflustige, unversöhnliche Feinde ihres Glaubens fanden.

Und als das Reich der Sassaniden, durch innern Hader zerfleischt, seinem Untergange entgegen schwankte, und der aus blutgetränktem Boden aufgewachsene Baum des Christenthums in Kolchis und Armenien feste Wur-

zeln geschlagen hatte, brach mit der siegreichen Fahne des Propheten von Mekka ein neues Ungewitter über die umsonst nach Ruhe lechzenden Länder herein.

Die den Glanzpunkt der georgischen Geschichte bildende glorreiche Regierung David's II. und seiner großen Nachfolgerin, der gefeierten Thamar, schien den kampfesmüden Völkern nur deshalb die kurzen Segnungen des Friedens zu gewähren, um die bald darauf wieder hereinbrechende Zeit des Schreckens und der Verwüstung desto schmerzlicher und fühlbarer zu machen. Die Horden der Mongolo-Tataren, gleichsam die furchtbaren Nachzügler der großen Völkerwanderung, wälzten sich brennend und mordend herbei, und hielten dritthalb Jahrhunderte lang die Länder vom Kyros bis zum Borysthenes in ihren eisernen Banden.

Wir übergehen mit Stillschweigen die Schilderung der hartnäckigen Kämpfe und Gräuelscenen, welche später durch das Schisma der Secten Ali's und Omar's erzeugt wurden, und beeilen uns zum punctum saliens unserer Betrachtung zu kommen, nämlich zur Prüfung der wichtigen Ereignisse, welche Rußland zwangen, mit bewaffneter Hand im Kaukasus einzuschreiten. Hören wir, was Herr Fonton in dem diesem Gegenstande gewidmeten Capitel: Apparition de la Russie, p. 72. darüber sagt:

— — „Nachdem das Großfürstenthum Moskau das Joch der Tataren von sich geschüttelt hatte, und sodurch Repräsentant der russo-slavischen Macht geworden war, unterwarf es Kasan (1553), eroberte vier Jahre später Astrachan, und vernichtete von Grund aus die nach letzterer Stadt benannte Horde. Der Ruhm seiner hohen

Thaten war schon bis über den Kaukasus gedrungen und es hatten sich in Folge dessen Handelsverbindungen auf dem kaspischen Meere angeknüpft. Herrin des ganzen Gebietes der Wolga, bemächtigt sich Rußland ebenfalls der unteren Mündungen des Terek und Koißu, und unterwirft die Herrscher von Tumen *). In gleicher Zeit war es in den günstigsten Umständen, um mit Vortheil gegen die Chane der Krimm zu kämpfen und sich einen Weg bis zum Schwarzen Meere zu bahnen 2c.. 2c."

Diese Sätze sprechen für sich selbst und bedürfen kaum eines Commentars. Wenn Rußland, weil es Herrin der Wolga ist (ein Strom, der sich bekanntlich in's kaspische Meer ergießt), sich berechtigt glaubt, auch Herrin des Terek und Koißu zu werden, da diese sich ebenfalls in's kaspische Meer ergießen, — wenn es ferner die Herrscher von Tumen unterwirft, um seinen Handelsverbindungen im Daghestan eine größere Ausdehnung zu geben, — und wenn es, nachdem dieses geschehen, schon damals Lust zu der erst später ausgeführten Eroberung der Krimm zeigt, so erkennen wir darin einfach das allezeit lebendig gewesene Streben Rußland's, sich nach allen Seiten hin auszubreiten und zu vergrößern, aber vergebens suchen wir dabei den Drang der Ereignisse, der es zu diesem Umsichgreifen getrieben hätte, noch finden wir es bei seinem gewaltthätigen Verfahren von einem andern Rechte geleitet als von dem Rechte des Stärkern. Herr Fonton, welcher selbst wohl fühlen mag, daß seine Gründe nicht stichhaltig sind, sucht, da er den Verstand

*) Tumen ist der alte Name für das heutige Tarki oder Tarku.

nicht zu überzeugen vermag, das Herz der Leser gleichsam durch Thränen zu gewinnen, indem er eine lange, rührende Erzählung der grausamen Verfolgungen giebt, denen die Christen Georgiens früher von den ungläubigen Moslim ausgesetzt waren; und um jeden Verdacht des Eigennutzes und der Herrschsucht von Rußland abzuwenden, erschöpft er all' seine Beredtsamkeit, um zu beweisen, daß Rußland nur aus christlicher Liebe und langem, wiederholtem Flehen von Außen, seinen Glaubensbrüdern in Georgien zu Hülfe geeilt und später von seinen Schützlingen selbst gezwungen wäre, Scepter und Thron von Georgien anzunehmen.

Seite 79 lesen wir: „Ueberzeugt, daß ihr grenzenloses Unglück endlich das Herz ihrer Glaubensgenossen rühren werde, hörten die Georgier während eines ganzen Jahrhunderts nicht auf, durch ihr Wehklagen und Jammern die Hülfe der Russen zu erflehen. Die Archive Rußland's, so wie die Grabesinschriften der in Folge der Verheerungen der Türken und Perser (?) in Moskau gestorbenen kartwel'schen Fürsten, sind gleichsam erschütternde Trauergesänge der langen Leiden, welche die christlichen Völker des Kaukasus decimirten. Ohne sich durch ihre wenigen und langsamen Erfolge entmuthigen zu lassen, kehren sie immer mit unerschütterlicher Standhaftigkeit zurück .... Wirklich merkwürdig ist die Hartnäckigkeit, mit welcher diese Völker, ihr Ziel unermüdlich verfolgend, Rußland nach und nach in ein Gewebe von diplomatischen Stipulationen verwickeln und es endlich zwingen, ihnen die Stütze seines Armes zu leihen."

Wir wollen die Geduld unserer Leser durch Wieder-

holung der endlosen Tiraden nicht ermüden, welche Hr. Fonton anführt, um zu beweisen, daß Rußland, fern von allen eigennützigen Nebenabsichten, sich endlich rein aus christlicher Liebe bewegen läßt, Georgien seinen Besitzungen einzuverleiben.

Nur zuweilen läßt Herr Fonton — wenn es sich um Thatsachen handelt, die für Niemanden mehr Geheimniß sind — die Kralle der Habsucht aus dem Mantel der russischen Christenliebe hervorblicken, aber dann wendet er gleich wieder all' seine Beredtsamkeit auf, um uns anschaulich zu machen, daß Rußland, wenn es einem Lande Gutes that, vollkommen berechtigt war, sich an einem andern Lande dafür zu entschädigen.

So gesteht er uns (S. 82), daß Peter der Große, nach einem mißlungenen Versuche, sich der Ostküste des Schwarzen Meeres zu bemächtigen (mit welchem Rechte? hat Hr. Fonton vergessen zu bemerken), seine ganze Aufmerksamkeit dem Besitze Indiens zugewandt habe, eine Idee, an deren Verwirklichung ihn leider ein zu früher Tod verhinderte, welche er aber als ein heiliges Vermächtniß seinen Nachfolgern hinterlassen habe.

„Der Gedanke, Verbindungen mit diesem so reichen Lande anzuknüpfen (heißt es S. 82) beschäftigte Peter I. vor allen andern. Im Jahre 1717 sandte er eine Armee unter den Befehlen des Fürsten Bekowitsch Tscherkasky nach Chiwa, um sich dieses wichtigen Platzes zu bemächtigen. Die Expedition mißlang. Der Idee folgend, welche ihn beherrschte, wandte Peter seine Aufmerksamkeit auf's Neue dem kaspischen Meere zu. Ganz Rußland konnte hier, vermittelst seines großen Netzes von Kanälen und

Flußverbindungen, deren belebende Ader die Wolga ist, einen Ausgangspunkt finden. Die Herrschaft über das kaspische Meer setzte Rußland in Stand, diese wichtigen Küsten zu seinen Stapelplätzen zu machen, und mit unzuberechnendem Vortheil jenen alten Handelsweg nach Indien wieder herzustellen, welchen einst abwechselnd Griechen und Römer ausbeuteten."

Diese einzige Stelle genügt unseres Erachtens, die wahren Absichten Rußland's, denen das alberne Geschwätz von Mitleid und Christenpflicht nur als Deckmantel dient, anschaulich zu machen.

Die Gründe, welche Rußland bewogen, sich in die Angelegenheiten der Völker des Kaukasus zu mischen, sind dieselben, welche einst Philipp von Macedonien bewogen, sich in die Angelegenheiten von Hellas zu mischen. Aber die Lösung der Frage, ob auch die Erfolge dieselben sein werden, bleibt noch der Zukunft anheimgestellt.

Rußland gewährte einem Lande Schutz und Beistand, um das Recht zu haben, ein anderes zu bekriegen; daß es seine Schützlinge nicht unter den Bekennern des Islam, sondern unter den christlichen Stämmen des Kaukasus suchte, lag in der Natur der Sache.

Durch eine Reihe von Intriguen und Machinationen der empörendsten Art, durch Bestechungen und Gewaltthätigkeiten gelang es endlich der moskowitischen Politik zu Ende des vorigen Jahrhunderts, Georg XIII., den schwächsten aller Fürsten, welche jemals über Georgien geherrscht, zu bewegen, seiner Würde und seiner Krone für sich und seine Nachfolger, zu Gunsten Rußland's, zu entsagen. Das merkwürdige Aktenstück, welches diese

Bestimmungen enthält, wurde noch zu Lebzeiten des Kaisers Paul, am 28. September des Jahres 1800, ausgefertigt.

„Im Laufe des ganzen achtzehnten Jahrhunderts — sagt Hr. Fonton S. 84 — überschritt Rußland die Grenzen des Kaukasus nur äußerst selten, und immer mit Zaudern und Bedenklichkeit; trotz seiner unläugbaren Erfolge zog es sich immer wieder aus den Gebirgen zurück; erst als die Menschlichkeit sowohl wie die Politik es ihm zur Aufgabe macht (ce n'est enfin que lorsque l'humanité autant que la politique lui impose cette charge), erst als es die christlichen Völker dieser Länder von der Gefahr bedroht sieht, ihre Unabhängigkeit und Religion zu verlieren, und Rußland nur die Alternative bleibt, entweder seinen so wichtigen Besitzungen an den Küsten des kaspischen und schwarzen Meeres zu entsagen, oder von Neuem das Waffenglück in Transkaukasien zu versuchen; erst in dieser schwierigen Lage entschließt sich Rußland endlich, das Vermächtniß der Könige von Georgien anzunehmen."

Traurig genug, daß Rußland im Laufe des ganzen achtzehnten Jahrhunderts dem Flehen der georgischen Nation kein Gehör gab und seine Hülfe erst dann anbot, als alle Hülfe schon zu spät war! Es sah ruhig zu, als Land und Volk von Georgien dreimal nach einander den Türken und Persern zur Beute wurden; es ließ die Verheerungszüge Mohammed V. und Nadir-Schah's ohne Widerstand geschehen, und als es selbst nach der Zerstörung von Tiflis durch Aga-Mehmed-Chan, mit Waffengewalt in Georgien einschritt, geschah das nur, um den vierten Akt des blutigen Drama's zu spielen.

Für die erzwungene Entsagung Georg XIII. ward seinem Andenken der Fluch und der Haß aller Edlen des Landes zu Theil. Die Königin selbst war auf's Aeußerste empört über den feigen Akt ihres blödsinnigen Gemahls; und das Benehmen dieser hochherzigen Fürstin, als sie auf kaiserlichen Befehl gewaltsam nach Petersburg geschleppt werden sollte, kann als der klarste Ausdruck der Gesinnungen ihres Volks gelten.

Der zur Ausführung des Gewaltstreiches beauftragte Oberst Lasarew trat in Begleitung eines Dolmetschers unangemeldet in das Gemach, wo die Königin auf dem Diwan zuneben ihren schlummernden Kindern saß. Es ist bekannt, wie heilig im Orient die Gemächer der Frauen gehalten werden, und man wird es leicht begreiflich finden, daß die Königin, damals noch ein schönes, junges Weib, den trotzigen Eindringlingen laut ihr Erstaunen und ihren Zorn ausdrückte. Der Oberst zeigt, statt aller Entschuldigung, seine Papiere vor, und befiehlt der unglücklichen Herrscherin ihm auf der Stelle zu folgen. Die stolze Maria, die nicht glauben wollte, daß ihr solche Schmach mit Vorwissen des Kaisers angethan werden könne, widersetzt sich entrüstet dem Befehle des Obersten und weist statt aller Antwort auf ihre schlafenden Kinder hin. Da ergreift Lasarew, dem das Ding zu lange dauert, den Fuß der Königin, um sie mit Gewalt zum Aufstehen zu bewegen. Zornentflammt springt sie auf, zieht ihren Dolch aus dem Busen und durchbohrt damit das Herz ihres Beleidigers, der auf der Stelle leblos zu Boden sinkt. Doch in demselben Augenblicke stürzt der Dolmetscher über sie her und bringt ihr mit dem Säbel mehre gefährliche

Wunden bei. Sie hätte unter seinen Streichen verbluten müssen, wäre nicht auf den Lärm der Kämpfenden und das Schreien der Kinder plötzlich Hülfe in's Zimmer gedrungen...

Kaum war die heldenmüthige Fürstin etwas hergestellt, als sie, von einem andern Officier begleitet, zusammt ihren Kindern nach der Hauptstadt Rußland's abgeführt wurde, wo sie erst vor wenigen Jahren ihr verhängnißvolles Leben beschloß.

Schreiber dieses hatte Gelegenheit, die Königin Maria in ihrem bescheidenen, fast ärmlichen Landhäuschen, kurz vor ihrem Tode kennen zu lernen und sich zu überzeugen, daß sie den Haß gegen den Räuber ihrer Freiheit und ihres Thrones mit in's Grab genommen.

Daß die Schmach der Königin Maria ihrem Volke in furchtbarem Gedächtniß geblieben ist, davon tragen die verschiedenen Revolutionen, welche später in Georgien ausbrachen, das lebendigste Zeugniß. Eben so dient die geschichtliche Thatsache, daß die georgischen Fürsten selbst die Hülfe ihrer alten Feinde, der Perser und Türken anflehten, um die Russen wieder aus ihrem Lande zu vertreiben, als bester Beweis, wie verhaßt den Völkern von Kartwel das moskowitische Joch war.

Prinz Alexander, Sohn des Königs Heraklius von Georgien, konnte den Gedanken nicht ertragen, den Thron seiner Väter den Händen der Russen überliefert zu sehen. Er zog es vor, mit den Bergvölkern gemeinschaftliche Sache zu machen, nachdem er vergeblich versucht hatte, die Großen Georgiens zur Schilderhebung gegen Rußland zu bewegen. Diese wollten sich nur zu offener Empörung

verstehen, wenn eine auswärtige Macht ihre Hülfe zusagte. Was vermochten auch die Stämme von Kartwel, deren ganze Bevölkerung sich kaum auf ein paar hunderttausend Einwohner beläuft, gegen die überlegene Macht Rußlands? Georgien war besonders durch den letzten Verheerungszug Aga-Mehmed-Chan's zu sehr geschwächt und zerrüttet, als daß es den Einwohnern möglich gewesen wäre, sich auf die Dauer der Gewalt des nordischen Kolosses zu widersetzen.

In diesem Umstande allein und nicht in den angeblichen Sympathien der georgischen Fürsten für Rußland muß man die Ursache des Mißlingens der Pläne des kriegerischen Zarewitsch Alexander suchen. Aller andern Mittel beraubt, gesellt er sich den Bergvölkern zu, um in diesen alten Feinden seines Vaterlandes eine Stütze für seine Unternehmungen gegen Rußland zu gewinnen. In Persien sowohl wie in der Türkei, wohin er zuerst geflüchtet, um einen Aufstand gegen den Zaren zu veranlassen, waren seine Pläne gescheitert, denn bei beiden Völkern lebten die russischen Waffen noch in zu frischem Andenken und beide waren noch zu sehr erschöpft von den letzten Kriegen, als um auf's Neue das unsichere Loos der Schlachten zu wagen.

In Schuscha von Ibrahim Chan, dem Herrscher von Karabagh, gastfreundlich aufgenommen, wandte Alexander all' seine Kräfte dazu an, die Saat der Empörung unter den Bergvölkern auszustreuen. Gleicher Russenhaß befreundete ihn mit Omar, dem gefürchteten Awaren-Chan, und er war die Triebfeder verschiedener folgenreicher Unternehmungen dieses mächtigen Fürsten, dessen sieg-

reicher Fahne die meisten Völker des Daghestan sich anschlossen.

Der Herbst des Jahres 1800 war von Alexander und Omar-Chan zur Ausführung eines entscheidenden Schlages auf Georgien bestimmt. Gegen 20,000 Mann, deren Hauptmasse die trefflichen Reiter von Lesghistan bildeten, standen unter Omar's Befehlen. Da Alexander zumal einen bedeutenden Anhang unter den Großen Georgien's hatte, so wäre das Land für die Russen verloren gewesen, wenn sie nicht frühzeitig Kunde von den Rüstungen des Awaren-Chan's erhalten hätten.

General Lasarew, an der Spitze eines neuangekommenen großen Armeecorps, gewann an den Ufern der Jora eine blutige Schlacht über die Bergvölker (besonders durch die Wirkung seiner zahlreichen Artillerie) und legte dadurch den Grund zu der kurz nachher erfolgten Einverleibung Georgien's an Rußland.

Die spätern, häufig wiederholten Versuche Alexander's, die Russen aus Georgien zu vertreiben, fanden zwar immer beim Volke, welchem das russische Regiment in der Seele verhaßt ist, lebhaften Anklang, blieben aber der erdrückenden Uebermacht des nordischen Kolosses gegenüber ohne dauernden Erfolg.

Eine weit um sich greifende Verschwörung des georgischen Adels fand noch im Jahre 1832 statt; sie wurde jedoch in ihrem Keime unterdrückt, die Rädelsführer — es waren darunter Sprößlinge der berühmten Häuser Tschawtschewadse, Eristaw, Andronikow, Tschalekaiew u. v. A. — schrecklich bestraft, und die strengen Maßregeln der Russen machten späterhin den Georgiern neue Versuche zur Empörung unmöglich.

Nach diesen wenigen Andeutungen, welche wir, wenn es der Raum gestattete, zu einem ganzen Bande vermehren und ausdehnen könnten, glauben wir den Leser genugsam vorbereitet, ein selbständiges Urtheil über die hier folgenden, hochtrabenden Declamationen fällen zu können.

In dem Kapitel überschrieben: Etablissement de la Russie au-delà du Caucase, sagt Herr Ritter Fonton (p. 94):

„Als der Kaiser Alexander durch sein Manifest vom 12. September 1801 zur Annahme des ihm vermachten Thrones von Georgien sich erklärte, gehorchte er einem edelmüthigen Zuge seines Herzens.

„„Nicht um unsere Streitkräfte zu vermehren (sagte er in seiner Adresse an die georgische Nation), nicht aus Absichten des Eigennutzes, oder um ein Reich zu vergrößern, dessen Grenzen sich schon so weit ausdehnen, nehmen wir die Bürde des Thrones von Georgien an; das Gefühl unserer Würde, die Ehre, die Menschlichkeit allein haben uns die heilige Pflicht auferlegt, den Jammerrufen, die Eurem Schoße entschollen sind, Gehör zu leihen, von Euren Häuptern die Uebel abzuwenden, die Euch niederbeugen, und in Georgien eine kräftige Regierung einzuführen, welche fähig ist, die Gerechtigkeit unparteiisch zu handhaben, das Leben und Gut eines Jeden zu beschützen und über Alle die Aegide des Gesetzes auszubreiten.““

Und um jeglichem Mißverständniß vorzubeugen, fügt Herr Fonton ergänzend hinzu: Ces assertions *n'étaient pas* de vaines déclamations!

Wenn Rußland nur eine einzige der oben ange-

führten Versprechungen erfüllt hätte, so wollten wir ihm alle vorhergehenden, zur Besitznahme von Georgien führenden Gewaltthaten verzeihen, denn die Kraft treibt zur Herrschsucht und alle Herrschsucht ist gewaltthätig. Wenn sich in der Geschichte nur ein einziges Beispiel fände, daß ein moskowitischer Herrschaft anheimgefallenes Land blühender, und seine Bewohner besser geworden wären, so könnte man die Frage: ob Rußland den Thron von Georgien mit Recht oder Unrecht an sich gebracht? ganz bei Seite stellen, denn nie hat ein mächtiges Volk seinen Lebenslauf auf Erden vollendet, ohne irgend eine Unbill oder Gewaltthat gegen schwächere Nachbaren verübt zu haben, und überall, wo das Recht des Stärkern zum Wohle des Schwächern sich geltend machte, ward es vor dem Richterstuhle der Geschichte anerkannt und geheiligt.

Wo aber — wie das bei den Russen der Fall ist — die Kraft ihre Wirkung nur äußert, zu unterdrücken statt zu stützen, zu zerstören statt aufzubauen, Verderben zu bringen statt des Segens, da trifft sie der Haß aller Redlichgesinnten, und es ist Pflicht eines Jeden, den Zufall oder Forschungsgeist auf die Stätte der Verwüstung geführt hat, sein Scherflein dazu beizutragen, daß dem Umsichgreifen des verheerenden Stromes Einhalt geschehe, wozu klare Erkenntniß des Uebels der erste und wichtigste Schritt ist ...

Doch kehren wir zu der begonnenen Uebersicht des vor uns liegenden Buches zurück.

Nachdem uns Herr Fonton die beruhigende Versicherung gegeben, das oben angeführte Manifest Alexander's sei keine bloße Deklamation, gibt er, um seine Be-

hauptung zu begründen, eine kurze Schilderung der durch innere Zerwürfnisse und langjährige Kriege sowohl, wie durch die Machinationen der russischen Politik allerdings traurigen und verwirrten Zustände Georgien's. Statt aber der Wahrheit gemäß hinzuzufügen, daß diese innern Zerwürfnisse und traurigen Zustände des Landes den Russen zur Verfolgung weiterer Zwecke durchaus erwünscht gewesen, ja größtentheils durch sie selbst herbeigeführt worden seien, fährt er, auf die Leichtgläubigkeit des Lesers bauend, fort: „Wahrlich bedurfte es der Selbstverläugnung, es bedurfte eines mächtigen Armes, um Ordnung in dieses moralische, physische und politische Chaos zu bringen. Wenn Rußland diese schwere Bürde auf seine Schultern lud, so ist es billig, daß man die Opfer, welche es dabei brachte, anerkenne, daß man nicht dem Ehrgeize noch dem Durst nach Eroberungen eine Ausdehnung seiner Grenzen zuschreibe, welche es immer als excentrisch betrachtet hatte und welche es nur durch Waffengewalt bewahren zu können wußte."

Wir führen diese Stelle nur an, um zu beweisen, wie weit Zarengunst und Orden die Unverschämtheit des Herrn Fonton zu treiben im Stande waren. Oder ist es nicht eine Unverschämtheit, Behauptungen, wie die oben angeführten, zu wagen? uns von moskowitischer Selbstverläugnung zum Besten schwacher Nachbaren zu sprechen? uns überreden zu wollen, daß, wenn Rußland seinen Eisesarm um den Nacken der Völker schlinge, so geschehe das blos aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit, mit Hintansetzung aller irdischen Gelüste und zeitlichen Vortheile? uns Anerkennung der Opfer abzuzwingen,

die Rußland bringt, wenn es die schwere Bürde eines neuen Besitzthums auf seine Schultern lädt?

Man könnte, nicht unpassend, die, ihre Raubzähne unter dem Mantel der Religion verhüllende, russische Politik mit jener in Moskau wohlbekannten Dame vergleichen, welche das dicht beim Kremel befindliche, wunderthätige Muttergottesbild zum Erbauen aller Umstehenden so inbrünstig küßte, daß ihr der kostbarste Diamant des ganz mit Edelsteinen umsäeten Bildes im Munde stecken blieb *).

Nach der Besitznahme Georgiens folgten die Russen hier ganz dem Beispiele Potemkin's, als er durch seine schändlichen Intriguen die Chane der Krimm ohne Schwertstreich dem russischen Scepter unterworfen hatte. Es wurde eine Art Reunionskammer errichtet, deren Aufgabe war, alle geographischen und historischen Nachrichten einzuziehen, geeignet Rußland's Ansprüche auf die angrenzenden Länder zu unterstützen **). Bei diesem Verfahren hatten,

*) Die Sache kam später aus, und Schreiber dieses war selbst zugegen, als die Dame — eine russische Generalin — vor dem entweihten Heiligenbilde, Angesichts des Volks, Abbitte thun mußte. Bei dem Verhör soll die gnädige Frau zu ihrer Entschuldigung angeführt haben: sie sei lange Jahre hindurch immer so fromm gewesen und habe das fragliche Heiligenbild immer so andächtlich geliebt und verehrt, daß sie sich gewissermaßen berechtigt geglaubt, eine kleine Belohnung dafür entgegennehmen zu können! —

**) Der sachkundige Verfasser der äußerst wichtigen Schrift: Anecdoten zur Lebensgeschichte Potemkin's ꝛc. ꝛc. — bemerkt in dieser Beziehung sehr richtig: „Wie wenig Recht mächtige Fürsten nöthig haben, um etwas mit Recht zu verlangen, läßt sich aus der merkwürdigen Theilung Polen's wahrnehmen. Hunderttausend bezahlte Knechte können alles Unrecht in Recht, und alles Recht in Unrecht verwandeln. Kurz, diese niedergesetzte Commission brachte durch ihre

wie sich von selbst versteht, die Russen vollkommen freien Spielraum, solange sich keine europäische Macht in ihre Angelegenheiten mischte; denn, den in Geographie und Geschichte ungeschulten Bergvölkern, gegenüber konnten sie beweisen, was sie wollten, ohne eines Irrthums geziehen zu werden.

Wie gerecht ihre Ansprüche und wie bündig ihre Beweise waren, wollen wir versuchen durch einige Beispiele zu erläutern.

1) Die Russen behaupten ein Recht auf den Besitz der Kabardah zu haben. Dieses Recht stützt sich auf folgende Gründe:

a) Zar Iwan Wassiljewitsch, der Grausame, hatte die Tochter Temruk's eines kabardischen Fürsten, zur Frau, woraus hervorgeht, daß die Kabarder schon damals in freundschaftlichem Verkehr mit den Russen standen.

b) Eine im Jahr 1717 von den Russen gegen den Chan von Chiwa unternommene Expedition wurde von Bekowitsch Tscherkaski, einem kabardischen

---

Geschicklichkeit und durch Unterredungen mit dem gewesenen Chan, den schändlichen Grundsätzen Potemkin's gemäß, die unwidersprechlichsten Gerechtsame auf alle Länder, die man begehrte, an's Licht. Die Zaren von Karthli und Kachethi, mit einem Worte ganz Georgien, Bessarabien und die Landschaften am Kuban, wurden als Reiche und Länder angegeben die zur Krimm gehörten."

Wir können die oben angeführte Schrift (Freistadt am Rhein, im 4ten Jahre der Freiheit, 1792), in welcher eine Menge merkwürdiger Aktenstücke mitgetheilt sind, dem über russische Zustände Aufschluß begehrenden Leser nicht dringend genug empfehlen.

Fürsten, befehligt, welcher eine Schaar seiner Landsleute mit sich führte, ein Beweis, daß schon damals Kabarder unter russischen Fahnen kämpften: folglich hat Rußland ein Recht über die Kabardah zu herrschen! (p. 74. 82.)

Wir geduldigen Deutschen mögen uns bei Zeiten vorsehen, daß die Russen nicht einst auf den Besitz unseres Vaterlandes ähnliche Rechte aus ähnlichen Gründen geltend machen.

Welch' eine Menge deutscher Prinzessinnen sind an russische Fürsten verheirathet! Wie viele deutsche Feldherren haben unter russischen Fahnen gekämpft!

Doch fahren wir in der Aufzählung weiterer Ansprüche der Russen fort:

2) Rußland behauptet Ansprüche auf den Besitz der Provinzen am kaspischen Meere zu haben, weil — dort schon zur Zeit Peters des Großen russische Niederlassungen gegründet seien.

Mit welchem Rechte Peter der Große diese durch Waffengewalt erzwungenen Niederlassungen gründete, haben wir schon weiter oben gesehen: „Weil Rußland Herrin der Wolgamündung war, wollte es auch die Mündungen des Terek und Koißu beherrschen!“ (p. 72.)

Die Küstenvölker, welche in ihrer Einfalt die moskowitischen Syllogismen nicht recht begreifen konnten, suchten bei der ersten günstigen Gelegenheit durch Waffengewalt wieder zu erringen, was ihnen durch dasselbe Mittel entrissen war. Sie verjagten die russischen Colonisten aus Schemacha, metzelten nieder, was ihnen Widerstand leistete, und vereitelten somit eine Zeit lang die weitaus-

sehenden Handelsprojecte ihrer Feinde. Peter der Große, ergrimmt über die schweren Verluste, beschloß blutige Rache an den Bergvölkern zu nehmen und ihre Länder seinem Scepter für immer zu unterwerfen, „nicht — wie Herr Fonton erläuternd hinzufügt — nicht um sein Reich durch excentrische Eroberungen zu vergrößern, sondern lediglich um zu zeigen, mit welcher Leichtigkeit Rußland festen Fuß an den Küsten des Kaspimeeres fassen könnte, ferner um seinen Einfluß zu consolidiren, die verwirrten Zustände der verschiedenen Staaten zu ordnen, und endlich um, unter seiner mächtigen Aegide, der Entwickelung und Ausdehnung des russischen Handels eine feste Basis zu geben. Ohne daran zu denken, Rußland aus seinen gigantischen, ihm von der Natur vorgezeichneten Grenzen hinauszudrängen, es gleichsam hülflos in die Mitte eines fast gänzlich unbekannten Landes zu schleudern (wie rührend!), wollte er seinem Reiche mit dem Degen die Stellung vorzeichnen, welche es berufen war einzunehmen. So dachte Peter der Große!..."
(p. 83.)

Da haben wir's! Herr Fonton sagt es uns mit deutlichen Worten: Rußland wollte blos Scherz machen, ohne dabei einen bösen Gedanken im Hintergrunde zu haben; es spielte nicht, wie wir irrthümlich meinten, den Wolf im Schafspelze, sondern das Schaf im Wolfspelze! Der Zar schickte seine Heere nach dem Kaukasus, nicht um Länder zu erobern, sondern blos um die Leute etwas einzuschüchtern, um zu beweisen, welch' ein leichtes Stück Arbeit es für die Russen sein würde, sich der Küstenländer des Kaspimeeres zu bemächtigen! (Afin de prouver

la facilité qu'aurait la Russie de prendre pied sur le littoral de la mer Caspienne). Man sieht es, Herr Fonton beweist auf's Bündigste die Wahrheit des Satzes, daß die Sanftmuth bei dem Starken sei.

Wir haben vorhin gesehen, wie Rußland, aus Furcht, des Eigennutzes geziehen zu werden, über ein Jahrhundert lang allen Bitten und Thränen widerstand, bevor es sich entschließen konnte, die Bürde des Thrones von Georgien anzunehmen; erst als die Menschlichkeit es ihm zur Aufgabe machte, that es den schweren Schritt.

Wir haben ferner gesehen, aus was für unschädlichen, edelmüthigen Absichten Rußland die Gebiete der Bergvölker mit seinen Heeren überzog; nach all' diesem wird gewiß der freundliche Leser Herrn Fonton Recht geben, wenn er behauptet: es sei billig, daß man weder dem Ehrgeize noch der Eroberungssucht eine Ausdehnung der Grenzen zuschreibe, welche Rußland immer als excentrisch betrachtet habe! (Il est juste que l'on n'attribue pas à l'ambition, à la soif des conquêtes, une extension de limites que la Russie avait toujours regardée comme excentrique. p. 95.) Wer hat auch jemals von russischem Ehrgeize, von russischer Eroberungssucht gehört? Wer hat jemals geglaubt, daß Rußland die Absicht gehabt habe, sich zu vergrößern, außer wenn Menschlichkeit und Christenliebe es ihm zur Pflicht machen?!

Wie glänzend widerlegt Herr Fonton durch seine Beweisführung russischer Uneigennützigkeit den Ausspruch eines großen Historikers, welcher sagt:

„Aus allen Handlungen der Gerechtigkeit aller Staaten, aller Orte und aller Zeiten kann man auch

nicht eine einzige anführen, die mit Beseitigung alles Eigennutzes in der Tugend allein ihre Quelle hätte. Es ist vielmehr unwiderleglich dargethan, daß die öffentliche Gewalt nur dann gerecht ist, wenn sie von Außen es zu sein genöthigt wird. Gerecht und milde sind nur die Schwachen; und auch diese nicht länger als bis sie stark genug sind, um ihrerseits ungerecht zu sein und Schutzlose zu unterdrücken." *)

Wie schade, daß die freiheitliebenden Bergvölker des Kaukasus die menschenfreundlichen, uneigennützigen Absichten nicht begriffen, welche den russischen Verheerungszügen zum Grunde lagen! Wie schade, daß sie durch ihren heldenmüthigen Widerstand all' der beneidenswerthen Segnungen verlustig wurden, welche ihnen unter dem sanften Moskowiterscepter gewiß zu Theil geworden wären!

Aber, wie Heeren in seinem berühmten Werke über die Völker des Alterthums sagt: „Nichts ist argwöhnischer als die Freiheitsliebe; und leider! hat die Erfahrung nur zu sehr gelehrt, daß sie Ursache dazu hat!" **)

Wir müßten diese Blätter zu einem dickleibigen Buche ausdehnen, wollten wir all' der Gewaltstreiche und Ungerechtigkeiten, welche Rußland nach der Besitznahme Georgiens gegen die benachbarten Völker verübte, auch nur andeutungsweise Erwähnung thun. In der Hoffnung, daß die oben angeführten Fälle genügen werden, um den Leser in Stand zu setzen, selbst zu beurtheilen, auf welche Rechte

*) Fallmerayer, Geschichte von Morea. T. I. p. 38.
**) Heeren, Ideen ꝛc. T. III. p. 267.

die Unternehmungen der Russen gegen die Bewohner des östlichen Kaukasus gegründet sind (constamment dégagé de tout désir de conquête, wie Kaiser Nikolaus wiederholt in seinen Manifesten sagt), wenden wir uns, mit Uebergehung einer Menge Fälle ähnlicher Natur, zu den eigentlichen Tscherkessen, den ritterlichen Küstenvölkern des Schwarzen Meeres, deren glorreiche Kämpfe gegen die überlegenen Moskowiter in demselben Grade unsere Bewunderung verdienen, wie die Kämpfe der Griechen gegen die Heere des Xerxes und Darius.

Rußland's Ansprüche auf die Herrschaft über die pontischen Küstenländer stützen sich auf den bekannten Traktat von Adrianopel (1829), in welchem der Sultan alles zwischen dem Kuban und dem Schwarzen Meere gelegene Land an die Russen abtritt *).

Nun ist es aber eine auf's Genaueste nachzuweisende Thatsache, daß die Tscherkessen niemals, auch nur dem Namen nach, unter türkischer Herrschaft gestanden haben, und daß der Sultan nicht das mindeste Recht hatte, nach seinem Wohlgefallen über ihre Länder zu verfügen. Die Tscherkessen — der Mehrzahl nach Mohammedaner — so wie die angrenzenden Küstenvölker: Schapßuch, Ubychen, Dshighethi ꝛc. haben zu dem Sultan nie in einem andern Verhältnisse gestanden, als dasjenige ist, in welchem alle römischen Katholiken zum Papste stehen: sie betrachteten und verehrten ihn als das Oberhaupt ihrer Kirche, waren ihm jedoch in weltlicher Beziehung eben so wenig unterthan als die römisch-katholischen Völker Europa's dem Papste unterthan sind.

*) Von der Mündung des Kuban bis zum Forte St. Nikolas.

Die Frage: ob der Sultan jemals Herrschergewalt in Circassien geübt und demnach zu einer Cession dieses Landes berechtigt war? ist in Folge der bekannten Gefangennehmung des Vixen schon einmal im Jahre 1838 der Gegenstand heftiger Debatten im englischen Parlamente gewesen, und Herr Bell, der Eigenthümer des Vixen, hat in seiner Selbstvertheidigung unwiderleglich dargethan, daß die Tscherkessen weder de jure noch de facto jemals unter türkischer Botmäßigkeit gestanden haben, und daß daher auch die Ansprüche der Russen auf das in Frage stehende Land null und nichtig sind *).

„Es ist ohne Zweifel nur zu wahr," bemerkt Herr Bell in dieser Beziehung, „daß wenn der Kaiser im Stande gewesen wäre, Circassien nicht blos auf dem Papiere, sondern in Wirklichkeit seinen Staaten einzuverleiben, es jetzt vollkommen unnütz sein würde, sich nachträglich über die Unrechtmäßigkeit eines solchen Aktes aufzuhalten, oder durch Argumente zu beweisen, daß das Land ihm nicht gehöre. Aber eine einfache Proklamation, durch welche der Souverain eines Landes ein fremdes Gebiet als seinen Staaten einverleibt erklärt, ohne im Stande zu sein, die That dem Worte folgen zu lassen, läßt das Recht der Souverainität genau so wie es vorher gewesen." **)

Jedermann weiß heutzutage, daß Traktate gewöhnlich nicht das Papier werth sind, worauf sie geschrieben, da die Mächtigen den Schwächern gegenüber sich nie ein

*) Siehe den Appendix zu Bell's bekanntem Werke: Two years' residence among the Circassians.

**) T. II. p. 339.

Gewissen daraus machen, ihre heiligsten Verträge zu brechen, vorausgesetzt daß sie dies ungestraft thun können; das Schicksal Krakau's liefert den neuesten, obwohl gewiß nicht den letzten Beweis zu diesen Behauptungen.

Hier handelt es sich zunächst darum, den Beweis zu liefern, daß Rußland, troß der vom Sultan erzwungenen (versteht sich nur auf dem Papier) Abtretung Circassiens durchaus nicht das mindeste Recht auf dieses Land habe, da die Einwohner niemals unter der Botmäßigkeit des Sultans gestanden.

Um diesen Beweis führen zu können, sind wir gezwungen, auf ältere, dem Traktate von Adrianopel vorhergehende und demselben gleichsam als Grundlage dienende Verträge zwischen Rußland und der hohen Pforte, Bezug zu nehmen; jedoch werden wir uns bei den Citaten und Beweisstellen der größtmöglichen Kürze befleißigen, da jeder Leser, dem an genauerer Kenntniß der betreffenden Aktenstücke liegt, dieselben in dem bekannten „Recueil de Traités, de Martens“ selbst nachlesen kann.

Im Jahre 1774 wurde zwischen Rußland und der Türkei, nach Beendigung eines hartnäckigen, von beiden Seiten mit abwechselndem Erfolge geführten Krieges ein Traktat geschlossen, der unter dem Namen des Traktats von Kutschuk-Kainardshi bekannt ist, und dessen dritter Artikel folgendermaßen lautet:

„Alle tatarischen Völker, die der Krimm, von Buginc, vom Cuban *), von Yetissan, von Giambinluc, von Sedicul,

*) Zu bemerken ist hier, daß unter den Tataren vom Kuban — auch blos »die Kuban, oder die Kubaner“ genannt — die eigentlichen Tscherkessen verstanden werden, welche übrigens niemals, wie man

ohne irgend eine Ausnahme, werden gegenseitig von den beiden Reichen als freie, gänzlich von jeder fremden Macht unabhängige Nationen anerkannt (comme nations libres, entièrement indépendantes de tout puissance étrangère), als Nationen, welche unter der unmittelbaren Herrschaft ihres eigenen Chans, aus dem Geschlechte Dschinghis-Chan's, stehen, der unter allgemeiner Zustimmung der tatarischen Völker gewählt und bestätigt wird, und gehalten ist, dieselben nach ihren herkömmlichen Sitten und Gebräuchen zu regieren, ohne jemals irgend einer fremden Macht irgendwie verantwortlich zu sein; (sans jamais rendre aucun compte à aucune puissance étrangère;) in Folge dessen wird sich die ottomanische Pforte auf keine Weise weder in die Wahl noch in die Einsetzung des obengenannten Chanes mischen, eben so wenig wie in seine häuslichen, politischen, bürgerlichen und innern Angelegenheiten; sie wird im Gegentheil die genannte tatarische Nation in ihren bürgerlichen und politischen Verhältnissen betrachten und anerkennen, als

---

etwa aus dem obigen Traktate schließen könnte, unter der Herrschaft des Chanes der Krimm gestanden haben. S. hierüber die schon oben erwähnte Schrift über Potemkin, S. 153, wo es heißt:

„Die Cuban begreifet dasjenige Land, was an dem Caucasischen Gebirge zwischen dem Mäotischen Pfuhl und dem schwarzen Meere Asow gegen Süden liegt. Die Völker, die sie bewohnen, sind ächte Tataren; und da ihre Niederlassungen längs dem Strome Cuban hin sich erstrecken, so führen sie auch daher den Namen Cubanischer Tataren. Dieses Volk ist weder dem türkischen Kaiser noch dem Chan der Krimm im eigentlichen Verstande unterworfen gewesen.“

Obiges wurde geschrieben im Jahre 1792, also achtzehn Jahre nach Abfassung des Traktates von Kutschuck-Kainardshi.

allen übrigen Mächten gleichgestellt, welche sich selbst regieren und nur von Gott abhängen (qui se gouvernent elles-mêmes et ne dépendent que de Dieu). Die kirchlichen Ceremonien werden — da dieselben mit denen der Moslim identisch sind, und Seine Hoheit der Sultan der höchste Caliph des Mohammedismus ist — nach den Vorschriften ihrer Religion geregelt, ohne jedoch ihrer politischen und bürgerlichen Freiheit im Mindesten Eintrag zu thun."

Alles hierauf Folgende dient nur zur Bekräftigung und Bestätigung des Vorhergehenden, und der Artikel schließt mit den Worten:

„Die Hohe Pforte verpflichtet sich und verspricht feierlich, nach dem Beispiele Rußlands, in Zukunft keine Garnison oder bewaffnete Macht in die genannten Städte, Festungen, Länder und Wohnplätze einzuführen oder darin zu unterhalten, — ferner in das Innere dieser Staaten keinen Gouverneur oder Officier, unter welcher Benennung dies auch sein möge, einzuführen; sondern die Tataren in vollkommener Freiheit und Unabhängigkeit zu lassen, wie dies von Seiten Rußlands geschieht."

Aus den angeführten Punkten geht auf das Deutlichste hervor, daß Rußland sowohl wie die Türkei die in Frage stehenden Länder als von jeher und für alle kommenden Zeiten frei und von Gott allein abhängig anerkennen.

Sollte dem Leser über den Sinn dieser Worte noch der mindeste Zweifel übrig bleiben, so wird die Mittheilung der wichtigsten Punkte eines andern, mit dem Traktat von Kutschuk-Kainardshi genau zusammenhängenden Aktenstückes, die letzten Spuren etwaigen Zweifels ver-

wischen. Im Jahre 1775 wurde zwischen Rußland und der Pforte eine sogenannte „Convention explicative" ausgefertigt, deren Entstehung durch den Inhalt des Aktenstückes selbst genugsam motivirt wird, um uns jeder weitern, darauf bezüglichen Erklärung zu überheben. In der Einleitung dieser Convention heißt es:

„Seit dem Abschlusse des von Kutschuk-Kainardshi den 10. Julius 1774 (1188 der Hedshra) datirten, beständigen Friedensvertrages zwischen Rußland und der Hohen Pforte, haben sich über einige der Artikel dieses Vertrages, bezüglich der Tataren der Krimm und anderer gleich ihnen frei und unabhängig erklärter Völker, die Gott allein als Oberherrn anerkennen, verschiedene Zweifel und Mißverständnisse erhoben, welche so weit um sich griffen, daß die Einwohner der betreffenden Länder dadurch der Früchte des Friedens, der Ruhe und der Sicherheit beraubt wurden.

„Um solchen störenden Hindernissen, welche zu Hader und Feindseligkeiten zwischen den beiden Mächten Anlaß geben können, für die Folge vorzubeugen und denselben ein für allemal ein Ende zu machen, sind die Bevollmächtigten der beiden Reiche freundschaftlich übereingekommen, eine neue Negociation in Constantinopel anzuknüpfen, in der einfachen Absicht, die vorwaltenden Zweifel aufzuklären und zu erörtern, ohne den erwähnten Vertrag von Kainardshi im Mindesten zu ändern oder zu beeinträchtigen."

Art. I dieser Convention lautet:

„Der zu Kainardshi geschlossene Vertrag beständigen Friedens wird durch gegenwärtige Convention in all' sei-

ner Kraft bestätigt, und zwar in allen Punkten ohne Ausnahme, jeder Punkt nach seiner buchstäblichen Bedeutung, solchergestalt, als ob der besagte Vertrag Wort für Wort in seinem ganzen Umfange hier eingeschaltet wäre, mit Ausnahme derjenigen Artikel, welche in den Artikeln der gegenwärtigen Convention genau und besonders hervorgehoben und erläutert sind.

Art. II der Convention enthält genauere Bestimmungen des Art. III des Traktates von Kainardshi, deren wörtliche Wiederholung uns hier zu weit führen würde, weßhalb wir uns begnügen, den das punctum saliens bildenden Schluß herzusetzen:

„Die Hohe Pforte, welche schon durch den Frieden von Kainardshi allen zeitlichen Rechten über sämmtliche tatarische Horden, Stämme und Raçen entsagt hat, verpflichtet sich durch diese Convention auf's Neue, niemals, unter welchem Vorwande es auch sein möge, auf diese Rechte wieder Anspruch zu machen, vielmehr die genannten Völkerschaften als eine freie und unabhängige Nation zu betrachten und anzuerkennen, in Uebereinstimmung mit dem dritten Artikel des oben erwähnten Vertrages."

Es wäre, unsers Erachtens, überflüssig, einen Commentar zu den hier mitgetheilten Aktenstücken zu liefern, welche in den wesentlichen Punkten so klar und verständlich abgefaßt sind, daß es fast unmöglich erscheint, daran zu drehen oder zu deuteln. Wie die Russen hiezu dennoch den Versuch machten und den Knoten, welchen sie trotz ihrer geschmeidigen Diplomatenfinger nicht lösen konnten, mit Gewalt zerhieben, werden wir bald an geeigneter Stelle sehen.

Die Türken hielten ihre Verträge mit einer Treue und Beständigkeit, welche ihnen, den trügerischen Moskowiten gegenüber, zur Ehre gereicht, wofür sie jedoch später, statt belohnt zu werden, auf das Bitterste büßen mußten, wie die Geschichte denn leider unzählige Beispiele ähnlicher Natur liefert, wo schwachen Völkern, stärkern gegenüber, die Gerechtigkeit als Thorheit angerechnet wird.

Kaum waren vier Jahre verflossen, als die Kaiserin Katharina, mit empörender Verletzung des Traktates von Kainardshi, angeregt durch ihren eben so characterlosen wie ehrgeizigen Günstling Potemkin, eine Armee nach der Krimm schickte, um sich durch List oder Gewalt dieses fruchtbaren Landes zu bemächtigen. Wir können es nicht unterlassen, hier eine auf diesen Verrätherstreich Bezug habende Stelle aus der schon mehrfach erwähnten Schrift über Potemkin *) anzuführen, in welcher die Geschichte dieses berüchtigten Staatsmannes eben so wahr wie ausführlich geschildert wird.

„Sahin-Giuerai, letzter Chan der Krimm, als er sich durch die Ränke der Abgeordneten Potemkin's in der äußersten Noth sah, und diese ihm ihre Hülfe und Beystand anboten, verließen ihn seine Großen und hielten ihn für einen Verräther, der es mit ihren Erzfeinden den Russen hielte; sie zwangen ihn zu fliehen und sein Heil bei den Russen zu suchen. Jeder kann sich leicht vorstellen, von welcher Höhe ein Potemkin auf diesen von ihm selbst betrogenen Chan herabsah, und welche Bedingungen er

*) p. 148—49.

ihm vorschrieb. Alle Einwendungen waren vergeblich. Der Chan konnte sich durch kein anderes Mittel retten, als durch seine Unterschrift in seinem und seiner Nachkommen Namen die Herrschaft der Krimm gegen eine jährliche Pension von 100,000 Rubeln an Rußland abzutreten *). Kaum war diese scheinbar freiwillige, in der That aber erzwungene Abtretung der Krimm unterzeichnet, als Potemkin, im Namen der Kaiserin, Besitz von derselben nahm. Nicht nur dieser Halbinsel, sondern auch allen darin befindlichen Seehäfen und Städten gab er ihre alten griechischen Namen wieder, damit die in der Türkei zerstreuten Griechen, von der Liebe zum Alterthume gereizt, sich mit ihren Gütern und Vermögen in die ehemaligen Wohnstädte ihrer Voreltern begeben möchten. Er begnügte sich nicht, die Krimm mit Rußland vereinigt zu haben, sondern als ein großer Staatsmann, das heißt zuweilen ein großer Räuber, trachtete er auch die angränzenden Länder, unter dem Vorwande, daß sie ehemals zur Krimm gehört, theils den Türken, theils andern Völkern zu entreißen rc. rc."

Zu den Ländern, nach deren Besitz Potemkin unter dem nichtigen Vorwande, daß sie ehemals von der Krimm abhängig gewesen, trachtete, gehört

*) Der Titel, welchen die russischen Herrscher dem Chane der Krimm gaben, ist: Dei gratia Magnae Hordae Crimensis Dominatus fratri nostro N. N. Majestati amicam salutem.

Dieser Titel, in welchem des Landes zwischen dem Kuban und Schwarzen Meere mit keinem Worte Erwähnung gethan wird, dient als ein neuer Beweis der Wahrheit unserer Behauptung, daß die dieses Land bewohnenden Völkerschaften, d. i. die Tscherkessen, niemals unter der Herrschaft der krimmschen Chane gestanden haben.

auch das zwischen dem Kuban und Schwarzen Meere gelegene Land der Tscherkessen, und es verdient wahrlich unsere Anerkennung und Bewunderung, daß dieses Volk — während seine ihm an Zahl weit überlegenen Nachbaren kampfmüde den zähen Klauen des russischen Doppeladlers zur Beute wurden — bis heute allen Bajonetten, Intriguen und Bestechungen seiner Erbfeinde siegreich widerstanden und seine Freiheit unbefleckt bewahrt hat ...

Durch die Entthronung des krimmschen Chanes Sahin-Gerai und durch die Besitznahme seines Landes, dessen Freiheit und Unabhängigkeit die Kaiserin nicht allein feierlich anerkannt, sondern auch für alle Zukunft zu wahren versprochen hatte, brach sie buchstäblich alle ihre mit der Türkei geschlossenen Verträge, deren einzelne Punkte, wie wir gesehen haben, so klar und verständlich abgefaßt waren, daß ein Drehen und Deuteln daran unmöglich schien.

Der Leser, welcher weiß, daß selbst die offenbarsten Gewaltthätigkeiten der Mächtigen immer auf einen Schein des Rechtes sich stützen, wird neugierig sein zu erfahren, wie Katharina es anfing, ihre Worte mit ihren Handlungen in Einklang zu bringen.

Sie veröffentlichte ein vom 8. April 1781 datirtes Manifest, worin es heißt: daß der Hauptzweck des Traktates von Kainardshi und der daraus hervorgegangenen Convention explicative Aufrechterhaltung eines dauernden Friedens zwischen Rußland und der hohen Pforte gewesen sei, daß man demnach durch Anerkennung der Freiheit und Unabhängigkeit der Krimm, der Ursache häufigen Mißverständnisses und Haders zwischen den genannten

Mächten, allen Streitigkeiten für die Folge vorzubeugen geglaubt habe; daß sich die Kaiserin jedoch in ihren Erwartungen getäuscht gefühlt und zu andern Mitteln ihre Zuflucht habe nehmen müssen; „deshalb, (wir lassen hier den Schluß des merkwürdigen Manifestes in wortgetreuer Uebersetzung folgen): „deshalb, beseelt von dem aufrichtigen Wunsche, den letzten mit der Pforte geschlossenen Frieden zu bestätigen, festzustellen und zu erhalten, indem wir dem, durch die Angelegenheiten der Krimm fortwährend erzeugten Hader vorzubeugen suchen, erfordert es sowohl unsere Pflicht gegen uns selbst, wie die Sorge für die Erhaltung der Sicherheit unseres Reiches, daß wir den festen Entschluß fassen, den Unruhen der Krimm ein für allemal ein Ende zu machen; zu diesem Zwecke vereinigen wir mit unserm Reiche die Halbinsel der Krimm, die Insel Taman und alles zwischen dem Kuban und dem schwarzen Meere gelegene Land, als eine gerechte Entschädigung der Verluste und Kosten, welche wir zur Aufrechterhaltung des Friedens und Gedeihens der besagten Länder erlitten haben."

Die Tataren der Krimm verdienten ihr schmachvolles Schicksal, da sie sich so leicht darin zu fügen wußten, denn jedes Volk, welches ein schimpfliches Joch — gleichviel ob eigener oder fremder Tyrannen — geduldig erträgt, ist keines besseren Looses werth. Die Tscherkessen aber haben, allen Manifesten und Heerzügen der Russen zum Trotz, mit den Waffen in der Hand bewiesen, daß sie der Freiheit würdig sind, die seit undenkbaren Zeiten ihr Erbtheil gewesen und, so Gott will, für alle Zukunft bleiben wird . . .

Herr Fonton thut wohlweislich in seinem Buche der oben theilweise angeführten Verträge mit keiner Sylbe Erwähnung, sondern betrachtet die Rechtmäßigkeit der russischen Ansprüche auf die Herrschaft über Circassien als eine Sache, die sich von selbst versteht und durchaus keines Beleges bedarf. Er stellt uns die Tscherkessen dar als eine Horde von Wilden, deren einzige Beschäftigung Raub und Mord sei; die Russen dagegen schildert er uns als ein Volk, wo die Gerechtigkeit und alle Tugenden ihre Wohnstätte aufgeschlagen haben, und wenn der Kaiser verlangend seine Arme nach allen Nachbarstaaten ausstrecke, so thue er das nur, um auch diese in den Zauberkreis der Segnungen und Wohlthaten zu ziehen, deren sich alle unter seiner Herrschaft stehenden Völker zu erfreuen haben. Die unwissenden Bergvölker wollen das nicht einsehen und müssen daher mit Gewalt zur Einsicht gezwungen werden. Was kann natürlicher sein?

„Unter solchen Umständen — sagt Herr Fonton p. 124—25 — sind die Aufreizungen von Außen ein wahres Unglück; wir wollen ihnen nicht so viel Gewicht zugestehen, wie sie sich selbst beimessen, aber so schwach sie auch sein mögen, haben sie ihren Grund doch weniger in den Gefühlen der Menschlichkeit als in dem politischen Hasse gegen Rußland. Oder kann man anders darüber urtheilen, wenn man Individuen, welche durch Abschaffung des Sklavenhandels geehrten Nationen angehören, in dem Bestreben begriffen sieht, den schändlichen Sklavenhandel zu begünstigen? denn ihre Aufreizungen können zu keinem andern Resultate führen."

Wenn es nicht schon an und für sich lächerlich wäre,

ein Volk, wie das russische, welches selbst aus lauter Sklaven besteht, gegen dasselbe Uebel, welches der giftige Wurm am Baume seiner eigenen Wohlfahrt ist, bei andern Völkern das Wort führen zu sehen, so würden wir uns die Mühe geben, durch eine Menge Beispiele darzuthun, daß Rußland auch außerhalb seiner eigentlichen Grenzen den Sklavenhandel nicht allein duldet, sondern sogar begünstigt, wo es der Vortheil erheischt. Wir brauchen in dieser Beziehung nur an den aller Welt bekannten, im Herbst 1845 geschlossenen Vertrag zwischen Fürst Woronzow und den Küstenvölkern des Schwarzen Meeres zu erinnern, in welchem die Russen den Tscherkessen unumschränkte Freiheit des Sklavenhandels zugestehen. Durch dieses schmachvolle Aktenstück, welches als ein Schandfleck in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts dasteht, haben die Russen über sich selbst den Stab gebrochen und den letzten matten Schein des Rechtes zerstört, womit sie bis dahin vor der Welt ihre Gewaltschritte zu entschuldigen suchten.

Zugleich sind dadurch Herrn Fonton's Argumente, welche in dem vorgeblichen Bestreben Rußlands, dem Sklavenhandel Einhalt zu thun, ihren Hauptstützpunkt hatten, zu elenden, abgeschmackten Declamationen geworden.

Wird der Leser anders darüber urtheilen, wenn er die Schlußbetrachtung liest, welche Herr Fonton in Bezug auf die russisch-kaukasischen Kriege macht?

„Was will — frägt er naiv (p. 126—27) — was will und was thut Rußland?"

„Schon hat es — giebt er zur Antwort — dem

schändlichen Sklavenhandel auf immer Einhalt gethan; jetzt strebt es danach, die Macht der Bergvölker zu brechen. Die Philantropie und das politische Interesse gebieten dies: die Erstere um grausamen Verheerungen und einem fortdauernden Kriege ein Ende zu machen; das Letztere um seinen transkaukasischen Besitzungen eine feste Basis zu geben . . .

„Eine Zeit wird kommen, wo die schönen Küsten Abchasiens der civilisirten Welt gehören werden, wo der europäische Wanderer diese herrliche Natur, diese üppige Vegetation bewundern, und dort Völker finden wird, die im Schoße des Ueberflusses die Hand segnen, welche sie der Finsterniß der Barbarei entrissen. Dieses sind die Resultate, welche Rußland seinen Nachkommen hinterlassen will, und wir hegen die feste Ueberzeugung, daß seine heute verkannten Bestrebungen einst die Anerkennung einer unparteiischern Nachwelt finden werden.“

Nach diesem prophetischen Ergusse sei es uns vergönnt, den Ausspruch eines mindestens eben so sachverständigen Mannes, wie Herr Fonton, über denselben Gegenstand zu wiederholen, eines Mannes, der zugleich Russe und naher Verwandter des General Golowin (welcher bekanntlich mehre Jahre den Oberbefehl im Kaukasus geführt), wohl gerechte Ansprüche auf unser Zutrauen haben dürfte.

„Der Krieg im Kaukasus (sagt Iwan Golowin in seinem Werke über Rußland p. 487—88)*) ist unter den vorwaltenden Umständen ein durchaus fruchtloser Krieg,

*) La Russie sous Nicolas I.

und die Hartnäckigkeit, mit welcher die russische Regierung auf Fortführung desselben besteht, wird nichts als unnützes Blutvergießen und gesteigerten Haß zur Folge haben, und jede dauernde Annäherung unmöglich machen. Rußland sollte vor Allem seinen eigenen Beamten den Krieg erklären, welche seine größten Feinde sind und welche, nachdem sie selbst den Streit hervorgerufen, denselben in seiner Fortdauer so verderblich machen, indem sie ohne Barmherzigkeit plündern und stehlen. Sie opfern ihrem eigenen Vortheile den Vortheil des Landes auf und verkaufen den Feinden sogar Waffen und Pulver. Sie verheimlichen die Zahl der Getödteten, und mit der Verpflegung des kaukasischen Armeecorps sieht es so traurig aus, daß man in den Hospitälern auch nicht ein einziges chirurgisches Apparat findet, welches diesen Namen verdiente. Die Generäle ihrerseits ziehen den Krieg in die Länge, um sich so auf immer eine Quelle des Gewinns und der Beförderung zu sichern; so lange endlich die Soldaten nicht schießen gelernt haben, wird der Verlust immer auf der Seite der Russen sein, da ihnen ihre Artillerie in diesem durchaus unregelmäßigen Kriege von wenig oder gar keinem Nutzen ist."

Doch genug der Beweisstellen und Citate, die wir zu dickleibigen Bänden ausdehnen könnten, wenn uns der spärlich zugemessene Raum nicht Kürze zur Pflicht machte. Wir hoffen, daß das Gesagte genügen werde, die Wahrheit unseres zu Anfange dieser Blätter aufgestellten Satzes zu bekräftigen: daß die Russen bei ihren Eroberungen und Verheerungszügen im Kaukasus und in den Küstenländern des Schwarzen Meeres von keinem

andern Rechte geleitet wurden, als von dem Rechte des Stärkeren. Das einzige Ziel, welches uns bei unserer Untersuchung vorschwebte, war eine möglichst ungeschmückte Darstellung der Thatsachen, denn wir wissen sehr wohl, daß die bündigsten Beweise und Argumente Geschehenes nicht ungeschehen machen können. Wir gehen noch weiter und gestehen, daß für mehre der Völker, welche den Räuberkrallen des russischen Adlers zur Beute wurden, sogar unsere Sympathien erloschen sind, denn wir wiederholen es: jedes Volk, welches ein schimpfliches Joch geduldig erträgt, ist keines besseren Looses werth. Unsere Sympathien gelten den Völkern, welche, allen Anstrengungen der Russen zum Trotz, bis jetzt ihre Freiheit zu bewahren gewußt haben, so wie denen, welche sich nothgedrungen vor der Uebermacht beugten, aber ihre Fesseln mit Unwillen tragen, und nur den günstigen Augenblick erwarten, um sie rächend von sich zu schleudern, wie der Stahl unter dem Drucke der Hand sich nur biegt, um mit desto größerer Kraft wieder aufzuschnellen. Diese Völker verdienen die Freiheit, weil sie glühend danach streben, sie zu besitzen. Den Tscherkessen des Schwarzen Meeres ist sie eine liebende Mutter, die sie geboren und großgesäugt hat an ihren Brüsten; den Tscherkessen des Daghestan ist sie eine geliebte Braut, um die sie kämpfen und werben.

In der That, man könnte sich kein traurigeres Schauspiel denken, als diese kräftigen, lebensfrischen Völker unter dem Gifthauche russischer Civilisation versiechen zu sehen. Es müßte schwer fallen, in der Geschichte der Gegenwart zwei Nationen aufzufinden, welche sich in ihren

charakteristischen Eigenschaften einander so schroff gegenüber stehen, wie die geknechteten Moskowiter und die ritterlichen Bergvölker des Kaukasus. Die Russen sind, seit Peters des Großen Eisenfaust ihnen den ersten Stoß gab, um sie aus der Nacht der Barbarei aufzurütteln, noch in einer Uebergangsperiode begriffen, und bilden ein Chaos, dessen Elemente sich erst sondern und läutern müssen, um ein sicheres Urtheil möglich zu machen, aber darin stimmen alle unparteiischen Reisenden überein, daß vier Laster — gleichsam vier Zweige eines und desselben Baumes —: Betrug, Lüge, Diebstahl und Völlerei sich in Rußland häufiger und in höherm Grade finden, als in allen übrigen Ländern Europa's *).

Im Gegensatze zu diesen Lastern sind nach dem Zeugnisse aller Kaukasusreisenden: Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe, Treue und Mäßigkeit, hervorstechende Eigenschaften der Tscherkessen. Wären solche Tugenden, zuneben dem höchsten Gute des Menschen: der Freiheit, nicht ein zu hoher Preis für den Segen des „Menschheit schändenden Moskowiterregiments"? **)

Wahrlich, wenn es nicht schrecklich wäre, so könnte man es lächerlich finden, daß ein Volk, wie das russische,

---

*) Siehe hierüber das schon mehrfach erwähnte Werk Golowin's: La Russie sous Nicolas I.:

Une disposition fâcheuse et malheureusement trop fréquente chez ce peuple, c'est la fourberie. p. 84.

La filouterie est poussée à un si haut degré en Russie, qu'on dirait vraiment qu'elle est dans le sang. p. 86.

Nulle part l'ivrognerie n'est aussi répandue qu'en Russie. p. 87.

**) Fallmerayer Vorrede zu den Fragen.

welches selbst seit seinem Bestehen nie Recht noch Gerechtigkeit gekannt hat, sich schon berufen fühlt, andern Völkern Gesetze vorzuschreiben.

„Willkür und Raubsucht — sagt Golowin in seinem schon mehrfach erwähnten Werke p. 113 — sind die Grundzüge der russischen Regierung. Nie hat sie begreifen können, daß man herrschen könne ohne zu unterdrücken, daß Milde das Glück des Volks und die Sicherheit der Macht fester begründe, denn alle Grausamkeit, welche man in Rußland gerechte Strenge nennt, gleichwie man dort die Tyrannei mit der Gewalt verwechselt."

„Die russische Regierung weiß sehr genau (p. 123), daß alle Gewaltthaten, in welchen sie sich gefällt, nur unter dem Schutze der gröbsten Unwissenheit und sittlichen Verderbniß ungestraft verübt werden können; daher kommt es denn, daß das hauptsächlichste Geheimniß ihrer Politik Entsittlichung und Verdummung des Volkes ist."

Und dieses Volk, dessen Herrscher, wie die Eulen, sich nur im Finstern wohl fühlen, dessen Politik sich wie ein Hemmschuh an jeden Fortschritt zum Bessern hängt, dieses Volk, welches die Schattenseite Europa's bildet, sollte von der Vorsehung bestimmt sein, die Fackel der Aufklärung in andere Länder zu tragen? Wehe den Völkern die verdammt sind, Schüler solcher Lehrer zu werden! Wehe den Ländern allen, wo der russische Doppeladler schon sein Nest gebaut! Wehe denen, wohin er seine verheerenden Flügel noch schwingen wird!

Wir wissen leider nur zu gut, daß bloße Worte — und wenn man mit Feuerzungen redete — nicht im Stande sind, dem Verderben, das, einer verheerenden Pest gleich,

über die Völker des Kaukasus hereinbricht, auch nur im mindesten Einhalt zu thun, aber weit entfernt, deßhalb furchtsam zu schweigen, wollen wir dem Schlechten, das wir nicht ändern können, wenigstens die blendende Hülle entreißen und es in seiner grausenerregenden Nacktheit an den Pranger stellen. Das Reden wird hier um so mehr zur Pflicht, da alle Zeichen der Zeit darauf hindeuten, daß die Gefahr, welche den Osten bedroht, auch für den Westen nicht fern ist.

Die Gefahr vermehrt oder vermindert sich im umgekehrten Verhältniß zu der Aufmerksamkeit, welche man ihr schenkt, denn die Geschichte lehrt, daß die bedeutendsten Umwälzungen, wie kirchliche so politische, gewöhnlich nur deßhalb gelangen, weil man sie in ihrem Ursprunge zu geringer Beachtung würdigte. Die Beherzigung dieser Wahrheit ist besonders unsern lieben Deutschen zu wünschen, welche die sich hin und wieder äußernden Besorgnisse über die Pläne unseres großen Freundes im Norden, immer noch für Träume phantastischer Köpfe halten.

Die Tscherkessen kennen glücklicherweise den ganzen Umfang der Gefahr, welche ihnen bevorsteht, denn viele der Stämme, welche heute unter Schamyl's Fahnen kämpfen, haben schon einmal die Segnungen der Moskowiterherrschaft empfunden, und eine bedeutungsvolle Erscheinung ist es, daß gerade diese Stämme die erbittertsten, die unversöhnlichsten Feinde der Russen sind.

Schamyl seinerseits giebt, durch den unbeschränkten Einfluß, welchen er über seine Kampfgenossen ausübt, so wie durch die Festigkeit und Umsicht, womit er die Kriegsoperationen leitet, gerechten Anlaß zu der Hoffnung, daß

die Bestrebungen der Russen nie einen andern Erfolg haben mögen, als die Schluchten des Kaukasus mit den Leichen ihrer erschlagenen Krieger zu füllen.

* * *

Die in den folgenden Capiteln enthaltenen Aufzeichnungen über den Anfang der Religionskriege im Daghestan verdanken wir der Mittheilung sachkundiger, uns befreundeter Uléma und Officiere, welche die an Ort und Stelle gesammelten Materialien uns zu beliebigem Gebrauch überließen. Die Grundlage dieser Aufzeichnungen bildet ein in russischer Sprache abgefaßtes, in Tiflis in vielen Abschriften verbreitetes Manuscript, welches einen hochgestellten Officier zum Verfasser hat, der in der vorjährigen daghestan'schen Expedition als Opfer des Krieges fiel. Außerdem wurden Marlinsky's, des berühmten Verbannten, Briefe aus dem Kaukasus, so wie eine Menge officieller Rapporte zur Vergleichung und Berichtigung zweifelhaft scheinender Stellen benutzt.

Daß unsere Aufzeichnungen dennoch der Vollständigkeit entbehren und eigentlich mehr Geschichten als Geschichte enthalten, war bei den so spärlich fließenden Quellen nicht zu vermeiden. Vieles des hier Mitgetheilten hätte füglich ausgeschieden werden können, wenn nicht nach Maßgabe der Unbekanntheit des Gegenstandes auch das sonst Geringfügige an Bedeutung gewänne.

Der verständige Leser wird den Geist schon herausfinden und den Kern von der blumigen Hülle zu sondern wissen.

Zweites Capitel.

Anfänge. — Die Vision des Hadis-Ismail.

Jarach ist ein aus steinernen Häusern gebauter befestigter Flecken, oder, wie die Bergvölker es nennen, ein Aoul im Kurin'schen Gebiete, einer blühenden und volkreichen Landschaft des Daghestan. Die Einwohner treiben vorzugsweise Ackerbau und Viehzucht; doch sind sie auch von Alters her wegen ihrer Geschicklichkeit im Verfertigen von Waffen und Panzerhemden berühmt.

Um die Zeit, wo unsere Erzählung ihren Anfang nimmt (1823), hatte sich Jarach noch einer besondern Auszeichnung zu erfreuen, denn es barg in seinen Mauern den berühmtesten der Uléma (Gelehrten, Weisen) des Daghestan, den weisen und tugendhaften Mullah-Mohammed, welcher mit seiner Würde als erster Priester der Gemeinde auch das äußerst einträgliche Amt eines Richters (Kasi) vereinte.

Nach altherkömmlicher Landessitte beschäftigte sich Mullah-Mohammed nebenbei damit, junge Leute von Talent für den Stand der Uléma heranzubilden, und da der Ruf seiner Gelehrsamkeit sich weithin verbreitet hatte, so war es nichts Seltenes für die Einwohner von Jarach, Jünglinge aus fernen Ländern herbeipilgern zu sehen, um

den Unterricht des weisen Mullah zu genießen. — Unter seinen Jüngern that sich in letzterer Zeit insonderheit ein junger Bochar, Namens Chas-Mohammed, hervor. Der alte Alim *) hatte den wißbegierigen, durch ungewöhnliche Fähigkeiten ausgezeichneten Jüngling so lieb gewonnen, daß er ihn sieben Jahre lang mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt in seinem eigenen Hause verpflegte und unterrichtete.

Nach Verlauf dieser Zeit faßte Chas-Mohammed den Entschluß, nach Bochara, seiner schönen Vaterstadt, zurückzukehren, da er bereits solche Fortschritte in der arabischen und persischen Literatur gemacht hatte, daß ihn Mullah-Mohammed für reif erklärte, die Weihe eines Alim zu empfangen. — Chas-Mohammed hatte sich durch sein freundliches und bescheidenes Wesen bei allen Einwohnern des Aouls Jarach so beliebt zu machen gewußt, daß sich am Tage seiner Abreise eine Menge Volks vor dem Hause des Kasi's versammelte, um dem Abreisenden das Geleit zu geben. Mit gerührtem Herzen nahm er Abschied von seinem ehrwürdigen Lehrer und Wohlthäter, der ihm als Geleitspruch **) die goldenen Worte aus dem Rosengarten des Saadi mit auf den Weg gab: „Der

*) Gelehrter, der Plural von Alim ist Ulóma.

**) Im Orient ist es Sitte, vor Beginn einer Reise oder irgend einer wichtigen Handlung, einen Vers aus dem Koran oder aus einem großen Dichter als Gedenkspruch mit auf den Weg zu nehmen. Ein solcher Vers, dessen Wahl immer lediglich dem Zufalle überlassen bleibt, wird von den Orientalen, einem Orakelspruche gleich, heilig gehalten. In Persien und im Daghestan bedient man sich zu diesem Zwecke gewöhnlich des Hafis oder Saadi.

schlimmste unter den Menschen ist ein Gelehrter, der mit seiner Gelehrsamkeit keinen Nutzen schafft."

So zog er denn aus Jarach und pilgerte über Kuba und durch das Land Schirwan dem gesegneten Bochara zu. Fast ein ganzes Jahr war seit Chas-Mohammeds Abreise verflossen. In Jarach so wie in den übrigen kurinischen Aoulen hatte sich inzwischen Manches geändert. Unter den Einwohnern, welche bis dahin noch keinen Antheil an den kriegerischen Bewegungen der übrigen Völker des Daghestan genommen hatten, zeigte sich ein alle Gemüther beseelender, immer wachsender Russenhaß. Es wurden Gerüchte laut von Grausamkeiten, welche die Russen, unter Anführung des Generals Madatow, in Kara-Kaitach, einem benachbarten, das Gebiet von Derbend begrenzenden Ländchen, begangen haben sollten. Man erzählte sich viel von Mißhandlungen der Weiber, von Entweihung der Bethäuser der Gläubigen und andern angeblich von den Moskowiten begangenen Gräueln. Adel-Chan, der Herrscher von Kaitach, hieß es, sei aus seinem Lande vertrieben worden und habe sein Leben nur dadurch gerettet, daß er Schutz bei dem Sultan von Awarien gesucht, in dessen Gebiete er jetzt in Elend und Dürftigkeit lebe. — Noch vieles Andere, dessen Wiederholung uns zu weit führen würde, erzählte man sich, geeignet, den unter dem Volke glimmenden Haß gegen die ungläubigen Russen zur hellen Flamme anzufachen.

Mullah-Mohammed mußte oft all' seine Beredtsamkeit und Geistesgegenwart aufbieten, um die unruhigen Bewohner seines Aouls zur Ordnung zurückzuführen. Eines Abends kehrt er ganz erschöpft vom vielen Reden

aus einer stürmischen Volksversammlung nach Hause zurück und will eben in sein Harem watscheln, um im Kreise der Seinen auszuruhen, als ihm — wer beschreibt sein Erstaunen! — aus der Ecke des Selamliks *) sein ferngeglaubter Schüler Chas-Mohammed entgegen tritt.

„Beim Barte des Propheten! — rief der erstaunte Kasi — bist du es, der vor mir steht, oder ist es dein Ferver? **) oder hat mir Allah Dreck in den Kopf geblitzt ***), daß meine Augen nicht sehen?" — Eine kurze Erklärung Chas-Mohammeds führte bald zu näherem Verständniß. Er habe sich, sagte er, um Aufsehen im Aoule zu vermeiden, auf Seitenwegen in den Garten und von dort in's Haus geschlichen.

„Aber was, im Namen Husseins! — fragte der Alte weiter — was führt dich so schnell wieder zu uns von Bochara? Hat der Chan dir nach dem Leben gestellt? Haben die Uléma dir die Aufnahme verweigert? Hast du Händel mit dem Kulu-Beg †) gehabt?" — „Nichts von alledem — entgegnete Chas-Mohammed — hülle dich einen Augenblick in den Mantel der Geduld, und ich will das Feuer deiner Neugier löschen mit dem Quell meines Wortes."

Er erzählte nun umständlich alle Schicksale und Er-

*) Selamlik — Begrüßungszimmer.

**) Ferver — Genius, eigenes Vorbild. Nach Zarathustras Lehre, wovon sich noch viele Spuren im Daghestan finden, sind diese Fervers aus Ahuramazao's Lichtwesen hervorgegangen.

***) Eine gewöhnliche Redensart der Tataren.

†) Der Polizeiminister, damals eine überaus mächtige und allgemein gefürchtete Person in Bochara.

lebnisse, welche ihm seit seiner Abwesenheit von Jarach widerfahren; um den freundlichen Leser aber nicht zu ermüden, werden wir nur das Wichtigste aus Chas-Mohammeds Erzählung wiederholen.

Auf seiner Wanderung durch das Land Schirwan hatte ihm ein pilgernder Derwisch so viel Rühmens von der Weisheit und Freisinnigkeit eines im Aoule Kurdomir hausenden Alims, Namens Hadis-Ismaïl, gemacht, daß er sich entschloß, den nahegelegenen Aoul zu besuchen, um einige weise Lehren des gepriesenen Alims mit auf den Weg zu nehmen. — Bei näherer Bekanntschaft mit Hadis-Ismaïl fühlte er sich jedoch so sehr durch dessen Umgang und Unterricht gefesselt, daß er seine Rückkehr in die Heimath auf unbestimmte Zeit verschob und das ganze Jahr hindurch im Hause seines neuen Lehrers verweilte. Hier erst, sagte er, seien ihm die Schuppen von den Augen gefallen, hier habe er zum erstenmal leuchtende Blitze aus den Wolken der Gelehrsamkeit hervorschießen sehen; all' sein früheres Wissen sei ihm nur wie ein den Acker seines Geistes befruchtender Dünger gewesen, aus dem jetzt die Blume der Erkenntniß aufgeblüht.

„Selbst ohne Geld und Gut — so endigt er seine Rede — habe ich dich bisher, theurer Lehrer, für deinen Unterricht und deine liebevolle Pflege nicht belohnen können und bin daher jetzt in dein Haus zurückgekehrt, um dich schöpfen zu lassen aus der Quelle der Weisheit Hadis-Ismaïls, die dir bis auf diesen Tag noch verschlossen gewesen, dir, dem Weisesten in den Ländern des Daghestan!"

Voll Erstaunen ob solch' seltsamer Rede, bittet der

Mullah Chas-Mohammed, ihm seine wunderbaren Geheimnisse zu erschließen; dieser aber antwortet seinem Lehrer, daß er ihn ohne die Weihe und den Segen des Alims von Kurdomir nicht zum Genossen seiner Wissenschaft machen könne. Er schlägt ihm vor, gemeinschaftlich in das Land Schirwan zu ziehen, wo der Aoul Kurdomir liegt, der Wohnort Hadis-Ismaïls *), von dessen Segen die Einweihung in die hohen Mysterien abhänge. — Mullah-Mohammed zeigt sich sogleich zur Annahme des Vorschlags bereit; er ladet zu dem Ende noch eine Menge wißbegieriger kurinischer Mullahs ein, und in ihrer und Chas-Mohammeds Gesellschaft macht er sich auf den Weg zum Aoul Kurdomir im Lande Schirwan.

Hadis-Ismaïl befand sich eben im Garten, als die kurinischen Gäste bei seinem Hause Halt machten. Der Zug nahte sich ihm in feierlicher Prozession, den ortskundigen Chas-Mohammed an der Spitze. Alle sahen mit Erstaunen, wie der Alim beschäftigt war, junge Reiser und Zweige von den Maulbeerbäumen zu hauen: eine höchst sträfliche und frevelhafte Handlung für jeden Bekenner des Islam, und um so sträflicher in den Augen der gottesfürchtigen Mullahs, denn es steht geschrieben: „Dem soll kein Heil widerfahren, der mit frevelnder Hand die jungen Sprossen vernichtet, der die Bäume ihrer Zweige beraubt oder die Erde ihrer Sprößlinge."

Als Hadis-Ismaïl seiner Gäste ansichtig wurde und bemerkte, daß Chas-Mohammed unter ihnen war, ging

---

*) Hadis-Ismaïl lebt noch heute in der asiatischen Türkei im Dorfe Siwis.

er alsbald den Kommenden entgegen, und sich zu Mullah-Mohammed, dem Ehrwürdigsten von ihnen, wendend, sprach er: „Ich kenne eure Gedanken und errathe euer Erstaunen. Ihr wundert euch, daß ich die Zweige von den Maulbeerbäumen haue? Ich thue dies, um meine Seidenwürmer zu ernähren, die mir dafür ihr kostbares Gespinnst liefern, das einzige mir zu Gebot stehende Mittel, meine Familie zu unterhalten. Niemanden wird Schaden dadurch zugefügt, und auch die Bäume verdorren nicht deßhalb, sondern grünen fort und tragen Frucht wie früher; mir aber erwächst reicher Nutzen daraus, und ich glaube, daß wir immer im Geiste Gottes und seines Propheten handeln, wenn wir auf unsern Vortheil bedacht sind, ohne Andern Schaden dadurch zuzufügen."

Hadis-Ismaïl sprach diese Worte langsam mit feierlicher Stimme; keiner der Umstehenden wagte etwas darauf zu erwidern. Mullah-Mohammed ging auf seinen neuen Gastfreund zu und küßte ihm ehrerbietig die Hand; alle Uebrigen folgten seinem Beispiele. — Inzwischen hatte sich eine große Menge Volks um den Garten versammelt; viele waren, wie das im Daghestan üblich ist, unaufgefordert zur Bedienung der fremden Gäste herbeigeeilt; Teppiche wurden ausgebreitet, Kaffee, Scherbet und Pfeifen herbeigetragen, und die ehrwürdigen Pilger ließen sich nieder, um auszuruhen.

Die eifrigen Gespräche, welche der Weise von Kurdomir im Laufe des Tages mit Mullah-Mohammed pflog, waren besonders des Inhalts, daß der Glaube der Muselmanen allseitig tief erschüttert und in falscher, bedrohlicher Richtung sei, daß die guten alten Sitten aus den

Bekennern des Islam gewichen und Lüge, Diebstahl, Betrug und Völlerei an ihre Stelle getreten, daß bei der immer steigenden Rohheit der Völker nicht sobald Besserung zu erwarten sei, da nur Wenigen unter ihnen das Scharyat *) bekannt wäre, und die heiligen Vorschriften des Tarikats vollends ihnen bei den jetzigen Zuständen ganz unzugänglich bleiben würden. Es sei daher eine ernste Pflicht der schriftkundigen Weisen des Volks, aus allen Kräften dahin zu streben, ihre Mitbrüder auf den Weg des Rechten zurückzuführen und zu einer höhern Erkenntniß vorzubereiten.

„Ich selbst — sagte Hadis-Ismaïl — wandelte lange Zeit in Irrthum und Finsterniß; ja, ich war einer der Verstocktesten unserer Sekte. Mit Hermurmeln der üblichen Gebete, mit pünktlicher Verrichtung der vorgeschriebenen Waschungen, mit Flüchen gegen die Anhänger Omar's, glaubte ich, sei Alles gethan; aber Allah hat durch ein Wunder meine Augen erleuchtet und den Strom seiner Gnade über mich ergossen und mich gesäubert vom Schmutze des Irrthums. In einer langen, schweren Krankheit, die mich dem Tode nahe führte, gelobte ich im Fall der Genesung eine Wallfahrt zur Kerbélah **). Und siehe da, ich genas; der Engel des Lebens siegte über den Engel des Todes, und frohen Muthes trat ich meine Wanderung an. — Die wunderbaren Erlebnisse auf dieser Wallfahrt sind der Schlüssel zum Verständniß meiner neuen Lehre. Doch du und deine Gefährten sind erschöpft von den

*) Eine Erklärung dieser Ausdrücke wird weiter unten folgen.

**) Zum Grabe Hussein's, unfern Bagdad.

Mühen des Tages; ich sehe die Diener die Speisen auftragen, laßt uns niedersitzen, um uns zu stärken, nach dem Essen sollt ihr meine Erzählung hören."

Die frommen Mullahs wuschen ihre Hände, welche im Orient bekanntlich die Stelle der Gabel versehen, und thaten der reichlich besetzten Tafel gebührende Ehre an, ohne viel Worte dabei zu machen. Nach Tische hielt man eine kurze Siesta; darauf wurden wieder Pfeifen und Kaffee gereicht, und alle Gäste sahen mit feierlicher Erwartung dem Augenblick entgegen, wo Hadis-Ismaïl das Siegel des Schweigens brechen würde. Dieser schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein und seine anwesenden Gastfreunde gar nicht zu bemerken. Er ließ den Kopf auf die Brust herabhängen, das Gesicht war augenscheinlich bleicher geworden und die Augen rollten unstät umher. Plötzlich schien er sich zu sammeln; er wischte den Schweiß von der Stirne, schlürfte hastig eine Schale Kaffee hinunter, und darauf begann er langsam mit lauter Stimme die Erzählung seiner Wallfahrt zur Kerbélah.

„Es war am Ende eines drückend heißen Tages, als die Karawane, mit welcher ich reiste, neben einer baumumschatteten Fontaine Halt machte. Ich setzte mich nieder im Schatten eines laubdichten Nußbaums, zog den Koran aus der Tasche und fing an die „Sure von der Spinne" zu lesen, welche mit den Worten beginnt: „Glauben wohl die Menschen genug gethan zu haben, wenn sie sagen: wir glauben, — ohne Beweise davon gegeben zu haben? Wir prüften auch die, welche vor ihnen lebten, um zu erfahren, ob sie aufrichtig oder ob sie Lügner sind."

„Es durchzuckte mich, gleich als ob ich mich durch die Worte schmerzhaft getroffen fühlte. Und ich hob meine Augen empor vom heiligen Buche der in seltener Schöne untergehenden Sonne zu, und dachte nach über den Sinn dessen, was ich gelesen. Und als ich noch so tiefsinnig saß und schaute und sann, siehe, da verfinsterten sich plötzlich meine Blicke und ich verfiel in einen tiefen Schlaf. Und im Traum ward ich hinweggetragen in ein großes blumenreiches Thal. Es war aber das Thal von waldbewachsenen Bergen umschlossen, deren Gipfel so hoch aufragten, daß sie das Gewölbe des Himmels zu tragen schienen. Blumen blühten zu meinen Füßen in so wunderbarer Farbenpracht, daß ich meinen Schritt nicht weiter zu setzen wagte, aus Furcht, die schönen Blümlein zu zertreten."

„Dunkelbelaubte Pinien, schattige Palmen und schlanke Cypressen wiegten ihre Zweige über meinem Haupte; Wohlgerüche, süßer als die Myrrhen von Bochara und Samarkand und der Moschus von Choton, stiegen aus der Erde empor und umwehten mich betaumelnd, wie der Hauch, der aus dem Munde der Houris duftet. Nachtigallen durchflöteten die windbewegten Rosengebüsche, aus den Bergen sprangen Quellen, silbernen Feuerströmen gleich, und durchrauschten die blumigen Auen nach allen Seiten hin; ich glaubte mich in die wasserreichen Gärten des Paradieses versetzt, die der Prophet seinen Gläubigen verheißen. Und immer neue Wunder tauchten auf vor mir, wohin ich mein staunendes Auge wandte. In der Mitte des Thales stand ein Tempel von blendend weißem Marmor gebaut, umschlungen von dunklem Epheu und üppigen

Blumengewinden; eine durchsichtige Feuersäule stieg von der goldenen Kuppel der Moschee bis zur Sonne empor, die ihre Strahlen in so umfangreicher Fülle herunter leuchten ließ, als wollte sie mit goldenen Armen die Erde zu sich heraufziehen. Im Vorhofe der Moschee sprang plätschernd eine Fontaine, und rund umher saßen auf weichen Teppichen, so schön gestickt, wie sie nie der Fuß eines Padischah betreten, angethan mit schimmernden Gewändern, die Gläubigen von Irak und Rumeli *), die einen in blendend weißem Turban, die andern in schwarzgekräuselten Mützen. Der Anblick nahm mich Wunder. Und all' des Schönen um mich her vergessend, ergrimmte ich und sprach zu mir selber: Wie kommen die gottverdammten Anhänger Omar's in die wasserreichen Gärten der Seligen? Haben die Weisen unseres Volks nicht geredet, das Höllenfeuer werde einst ihre Wohnung werden zur Strafe für ihren Unglauben? Wer hat sie hierher geführt?"

„Als ich noch zweifelnd stand und zürnte, siehe, da stieg von ferne eine schwarze Rauchsäule auf, der Himmel umwölkte sich und die Berge widerhallten von Kriegsgeschrei und Trommelschlag. Dichte Kriegerschaaren kamen vom Gebirge herbeigezogen, mit eben so grauen Gesichtern, stumpfen Nasen und zottigen Haaren, wie die gottlästernden Ungläubigen, welche unsere Aoule besetzt halten. Die an der Fontaine Sitzenden erhoben sich, rissen junge Lorbeerstämme und Feigenbäume aus der Erde und machten Keulen daraus, um sich zu rüsten gegen die heranrückenden

*) Persiens und der Türkei.

Krieger. Doch konnten die wenigen Kämpfer dem zahllosen Schwarm der Feinde nicht lange widerstehen; sie flüchteten in die Moschee und setzten dort mit erneuter Wuth den Kampf fort; sie brachen die goldene Kuppel und die marmornen Wände ein und schleuderten die zermalmenden Stücke auf die Köpfe der andringenden Feinde, bis sie alle getödtet waren bis auf den letzten Mann."

„Groß war meine Freude über das Verderben der Feinde, aber größer noch war mein Zorn ob des zerstörten Heiligthums, denn der Tempel des Herrn lag in Trümmern da und seine Marmorplatten waren den Ungläubigen zu Grabsteinen geworden. Ist es nicht besser, rief ich zürnend, daß der Mensch umkomme, ehe denn er mit frevelnder Hand den Tempel des Herrn antastet!"

„Da wurden meine Augen plötzlich geblendet von wunderbarem Glanze; eine Lichtgestalt schwang sich herab zu mir und rief mir die Worte zu: „O du Thor, du irrender Thor! du in Finsterniß Wandelnder! Thöricht sind deine Gedanken und sträflich deine Worte. Du bist verstockter noch als die Ungläubigen, die dort erschlagen liegen! Erst staunst du und fluchst, die Kinder von Rumeli in Gemeinschaft mit den Gläubigen von Irak zu sehen; aber ich sage dir, Gott ist nicht ungerecht gegen seine Diener, er bestraft wen er will und belohnt wen er will nach seinem Wohlgefallen. O Hadis-Ismaïl! gehörst du auch zu jener blinden Rotte, die am Worte klaubt, ohne den Geist zu erkennen, dessen Gewand es ist? Wo soll der Friede von Außen herkommen, so lange die Bekenner des Propheten sich selbst untereinander verfolgen?

Ihr ruft den Fluch des Himmels herab auf die Häupter der Sunnahs, und die Sunnahs schleudern den Fluch auf eure eigenen Häupter. — Wehe, wehe euch, wenn Gott eure Gebete erhörte! Ewige Verdammniß würde euer Theil sein!"

„Ich sah den Grimm in deinem Herzen, als die Streiter Gottes die jungen Bäume aus der Erde rissen und die Mauern des Tempels abbrachen zum Verderben ihrer Feinde; aber wahrlich, ihre That war besser als dein Zorn! Ehe mögen alle Wälder verbrennen und alle Tempel in Trümmer fallen, als daß ein Gläubiger seinen Feinden zur Beute werde; denn die Erde treibt täglich neue Sprößlinge, und die Tempel können wieder aufgebaut werden von Menschenhand, aber der Tempel des Glaubens in euern Herzen ist Gottes Werk; wer den zerstört, der zerstört sich selbst mit und spottet frevelnd des Schöpfers, der ihn gemacht hat; und wenn er alle Schätze der Erde besäße, er könnte diesen Tempel nicht wieder aufbauen. Darum laß deinen thörichten Zorn und nimm dir ein Beispiel an dem, was du gesehen, und was ich zu dir geredet habe. Schmach über dich und dein Volk, Schmach und Wehe, so lange euch die Schlingen der Ungläubigen gefangen halten! Schmach über euch, so lange eure Tempel entweiht werden von den flachshaarigen Dienern der Moskowitengötter!"

„Wahrlich es wäre besser, daß ihr eure Tempel niederrisset, um die Gotteslästerer unter den Trümmern zu begraben! Jeder Stein, womit ihr das Haupt eines Ungläubigen zermalmt, wird ein Denkmal zum Ruhme Allahs! Es ist besser, daß ein Gläubiger seinen Arm auf-

hebe zum Todschlag, als daß er sein Ohr leihe zur Versuchung, denn die Versuchung ist schlimmer noch als der Todschlag."

„Laß, o Hadis-Ismaïl, deine Pilgerfahrt zum Grabe Husseins und kehre zurück in deine Wohnung, um den Weisen deines Volks zu verkündigen, was ich zu dir geredet habe. Wallfahrten sind Werke der Heiligung, aber der Kampf für den Glauben ist heiliger noch. Jeder Schritt, den der Gläubige seinen Feinden entgegen geht, ist besser als eine Wallfahrt zur Kerbelah; jedes Wort, das ein Priester zur Ermuthigung der Streiter des Glaubens spricht, ist besser als ein Gebet zu Gott."

Hier endigte Hadis-Ismaïl erschöpft seine Erzählung und versank wieder in tiefes Nachdenken, scheinbar unbekümmert um den Eindruck, den seine Flammenworte auf das Gemüth der Anwesenden hervorgebracht hatten. Die Zuhörer aber saßen staunend und schweigend da und wußten nicht wie ihnen geschehen. Eine sich durch die seltsamsten Zeichen kundthuende Aufregung schien sich Aller bemächtigt zu haben. Der Eine fuhr sich mit der Hand durch den Bart, als ob er Gedanken herauszupfen wollte, der Andere rückte unruhig seinen dicken Turban hin und her, ein Dritter schlug mit der Pfeife auf den Boden, daß der Kopf zersprang und die Asche stäubend umherflog — kurz, die Brust der frommen Mullahs war augenscheinlich von Gefühlen ganz eigener Art durchweht; Jeder schien nur auf den andern zu warten, um der allgemeinen Aufregung Stimme zu leihen.

Endlich unterbrach Mullah-Mohammed das Stillschweigen, und sich zum Weisen von Kurdomir wendend,

sprach er: „Ich verstehe dich, Hadis-Ismaïl! Die Saat deiner Worte hat Keime gewonnen in meinem Geiste. Was Allah in meinem Alter diesem Arme noch an Kraft und dieser Zunge an Beredtsamkeit schenkt, soll dem großen Werke, das wir beginnen werden, geweiht sein."

* * *

Ueber den fernern Aufenthalt der Uléma von Jarach in Kurdomir, so wie über den Verlauf der Unterhaltungen Hadis-Ismaïls mit seinen Gästen, schweigt mein Berichterstatter Chas-Mohammed. Man muß annehmen, daß einige Blätter verloren gegangen sind, denn die folgenden Aufzeichnungen beginnen erst wieder in Jarach, wo uns Mullah-Mohammed in einem neuen Wirkungskreise vor Augen geführt wird.

Ehe wir jedoch in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir, um dem Leser das Verständniß des Ganzen zu erleichtern, mit einigen Worten der neuen im Daghestan gepredigten Lehre Erwähnung thun, welche durch Hadis-Ismaïl angeregt, durch Mullah-Mohammed gegründet und durch dessen Nachfolger, Kasi-Mullah, Hamsad-Beg und Schamyl, weiter ausgebreitet und befestigt wurde.

Drittes Capitel.

Die Sufi's und die Muriden, oder: Der Zusammenhang des Sufismus mit der neuen, im Daghestan gebildeten Glaubenssekte.

Es ist im Verlauf dieser Blätter schon wiederholt darauf hingedeutet worden, welch' eine wichtige Rolle das religiöse Element in der Geschichte der Daghestan'schen Freiheitskämpfe spielt. Das religiöse Element ist in der Gestaltung, welche es von der geweihten Hand Kasi-Mullah's und Schamyl's empfangen, zu einer Bedeutung emporgewachsen, die es schon jetzt eines Platzes in der Geschichte würdig macht. Es ist zum Feuer geworden, von dessen Gluth die heterogensten Elemente geläutert zusammengeschmolzen, — zum Mörtel, der die durch Sitte, Glauben und angeerbten Haß zersplitterten Volksstämme des Daghestan dauernd verband, — und endlich zur gewaltigsten Triebfeder gemeinsamer Kraftäußerung dieser Völker.

Seltsamer Weise ist dieses frische, auf den verwilderten Baum des Islam gepfropfte Glaubensreis bisher

ganz ohne Beachtung geblieben. Man hat uns Vieles und Buntes von den Thaten der Bergvölker erzählt, ohne des zeugenden Princips zu gedenken, welches diese Thaten in's Leben rief, gleichwie der flüchtige Wanderer oft am rauschenden Bergstrome vorübereilt, ohne der hohen Quelle zu gedenken, welcher der Strom entquillt.

Alles von den verschiedenen Berichterstattern in Bezug auf das so äußerst wichtige religiöse Moment im Dagheſtan Mitgetheilte läßt sich auf die wenigen Worte reduciren: Schamyl hat eine neue Sekte gebildet, deren Anhänger Muriden heißen, welche zur Auszeichnung weiße Mützen tragen, während die pelzverbrämten Mützen der übrigen Freiheitskämpfer braun, blau oder gelb sind. — Was unter dieser weißen Mütze verborgen steckt, hat man vergessen zu bemerken.

Wir werden versuchen, diese Lücke wenigstens theilweise auszufüllen, indem wir das religiöse Element, welches den Mittelpunkt aller Bewegungen im Dagheſtan bildet, auch zum Mittelpunkt unserer Schilderungen machen.

Vor dem Auftreten Kasi-Mullah's war der größte Theil des heute im Aufstande begriffenen Dagheſtan den Russen unterworfen. Jermolow, nächst Zizianow der tüchtigste aller Heerführer, welche je den Bergvölkern gegenüberstanden, hatte die — theils durch Glaubensspaltung, theils durch die Blutrache, theils durch verjährte Feindschaft einzelner Stämme untereinander erzeugten — wirren Zustände des Dagheſtan geschickt zum Vortheil Rußland's zu benützen gewußt und unter den Bergvölkern ein Ansehen gewonnen, wie es keiner seiner Vorgänger und Nachfolger besessen.

In Schönheit der Gestalt, in Tapferkeit, zäher Ausdauer und ritterlichem Sinn den stattlichsten Tscherkessenfürsten vergleichbar, war Jermolow Allen durch europäische Bildung und russische Geschmeidigkeit überlegen. Die unterworfenen Stämme behandelte er mit gewinnender Milde, die feindlichen hingegen mit einer an Grausamkeit grenzenden Strenge. Russe von Leib und Seele, voll Begeisterung für den jungen Ruhm seines Vaterlandes, betrachtete er jedes Mittel als heilig, das den Vortheil Rußland's zum Zweck hatte. Er schleuderte die Fackel der Zwietracht unter die feindlichen Stämme und stand den schwächern gegen die stärkern bei, um die erstern zum Dank zu verpflichten und die letztern zu unterwerfen. Nie hat ein Sieger schrecklicher gehaust im Gebiete der Besiegten, und doch nie ist eines Siegers Name in so furchtbarem und zugleich so ehrenvollem Andenken der Feinde geblieben, als der Name Jermolow's bei den Völkern des Kaukasus.

Solchem Geiste gegenüber bildete Kasi-Mullah den Anfang seiner Macht; die Fußstapfen des großen Russenfeldherrn wurden die Furchen, in welche die Murschiden des Daghestan die Saat des neuen Glaubens streuten.

Diese Doktrin, offenbar nur ein nach den Bedürfnissen des Augenblicks modificirter Sufismus, war bestimmt, alle Zwietracht und Glaubensspaltung auszusöhnen, das furchtbare Ungeheuer, die Blutrache, zu bekämpfen und alle Völker des Daghestan zu gemeinsamem Streben zu verbinden.

Zur Begründung unserer Ansicht über den engen Zusammenhang des Sufismus mit der daghestan'schen

Doktrin, theilen wir hier eine auf letztere Bezug habende Stelle aus der früher erwähnten russischen Schrift mit, welche bestimmt war, der Regierung die Wichtigkeit des religiösen Moments im Daghestan vor Augen zu führen. Die Stelle lautet in der Uebersetzung folgendermaßen:

„Die daghestan'schen Philosophen nehmen an, daß im Menschen drei genau zu unterscheidende Elemente vorhanden seien: das physische, das geistige und das sittliche.

„Von diesen drei Elementen, welche sämmtlich bei vereint wirkenden Kräften gleicher Ausbildung fähig sind, nimmt das physische den untersten Platz ein, kann jedoch, wenn das geistige und sittliche, vernachlässigt, erschlaffen, über beide die Oberhand gewinnen. Da aber in Folge unserer angeborenen Unvollkommenheit das physische Element nur zu oft sich zum herrschenden in uns ausbildet, so sind die Menschen, um den daraus entspringenden, schlimmen Folgen vorzubeugen, übereingekommen, dasselbe gewissen, von den Bessern und Weisern ausgehenden Gesetzen zu unterwerfen, um seine Kraft dadurch in den nöthigen Schranken zu halten und jedes Ueberschreiten derselben streng zu ahnden. Diese Sammlung von Gesetzen wird von den Moslim das Scharyat genannt.

„Dem physischen Elemente folgt das geistige, welches Verstand, Vernunft und die hiedurch bedingten Fähigkeiten im Menschen weckt und nährt. Jedoch auch das geistige Element bedarf des Zügels und der Mäßigung, wenn es nicht zum Tyrannen des Menschen ausarten soll; die Moslim haben deshalb ein anderes Buch, welches diesem Elemente seine Bahnen vorzeichnet und in der heiligen Sprache das Maarifat genannt wird.

„Das sittliche Element endlich, das dritte und höchste, lehrt die Leidenschaften bekämpfen und mäßigen, und führt also läuternd und veredelnd den Menschen seiner hohen Bestimmung entgegen. Alles, was geschrieben ist zur Veredlung unserer Gefühle, zur Heiligung unserer Gedanken, zur Erweiterung der Erkenntniß des Allwaltenden, kurz alles uns zur Vollkommenheit Leitende ist enthalten in dem Buche, von den Moslim das Tarykat genannt.“

(Hier findet sich am Fuße der bezeichneten Schrift folgende Anmerkung):

„In Folge der verschiedenen Auslegungen der Lehren des Propheten durch die islamitischen Philosophen bildeten sich — wie dies überhaupt in der Entwicklung jeder Religion unvermeidlich ist — schon frühe von einander abweichende Sekten oder Schulen, wobei es denn nicht ausblieb, daß der Glaube Mohammed's von herrschsüchtigen Priestern zu politischen Zwecken mißbraucht wurde. Am meisten machte dieser politische Einfluß sich geltend in der Auslegung der Sittenlehre oder des Tarykat's, welches, obwohl die Dogmen des Koran als Grundlage festhaltend, eine völlige Umgestaltung erhielt und in dieser neuen Form zuerst und zumeist bei dem persischen Volke zu Einfluß und Macht gelangte. Unter dem Namen Tarykat begreifen wir also im Allgemeinen die mit politischen Tendenzen gemischte Sittenlehre der sich zu der erwähnten Sekte bekennenden Moslim.

„Die Häupter der neuen Schule wurden Murschiden genannt und ihre Anhänger heißen Muriden. Wie groß der Einfluß war, zu welchem die geistliche Macht durch diese Doktrin gelangte, sehen wir aus dem Beispiele

des Murschiden Mohammed, welcher im Jahre des Propheten 906 (nach unserer Zeitrechnung 1528) den Thron der Schah's von Persien bestieg. Wie er anfänglich nur seiner Religion lebend, bei wachsender weltlicher Macht auch immer mehr weltliche Zwecke verfolgte, so gab sich auch der in unsern Aufzeichnungen genannte Murschid Mullah-Mohammed lange nur rein religiösen Bestrebungen hin, welche jedoch später, besonders von seinen Nachfolgern, Kasi-Mullah und Hamsad-Beg, zu politischen Zwecken mißbraucht wurden." —

So weit unser russische Autor. Er schildert uns die Sache, ohne, wie es scheint, ihren Namen zu kennen. Die im Wesentlichen richtige, in den einzelnen Theilen jedoch mangelhafte und irrige Darstellung läßt auf nur oberflächliche Bekanntschaft des Verfassers mit dem Gegenstande schließen. Wieviel von dem Mitgetheilten auf die Muriden des Daghestan anzuwenden ist, vermögen wir um so weniger mit Bestimmtheit zu sagen, als hier bis jetzt nichts Abgeschlossenes, Vollendetes vorliegt, sondern Alles noch in einer theilweise durch gebieterische Umstände bedingten Entwicklung begriffen ist. Wir können den Sufismus nur als die Quelle andeuten, aus welcher Kasi-Mullah und Schamyl die Grundelemente zu ihrer neuen Doktrin geschöpft haben, und in diesem Sinne sei es uns erlaubt, einen Augenblick betrachtend dabei zu verweilen.

Der verschiedenen Erklärungen über den Ursprung der Sufi's und das Wesen ihrer Lehre sind gerade eben so viele, als der Erklärer. Nach der Meinung de Sacy's und Schmölders' ist diese Sekte nicht, wie Tholuck*) be-

*) Sufismus, sive theosophia Persarum pantheistica. Berolini 1821.

hauptet, dem Schoße des Islam entsprungen, sondern hat die Keime zu ihrem Entstehen den Weisen von den Ufern des Ganges zu verdanken.

„Der Sufismus — sagt Schmölders *) in seinem trefflichen Werke über die philosophischen Schulen bei den Arabern — ist eben so wenig ein philosophisches System, wie eine religiöse Sekte zu nennen; auch hat ihn nie ein Muselmann für das Eine noch für das Andere gehalten; der Sufismus, vielleicht am passendsten mit irgend einem Klosterorden zu vergleichen, ist im Grunde genommen nichts als eine Art beschaulichen Lebens.

„Der Sufi nimmt an, daß die göttliche Wahrheit unmittelbar dem danach strebenden Menschen sich offenbare, wenn derselbe zurückgezogen von der Welt und aller irdischen Leidenschaften sich entäußernd, sein Leben ausschließlich der Betrachtung weiht. Da aber diese Art der Betrachtung rein individuell ist und es lediglich mit Dingen zu thun hat, welche ihrer Natur nach außerhalb unsers Gesichtskreises und unserer Sprache liegen, so leuchtet ein, daß niemals ein wissenschaftliches System daraus erwachsen konnte. Die Araber reden allerdings von einer Wissenschaft des Sufismus und haben selbst eine Menge Bücher hinterlassen, worin dieselbe dargestellt ist; allein diese Werke enthalten theils nur die Vorschriften, welche man befolgen muß, um zu einem beschaulichen Leben zu gelangen, theils Definitionen derjenigen philosophischen Begriffe, welche zur Betrachtung höherer Dinge unentbehrlich sind, theils endlich die Erklärung der vielen tech-

*) Essai sur les écoles philosophiques chez les Arabes, p. 206 sqq.

nischen Ausdrücke, welchen man so häufig in den Schriften der Sufi's begegnet."

„Wenn behauptet wird, daß der Sufismus ohne alle wissenschaftliche Unterlage sich gebildet habe und seiner Natur nach aus sich selbst, ohne jedwede fremde Einwirkung, die zu seinem Fortbestehen nöthigen Kräfte schöpfen könne, so soll damit keineswegs gesagt sein, daß er wissenschaftlichem Einflusse gänzlich fremd geblieben. Doch bilden die philosophischen und theologischen Elemente, welche sich im Laufe der Zeit damit verwebt haben, gleichsam nur die stets wechselnde Hülle des Sufismus, während der Kern seinem ursprünglichen Geiste nach ewig unveränderlich bleiben muß."

Wir lassen hier zu näherm Verständniß einige der Hauptpunkte der sufischen Doktrin, wie sie Schmölders, nach Tholuck und de Sacy, zusammengestellt hat, in der Uebersetzung folgen:

„Der letzte Zweck des beschaulichen Lebens besteht darin, die Offenbarung Gottes, die engste Vereinigung mit der Gottheit zu erlangen... Diese Vereinigung ist das Resultat der vollkommenen Ekstase... Die Ekstase in ihrer höchsten Potenz erzeugt im Menschen eine vollständige Apathie und Gefühllosigkeit; ja sie zerstört sogar während ihrer Dauer das Bewußtsein seiner eigenen Existenz... Hat der Mensch bis zu dieser Stufe sich emporgeschwungen, so bedarf er weder der Handlungen noch Pflichten mehr. Auch die Religion wird alsdann gleichgültig, eben weil alle Gebote des Gesetzes dem Ich und Du entfließen, welche dann gleichsam in Nichts zerronnen sind. Wer — sagt der Dabistân — nicht anerkennt,

daß es gleichgültig ist, Muselmann oder Christ zu sein, der hat sich noch nicht zu der Wahrheit emporgeschwungen und kennt das wahrhafte Wesen nicht."

„Das Zeichen der Offenbarung ist Vernichtung des (sinnlichen) Menschen . . . Jeder Mensch — sagt der Gülshen-râz — dessen Herz von keinem Zweifel mehr bewegt wird, weiß mit Gewißheit, daß es kein Wesen giebt außer dem einzigen. Das Ich kommt nur Gott zu, weil er das der Phantasie und dem Gedanken verborgene Geheimniß ist. In Gott ist keine Eigenschaft; in seiner göttlichen Majestät sucht man das Ich, das Wir, das Du vergebens. Ich, Wir, Du und Er sind ein und dasselbe; denn in der Einheit kann es keine Verschiedenheit geben. Jedes (sinnlich) vernichtete und gleichsam von sich selbst getrennte Wesen hört außer sich diese Stimme und dies Echo erschallen: Ich bin Gott; es hat eine dauerhafte, ewige Existenz, ist in der Zeit nimmer vernichtbar . . ."

Der Moment des Entzückens und der dadurch bedingten Offenbarung wird von den Sufi's h'âl genannt, welches Wort „Zustand" bedeutet; doch darf dieser Ausdruck nicht in der bei uns üblichen Bedeutung genommen werden, da derselbe hier etwas zwischen Sein und Nichtsein, zwischen Wirklichkeit und absoluter Negation in der Mitte Liegendes bezeichnen soll.

Indem der Sufi nämlich durch Entäußerung alles Sinnlichen, durch Unterdrückung alles dessen, was ihn an's Leben bindet, sich der Erde entschwingen, und so vermittelst der Extase zu höherer Anschauung gelangen kann, ist er während derselben gleichsam todt für alles

Irdische; sein fleischliches Auge ist geschlossen und das innere, geistige geht ihm auf. Diese momentane Vergeistigung, diese vollkommene, obwohl nur kurze Trennung der Seele vom Körper, dieses Schweben zwischen Sein und Nichtsein ist der Mittelzustand, welcher von den Sufi's h'âl genannt wird...

Da es keineswegs im Plane unsers Buches liegt, eine erschöpfende Abhandlung über das Wesen des Sufismus zu geben, und Andeutungen darüber nur in sofern hieher gehören, als dieselben erläuternd auf das Verständniß der folgenden Capitel vorbereiten, so hoffen wir, die obige Skizze werde genügen, dem Leser die Grundidee der sufischen Methode zu veranschaulichen.

Eine ausführliche Geschichte des Sufismus fehlt uns überhaupt noch, obgleich die Werke eines Graham, Hammer, Malcolm, de Sacy, Schmölders, Tholuck u. A. treffliche Notizen darüber enthalten. Diejenigen, welche sich über den interessanten Gegenstand näher unterrichten wollen, müssen wir auf die genannten Quellen verweisen.

Doch liegt uns zur nöthigen Vervollständigung der oben gegebenen Skizze noch eine kurze Darstellung der vier Stufen des geistigen Lebens ob, welche die Sufi's nach ihrer Lehre zu durchlaufen haben, um zur höchsten Anschauung der Gottheit zu gelangen. Diese Darstellung muß um so wichtiger für uns sein, da ihr Inhalt der Born ist, aus welchem die kriegerischen Ulèma des Daghestan ihre Begeisterung und ihre neue Doktrin geschöpft haben.

Stufen des geistigen Lebens nach der Lehre der Sufi's *).

1) شريعة Scharyat — das äußerliche Gesetz und Beobachtung desselben nach allen seinen Vorschriften über Gebet: صلاة (salât); Almosensteuer: زكاة (zekat); Fasten: صوم (sáum); Wallfahrt: حج (hadshi); Reinigungen: طهارة (tahâret); nebst den Bestimmungen über alle rechtlichen Verhältnisse. — Das wissenschaftliche System all' dieser Bestimmungen heißt علم الفقه (ilmulfikh) Jurisprudenz.

2) Während diese erste oder wissenschaftliche Stufe für alle Moslim gleich verbindlich ist, eröffnet sich für die tiefern Geister, welche sich zur Gottheit in ein näheres Verhältniß zu setzen fähig und bedürftig sind, nach dem sufischen System ein Pfad zur Vollkommenheit: طريقة Tarykat (Weg, Pfad) besteht darin, daß der Mensch im Gegensatz zur Beobachtung der äußern Ceremonie, durch geistige Kraft und Tugend zur geistigen und innerlichen Gottesverehrung sich erhebt.

3) Diese geistige Kraft steigert sich durch fortgehende Versenkung in die Natur und unmittelbare Erkenntniß des Wesens der Dinge, zu übernatürlicher Er-

*) Nach de Sacy, Pendnameh, 169. Malcolm, history of Persia II. 386. Graham, Bombay transactions I. 94.

kenntniß, erstatischer Anschauung, und führt zum dritten Grade, d. h. zur حقيقت (hakykat) Wahrheit *).

4) Dieser Zustand sublimirt sich immer mehr, bis endlich der Mensch in unmittelbare, reale Vereinigung mit Gott tritt; dies ist der letzte und höchste Grad der Erkenntniß, genannt معرفة (maarifat).

Die Zustände einer Person in diesen vier Stufen heißen:

1) Nasût — Menschheit.
2) Melkût — Geisterreich.
3) Dshebrût — Allmacht.
4) Lahût — Gottheit.

Embleme oder Typen dieser Zustände sind **):

hart,	Fleisch,	Knochen,	Mark.
Nase,	Zunge,	Ohren,	Augen.
Körper,	Athem,	Sinn,	Seele.
Erde,	Wasser,	Licht,	Feuer.
Nacht,	Sterne,	Mond,	Sonne.
Schiff,	Meer,	Muschel,	Perle.

Halten wir zu besserm Verständniß das letzte Emblem als erläuterndes Beispiel fest. Hier ist das letzte Ziel des Muriden ***), die Wahrheit, mit einer Perle verglichen, mit der Perle der Erkenntniß. Wer die Perle finden will,

*) Malcolm nennt die dritte Stufe maarifat und die vierte hakykat.

**) Nach Graham. Vergleiche darüber: De Sacy in den Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi. T. XII.

***) Murid heißt im Arabischen der Strebende.

muß zu Schiffe gehen; das Schiff fährt auf's Meer hinaus; auf dem Grunde des Meeres liegt die Muschel, welche die kostbare Perle in sich schließt.

Wenden wir die Zustände der nach Wahrheit ringenden Menschen in den vier Phasen, welche sie zu durchlaufen haben, auf Schamyl und seine Untergebenen an, so stellt sich folgendes Bild heraus:

Auf der ersten oder untersten Stufe steht die große Masse des Volks. Hier bedarf es noch eines Zügels, einer höhern Leitung. Hier muß auf strenge Beobachtung des Scharyat's oder äußerlichen Gesetzes gehalten werden, da bei mangelnder Erkenntniß die innere Stimme nicht immer das Rechte gebietet.

Die zweite Stufe nehmen die Muriden ein, welche aus den Bessern des Volks hervorgehen. Sie bedürfen des Zügels nicht mehr; für sie ist das äußerliche Gesetz überflüssig; denn jeder wahre Murid, jeder wirklich nach Wahrheit Strebende ist gut, weil er weiß, daß nur die Tugend zur Wahrheit führt. Er trägt seinen Lohn und seine Strafe mit sich. Er giebt Almosen, nicht weil das Scharyat es vorschreibt, sondern weil es ihm wehe thut, die Armen leiden zu sehen. Er hält seine Waschungen, nicht weil der Koran es gebietet, sondern weil Reinlichkeit ihm Bedürfniß ist, weil er weiß, daß nur in einem reinen Körper eine reine Seele wohnen kann u. s. f.

Die dritte Stufe nehmen die Raïbs, die Statthalter Schamyl's, ein. Von ihnen gilt in noch höherm Sinne alles über die Muriden Gesagte.

Auf der vierten und höchsten Stufe endlich steht Schamyl allein. Er steht in unmittelbarer, realer Verbin-

bung mit der Gottheit. Seine Worte sind Gottes Worte und seine Befehle sind des Herrn Befehle. Er ist die Sonne, wovon seine Naïb's, die Monde, ihr Licht empfangen und, umgeben von ihren Sternen, den Muriden, die Nacht des Volks durchleuchten.

Wenn Allah nicht schon längst die Feinde Schamyl's, des Lichtes und des Glaubens von der Erde vertilgt hat, so geschah das blos, weil er langmüthig ist und voller Geduld.

Viertes Capitel.

Mullah-Mohammed, der Murschid von Jarach, und seine kriegerischen Jünger. — Arslan Chan. — Jermolow.

Nach seiner Rückkehr in die Heimath wandte der begeisterte Kasi alle ihm zu Gebote stehenden Mittel an, um seine Landsleute nah und fern für seine weitaussehenden Plane zu gewinnen, deren Zweck der aufmerksame Leser längst errathen haben wird. — Er gab Gastmähler und Schmausereien, hielt häufig große Versammlungen, kurz, er unterließ nichts, um die Leute herbeizulocken und die Zahl seiner Anhänger zu vermehren; auch hatte er sich bei seinen Bestrebungen des günstigsten Erfolgs zu erfreuen, denn sein Anhang vergrößerte sich von Tag zu Tag mit reißender Schnelle.

Eines Tags, als sich das Volk in ungewöhnlich großer Anzahl vor der Wohnung des Kasi versammelt hatte, redete es Mullah-Mohammed folgendermaßen an: „Ich bin ein großer Sünder in den Augen Allah's und des Propheten. Ich habe bisher weder unseres Gottes

Willen verstanden, noch Mohammed's seines Gesandten Verheißungen. Erst jetzt sind mir durch des Höchsten Gnade die Augen geöffnet, und ich sehe den Quell der ewigen Wahrheit mir entgegen rinnen, blitzenden Diamanten gleich. Alle meine Handlungen der Vergangenheit liegen wie eine schwere Sündenlast auf meiner Seele. Ich habe mich genährt von den Früchten eures Feldes, ich habe mich bereichert mit eurem Gute; aber es ziemt dem Priester nicht, den Zehnten zu nehmen, und der Richter soll seines Amtes pflegen, ohne andere Belohnung, als die ihm Allah, der Einige, verheißen. Das habe ich nicht gethan, und darum klagt mich mein Gewissen der Sünde an. Doch ich will meine Schuld sühnen, Gottes und eure Vergebung erflehen und Alles zurückgeben, was ich genommen habe. Sehet da: alle meine Habe soll euer seyn! Nehmet und theilet sie unter euch!"

Also sprach Mullah-Mohammed, der Kasi. Aber das Volk erklärte einmüthiglich, daß er sein Haus und seine Habe behalten solle, und daß jeden unter ihnen harte Strafe treffen werde, der es wage, seine Hand daran zu legen.

Und weiter sprach Mullah-Mohammed zu dem sich immer dichter schaarenden Volke: „Ich könnte keinen bessern Augenblick wählen und keine günstigere Stimmung in euch hervorrufen, als die jetzige, um euch die heiligen Wahrheiten der Gesetze unseres Propheten zu versinnlichen. Wie wir jetzt leben, sind wir weder Mohammedaner, noch Christen, noch Götzenanbeter; der Mensch aber soll festhalten an Einem, was er für das Beste auf Erden erkannt hat, und dieses Eine, unser höchstes Gut, ist der Glaube unserer Väter. Das erste Gesetz aber dieses Glau-

bens ist Freiheit in jeglicher Beziehung. Kein Muselmann soll des Andern Unterthan oder Sklave sein, und am wenigsten in der Knechtschaft fremder Völker leben, welche, statt unsere Religion zu kräftigen und auszubreiten, nur dahin streben, sie zu unterdrücken."

„Das zweite Gesetz ist dem ersten gleich, denn es kann das eine ohne das andere nicht bestehen: dieses Gesetz aber heißt Krieg gegen die Ungläubigen und Vollziehung des Scharyat's. Wer das Scharyat nicht hält und nie das Schwert gegen die Ungläubigen geschwungen, dem wird das Heil nimmer blühen, das uns Allah durch seinen Propheten verheißen. Wer aber die Gebote des Scharyats wahrhaft erfüllen will, der muß allen irdischen Gütern freudig entsagen können, Gut und Blut auf's Spiel setzen zur Ehre seines Gottes, Haus, Weib und Kind verlassen, um dem Rufe der Schlachten zu folgen. Nur also wird er ein dem ewigen Gotte wohlgefälliges Leben führen und über die schneidende Brücke El-Sirat eingehen in's Paradies, wo ewige Belohnung seiner wartet. So lange aber irgend ein Joch — sei es der Gläubigen oder der Ungläubigen — auf uns lastet, müssen alle unsere Thaten und Gedanken zu Schanden werden, denn der Sklaven-Gebet wird nicht erhört, es sei denn, sie bitten um Befreiung, und erkämpfen mit starkem Arme, was sie bitten mit schwachem Munde. All' eure Wohlthätigkeit gegen die Armen, all' eure Waschungen und Gebete, all' eure Pilgerfahrten nach Mekka, all' eure Büßungen und Opfer — eure heiligsten Handlungen sind fruchtlos, so lange das Auge eines Moskowiters darauf steht. Ja, selbst eure Ehen sind ungültig, der hei-

lige Koran wird euch zum Buche des Verderbens, eure Kinder werden zu Bastarden, so lange Moskowiter unter euch weilen. Wer kann Allah dienen, so den Russen dient? denn ich sage euch: der Gott der Gläubigen kennt seine Kinder und er prüft sie und er straft sie nach seinem Wohlgefallen; aber seine Prüfungen sind hart und seine Strafen sind schrecklich."

„Ihr Männer von Jarach und aus den kurinischen Aoulen! Höret wohl was ich sage! Wollt ihr der flüchtigen Genüsse der Erde wegen auf die Verheißungen des Himmels verzichten? Hier sind die Stunden unseres Daseins gezählt wie die Stunden des Tages; dort oben aber ist unser Leben ewig. Und dort oben auch ist unsere Heimath; denn hier auf Erden sind wir nur Fremdlinge, irrende Wanderer, die nicht wissen wohin und woher, wenn uns der Ruf des Propheten nicht leitet. — Dort oben ist Jedem sein Haus bereitet, aber nicht Jeder wird es bewohnen; schwarzäugige Houris mit Augen wie Sonnen und mit Armen wie Schwanenhälse werden uns anlächeln, aber nicht Jeder wird sie umfangen; Brunnen sprudeln dort aus milchweißem Marmor mit Wasser wie Diamanten, aber nicht Jeder wird sich laben an ihrer Frische; schlanke Cypressen und laubdichte Platanen fächeln uns Kühlung entgegen, aber nicht Jeder wird ausruhen in ihrem Schatten; denn der Prophet spricht: „Ihr sollt Haus, Weib und Kind verlassen, um meine Lehre in der Welt zu verbreiten, um der Ungläubigen Macht gering zu machen. Wer für mich ist, für den werde ich sein, und ich verspreche ihm in jener Welt den Ruhm der Heiligen und die Seligkeit der Auserwählten."

„Ihr Männer von Jarach, und Alle, die ihr um mich versammelt seid, gehet hin und reiniget eure Seelen von dem Geiste der Knechtschaft, der euch umfangen hält, gehet hin in die Moscheen, fallet nieder vor dem Angesicht des Höchsten, weinet, heulet und betet in Reue und Zerknirschung, laßt den Schlaf von euren Augen bleiben und die Speise von euren Lippen, und Allah wird Barmherzigkeit an euch üben und euch zurückführen auf den Weg des Rechten, und euch wappnen mit Kraft zu dem großen Werke, das ihr vollbringen sollt. Wenn aber die Stunde schlägt, die zum Kampfe ruft, so haltet euch rüstig und bereit; Allah wird mir ein Zeichen geben und ich werde es euch verkünden. Bis dahin weinet und betet!"

Nach diesen Worten zog sich Mullah-Mohammed in seine Behausung zurück, wo er einen besondern Platz in Form eines Grabes hatte einrichten lassen, um seine Gebete und Waschungen zu verrichten.

* * *

Das Gerücht von Mullah-Mohammed und seiner Lehre durchlief mit Blitzesschnelle den ganzen Daghestan; von allen Seiten kamen Pilger und Neugierige nach dem Aoule Jarach, um den Kafi zu sehen und seine Lehre zu vernehmen. Alle die sich für ihn begeistert fühlten, seines Unterrichts und seines Segens theilhaftig wurden, erhielten den Namen Muriden. — Von Tag zu Tage vergrößerte sich die Zahl der Anhänger der neuen Lehre; viele Priester und Gläubige verweilten ganze Monate lang im Aoule Jarach, um den Lebenswandel Mullah-Moham-

med's in der Nähe zu beobachten. Der Kasi brachte seine Zeit lediglich mit Lesen des Korans, mit Fasten und Gebet hin, und wurde wegen seiner Frömmigkeit in Worten und Handlungen von Allen als ein Heiliger verehrt.

Im Jahre 1824 fing das Geheimniß der neuen Lehre an offenbar zu werden. — Die Muriden des Aoules Jarach hatten sich hölzerne Schaschken*) gemacht, welche sie als Unterscheidungszeichen trugen; zudem war im Winkel des Hauses eine Art hölzerner Altar errichtet, vor welchem sie mehreremale des Tages stehen blieben, mit der Schaschka darauf schlugen und, das Gesicht gen Osten wendend, laut riefen: „Moslem, Krieg gegen die Ungläubigen! Krieg gegen die Ungläubigen! Haß und Vernichtung den Giaurs!" — Dieses Geschrei hörte man den ganzen Tag hindurch in allen Straßen, auf allen öffentlichen Plätzen, überall wo Muriden sich blicken ließen.

Wie ein Lauffeuer wälzte es sich von Aoul zu Aoul, und bald befand sich das ganze kurinische Gebiet in jenem Zustande der Unruhe und Verwirrung, welcher jedem Volksaufstande vorhergeht. — Sogar im nördlichen Daghestan, wo sich gerade General Jermolow mit einer Truppenabtheilung befand, wurde das Feldgeschrei der Muriden gegen die Ungläubigen laut. Der General ließ nach Kuba, seiner zeitweiligen Residenz, Arslan-Chan, den Herrscher der Kasikumycken kommen, um sich mit ihm über die Ursache des Aufstandes und die Mittel zur schleunigen Unterdrückung desselben zu besprechen.

In Folge dieser Unterredungen begab sich Arslan-

*) Schaschka, ein langer, wenig gebogener Tscherkessensäbel.

Chan nach dem Aoule Kassim-Kent, wohin ebenfalls Mullah-Mohammed, so wie die meisten Mullahs, welche sich der neuen Lehre angeschlossen hatten, beschieden wurden. — Arslan-Chan befragte Mullah-Mohammed über den Grund und Inhalt seiner neuen Lehre und machte ihm Vorwürfe, daß er durch seine Neuerungen den Häuptlingen des Volks, so wie auch der russischen Regierung Aergerniß gebe. „Kennst du — fährt er fort — die Macht und die Stärke der russischen Heere nicht, und weißt du, welches Unglück durch deine aufrührerischen Plane über die Stämme des Daghestan hereinbrechen kann?“ — „Wohl weiß ich — antwortet Mullah-Mohammed — daß die russische Macht der unsern weit überlegen ist, aber ich weiß auch, daß Allah gewaltiger ist denn der Russenkaiser mit all' seiner Macht, und mein Werk ist Allahs Werk, meine Gedanken steigen auf zu Ihm, von dem sie gekommen; was ich thue, thue ich zu seiner Verherrlichung. Wir wandelten in Finsterniß, des Urquells der Wahrheit vergessend; unsere Gedanken waren zu Sünden geworden und unsere Handlungen zu Missethaten; die Fackel, die Er selber einst angezündet durch seinen Propheten, um uns zu leuchten auf den Irrgängen des Lebens, war ausgelöscht, das Gebäude des Glaubens war in Trümmer gefallen und ein Abgrund hatte sich gezogen zwischen uns und der Seligkeit. Ich bin gekommen, den Abgrund auszufüllen, den Tempel des Glaubens neu aufzubauen, die erloschene Fackel wieder anzuzünden, die irrenden Völker zur Wahrheit zurückzuführen, und wieder helle zu machen, was dunkel war, zur Ehre Allahs des Einigen.“

„In diesem Bestreben will dich Niemand stören — entgegnet Arslan-Chan — aber du sollst mir Rede stehen, warum deine Muriden gewappnet von Aoul zu Aoul ziehen, alle Schluchten und Wälder durchstreifen, die Wanderer auf ihrem Wege anhalten und, das Gesicht gen Osten wendend, überall ihr wildes Kriegsgeschrei ertönen lassen und zum Kampfe gegen die Russen auffordern?" — „Meine Muriden — erwidert Mullah-Mohammed — sind nur die blinden Werkzeuge eines höhern Willens. Obgleich sie sämmtlich schon eine hohe Stufe der Erkenntniß errungen haben und, meinem Beispiele folgend, all' ihr Denken und Streben darauf richten, die Herrlichkeit und Größe Allahs zu erforschen und Seinem Willen nachzukommen, ohne auf der Menschen Meinung zu achten, noch ihre Strafen zu fürchten, so wissen sie doch selbst nicht, was sie thun. Sie wandeln noch in jenem Zustande der Schwärmerei, welcher der wahren Erkenntniß vorhergeht, und sind deßhalb unschuldig an dem, was sie thun. Doch scheint es mir, daß ihre Handlungen deutlich genug zeigen, was wir thun sollten. — Auch dir, o Chan! möchte ich rathen, weltlichem Ehrgeize und Gelüsten zu entsagen und Allah zu gehorchen, statt den Menschen zu gebieten. Es giebt kein Heil und keine Größe in dieser Welt, wir sollen hier nur den Weg suchen, welcher zu jener Welt führt, und wir können diesen Weg nimmer finden, ohne Befolgung der Gebote des Tarykats, worin des Höchsten heiliger Wille geschrieben steht."

„Ich befolge das Tarykat — entgegnete Arslan-Chan — wie die heiligen Bücher es vorschreiben." — „Du irrst dich, Chan — erwiderte ernst Mullah-Mohammed —

kannst du das Tarykat der Gläubigen befolgen, so lange du ein Sklave der Ungläubigen bist?"

Eine dunkle Zornwolke überflog des Fürsten Antlitz bei diesen Worten, und er versetzte in seiner Aufwallung dem Kasi einen Faustschlag in's Gesicht; allen übrigen Mullahs aber befahl er, nach Art der kreisenden Derwische zu tanzen, die größte Beschimpfung, welche er ihnen anthun konnte. Eine ganze Stunde lang überließ er sich so seiner Wuth und die Mullahs ihrer Strafe; dann aber kehrte er zu ruhigerer Besinnung zurück und schämte sich der wilden Ausbrüche seines Zornes. Die Wahrheit der Worte des Kasi hatte ihn getroffen, aber er war noch nicht stark genug, um gleich zu einem festen Entschlusse zu gelangen, und sein Eigennutz erlaubte ihm nicht, alle die schweren Opfer zu bringen, welche der Uebertritt zu der neuen Lehre erheischte. Sich zu Mullah-Mohammed wendend, sprach er: „Vergib mir die Beleidigung, welche ich dir in unbedachter Aufregung angethan, aber erfülle auch die Bitte, welche ich zu deinem und meinem Besten an dich richte: Befiehl deinen Muriden, sich ruhig zu verhalten und das Volk nicht ferner zur Empörung aufzuwiegeln. Der russische Satrap wird mich sonst auffordern, dich ihm auszuliefern, und ich werde seinem Willen gehorchen müssen; doch ich fürchte die sündige Handlung, einen so großen Alim, wie du bist, den Händen der ungläubigen Russen zu überantworten. Stelle ich mich aber ganz auf Eure Seite, so werden die Russen mir mein Land und mein Erbe nehmen und mich aus meiner Heimath, aus dem Schoße meiner Familie, vertreiben."

„Die Beleidigung, welche du mir angethan — ant-

wortete Mullah-Mohammed — wird dir Allah vergeben; auch im Uebrigen ließe sich, scheint mir, zu unserem beiderseitigen Besten, ein Mittelweg ausfindig machen. Kannst du nicht für uns sein, so sei auch nicht gegen uns; willst du deinen Unterthanen die Annahme der neuen Lehre nicht erlauben, so laß wenigstens den übrigen Bewohnern des Daghestan Freiheit in ihrem Glauben und Handeln. Sei scheinbar der Russen Freund, um dich sicher zu stellen und uns zu nützen. — Es wird bald zu einem blutigen Kampfe zwischen uns und den Ungläubigen kommen, aber in keinem Falle kann deine Sicherheit dabei gefährdet werden. Bleiben wir Sieger, so schützen wir dich und dein Land; neigt sich der Sieg auf die Seite der Feinde, so werden sie dich als ihren alten Kunak wie bisher mit Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen überhäufen."

Arslan-Chan versprach dem Rathe Mullah-Mohammed's zu folgen und schied als Freund vom Kasi, dem er noch vor der Abreise durch reiche Geschenke sein Wohlwollen und seine Gunst ausdrückte; den übrigen Mullahs aber wurde zum Schein eine leichte Strafe auferlegt, und der Chan kehrte zurück zum General Jermolow mit der Versicherung, daß es seinen Bemühungen gelungen sei, allem Hader zu steuern und die Ruhe wieder herzustellen.

Mullah-Mohammed hielt bei seiner Rückkehr dem versammelten Volke eine lange Rede und verbot auf's Strengste das Rufen auf den Straßen und das Umherlaufen mit den Schaschken; es werde bald die Stunde schlagen, die zum Kampfe rufe, und dann sollten sich Alle bereit halten, bis dahin aber aus weiser Vorsicht ruhig sein."

Wenige Tage darauf trafen eine Menge ausgezeichneter, bis dahin noch unbekannter Gäste im Aoule ein: Ghasi-Mohammed *) aus Schich-Schaban in Awarien, Mullah-Hadshi-Jussuf aus dem Aoule Hjügdel im schamchalischen Gebiete, Mullah-Dshelal-Eddin aus dem von Arslan-Chan beherrschten Lande der Kasikumyken, und Schuli-Mullah-Chan-Mohammed aus Tabassaran.

Der Murschid Mullah-Mohammed theilte seinen Gästen mit, daß das kurinische Chanat in den Händen der Russen sei, daß bereits im Aoule Kurach russische Truppen ständen, daß Arslan-Chan aus Furcht und Eigennutz nichts Entscheidendes gegen die Ungläubigen zu unternehmen wage, und daß sein Land für den Augenblick nothgedrungen dem Beispiele des Fürsten folge. — „Aber eure Ankunft — spricht er weiter — waffentragende Männer von Awarien und Tabassaran, ist mir ein Zeichen des Himmels. Im Namen des Propheten befehle ich euch: kehrt zurück in eure Heimath, versammelt die Mannen eures Stammes, verkündigt ihnen meine Lehre und ruft sie zum Kampfe auf, zum heiligen Kampfe gegen die verhaßten Moskowiten! Die Unterdrückten sollen sich frei machen und die Freien die Sklaverei von sich abwenden! Ich rede zu euch, auf daß ihr zu eurem Volke redet in meinem Namen. Wenn wir fest halten im Glauben an Allah und an die Verheißungen seiner Propheten, was fürchten wir uns dann vor den Menschen und ihren Drohungen? Für uns kann es kein Schrecknis geben als die Sklaverei, und keine Schande als lebendig den

*) Bekannt unter dem Namen Kasi-Mullah.

ungläubigen Christenhunden zur Beute zu werden. Also Tod oder Sieg! Hier lockt uns die Freiheit und dort das Paradies; eines oder das andere muß unser Theil werden; was zaudern wir noch zu wählen? Kämpft, und ihr seid frei, — sterbt, und ihr seid selig! Dünkt euch der Lohn nicht süß? Freiheit sei euer erster Gedanke, Haß gegen die Ungläubigen euer letzter! Haß und Vernichtung! Laßt die Leiber eurer erschlagenen Feinde zu Stufen werden, auf denen ihr emporsteigt zu den Freuden des Paradieses; denn so spricht der Prophet: Wer einen Ungläubigen tödtet, deß Name soll gepriesen werden, wer aber im Kampfe für meinen Glauben fällt, deß Herrlichkeit soll groß sein!"

„Wartet noch ein Kleines, und die Heere unserer Feinde werden wie dunkle Gewitterwolken unsere Aoule überziehen; sie werden unsere Kinder als Sklaven wegführen, unsere Jungfrauen werden sie schänden und unsere Wohnungen der Erde gleich machen; unsere heiligen Tempel werden wüste stehen oder entweiht werden von den flachshaarigen Dienern der Moskowitengötter, und Allah wird zürnend und strafend auf seine Kinder herabsehen ob der Schmach, die sie ihm angethan, und er wird euch verfluchen, und Sklaverei hienieden und ewige Verdammniß dort oben wird euer Theil sein!"

„Doch ich thue euch Unrecht, ihr tapfern Männer vom Daghestan; nie werdet ihr solche Schande dulden; ich weiß, es ist keiner unter euch, der sich fürchtet vor den Russen, noch vor ihren großen Flinten*), keiner,

*) So nennen die Tscherkessen die Kanonen.

von dem man einst sagen könnte, die Feinde hätten seinen Rücken gesehen. Schwert gegen Schwert und Auge gegen Auge! Laßt die Zahl unserer Feinde auch groß sein, sie müssen uns doch unterliegen. Ihr wißt, es ist ein altes Wort unter uns: Ein Gläubiger gegen zehn Ungläubige; denn der Glaube macht stark, aber der Unglaube macht feige. — So geht denn und kehret zurück zu euren Stämmen und sagt ihnen wieder, was ich euch geredet habe, und sprecht und handelt im Geiste dessen, der sich uns durch neunundneunzig Namen *) geoffenbart hat."

Seit der Zeit wurde es immer lebendiger und unruhiger in den Thälern und Schluchten des Daghestan; überall bildeten sich geheime Gesellschaften zur Verbreitung der neuen Lehre und zur Vermehrung der fanatischen Muridenschaar; mit gespannter Erwartung sah Jeder dem Augenblicke entgegen, wo der Schlachtruf erschallen würde zum großen Kampfe für Freiheit und Islam.

General Jermolow, auf's Neue von diesen Vorgängen benachrichtigt (1825), gab sofort Arslan-Chan Befehl, sich der Person des Unruhstifters Mullah-Mohammed zu versichern und ihn gefangen nach Tiflis führen zu lassen. Arslan-Chan beauftragte seinerseit den in russischen Diensten stehenden Horul-Beg **), den Befehlen des Generals nachzukommen. — Mullah-Mohammed ließ sich gefangen nehmen, ohne den geringsten Widerstand zu leisten; er

*) Allah hat nach dem Glauben der Moslem eigentlich hundert Namen, aber nur neunundneunzig sind davon offenbar; den hundertsten erfährt jeder erst nach dem Tode.

**) Er verwaltet jetzt das kurinische Chanat unter russischer Hoheit.

wurde nach dem Aoule Kurach, dem Hauptquartiere der Russen, gebracht, von wo man ihn unter starker Bedeckung weiter nach Tiflis zu schaffen gedachte. Dieser Plan wurde jedoch durch die plötzliche Flucht des Kasi vereitelt. Ob durch eigene List, ob durch Mitwissen seiner Wächter? hat nicht ermittelt werden können; genug, er entkam und fand eine Zufluchtsstätte in den Hochschluchten von Tabassaran, wo seine Lehre ihm schon einen mächtigen Anhang gebildet hatte. — Die leichte Art seiner Gefangennehmung und seines Entschlüpfens führt zu der Vermuthung, daß Arslan-Chan heimlich seine Hand dabei im Spiele gehabt habe.

Fünftes Capitel.

Abberufung Jermolow's. — Tod der Generäle Grekow und Lissanéwitsch. — Erstes Auftreten Ghasi-Mohammed's (Kasi-Mullah's).

Im Jahr 1826, kurz nach dem Einfalle der Perser in das russische Gebiet, wurde bekanntlich General Jermolow *)

*) Ueber die plötzliche Abberufung Jermolow's gingen damals und gehen noch jetzt die seltsamsten Gerüchte im Kaukasus. Am meisten Anklang fand die Behauptung: die unzeitige Quiescirung des berühmten Feldherrn sei nur ein rächender Akt Nikolaus des Kaisers gewesen, motivirt durch eine freimüthige Aeußerung, welche sich Jermolow einst gegen Nikolaus den Großfürsten erlaubt habe. Wir theilen dies nur als Gerücht mit, ohne dafür noch dagegen zu sprechen. Als Thatsache steht Folgendes fest: Es waren in Petersburg gegen Jermolow Anklagen erhoben worden und besonders beschuldigte man ihn falscher Rechnungsführung über die ungeheueren Summen, welche der Kampf dem Staate alljährlich kostet. Der Kaiser beorderte demzufolge einen seiner Generaladjutanten nach dem Kaukasus zur Untersuchung dieser Angelegenheit, und besonders zur Revision der Rechnungen. Die Wahl hatte zufällig Diebitsch, einen persönlichen Gegner Jermolow's, getroffen. Obgleich nun sonst wohl ähnliche Beschuldigungen und Untersuchungen in Rußland häufig genug gegen die obersten Officiere nicht eben grundlos geführt werden, so macht doch eben Jermolow, nach dem allgemeinen Zeugniß, durch seine anerkannte Ehrenhaftigkeit eine rühmliche Ausnahme. Er fühlte sich demnach auch im Innersten gekränkt, ließ zwar die Untersuchungen ruhig bis zu Ende gedeihen, schickte jedoch nach Beendigung

vom Kaukasus abberufen, und die Aufmerksamkeit seines Nachfolgers Paskewitsch mußte durch die darauf begin-

derselben einen Courier direkt an den Kaiser mit einem Entlassungsgesuche, in welchem die empfundene Kränkung wohl manches harte Wort veranlaßt haben mochte. Früher war bereits der Bericht des General Diebitsch über die veranstaltete Untersuchung eingelaufen und hatte, trotz der persönlichen Mißhelligkeiten zwischen dem Berichterstatter und Jermolow, die Grundlosigkeit aller Beschuldigungen und Anklagen dargethan, ja sogar vielfache Anerkennung der Verwaltungsweise des Generals nothwendig gemacht. Der Kaiser verfügte demnach die Abfassung eines Belobungsschreibens, und bereits harrte der Courier, welcher dasselbe mit der Unterschrift des Kaisers befördern sollte, seiner Abfertigung entgegen, als jener Courier Jermolow's ankommt. Das persönlich an den Kaiser gerichtete Schreiben wird sogleich in dessen Hände gegeben. Dieser liest es, fühlt sich beleidigt und hält das Belobungsschreiben zurück, läßt dagegen denselben Courier, welcher dieses überbringen sollte, mit der alsbald abgefaßten, ziemlich ungnädigen Bewilligung des Entlassungsgesuches abgehen. Auf solche Weise geschah die Entfernung Jermolow's aus seinem Posten, aus dem Staatsdienste überhaupt.

Später lebte er bekanntlich als Privatmann in Moskau. Die Anerkenntniß des Publikums für seine Verdienste äußerte sich in den fast kaiserlichen Ehrenbezeugungen, welche ihm erwiesen wurden. So z. B. grüßte man ihn auf der Straße, indem man stehen blieb; bei seinem Eintritt in das Theater erhob sich jedesmal die ganze Versammlung von ihren Sitzen u. s. w. Diese große Popularität wurde in Petersburg bemerkt und erschien für die unbedingte Alleingeltung alles vom Kaiser Ausgehenden, wenn nicht gefährlich doch störsam. Bald nachher ward Jermolow zu einem Manöver in Woßneßensk eingeladen und vielfach ausgezeichnet. Nach Beendigung der Uebungen defilirten die Truppenabtheilungen am Kaiser vorbei, neben welchem sich Jermolow befand. Als jene Batterie vorüberging, bei welcher der General seinen Militärdienst begonnen hatte, wendete sich der Zar mit den Worten an ihn: „Ich gratulire Dir zum Geschenke dieser Batterie.“ Das kaiserliche Geschenk ließ sich nicht zurückweisen. Jermolow mußte die abgelegte Uniform wieder anziehen. Die Popularität war mit einem Schlage verloren.

nenden blutigen Kriege mit den Persern und später mit den Türken vom Daghestan abgelenkt werden.

Unter solchen Umständen konnten die Lehren Mullah-Mohammed's hier leichter Wurzel fassen und die Vorbereitungen zu einem allgemeinen Aufstande der Bergvölker gegen die Russen sicherer betrieben werden. Mullah-Mohammed erhielt sogar von Arslan-Chan die Erlaubniß, frei nach Jarach zu seiner Familie zurückzukehren.

Die letzte Waffenthat Jermolow's im Kaukasus war ein Verwüstungszug gegen die Völker der Tschetschnja, welche, angefeuert durch die Muriden Mullah-Mohammed's, den Russen auf tollkühnen Streifzügen mehrere empfindliche Verluste beigebracht hatten. Einer von diesen Streifzügen, welcher besonders Veranlassung zu der Expedition Jermolow's gegeben hatte, war in seinen Folgen zu bedeutend, um hier mit Stillschweigen übergangen werden zu können.

Ein Trupp Tschetschenzen hatte sich zusammengerottet, um die wichtige, an der Linie gelegene Festung Amir-Hadshi-Jurt mit Sturm zu nehmen. Durch Ueberläufer von dem bedrohlichen Anschlag in Kenntniß gesetzt, ertheilte Brigadegeneral Grekow von der etwa 50 Werste entfernten Festung Wach-Tschai aus dem Kommandanten von Amir-Hadshi-Jurt Befehl, die nöthigen Vertheidigungsmaßregeln zu treffen.

Ob der vielleicht zu sorglose Kommandant dem Befehl Folge geleistet oder nicht, müssen wir dahin gestellt sein lassen; die Tschetschenzen, welche wahrscheinlich von der Botschaft des Generals Kunde erhalten hatten, suchten dieselbe, statt sich dadurch abschrecken zu lassen, zu

ihrem eigenen Vortheil zu benutzen. In der Stille der Nacht schleichen sie durch den Amir-Hadshi-Jurt begrenzenden Wald bis an die Mauern der Festung; ein der russischen Sprache kundiger Tschetschenz ruft der Wache zu: „Oeffnet das Thor! Der General rückt heran mit Verstärkung.“

Dem Aufruf wird alsbald Folge geleistet und im Nu ist die ganze Festung von den wilden Bergsöhnen überschwemmt. Ein blutiges Gemetzel begann. In weniger als einer Viertelstunde war die Besatzung niedergehauen bis auf den letzten Mann, und die Banner des Halbmondes wehten von den Zinnen der Veste. — Kein einziger Russe war dem rächenden Schwerte der Tschetschenzen entkommen.

General Grekow, von dem kühnen Streiche unterrichtet, schickt Eilboten nach allen Seiten aus, um Verstärkungen herbeizuziehen; seine Brigade wird augenblicklich in Marsch gesetzt, von Georgiewsk aus verbindet sich Generallieutenant Lissanéwitsch mit ihm, und die also zu einer kleinen Armee angewachsenen Truppen erreichen in Eilmärschen die eroberte Festung. Es entspinnt sich ein mörderischer Kampf. Die Tschetschenzen vertheidigen sich hartnäckig, so lange ihr Vorrath an Pulver dauert; dann stürzen sie sich, den Säbel in der Faust, aus der Festung, bahnen sich unter wildem Geschrei einen blutigen Weg durch das dichtgeschaarte Russenheer und fliehen den schützenden Wäldern zu, ohne daß ein Einziger von ihnen den stürmenden Feinden lebendig in die Hände gefallen wäre. — Ueber rauchende Trümmer und die Leichen ihrer erschlagenen Brüder hielten die Russen ihren Einzug in Amir-Hadshi-Jurt.

Die Truppen waren so sehr zusammengeschmolzen und es fanden sich der Verwundeten und Verstümmelten so viele, daß die rachedürstenden Feldherren vor der Hand nichts Entscheidendes zu unternehmen wagten. General Grekow hielt es nach vielem Hin- und Hersinnen für das Rathsamste, zu Unterhandlungen seine Zuflucht zu nehmen, um für den Augenblick dem Blutvergießen ein Ende zu machen und Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen.

Er entbietet zu dem Ende die Häuptlinge und Aeltesten der feindlichen Stämme durch Sendschreiben nach der schon oben erwähnten Festung Wach-Tschai. Etwa 200 Tschetschenzen finden sich ein, einen begeisterten Mullah an ihrer Spitze. — Grekow will den Abgeordneten die Thore der Festung öffnen, aber der besorgte General Lissanéwitsch, der Blutscenen von Amir-Hadshi-Jurt eingedenk, widersetzt sich dem hartnäckig und besteht darauf, daß der wortführende Mullah allein vorgelassen werde, um im Namen seines Volks zu unterhandeln.

Der furchtlose Tschetschenz erscheint in der That ohne Begleitung in dem Gemache, wo die beiden Generäle mit ihrem Gefolge versammelt sind. — „Warum hat dein Volk — beginnt Grekow seine Anrede — warum hat dein Volk seine Verträge gebrochen und auf's Neue zu den Waffen gegriffen?“ — „Weil ihr zuerst eure Verträge gebrochen habt und weil mein Volk dich als seinen Unterdrücker haßt“ — erwiderte der Mullah.

„Schweig, Verräther! — fällt zornig der General ein — siehst du nicht, daß du hier von deinen Dienern verlassen und in meiner Gewalt bist? Ich werde dich aufknüpfen lassen und dir die lügnerische Zunge aus dem

ihrem eigenen Vortheil zu benutzen. In der Stille der Nacht schleichen sie durch den Amir-Hadshi-Jurt begrenzenden Wald bis an die Mauern der Festung; ein der russischen Sprache kundiger Tschetschenz ruft der Wache zu: „Oeffnet das Thor! Der General rückt heran mit Verstärkung.“

Dem Aufruf wird alsbald Folge geleistet und im Nu ist die ganze Festung von den wilden Bergsöhnen überschwemmt. Ein blutiges Gemetzel begann. In weniger als einer Viertelstunde war die Besatzung niedergehauen bis auf den letzten Mann, und die Banner des Halbmondes wehten von den Zinnen der Veste. — Kein einziger Russe war dem rächenden Schwerte der Tschetschenzen entkommen.

General Grekow, von dem kühnen Streiche unterrichtet, schickt Eilboten nach allen Seiten aus, um Verstärkungen herbeizuziehen; seine Brigade wird augenblicklich in Marsch gesetzt, von Georgiewsk aus verbindet sich Generallieutenant Lissanéwitsch mit ihm, und die also zu einer kleinen Armee angewachsenen Truppen erreichen in Eilmärschen die eroberte Festung. Es entspinnt sich ein mörderischer Kampf. Die Tschetschenzen vertheidigen sich hartnäckig, so lange ihr Vorrath an Pulver dauert; dann stürzen sie sich, den Säbel in der Faust, aus der Festung, bahnen sich unter wildem Geschrei einen blutigen Weg durch das dichtgeschaarte Russenheer und fliehen den schützenden Wäldern zu, ohne daß ein Einziger von ihnen den stürmenden Feinden lebendig in die Hände gefallen wäre. — Ueber rauchende Trümmer und die Leichen ihrer erschlagenen Brüder hielten die Russen ihren Einzug in Amir-Hadshi-Jurt.



Die Truppen waren so sehr zusammengeschmolzen und es fanden sich der Verwundeten und Verstümmelten so viele, daß die rachedürstenden Feldherren vor der Hand nichts Entscheidendes zu unternehmen wagten. General Grekow hielt es nach vielem Hin- und Hersinnen für das Rathsamste, zu Unterhandlungen seine Zuflucht zu nehmen, um für den Augenblick dem Blutvergießen ein Ende zu machen und Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen.

Er entbietet zu dem Ende die Häuptlinge und Aeltesten der feindlichen Stämme durch Sendschreiben nach der schon oben erwähnten Festung Wach-Tschai. Etwa 200 Tschetschenzen finden sich ein, einen begeisterten Mullah an ihrer Spitze. — Grekow will den Abgeordneten die Thore der Festung öffnen, aber der besorgte General Lissanéwitsch, der Blutscenen von Amir-Hadshi-Jurt eingedenk, widersetzt sich dem hartnäckig und besteht darauf, daß der wortführende Mullah allein vorgelassen werde, um im Namen seines Volks zu unterhandeln.

Der furchtlose Tschetschenz erscheint in der That ohne Begleitung in dem Gemache, wo die beiden Generäle mit ihrem Gefolge versammelt sind. — „Warum hat dein Volk — beginnt Grekow seine Anrede — warum hat dein Volk seine Verträge gebrochen und auf's Neue zu den Waffen gegriffen?“ — „Weil ihr zuerst eure Verträge gebrochen habt und weil mein Volk dich als seinen Unterdrücker haßt“ — erwiderte der Mullah.

„Schweig, Verräther! — fällt zornig der General ein — siehst du nicht, daß du hier von deinen Dienern verlassen und in meiner Gewalt bist? Ich werde dich aufknüpfen lassen und dir die lügnerische Zunge aus dem

schränken, welche sich am meisten durch Kürze und eigenthümlichen Inhalt auszeichnen.

Kasi-Mullah wurde in seinen Bestrebungen auf's Eifrigste von seinem treuen und beredten Anhänger Mullah-Schamyl, einem jungen Geistlichen aus Himry, unterstützt. Beide hatten in ihrer Heimath die erfreulichste Aufnahme für sich und ihre Lehre gefunden, und machten sich daher — etwa sieben Monate nach ihrer Rückkehr von Jarach — in Begleitung vieler anderer Muriden, auf den Weg nach dem reichen und mächtigen Aoule Tscherkéi, um auch hier das Volk zur Annahme der neuen Lehre zu bewegen.

Sie befolgten dabei ganz dasselbe Verfahren, wie wir oben schon wiederholt angedeutet haben, hielten den Leuten lange Strafpredigten, drohten mit Tod und Verdammniß und bezeichneten, als das einzige Mittel zur Heiligung und Seligkeit, die von ihnen verkündigte Lehre, deren Hauptstück hieß: Haß und Krieg gegen die Ungläubigen! — Nach der ersten langen Rede, welche Kasi-Mullah solchergestalt vor dem zahlreich versammelten Volke gehalten, nahm einer der Aeltesten von Tscherkéi das Wort und sprach zu ihm:

„Predige uns das Scharyat und lehre uns seine heiligen Vorschriften befolgen; wir beugen uns vor deiner Weisheit und versprechen, daß wir uns bestreben wollen, der Völlerei, dem Raube und all' den Lastern, die du uns vorwirfst und die wirklich unter uns herrschen, zu entsagen; deinem Verlangen aber, gegen die Russen zu kämpfen, können wir nicht Gehör geben. Durch diese Feinde haben wir schon zu viel gelitten, als daß es rath-

sam wäre, uns durch neuen Aufruhr in noch größeres Verderben zu stürzen. — Die Russen bewachen unsere edelsten Männer als Geißeln in Andréjewa *), unsere Heerden weiden auf russischem Gebiete, von allen Seiten sind wir von Feinden umstellt, und die Macht der Russen ist so zahlreich, daß alle unsere Versuche, ihr Joch von uns zu schütteln, vergeblich sein würden."

„Es ist unserer Lehre nicht zuwider — antwortete Kasi-Mullah — daß ihr euch scheinbar den Russen unterwerft und ihnen Geißeln gebt, so lange ihre Macht stärker ist als die unsere; aber die Zeit wird kommen, wo ein anderer mächtiger Herrscher des Orients, zur Ehre des Korans, das Schwert ergreifen wird gegen die Moskowiten, um ihre Gewalt zu Schanden zu machen. Dann wird der Doppeladler heulend seine Schwingen einziehen, und der Halbmond wird wieder glänzen über den Aoulen des Daghestan **). Wenn aber die Stunde schlägt, so sollt ihr mitziehen zum heiligen Kampfe und euch nicht auf die Seite der Ungläubigen neigen. Bis dahin thut, was euch gut dünkt." — Die Tscherkéjer gelobten, zu thun, wie ihnen geheißen war, schwuren strenge Befolgung des Scharyats und begannen gleich damit, daß sie vor den Augen ihrer Bekehrer allen vorräthigen Wein weggossen und die zum Trinken nöthigen Gefäße zerschlugen.

Die kriegerischen Evangelisten setzten ihre Bekeh-

*) Ein von der russischen Festung Wnesapnaja beherrschter Aoul.

**) Es hielten sich zur Zeit eine Menge persischer und türkischer Agenten im Daghestan auf, um die Bergvölker zur Empörung gegen die Russen anzureizen, indem sie ihnen kräftigen Beistand von Seiten beider Reiche versprachen.

rungsreise unter den Gebirgsvölkern fort und hatten sich überall des günstigsten Erfolgs zu erfreuen. Der Ruf Kasi-Mullah's, welcher von dem Volk für einen gottgesandten Propheten gehalten wurde, hätte sich bald so verbreitet, daß der neue Prophet zu Anfang des Jahres 1829 eine Botschaft von dem alten, schon seit lange als Generallieutenant in russischen Diensten stehenden Schamchal-Mechti von Tarku erhielt, welcher glaubte, durch die Lehre Kasi-Mullah's sein allen Lastern ergebenes Volk zu größerer Sittenreinheit zurückführen zu können. — Kasi-Mullah begab sich sofort nach Praoul, der damaligen Residenz des Schamchals, hatte mit diesem eine lange Unterredung und erhielt von ihm die Erlaubniß, dem Volk seine neue Lehre zu predigen.

Der alte Schamchal-Mechti war seit lange als ein treuer Anhänger der Russen bekannt gewesen; Kasi-Mullah ließ daher, um sicherer seine Zwecke zu erreichen, in der Unterredung mit dem Alten die politische Tendenz seiner Lehre unberührt, um, von oben herab unterstützt, desto nachhaltiger auf das Volk wirken zu können. Bald darauf unternahm der Schamchal eine Vergnügungsreise nach Petersburg und starb, als er, nach einem kurzen Aufenthalt daselbst, nach der Heimath zurückkehren wollte. Nun hatte Kasi-Mullah um so freieren Spielraum. In kurzer Zeit gelang es ihm, die beiden, nach dem Beispiele ihres Fürsten, den Russen ergebenen Aoule Groß- und Klein-Kasanischtscha für seine Sache zu gewinnen.

Trotz des großen Anhangs, welchen solchergestalt der neue Prophet überall, wo er sich zeigte, gewann, begannen doch nach und nach eine Menge Feinde, besonders Prie-

ster, gegen ihn aufzutreten, indem sie seine Auslegungen und willkührlichen Zusätze zu der ursprünglichen Lehre des Koran mißbilligten, ihn hinter seinem Rücken als einen Gotteslästerer verschrieen und das Volk gegen ihn aufzuwiegeln suchten. Diese Unzufriedenen trieben ihr Wesen besonders in den Aoulen Erpeli und Karantschai. Kasi-Mullah, welcher davon hörte, eilte sogleich mit seinen Anhängern nach den beiden genannten Aoulen und wußte bald durch die Gewalt der Waffen und Beredsamkeit die Einwohner wieder auf seine Seite zu bringen; um sich jedoch ihrer Treue auch für die Folge zu versichern, nahm er von den Angesehensten unter ihnen Geißeln, welche er nach Himry in sichern Gewahrsam bringen ließ.

* * *

Es lebte zu jener Zeit im Aoule Arakan der bejahrte Lehrer Kasi-Mullah's, Sahid-Effendi, der älteste und weiseste Alim des Daghestan. — Dieser Greis stand unter den Bergvölkern wie unter den Russen in gleich hohem Ansehen, und war letztern besonders durch die große Achtung und Aufmerksamkeit, die man ihm bezeigte, bekannt geworden. Sahid-Effendi hatte die Lehren des neuen Propheten geprüft und verworfen, und seine sich bald darüber unter dem Volke verbreitende Meinung fing an verderblich für die Bestrebungen Kasi-Mullah's und seiner Jünger zu wirken.

Letzterer, sehr wohl den großen Einfluß kennend, welchen der alte Weise auf seine Umgebung ausübte, sann auf ein Mittel, ihn unschädlich zu machen. Er dringt unvermuthet zur Nachtzeit mit seinen Anhängern in die Wohnung seines ehrwürdigen Lehrers. Kaum hat Sahid-

Effendi noch Zeit zu entkommen, als er sein Haus hinter sich in Flammen aufgehen sieht; all' seine sorgfältig aufbewahrten Schriften, die Erfahrungen und Erzeugnisse eines ganzen Menschenalters enthaltend, werden ein Raub der Flammen; er allein rettet sich und nimmt seine Zuflucht zu Arslan-Chan.

Nach der Vertreibung Sahid-Effendis hatte Kasi-Mullah keinen Nebenbuhler und Widersacher mehr zu fürchten, und brauchte bei der Verbreitung seiner Lehre nicht mehr so behutsam wie bis dahin zu Werke zu gehen. Er stellte den schwankenden Einwohnern von Arakan das Beispiel Sahids vor Augen und drohte ihnen, sie sammt ihren Häusern mit Feuer und Schwert zu vertilgen, falls sie sich der Annahme der neuen Lehre widersetzten. — Auf diese Weise wurden die Bewohner gläubige Anhänger Kasi-Mullahs, welcher sich jedoch mit ihren Schwüren und Versprechungen nicht begnügte, sondern zu größerer Sicherheit dreißig Geißeln als Unterpfand ihrer Treue nahm.

Nach einem zwanzigtägigen Aufenthalte in Arakan pilgerte der neue Prophet mit seinen Anhängern nach Unzukul und von dort nach denjenigen koißubulischen Dörfern, wo sein Evangelium noch nicht gepredigt war. Ueberall hatte er sich des günstigsten Erfolgs zu erfreuen; wo Güte und Ueberredung nicht ausreichten, mußten Drohungen und Strafen helfen. So nahm der seltsame Zug immer mehr ein kriegerisches Gepräge an; wo immer Kasi-Mullah den mindesten Zweifel über die Aufrichtigkeit der Gesinnungen der Neubekehrten hegte, ließ er sich eine beliebige Menge Geißeln ausliefern.

Schon war der größte Theil des Daghestan zu ihm übergegangen; die Stämme von Gumbet, von Andi, so wie alle Awarier hatten ihm Treue geschworen, nur in Chunsach fand seine Schaar Widerstand und zwar zuerst im Aoule Achaltschi, wo sich die Herrscherin des Landes, die Chanin Pachu-Bikó, Mutter des jungen Awaren-Chans Abu-Nunzal, damals aufhielt.

Die Chanin Pachu-Bikó schickte Abgeordnete an Kasi-Mullah und ließ ihn bitten, außerhalb der Grenzen ihres Landes zu bleiben; die Umstände erheischten dieses Verfahren, obgleich die Chanin selbst die größte Achtung für Kasi-Mullah hege, sich auch erbiete, zur Beurkundung der Wahrheit ihrer Worte, ihm einen ihrer eigenen Söhne als Geißel zu senden.

Kasi-Mullah nahm jedoch die vorgeschlagenen Bedingungen nicht an, sondern rückte mit seinem um diese Zeit (1830) bereits 8000 Mann starken Heere in Chunsach ein.

Die Einwohner der Stadt, denen ein kräftiger Anführer fehlte, da sie sich wenig auf den jugendlichen, kaum den Kinderschuhen entwachsenen Chan Abu-Nunzal verlassen konnten, wollten sich, überrascht von dem plötzlichen Andrang der furchtbaren Muridenschaar, ohne Widerstand unterwerfen; aber da ergriff Pachu-Bikó zornentflammt ein Schwert und rief dem Volke zu: „Geht zu Hause, ihr Männer von Chunsach, und gürtet die Schwerter euren Weibern um, euch ziemt es nicht, Waffen zu tragen!" Beschämt und angefeuert durch das Beispiel ihrer Fürstin, griffen Alle zu den Waffen und stürzten sich wüthend auf ihre Feinde, welche auch bald der Ueber-

zahl und Tapferkeit der Angreifenden weichen mußten. Auch der junge Chan Abu-Nunzal hatte sich bei dieser Gelegenheit ausgezeichnet und Kasi-Mullah eine Wunde am Kopfe beigebracht.

Kaiser Nikolaus belohnte die Einwohner von Chunsach für ihre bei dieser Gelegenheit bewiesene Treue mit einer Ehrenfahne und machte noch außerdem der Chanin und ihrem Sohne prachtvolle Geschenke.

* * *

Kasi-Mullah, welcher seit der Schlappe von Chunsach sehr in der Meinung des Volks verloren hatte, suchte den Unfall dadurch zu bemänteln, daß er seinen Anhängern Mangel an Glauben und Furcht vor dem Tode zum Vorwurf machte. Trotzdem konnte er nicht verhindern, daß ihm mehrere Stämme wieder untreu wurden, welche Erscheinung auch wohl theilweise eine Folge der von russischen Agenten überall im Daghestan ausgestreuten Geschenke und Versprechungen war.

Als daher im Sommer desselben Jahres Generallieutenant v. Rosen mit einem Heere gegen Himry anrückte, kamen ihm aus allen koißubulischen Aoulen die Aeltesten und Vornehmsten entgegen, um im Namen des Volks den Schwur der Treue gegen Rußland zu leisten. Der General, hiedurch überrascht, hielt es nicht für nöthig, sich Himry's zu bemächtigen oder Truppen daselbst zurück zu lassen, und zog ohne weitere Operationen mit seinem Heere wieder ab. Kasi-Mullah wußte diesen Vorfall auf eine Weise zu seinem Vortheil zu benutzen, wie es wohl nur unter den gläubigen Gebirgsvölkern möglich war.

Er versammelte alle Mullah's und Aeltesten der koisubulischen Aoule und setzte ihnen auseinander, wie in dem Vorgefallenen auf's deutlichste Allah's Fingerzeig zu erkennen sei. Die Russen hätten, obgleich sich ihnen freiwillig und ohne Schwertstreich alle Thore geöffnet, doch nicht gewagt in Himry einzudringen, denn Allah habe ihre Blicke verfinstert, auf daß sie ihren Vortheil nicht sähen und Angesichts seiner Gläubigen zu Schanden würden, wie er durch seinen Propheten gesprochen: „Mit Blindheit will ich sie schlagen!"

Kasi-Mullah, welcher sah, daß seine Worte einen tiefen Eindruck auf das Gemüth seiner wankelmüthigen Zuhörer hervorgebracht, suchte nun auch den mißlichen Vorfall in Chunsach mit Hülfe Allah's zu seinen Gunsten zu erklären.

„Wißt ihr nicht, ihr Ungläubigen — fuhr er fort — daß der, welcher einst den Mond, in zwei Hälften getheilt, durch die Aermel des Gewandes seines Propheten gleiten ließ*), auch heute noch große Dinge thut an denen, die ihn bekennen? Aber er straft die Kleinmüthigen und wendet sein Angesicht von den Zweiflern; darum ließ er euch vor dem Schwerte eines Weibes fliehen und zum Spotte der Männer von Chunsach werden! — Wer den Rücken seiner Feinde gesehen, der hat eine Stufe im Himmel erklommen, wer aber seinen eigenen Rücken den Feinden zeigt, auf den sehen die Seligen mit Verachtung. Und warum flieht ihr? etwa weil ihr den Tod fürchtet? Der Tod ist nur den Zweiflern und Feiglingen schrecklich,

*) Bekanntlich eines von den Wundern Mohammed's.

den Tapfern und Gläubigen aber ist er der Eingang zur ewigen Herrlichkeit! So hat uns Allah durch seinen Propheten geredet, und wenn ihr an ihn glaubt, warum fürchtet ihr euch? Wo die Kraft ist, da ist der Sieg, wo aber der Glaube ist, da ist auch die Kraft!"

Durch solche und ähnliche Reden wußte der kluge Kasi-Mullah, welcher die Triebfedern menschlicher Kraftäußerung wie Wenige kannte, das Volk dermaßen für sich zu gewinnen, daß alle abgefallenen Stämme wieder zu ihm übertraten. Bald sollten sie eine Gelegenheit finden, die Wahrheit seiner Worte zu erproben. — Er berief durch Boten und Sendschreiben alle Anhänger der neuen Lehre zu einer großen Versammlung nach den Wäldern von Tschunkeskan im schamchalischen Gebiete. Die allgemeine Aufregung, welche dadurch erzeugt wurde, ließ die Russen ernste Folgen befürchten. Fürst Bekowitsch Tscherkassky wurde daher mit einem Detaschement ausgeschickt, um Kasi-Mullah's Pläne zu vereiteln. Es kam zu einem blutigen Treffen, in welchem, trotz der hartnäckigen Tapferkeit der Russen, Kasi-Mullah mit seinen Muriden Sieger blieb. Fürst Bekowitsch mußte sein Heil in der Flucht suchen.

Durch diesen Sieg wurde die neugeweckte Zuversicht der Muriden noch mehr entflammt und ihr Führer wußte den günstigen Augenblick zu benutzen, um Vorbereitungen zu noch entscheidenderen Schritten zu treffen.

Nach allen Aoulen des Daghestan sandte er Laufzettel in arabischer Sprache, des Inhalts: die Stunde der Erlösung sei gekommen; Allah habe ihn auserwählt, seinen Willen zu verkünden und sein Volk aufzurufen

zum Kampfe gegen die Ungläubigen; auch seien schon viele Zeichen und Wunder geschehen zur Beruhigung der Gläubigen und zur Aufmunterung der Zweifler und Kleinmüthigen. Eine große feindliche Armee sei Angesichts des Volks durch Allah's Zorn gelähmt und ohne Schwertstreich zum Rückzuge gezwungen worden. Eine zweite Armee habe er (Kasi-Mullah) in den Wäldern von Tschunkeskan vernichtet. Aber noch bedürfe es großer Anstrengungen, um das glücklich begonnene Werk zu vollenden; er rufe daher alle Bekenner des Islam zum Kampfe auf gegen die Ungläubigen, um die Perle der Freiheit aus dem Schlamm der Knechtschaft zu ziehen. Wer jetzt den günstigen, von Allah selbst offenbarten Augenblick ungenützt vorübergehen lasse, dem werde er nimmer wiederkehren, und Sklaverei hienieden und ewige Verdammniß dort oben werde sein Loos sein.

Der Aufruf hatte den gewünschten Erfolg. Nach und nach versammelten sich die kühnsten Männer des Daghestan unter Kasi-Mullah's siegreichen Fahnen. Zu den einflußreichsten von ihnen gehörte Irasy, ein Neffe des Schamchals von Tarku und ehemaliger Herrscher von Kasanischtscha; sein Beispiel bewog eine Menge Tschetschenzen, sich Kasi-Mullah's täglich wachsender Heerschaar anzuschließen.

Sechstes Capitel.

Fortsetzungen. — Tarku und Burnaja; ein Schlachtgemälde.

Tarku *) (auf den meisten Karten fälschlich Tarki geschrieben), der Hauptort einer gleichbenannten Landschaft an der Ostküste des Kaspimeeres, ist eine umfangreiche, teraſſenförmig am Abhange eines hohen Berges gelegene Stadt, deren unansehnliche platte, nach asiatischer Weise roh aus Stein aufgeworfene Häuser sich bis zum Fuße des Berges herunterziehen, und fast das Ansehen haben wie kolossale, unregelmäßig in den Fels gehauene Stufen. — Die obern Häuserschichten sind theilweise von riesigen Tannen und Eichbäumen überschattet, welche inmitten der regellos aufgethürmten Steinmassen einen äußerst malerischen Anblick gewähren. — Eine üppige Vegetation umkleidet die Flanken des steil aufragenden Berges, auf dessen Gipfel eine von Jermolow erbaute, über Meer und Land hindrohende Festung prangt, genannt

*) Tarku, eine ehemals sehr bedeutende, jetzt gesunkene Stadt, hieß früher Semender, später Derekoll (d. i. Thaldecke), woraus der Name Tarku gebildet ist. (v. Frähn, Ibn-Fozzlan, p. 65.)

Burnaja oder „die Stürmische." Das Fort erhielt diesen Namen wegen der häufigen und anhaltenden Stürme, welche auf der Bergkuppe toben und oft große Verwüstungen anrichten.

Auf diese, die Stadt Tarku beherrschende, dem Anschein nach uneinnehmbare Festung hatte Kasi-Mullah schon seit lange ein Augenmerk gewandt; der Besitz von Burnaja und Tarku war das nächste und größte Ziel seines Ehrgeizes; späterhin gedachte er Derbend zu erobern und sich dann nach und nach aller bedeutenden Plätze der kaspischen Meeresküste zu versichern.

Der Murschid begann seinen denkwürdigen Zug gegen Tarku um die Mitte des Maimondes 1831. — Kaum noch eine Tagreise von der Stadt entfernt, hatte Kasi-Mullah in den Schluchten des Aoules Atlaba (Atly-Buiny) mit den in Eilmärschen herbeigezogenen Truppen des Generalmajors v. Taube ein hartnäckiges Gefecht zu bestehen. Die Muriden erkämpfen einen glänzenden Sieg, erobern den Aoul, und Baron Taube muß sich, geschlagen, zurück nach der Linie flüchten. — Es bedarf kaum der Erwähnung, wie ermuthigend diese Vorgänge auf die Kriegerschaar Kasi-Mullah's wirken mußten, welche bereits in der Nacht auf den 26. Mai siegreich ihren Einzug in Tarku hielt. — Und nun folgt eine Reihe von Tagen so voll des Mordens und Blutvergießens, daß selbst die grausen Annalen des Kaukasus wenige Beispiele ähnlicher Art darzubieten vermögen. — Nur einige Scenen des furchtbaren Schauspiels werden wir versuchen in leichten Umrissen andeutungsweise hervorzuheben.

Burnaja liegt, wie wir eben beschrieben, auf dem

Gipfel des steilen Berges, an dessen Abhange die Stadt Tarku erbaut ist. Ein enger, von einer starken Mauer gedeckter Weg führt zu der einzigen am Fuße des Berges springenden Quelle, aus welcher die Besatzung ihren Wasserbedarf schöpft. Etwa in der Mitte des Weges wird die Mauer von zwei schützenden Seitenthürmen überragt; dicht daneben befindet sich der Pulverkeller, — Kasi-Mullah's Plan nach der Eroberung von Tarku war, sich vor Allem der Quelle und des Pulverkellers zu bemächtigen, um so die in der Festung eingeschlossenen Feinde ohne Waffengewalt zur Uebergabe zu zwingen.

Die Russen, denen Alles daran liegen mußte, diesen für sie so verderblichen Plan zu vereiteln, machten drei verzweifelte Ausfälle gegen die mit wildem Geschrei auf die Quelle zustürzenden Bergvölker, wurden jedoch jedesmal mit großem Verluste zurückgeschlagen. Trotz des ohne Aufhören von der Festung unterhaltenen Kanonenfeuers und der zermalmenden Felsblöcke und Steine, welche ganze Reihen der stürmenden Tschetschenzen zurück in die Tiefe schleuderten, hatten sich letztere doch in kurzer Zeit des Pulverkellers bemächtigt und waren eben beschäftigt, sich in den für sie kostbaren Fund zu theilen, als plötzlich eine von der Festung aus geworfene Granate unter die beutefrohen Bergsöhne sprang. Das Pulver fing Feuer und in demselben Augenblicke erfolgte eine Explosion, welche die Stadt und den Berg und die Festung darauf erzittern machte, als drohten sie selber zusammenzustürzen. Es donnerte und krachte, als wäre die ganze Erde aus ihren Fugen gegangen; Riesenflammen und Rauchsäulen, vermischt mit Felsstücken und zerschmetterten Leichen, schossen

durch die Luft wie Auswürfe eines feuerspeienden Berges. Hunderte von Kriegern fanden ihren Tod in dem felsenzersprengenden Flammengischt.

Die Brust des Berges hatte das Feuermeer erschüttert, aber Kasi-Mullah's starke Brust erschütterte es nicht. Mit erneuerter Wuth setzte er die Belagerung fort; die ganze Nacht hindurch wurde ein lebhaftes Feuer unterhalten. Am folgenden Tage, als der Wassermangel in der Festung anfing fühlbarer zu werden, wagten die Belagerten einen letzten, verzweifelten Kampf um den Besitz der Quelle. Das Blut floß in Strömen, aber es wurde kein Wasser daraus; die Quelle blieb in den Händen der Tschetschenzen, und die vor Durst verschmachtenden Soldaten mußten sich auf's Neue geschlagen in ihre öden Festungsmauern flüchten.

Schrecklich war das Schauspiel und das Gekrach des in die Luft gesprengten Pulverkellers gewesen, aber schrecklicher noch war das Heulen und Wehklagen der lechzenden Menschen und Thiere in der Festung Burnaja. Der dritte Tag brach an und die Noth erreichte den höchsten Gipfel; die einzige Hoffnung, welche den Muth der Belagerten noch aufrecht hielt, war die Aussicht von dem mit einem starken Detaschement herbeirückenden General Kachanow bald entsetzt zu werden. — Einige glücklich der Wachsamkeit der Tschetschenzen entschlüpfte Boten hatten dem General einen Zettel vom Kommandanten überbracht, der mit wenigen Worten die unglückliche Lage der Besatzung schilderte.

Schon hielt Kasi-Mullah alle Höhen rings um Burnaja besetzt und war eben auf dem Punkte, das Fort mit Sturm

zu nehmen, als Trommelschlag und Kanonendonner die Nähe der anrückenden Russen verkündete. — Die Festung war gerettet; aber noch eines mehrtägigen furchtbaren Kampfes bedurfte es, ehe es der Uebermacht der Feinde gelang, Kasi-Mullah aus Tarku zu vertreiben; und als die Russen ihren Einzug in die halb in Trümmern liegende Stadt hielten, fanden sie die Straßen buchstäblich mit Leichen gepflastert.

Der Muth der Bergvölker war durch die Kämpfe von Tarku nur gewachsen, nicht gesunken. Sie hatten ihre Kraft einem mächtigen Feinde gegenüber erprobt, und folgten willig ihrem Führer zu weitern Unternehmungen. — Nach einer Rast von wenigen Tagen brach Kasi-Mullah wieder auf, durchzog das tarku'sche Gebiet und unterwarf im Siegesfluge alle am Flusse Sulak gelegenen Aoule. Die unterworfenen Stämme wurden gezwungen, sich seinem Zuge anzuschließen, so daß der bei dem Sturme von Burnaja erlittene Verlust bald wieder ersetzt war. Inzwischen hatte General Emanuel eine bedeutende Truppenabtheilung zusammengezogen und lieferte Kasi-Mullah eine Schlacht, in welcher Letzterer jedoch Sieger blieb, und mit reicher Beute beladen nach den Wäldern von Tschunkeskan zurückkehrte.

Die eben erzählten Ereignisse waren im August des Jahres 1831 vorgefallen. Es ging damals das Gerücht von neuen Feindseligkeiten der Perser, und die russischen Truppen verließen eiligst ihre Stellungen im südlichen und mittlern Dagheſtan, um nach Schirwan zu marschiren; nur einige Bataillone der Derbend'schen Garnison blieben zurück.

Kasi-Mullah ließ diesen günstigen Zeitpunkt nicht unbenutzt vorübergehen. Er erscheint mit seiner Schaar auf den Bergen von Ssamsseh, dem Orte der gemein-

Siebentes Capitel.

Die Schlacht bei Himry. — Kasi-Mullah's Tod.

Inzwischen war Generalmajor Kachanow von seinem Posten abberufen worden und Oberst Miklaschewski an seine Stelle getreten. — Kasi-Mullah, welchen Familienangelegenheiten nach Himry riefen, übergab, während seiner Abwesenheit, den Oberbefehl seinem treuen Waffengefährten Hamsad-Beg. — Der tapfere Miklaschewski, die Abwesenheit des Imam benutzend, überfiel Hamsad-Beg unversehens in seinem Lager von Tschunkeskan, mußte jedoch seine Kühnheit mit dem Leben büßen; seine Soldaten aber, wuthentflammt über den Tod ihres geliebten Führers, kämpften so lange fort, bis der Feind aus seiner Stellung vertrieben war. — Das war das letzte namhafte Gefecht im Jahre 1831. Der mit Heftigkeit hereinbrechende Winter machte auf eine Zeitlang die Kampflust der Streiter des Glaubens erstarren und überzog mit seinem weißen Tuche die blutgefärbten Schluchten und Berge des Daghestan, einem ehrfurchtgebietenden Greise gleich, der, dem Feuer der Jugend längst entfremdet, plötzlich in die Mitte aufgeregter, lärmender Kinder tritt und

alsbald durch sein Erscheinen den Lärm verstummen macht. — Kaum hatte jedoch das Lächeln der Frühlingssonne die Schneekruste hinweggeschmolzen von der Brust der neuverjüngten Erde, als mit dem Zwitschern der Vögel auch das Getümmel des Kriegs wieder laut wurde in den Aoulen der Muriden.

Kasi-Mullah wandte sich dießmal mit seinen Schaaren der kaukasischen Linie zu und erfocht glänzende Siege zwischen den Städten Kisljar und Wladikaukas. Immer furchtbarer für die Russen wurden die Streifzüge der Muriden, so daß der Oberbefehlshaber, Generaladjutant v. Rosen, es für nöthig fand, einen entscheidenden Schlag zu ihrer Vernichtung zu wagen. Er stellte sich selbst an die Spitze des russischen Heeres, durchzog plündernd und verwüstend das Land der Tschetschenzen, überschritt den Ssulak, nahm die Festung Mjutlach und drang über Temir-Chan-Schura gegen Himry vor. Ihn begleiteten auf diesem Zuge Generallieutenant Weljaminow, Fürst Dadian und der tapfere Kluke von Klugenau.

Himry liegt dem Aoule Erpeli gegenüber, auf einem steilen, unzugänglich scheinenden Felsen am Koißu. Der Weg dahin ist, besonders vom Lande der Tschetschenzen aus, mit unsäglichen Schwierigkeiten verbunden. Nachdem man vom Aoule Kharapai aus einen mit ewigem Schnee bedeckten Bergrücken überstiegen, gelangt man auf einen schmalen, in den Fels gehauenen Fußsteg, welcher sich etwa eine Stunde weit neben schroffen Bergwänden und tiefen Abgründen hinzieht, sich später mit der Straße von Erpeli vereinigt, und in einen Engpaß ausläuft, der zu dem mit einer dreifachen Mauer umgebenen Himry führt.

Sechs Tage, vom 11. bis 17. Oktober, dauerte der mühevolle Zug. Nach verzweifeltem Kampfe bemächtigten sich die Russen des Engpasses und des denselben beherrschenden Felsrückens, wo Weljaminow das schwere Geschütz aufpflanzte und ein mörderisches Feuer auf Himry eröffnete.

Kasi-Mullah's auf den letzten Zügen schon bedeutend zusammengeschmolzene Schaar wurde von den Truppenmassen der andringenden Feinde buchstäblich überschwemmt und verminderte sich noch von Stunde zu Stunde. Viele, welche, nur der Gewalt weichend, seiner Prophetenfahne gefolgt waren, wurden ihm untreu und gingen zu den Russen über. Selbst Hamsad-Beg, der mit seinen Kriegern bei dem Aoule Irhane stand und auf dessen Beistand er am meisten gehofft hatte, sagte sich von ihm los; seinem Beispiel folgten noch mehrere andere Unterbefehlshaber *).

Nur sein treuer Gefährte Schamyl und die tapfern Männer von Himry blieben ihm zur Seite in der Stunde der Noth. Mit diesem kleinen Häuflein wagte er es, dem unübersehbaren Russenheer zu trotzen. An Sieg war nicht zu denken, das wußten Alle bis auf den letzten Mann,

*) Es muß hier bemerkt werden, daß die Russen schon seit lange kräftig dahin gewirkt hatten, den Ruf des neuen Propheten beim Volke zu schmälern und seine Bestrebungen in's Lächerliche zu ziehen. So ließen sie unter anderem eine Menge in arabischer Sprache und nach Kasi-Mullah's Weise abgefaßte Sendschreiben verbreiten, welche nothwendig widersprechende Gesinnungen beim Volke, das den Betrug nicht ahnte, erzeugen mußten. Selbst Hamsad-Beg wurde eine Zeitlang durch ein solches, geschickt bearbeitetes, falsches Sendschreiben getäuscht.

und Flucht war auch unmöglich, denn rings umher hielten die Feinde alle Pässe und Anhöhen besetzt. Es blieb keine andere Wahl übrig, als sich dem Feinde zu ergeben oder kämpfend zu sterben. Die Heldenschaar wählte das letztere. Eine Abtheilung der Muriden hatte sich in den die Mauern beherrschenden Thürmen festgesetzt, wo sie, Verse aus dem Koran singend, sich mit beispielloser Ausdauer vertheidigten, bis sie unter den Trümmern der von der russischen Artillerie in wenigen Stunden zerstörten Festungswerke begraben wurden.

Am Morgen des 18. Oktobers hielten die Russen ihren Einzug über die rauchenden Trümmer von Himry; aber noch hatten sie ein furchtbares Handgemenge zu bestehen, das mehrere Stunden hindurch mit unbeschreiblicher Wildheit wüthete. Die kahlen Felsen von Himry, die vor Kurzem noch goldig schimmerten im Glanze der Morgenröthe, wurden jetzt roth gefärbt vom Blute ihrer erschlagenen Kinder. Kasi-Mullah fiel, umgeben von sechzig seiner treuesten Muriden. Ihre Feinde tragen Zeugniß, daß sie als Helden gefallen. Russische Officiere, welche dem Gemetzel vom Himry beigewohnt, erzählen noch jetzt mit Bewunderung von der Kaltblütigkeit, dem Heldenmuthe und der Umsicht, die Kasi-Mullah in der Hitze des Gefechts entwickelte. Und als er sterbend niedersank, da waren seiner Treuen so wenige geblieben, daß sie den Körper ihres erschlagenen Führers nicht mehr zu retten vermochten. Sie drängten sich wüthend heran durch die Kugeln und Bajonette der Feinde und fielen bis auf den letzten Mann. Schamyl sank zu Kasi-Mullah's Füßen nieder, von zwei Kugeln durchbohrt; er wurde für todt auf der

Wahlstatt gelassen; wie er später entkommen, ist eben so räthselhaft, als sein Entweichen aus dem Felsenneste von Achulgo.

Die Russen fanden den von vielen Kugeln durchbohrten Leichnam Kasi-Mullah's in einer Lage, welche die rohsten Krieger mit Ehrfurcht und Scheu erfüllte. Mit der linken Hand hatte er seinen langen, schönen Bart umfaßt, mit der rechten, hoch ausgestreckten Hand gen Himmel weisend. Das Gesicht trug den Ausdruck einer so großen Ruhe und Heiterkeit, als ob er nicht im Getümmel der Schlacht, sondern inmitten eines schönen Traumes gestorben. Er hatte sich nämlich, sehend daß Alles verloren war, betend auf die Knie geworfen und mit der rechten Hand nach Osten gewiesen, als ihn die tödtende Kugel traf.

* * *

Mit der Erstürmung von Himry und dem Tode Kasi-Mullah's glaubten die Russen den Kriegen im Daghestan auf immer ein Ende gemacht zu haben. Der siegesfrohe General v. Rosen erließ daher unverzüglich folgende Proklamation an die Völker des Daghestan: „Die Gerechtigkeit und die Strafe Gottes haben den Ruhestörer und Ketzer Kasi-Mullah erreicht. Er, die vornehmsten seiner verblendeten Anhänger und eine Menge der von ihm betrogenen Menschen sind von der Erde vertilgt. Die siegreichen russischen Waffen haben die bisher für unersteigbar gehaltene Schlucht von Himry erstürmt. Die Bewohner dieses ruchlosen Aoules sagten zwar, daß die Russen nur mit dem Regen zu ihnen ge-

langen könnten, aber sie vergaßen in ihrer Verblendung, daß auch Steine von den Felsen herabrollen und daß Donner und Blitz die Bösewichter vertilgen."

„Möge dieß den Feinden der Ruhe ein Beispiel sein; mögen sie reuevoll zu der mächtigen Regierung Rußlands ihre Zuflucht nehmen, und sie werden von der gewohnten Güte des erhabenen Monarchen Verzeihung erhalten. Aber sollte es in Zukunft noch Jemand wagen, die Uebelgesinnten wieder aufzuregen und die Ruhe zu stören, so wird unausbleibliche Strafe ihn ereilen. Nicht Berge noch Wälder, nicht Schluchten noch Klüfte werden ihm Zuflucht bieten; überall werden die Aufrührer und Verräther von unsern siegreichen Truppen erreicht und bestraft werden. Das Schicksal der Galgai, der Tschetschenzen und vieler anderer Stämme, und zuletzt das Loos der Bewohner von Himry ist euch ein Beweis für die Wahrheit meiner Worte. — Wer Ohren hat, der höre und begreife."

*
*   *

Kasi-Mullah war gefallen; aber der Tod des Helden sollte seinen Feinden verderblicher werden, als ihnen sein thatenreiches Leben gewesen. Die Russen trugen frohlockend seinen kalten Leichnam zur Schau umher, um den Schaaren, die einst unter ihm gekämpft hatten, zu zeigen, daß mit ihm ihre letzte Hoffnung der Freiheit gestorben sei. Als aber die abtrünnigen Stämme ihren erschlagenen Führer in der ehrfurchterweckenden Stellung sahen, wie wir sie oben geschildert haben, schwanden alle ihre Zweifel über die Wahrheit seiner Lehre und die Heiligkeit seines Waltens auf Erden. Er hatte ja sein Wort mit

seinem Blute besiegelt; er war gefallen als ein Held in der Männerschlacht gegen die Unterdrücker seines Glaubens, sterbend noch dahin deutend, wonach er im Leben gestrebt, nach dem Ursitze der Freiheit und des Lichtes. Das Gebet hatte ihn zum Kampfe gerufen, und der Kampf zum Gebete, und er wurde als ein Heiliger verehrt von Allen, die ihn überlebten. Sein Tod hatte die eisernen Herzen der Männer des Gebirges weich geschmolzen, und an der Stätte, wo noch eben der Schlachtengott seine Blitze und Donner schleuderte, da erschallte jetzt Heulen und Wehklagen.

Der dichte Pulverdampf stieg, sich allmählig zertheilend, in weißen Wölkchen zum Himmel auf, die im Glanze der untergehenden Sonne durch die Lüfte hinschwebten, lichtumflossenen Geistern gleich, als ob es die Seelen der Erschlagenen selber wären, derweilen unten im Abendschimmer die feuchtrothen Felsen von Himry sich ausstreckten wie blutlechzende Zungen der Erde.

Mit Kasi-Mullah's Tode endet die erste Periode der Religionskriege im Daghestan.

Achtes Capitel.

Vorbemerkungen. — Hamsad-Beg's Leben und Tod.

Die folgenden Schilderungen — in ihren Grundzügen ebenfalls dem schon mehrfach erwähnten, russischen Manuscripte entnommen — bilden eine gedrängte Zusammenstellung der Aufzeichnungen Hadshi *)-Murad's und daghestan'scher Mullah's, welche, für das russische Interesse gewonnen, thätigen Antheil an den damaligen Bewegungen nahmen. Daher der Umstand, daß ihre Mittheilungen ganz von russischem Geiste durchweht sind und uns die Schattenseiten im Charakter der Bergvölker mit den grellsten Farben malen. Aber eben deßhalb haben wir es vorgezogen, das uns überkommene Material nur zu ordnen und sinngetreu zu verdeutschen, ohne in der Hauptsache die mindeste Aenderung vorzunehmen, was zu Gunsten der Bergvölker leicht hätte geschehen können. Es wird

*) Hadshi heißt der Pilger; Jeder, der eine Pilgerfahrt nach Mekka, oder auch nur zur Kerbélah gemacht, bekommt das Wort Hadshi als ehrenvolle Auszeichnung seinem Namen vorgesetzt.



durch unser Verfahren die Sache von allen Seiten beleuchtet und jedem Vorwurfe parteiischer oder einseitiger Auffassung vorgebeugt. Die Thatsache, daß Hadshi-Murad, nachdem er das russische Regiment acht Jahre hindurch erprobt hatte, reumüthig zu Schamyl überging und seitdem des Imam's erster Naïb und Vertrauter ist, spricht lauter zum Nachtheile der Russen, als alle Worte thun könnten.

Der Murschid Mullah-Mohammed war auf die Schreckenskunde von Himry sogleich nach Irhana geeilt, um den betroffenen Hamsad-Beg *) durch seinen Priestersegen zum Nachfolger Kasi-Mullah's zu weihen. Doch schien seit dem Tode des tapfern Führers alle Bewegung im Daghestan aufgehört zu haben, denn im Laufe des Jahres 1833 wurde die Ruhe weder von Seiten Rußlands, noch der Bergvölker gestört.

Die Russen glaubten ihre Feinde genugsam gedemüthigt und sie aller Lust zu künftigen Empörungen beraubt zu haben; sie dachten nicht daran, daß sich die Bergvölker nur die nöthige Ruhe gönnten, um unter Hamsad-Beg's Leitung Vorbereitungen zu einem neuen und furchtbarern Aufstande zu treffen.

Der Eindruck, welchen Kasi-Mullah's Heldentod auf die Nachgebliebenen hervorgebracht, war zu tief und feierlich, als in einem Jahre verwischt werden zu können;

*) Die Wörter Beg und Béy (etwa dem deutschen Worte Fürst entsprechend) sind dem Sinne nach gleichbedeutend und nur in der Aussprache verschieden. Im Daghestan sagt man Beg, in den Ländern am Schwarzen Meere hingegen Béy.

Hamsad-Beg bedurfte daher mehr des Zügels, als des Sporns bei denen, welche zu seinen Bannern geschworen hatten. Durch seine Klugheit gelang es ihm, sogar eine Menge russischer Soldaten für sich zu gewinnen, und da er alle Ueberläufer, welche Zuflucht bei ihm suchten, mit besonderm Vertrauen und Freundlichkeit behandelte, so vermehrte sich die Zahl derselben von Tage zu Tage. Sogar Officiere gingen zu ihm über und unterstützten ihn durch ihre Kenntnisse bei den Festungsarbeiten und der Organisation seiner Truppen*). Es klingt seltsam, ist aber eine erwiesene Thatsache und sehr bezeichnend für den Charakter Hamsad-Beg's, daß er aus russischen Soldaten seine Leibwache bildete, welche er durch das unumschränkte Vertrauen an sich zu ketten wußte und die ihn niemals, weder im Felde, noch zu Hause verließ. Er muß ein großer Kenner des menschlichen Herzens gewesen sein, daß es ihm gelang, in russischen Soldaten, welche von jeher nur wie das liebe Vieh behandelt worden, das Bewußtsein ihrer Menschenwürde und Treue und Ehrgeiz zu wecken. Hamsad-Beg benutzte, wie schon gesagt, fast das ganze Jahr 1833 zu Vorbereitungen für das folgende Jahr. Nur einen einzigen Ueberfall wagte er gegen den Aoul Chergow im mechtulinischen Gebiete. Seine Gegner waren Achmed-Chan von Mechtuli, Abu-Musselim (der jetzige Schamchal) und der Kadi von Akuscha. Die

*) Wir erwähnen hier nur den bekannten Branowsky, welcher später wieder von den Russen gefangen genommen und nach Sibirien verbannt wurde. Die hierauf Bezug habenden Papiere befinden sich im Archive des Statthalters zu Tiflis.

drei Gegner wurden geschlagen und Hamsad-Beg trug einen glänzenden Sieg davon. Dieser Sieg belebte das Vertrauen der Truppen zu ihrem Feldherrn, und galt ihnen als glückliche Vorbedeutung für die Unternehmungen des folgenden Jahres.

Mit Anbruch des Frühlings 1834 hielt Hamsad-Beg bei dem Aoule Gotsatl ein Heer von 12,000 Mann versammelt. Dieser in Awarien, etwa 18 Werst östlich von Chunsach gelegene Aoul enthielt zu der Zeit gegen 40 Gehöfte mit durchgängig reichen Einwohnern. Hamsad-Beg hatte diesen Ort zu seiner einstweiligen Residenz oder zum Concentrationspunkte seiner Streitkräfte ausersehen; er konnte von hieraus bequem nach allen Richtungen des Daghestan hin operiren, und zugleich im Fall der Noth leicht eine Zuflucht in den awarischen Gebirgen finden, wenn ihm die überaus günstige Lage des Ortes nicht Schutz genug mehr gewährte. Die Befestigungsarbeiten wurden demnach ohne Zögern mit allem Eifer begonnen und ausgeführt. Doch bald erkannte Hamsad-Beg, daß er zur Sicherung seiner Macht vor Allem darauf bedacht sein müßte, sich ganz Awarien zu unterwerfen, ehe er zur Ausführung seiner Pläne gegen die Russen schreiten könnte. Seine erste Unternehmung war gegen Chumach gerichtet, jenen volkreichen Aoul, der uns schon durch die Niederlage, welche Kasi-Mullah einst hier erlitt, bekannt ist. Alle Felder und Dörfer, welche er auf seinem Schreckenszuge berührte, wurden der Verwüstung preisgegeben. Angesichts der alten Residenz der Herrscher von Awarien schlug er sein Lager auf, und schickte Abgeordnete an den jungen Chan, Abu-Nunzal, welchen er auffordern ließ,

sich zu unterwerfen oder die neue Lehre anzunehmen, und mit den Religionskämpfern gemeinschaftliche Sache zu machen.

Obgleich der junge Chan die Unmöglichkeit einsah, der überlegenen Macht Hamsad-Beg's zu widerstehen, und obgleich sich ihm nirgends eine Aussicht auf fremde Hülfe darbot, so war er doch nicht zu bewegen, den Anforderungen der Abgeordneten Folge zu leisten.

Die Chanin Pachu-Bike, die Mutter Abu-Nunzal's, dieselbe, welche, wie wir oben gesehen haben, im Jahre 1830, die Schaschka in der Hand, ihr Volk zum Siege führte, beschloß dieses Mal, statt Widerstand zu leisten, ihren Sohn in's Lager Hamsad-Beg's zu schicken, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen.

Abu-Nunzal machte Schwierigkeiten, sich dem Auftrage seiner Mutter zu fügen.

„Mein Sohn — sagte diese zu ihm — wenn Du zu feige bist, Dich unserm Feinde gegenüberzustellen, oder zu stolz, um die Rolle eines Unterhändlers bei ihm zu spielen, so werde ich mich selbst zu Hamsad-Beg in's Lager begeben und ihn um Frieden bitten.“

Abu-Nunzal's jüngerer Bruder, Omar-Chan, ein Jüngling von 16 Jahren, endigte den Streit damit, daß er sich erbot, den Auftrag seiner Mutter zu vollführen, und kaum hatte er die Zustimmung der Chanin erhalten, als er sich unverzüglich zu Hamsad-Beg in's Lager begab.

Schon war ein ganzer Tag verflossen, seit Omar-Chan Chumach verlassen hatte, und vergebens erwartete man seine Rückkehr. Die Chanin wurde durch die lange Abwesenheit ihres Sohnes beunruhigt. Sie bestürmte Abu-

Runzal mit Bitten, seinem Bruder zu folgen und zu sehen, was aus ihm geworden sei.

„Sag' Hamsad-Beg — redete sie zu ihm — daß er uns in Ruhe lasse, und unser Gebiet verschone! Ich gebe ihm mein fürstliches Wort, daß ich seinen Kämpfen gegen die Russen keine Hindernisse in den Weg legen, auch insgeheim für ihn wirken werde, so viel meine Kräfte vermögen, nur kann ich nicht offen mit ihm gegen die Russen gemeinschaftliche Sache machen. Er weiß selbst sehr wohl, daß wir seit langen Jahren Bundesgenossen der Russen sind und daß unsere Haupteinkünfte aus den Geldern und Geschenken bestehen, welche der Kaiser uns sendet."

„Ich gehorche Dir, Mutter — erwiderte der junge Chan — Du kennst die Treulosigkeit Hamsad-Beg's nicht! Es ist Dir nicht genug, einen Sohn seiner Gewalt geopfert zu haben, Du willst auch den andern verlieren. Aber ich gehorche Dir und gehe! —

Entschlossen ließ Abu-Runzal flugs 200 seiner kühnsten Reiter aufsitzen und jagte mit ihnen Hamsad-Begs Lager zu.

Die Reiter hatten schon die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ein plötzlich ausbrechendes, furchtbares Ungewitter sie zwang, umzukehren. So heißt es in dem uns vorliegenden Berichte. Wir glauben indeß annehmen zu dürfen, daß es weniger das Ungewitter war, welches Abu-Runzal bewog, Befehl zur Rückkehr zu geben, als der in ihm bei ruhiger Ueberlegung aufgestiegene Gedanke, es sei weder klug noch vorsichtig gehandelt, begleitet von 200 bewaffneten Reitern, im Lager Hamsad-Beg's zu

erscheinen. Zu offenem Widerstande — das mußte ihm einleuchten — war diese Schaar zu klein, und als bloßes Gefolge zu groß. Auch nahm der junge Chan, als er sich nach wenigen Stunden wieder auf den Weg machte, dies Mal nur acht Nuker *) als Begleiter mit. Ohne weitere Hindernisse kam er im Lager an. Hamsad-Beg empfing seinen fürstlichen Gast mit so tief unterthäniger Freundlichkeit und solchen Beweisen von Ehrerbietung, wie sie im Orient sonst nur der Sklav seinem Gebieter erzeigt.

Als die üblichen Begrüßungen und gegenseitigen Schmeichelreden vorüber waren, lud Hamsad-Beg seinen jungen Gast ein, ihm in sein Zelt zu folgen, um die Friedensunterhandlungen zu beginnen; insgeheim aber gab er seinen Leuten Befehl, Abu-Nunzal sammt den acht Nukern zu ermorden. Der treulose Muridenhäuptling trat, als ob er etwas anzuordnen hätte, einige Schritte zurück, und in demselben Augenblicke donnerte ein Regen von Kugeln auf Abu-Nunzal und seine Begleiter nieder. Tschonan-Beg, ein Neffe Hamsad's, warf sich wie ein Rasender auf den, in Folge des Lärms, aus dem Zelte herbeigeeilten Omar-Beg; beide feuerten zu gleicher Zeit ihr Pistol auf einander ab, und beide sanken getroffen nieder. Omar-Chan war auf der Stelle getödtet; Tschonan-Beg lebte noch einige Minuten. Abu-Nunzal, obwohl von 2 Kugeln getroffen, war nur leicht verwundet; schäumend vor Wuth ob des schändlichen Verrathes, zieht er seine Schaschka, wirft sich auf die Muriden, tödtet und verwundet mehrere, und sucht aus dem Zelte zu entkommen.

*) Nuker — bewaffnete Reiter.

Aber am Eingange steht ein Einwohner von Chunsach, Machmed, der Sohn Hadshi-Jaf's, eines alten Muriden Hamsad-Beg's. Machmed versetzt dem sich durchdrängenden Chan mit der Schaschka einen furchtbaren Hieb über's Gesicht. Der junge Chan sucht mit der vorgehaltenen linken Hand dem dick hervorquillenden Blutstrome Einhalt zu thun, und wirft sich, die Schaschka in der Rechten, wüthend um sich hauend, auf den Haufen seiner Feinde.

Ueber 40 Muriden soll Abu Nunzal in jenem verzweifelten Kampfe theils getödtet, theils schwer verwundet haben. Diese Angabe, obgleich von vielen Augenzeugen bestätigt, muß europäischen Ohren etwas fabelhaft klingen; bedenkt man aber die Seltenheit des Falles, daß Asiaten gegen herrschende Fürsten das Schwert ergreifen, und die tiefeingewurzelte Ehrfurcht, welche besonders die Völker des Daghestan von jeher für ihre Begs und Chane hegten, so begreift man, daß die wilde Tapferkeit, welche Chan Abu-Nunzal in diesem Todeskampfe entwickelte, seine Gegner mit Schrecken und Scheu erfüllen mußte, und ihren Arm gleichsam lähmte. Von dieser Seite betrachtet, gewinnt die Sache an Wahrscheinlichkeit.

Als der junge Held noch so wüthete und der Schrecken und die Verwirrung am größten geworden war, trat plötzlich Mullah-Schamyl, Hamsad-Beg's Unterbefehlshaber und erster Murid, unter die Menge und rief den Weichenden mit höhnischer Stimme zu: „Feiglinge! Ihr seid ausgezogen gegen das zahllose Heer der Russen zu kämpfen, und ein bartloser Knabe jägt euch in die Flucht? Schande über euch!" — In demselben Augenblicke umprasselte ein Hagel von Kugeln des jungen Abu-Nunzal's

Haupt und der Unglückliche stürzte todt zu Boden nieder.

Fast ohne allen Widerstand hielt nun Hamsad-Beg seinen Einzug in Chunsach, die alte Hauptstadt von Awarien. Der erste Schritt, welchen er in der neu unterworfenen Stadt that, war, den Befehl zur Hinrichtung der 60jährigen Herrscherin Pachu-Bike zu geben. Der schönen Helena *), Gattin des gefallenen Abu-Nunzal-Chan, welche zu der Zeit schwanger ging, wurde das Leben geschenkt, unter der Bedingung, daß sie einwillige, nach der Entbindung, Hamsad-Beg's Gattin zu werden. — Am folgenden Tage erschien bei Hamsad-Beg der, den russischen Oberstitel führende Ssurchai-Chan, in der Hoffnung, von dem Muridenhäuptling zum Chan von Awarien eingesetzt zu werden. Ssurchai war Dshanka aus dem Geschlechte der Chane von Awarien, und erhielt durch General Jermolow's Vermittlung den Titel Chan und Oberstenrang. Der verschmitzte Hamsad-Beg, welcher die Gründe der Anwesenheit Ssurchai-Chan's sehr wohl kannte, fragte ihn anscheinend aufmunternd: „Ssurchai, willst du Chan von Awarien werden?“ — „Wenn deine Gnade mich solcher Stelle für würdig hält, antwortete Ssurchai, so nenne mich Chan von Awarien und ich werde dein treuster Sklave sein.“

„Du strebst zugleich nach dem Höchsten und Niedrigsten — wandte Hamsad-Beg ein — Herrscher und Diener sein, wie läßt sich das vereinbaren? Hast du wohl

*) Sie ist eine Schwester des jetzt noch lebenden Schamchals Abu-Mussélim.

gesehen — fuhr er fort — wie ich deine Brüder um's Leben gebracht habe?"

„Ich habe es gesehen — entgegnete erzwungen lächelnd Ssurchai — und du hast recht daran gethan, denn sie haßten dich und waren deine Feinde. Allah hatte ihr Leben in deine Hände gegeben und du hast es genommen." — Hierauf sprach finster Hamsad-Beg:

„Ob sie meine Feinde waren oder nicht, konnte dir gleich gelten, aber sie waren deine Brüder, und wenn nur ein Funke von Ehrliebe und Muth in dir gewesen wäre, so hättest du sie gegen ihre Mörder vertheidigen müssen. Und ein so ehrloser und feiger Schurke wie du, will über Awarien herrschen und unter meinen Fahnen kämpfen!"

Und nach diesen Worten befahl Hamsad-Beg einem seiner Muriden, Ssurchai den Kopf vom Rumpfe zu trennen, ohne ihm jedoch seine Waffen abzunehmen.

Tschonan-Beg, derselbe, welcher Omar-Chan getödtet hatte, war, in Folge seiner Wunden, eben dem Verscheiden nahe, als er seinen alten Vater auf sich zukommen sah. „Vater, Vater! — rief der Sterbende — ich habe meine Hand gegen einen Menschen aufgehoben, welchen wir zu den Herrschern unseres Volks zählten, aber Allah hat es so gewollt und meinen Arm geführt. Eine Bitte noch habe ich an dich, ehe ich von hinnen gehe, und du wirst mir trotz meiner Verbrechen die Gewährung dieser letzten Bitte nicht versagen. Mich ängstigt das Schicksal des unglücklichen Bulatsch-Chan *); du hast keinen Sohn mehr,

*) Bulatsch-Chan — der jüngste Bruder Abu-Nunzal-Chan's — war ein Milchbruder Tschonan-Beg's, und zu der Zeit, wo er in unserer Erzählung auftritt, etwa 11 Jahre alt.

wenn ich sterbe, nimm Bulatsch-Chan an Sohnesstatt zu dir, daß er nicht seinen Feinden in die Hände falle. Nimm ihn zu dir und erziehe ihn, daß er einst tüchtig werde, den Thron der Herrscher von Awarien zu besteigen. Versprich mir meine Bitte zu erfüllen, und ich werde ruhig sterben im Vertrauen auf Allah's Gnade, und du wirst in Bulatsch-Chan eine Stütze deines eigenen Glückes pflegen.« Der Greis versprach dem letzten Wunsche seines sterbenden Sohnes zu willfahren, nahm Bulatsch-Chan unter seinen Schutz und entkam glücklich mit ihm nach dem Aoule Gotsatl. Nach der Ermordung der greisen Chanin Pachu-Biké fiel ganz Awarien ohne Schwertstreich in die Hände des Imam Hamsad-Beg. Doch war damit seinen diesjährigen kriegerischen Unternehmungen noch keineswegs ein Ziel gesteckt. Nach einer kurzen Rast brach er mit einem Heere von 5000 Mann in den Stamm Andi ein, in der Absicht, dieses Gebiet dem Chanat von Awarien einzuverleiben. Die Einwohner von Andi jedoch, welche auf seinen Angriff vorbereitet waren, setzten ihm so tapfern Widerstand entgegen, daß er unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Zurückgekehrt nach Chunsach, verstärkte der Imam sein Heer auf 15,000 Mann und brach damit nach dem Aoule Kuba, im Zudukarischen Kreise, auf. Der Aoul wurde nach kurzer Gegenwehr genommen und Hamsad-Beg schickte darauf einige seiner vertrautesten Muriden an die Häuptlinge des Stammes von Akuscha ab, um diese auffordern zu lassen, sich mit ihm zu verbinden und gemeinschaftlich gegen die Russen zu kämpfen, widrigenfalls der Imam sich offen als ihr Feind erklären, ihre Aoule verwüsten, ihre streitbaren

Männer tödten und ihre Weiber in die Gefangenschaft führen würde, auf daß diese mit seinen Kriegern Kinder erzeugten, denen Freiheitssinn und Russenhaß angeboren.

In Folge dieser Botschaft beriefen Mohammed, der Kadi von Akuscha, und Asslan*), der Kadi von Zudukar, die Aeltesten ihres Volkes zur Berathung, und Kadi Mohammed eröffnete die Versammlung mit folgenden Worten:

„Ihr Uléma, Mullah's und Wortführer der waffentragenden Männer von Dargo! Hamsad-Beg, der Imam, hat zu uns gesandt, um uns zum Aufstande gegen unsere Freunde, die Russen, zu reizen und uns zu zwingen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Er drohet uns, unsere Aoule zu zerstören und unsere Weiber in die Gefangenschaft zu führen, falls wir seinem Begehren nicht Gehör geben wollen. Ihr Einwohner von Dargo! Ihr wißt, daß im Daghestan kein Volk zu finden, welches uns an Macht und Ansehen gleichzustellen sei; der Geringste unter euch ist mehr als jener Dshanka-Hamsad, der es wagt, uns durch seine schimpflichen Drohungen zu beleidigen und mit uns zu sprechen, wie ein Herr mit seinen Knechten. Sollen wir solche Schmach dulden und uns, diesem Aufwiegler zu gefallen, dem zermalmenden Zorne des großen Kaisers, unseres Schutzherrn, aussetzen, unter dessen schützender Gewalt wir in Frieden und Ansehen leben und Geld und Geschenke vollauf haben? Sollen wir uns ohne Schwertstreich dem Empörer unter-

*) Wird eigentlich Arslan geschrieben, im Daghestan aber Asslan ausgesprochen. Arslan heißt im Türkischen der Löwe.

werfen, um also vor allen Völkern des Dagheſtan zu Schanden zu werden? Wir müſſen das Schwert ergreifen, denn die Gefahr iſt nahe, aber nicht für Hamſad, ſondern gegen ihn wollen wir es führen. Ruft alle Männer eures Stammes zum Kampfe auf gegen Hamſad-Beg; Allah wird euch im Himmel dafür lohnen, und der große Padiſchah der Ruſſen auf Erden!"

Durch ſolche und ähnliche Reden wußten die Kadis und Wortführer von Dargo und Zudukar, welche ſämmtlich Creaturen der mit Ehrenbezeugungen und Geſchenken im Kaukaſus ſehr verſchwenderiſchen Ruſſen waren, das Volk, im Intereſſe der Letztern, zum Aufſtande gegen Hamſad-Beg aufzuwiegeln. Alles griff zu den Waffen, und der Imam wurde, obwohl mit nur geringem Verluſte, nach Chunſach zurückgeſchlagen. Ohne ſich durch dieſen erſten mißlungenen Verſuch abſchrecken zu laſſen, bereitete ſich Hamſad-Beg in Chunſach zu einem neuen, nachdrücklichern Angriffe gegen Akuſcha und das Gebiet des Schamchals von Mechti vor. Er glaubte mit ſeinem neu ausgerüſteten Heere in kurzer Zeit alle Länder des Dagheſtan unterwerfen zu können, und ahnte, in der Mitte ſeiner weitausſehenden Pläne, nicht, welch' ein furchtbares Ungewitter ſich inzwiſchen drohend über ſeinem Haupte zuſammenzog.

Zwei Brüder: Oſſman und Hadſhi-Murad *), wovon der erſte 22 und letzterer 20 Jahre alt war, Milchbrüder des von Tſchonan-Beg erſchlagenen Omar-Chan,

*) Derſelbe, von welchem ein großer Theil dieſer Aufzeichnungen herrührt.

hatten seit längerer Zeit als Muriden im Heere Hamsad-Beg's gedient, und durch oft bewiesene Tapferkeit und Geistesgegenwart in hohem Grade das Vertrauen des Muridenhäuptlings erworben.

Als sich eines Abends Ossman und Hadshi-Murad, in Gegenwart ihres sechzigjährigen Vaters, selbstzufrieden von ihren Kriegszügen und kühn ausgeführten Streichen unterhielten und sich gegenseitig ihrer Tapferkeit rühmten, unterbrach sie ernst der Alte mit den Worten: „Ihr solltet Euch schämen von Thaten zu sprechen, die Euch und Eurem Geschlechte zur Schande gereichen, und Euch unwürdig machen meine Kinder zu heißen.“ Die Söhne sahen erstaunt den zürnenden Vater an und konnten nicht begreifen, womit sie seine bittern Vorwürfe verdient hatten.

„Sultan Achmed — fuhr der Alte fort — war einer der edelsten Fürsten, die je über dieses Land geherrscht haben. Er vertraute mir seinen Sohn Omar zur Erziehung an und ich wurde des jungen Prinzen zweiter Vater. Ihr aber wurdet zu Brüdern des jungen Chan's erhoben und also Sultan Achmed's fürstlichem Geschlechte gleichgestellt. Und wßit Ihr etwa nicht, daß Hamsad-Beg, dessen Anhänger Ihr seid, derselbe ist, der Omar-Chan erschlagen? Und statt nach Männersitte den Erschlagenen zu rächen, den Ihr einst Bruder genannt, entblödet Ihr Euch nicht, mit den Thaten zu prahlen, die Ihr im Dienste dessen vollbracht, der Eures Bruders Mörder war! Ich bin alt und schwach geworden in Gram, und mein Arm vermag kaum noch den Kinshal*) zu führen, aber ich

*) Kinshal — Dolch.

schwöre bei Allah, noch ehe Euch der Vogel des Morgens zum zweiten Male weckt, wird sich dieser Arm rächend gegen Hamsad erheben; dann mögen sie mich binden und fortführen und tödten, derweilen Ihr Euch Eurer Heldenthaten rühmt und, gleich den Weibern des Imams, in Frieden und Eintracht unter einem Dache mit ihm lebt."

Die Worte des Alten brachten einen tiefen Eindruck auf die Söhne hervor, und ihre feuersprühenden Augen füllten sich mit Thränen an.

„Vater — riefen Beide wie aus Einem Munde — wir wälzen den Racheschwur von Deiner auf unsere Seele; morgen fällt Hamsad-Beg durch unsere Hand, und wenn uns Allah das Leben schenkt, so werden wir nicht anders als mit weißem Antlitze*) vor Dir erscheinen."

Höchlich lobte der erfreute Greis das Vorhaben seiner Söhne, und begleitete die sich Entfernenden mit seinen Segenswünschen.

Es gelang den vereinten Bestrebungen Osman's und Hadshi-Murad's, 40 Männer, theils Verwandte,

*) Mit weißem Antlitze — d. h. alsdann wird der Schandfleck, welcher auf uns liegt, getilgt sein. — Nach den Worten des Koran werden auch nach dem Tode die Gesichter der Seligen weiß, und die der Verdammten schwarz sein.

S. 3te Sure: Die Familie Amran's (Amran heißt bei Mohammed Joseph, der Vater der Maria):

„An jenem Tage werden Einige weiße, Andere schwarze Gesichter haben. Zu denen, welche schwarze Gesichter haben, wird Gott sagen: Seid Ihr Ungläubige geworden, nachdem Ihr Gläubige gewesen? Nun so nehmet hin die Strafe Eures Unglaubens. Die aber, deren Gesichter weiß sind, werden die Gnade Gottes genießen und zwar ewiglich. — —

theils Freunde, auf ihre Seite zu bringen und zu Theilnehmern ihres gefährlichen Vorhabens zu machen. Im Hause des Vaters der beiden Brüder fand die Versammlung und Berathung statt. Nachdem der Greis sie Alle in einer ernsten Rede zur Beharrlichkeit in der Ausführung ihres Vorhabens ermahnt, nahm er den Koran und ließ sie beim Buche der Bücher schwören, Niemanden ihr Geheimniß zu verrathen und nicht eher zu ruhen, bis Hamsad-Beg nicht mehr unter den Lebenden wandle. Die Ausführung des Mordanschlages wurde auf den Dshuma (Freitag), als den zweiten, dem Abende der Berathung folgenden Tag verlegt, an welchem Tage Hamsad-Beg zur bestimmten Stunde die Moschee zu besuchen pflegte.

Zu der Zahl der 40 Verschworenen gehörte auch der uns aus dem Vorhergehenden schon bekannte Murid Mohammed-Hadshi Jaf, ein Vetter Ossman's und Hadshi-Murad's, derselbe, welcher bei jener Schreckensscene im Lager Hamsad-Beg's dem jungen Chan Abu-Nunzal den tödtlichen Hieb in's Gesicht versetzt hatte. In der Nacht, welche der Berathung folgte, schlich der Treulose, uneingedenk seines Schwures, zu Hamsad-Beg, weckte ihn, um ihn vor der über des Imams Haupte schwebenden Gefahr zu warnen und ihm Alles bis auf den kleinsten Umstand mitzutheilen, was er von dem Hergange der Verschwörung wußte. Der sorglose Hamsad-Beg, eingedenk der Dienste Ossman's und Hadshi-Murad's und der vielfachen Beweise von Anhänglichkeit, welche sie ihm gegeben, hörte Mohammed-Hadshi-Jaf's Erzählung an, ohne ihr Glauben beizumessen, entließ den Muriden und schlief ruhig wieder ein.

Am Morgen des verhängnißvollen Tages erschien der besorgte Ankläger auf's Neue beim Imam, warnte ihn nochmals mit ernsten Worten vor der immer näher ziehenden Gefahr und beschwor ihn beim Koran, an dem Tage nicht die Moschee zu besuchen.

Noch immer wollte Hamsad-Beg den Worten des Muriden keinen Glauben schenken, und bestand darauf, in die Moschee zu gehen; als aber Mohammed-Hadshi-Jaf immer heftiger in ihn drang, versprach der Imam, zu seiner Beruhigung, beim Besuche der Moschee solche Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, daß sein Leben auf keinerlei Weise gefährdet werden könne. Er ließ einen Befehl durch ganz Chunsach ergehen, daß kein Einwohner wagen solle, an dem Tage bewaffnet in der Moschee zu erscheinen; wer diesem Befehle zuwider handle, sei dem Tod verfallen. Am Eingange der Moschee waren zuverlässige Schildwachen aufgestellt, um jeden Eintretenden einzeln zu untersuchen. Der Imam selbst umgab sich mit 100 seiner treusten Muriden, welche Befehl hatten, auf ein gegebenes Zeichen (während des ersten Gebetes) Ossman, Hadshi-Murad und ihre Mitverschwornen niederzuschießen, falls sie in der Moschee erscheinen sollten.

Schon aus dem Befehle Hamsad-Beg's, Niemand solle bewaffnet in der Moschee erscheinen, mußte den Verschworenen klar werden, daß ihr Vorhaben entdeckt sei. Aber wer war der Verräther? Jeder hielt den Andern dafür, und aus Furcht vor des Imam's Rache sagten sich Alle ohne Ausnahme von Ossman und Hadshi-Murad, den Anstiftern der Verschwörung, los. Bestürzt eilen die beiden Brüder nach Hause, um ihren Vater von der

Verrätherei in Kenntniß zu setzen und sich mit ihm über ihr weiteres Verhalten zu berathen.

„Schande, Schmach über die feigen Verräther, die Gotteslästerer! — rief zornig der Alte aus — aber ich hoffe, meine Kinder, Ihr seid Männer genug, den heiligen Schwur zu halten, den Ihr mir geschworen habt. Daß Euch, wenn wir Abschied nehmen, meine Augen nicht wiedersehen, bevor Ihr den Mörder meines Omar getödtet!" — Als um die Mittagsstunde der Muezzim vom Minaret herab die Gläubigen zum Gebete rief, drängte sich das Volk von allen Seiten in so dichten Haufen durch die offene Pforte der Moschee, daß die zu beiden Seiten derselben aufgestellten Schildwachen Mühe hatten zu untersuchen, ob die Eintretenden mit oder ohne Waffen erschienen.

Als Ossman und Hadshi-Murad sich zu ihrem verhängnißvollen Gange rüsteten, reichte ihnen der Alte ein Panzerhemde, welches er selbst einst in seiner Jugend getragen. Hadshi-Murad, der Jüngere von Beiden, wollte das schützende Stahlgewand seinem Bruder Ossman abtreten, dieser aber warf es Hadshi über mit den Worten: Nein Bruder, nimm Du es! ich habe zwei Jahre länger gelebt als Du; wenn einer von uns sterben muß, so ist es gerecht, daß mich das Loos treffe. Darauf verbargen beide in den hintern Faltenwürfen der Tschucha *) Dolch und Pistolen, warfen eine Burka **) um und gelangten, sich unter das zum Gebete eilende Volk mischend, in die

*) Tschucha — tatarisches Oberkleid.

**) Kurzer Filzmantel mit Rauchwerk auf der Außenseite.

Moschee. Der Imam war noch nicht angekommen. Die Brüder ließen sich in der Mitte der Moschee nieder, gerade der großen Pforte gegenüber, durch welche der aus dem Serai der Chane kommende Hamsad-Beg seinen Weg nehmen mußte. Als der Imam von seinen auf Botschaft ausgeschickten Muriden erfahren hatte, daß Ossman und Hadshi ohne Waffen erschienen seien, begab sich der gefürchtete Murschide, umringt von einer zahlreichen, bewaffneten Muridenschaar in den Tempel des Propheten. Unter denen, welche ihm zur Seite gingen, machte sich durch seine stolze Haltung, sein ernstes Gesicht und seinen Feuerblick besonders Einer bemerkbar: Dieser Eine war Schamuyl oder, wie er von den Russen genannt wird, Schamyl, der Lieblingsmuride und Rathgeber des bei Himry gefallenen Murschiden Kasi-Mullah. Zwei Muriden eröffneten den Zug mit gezogener Schaschka; alle übrigen trugen ein scharfgeladenes Gewehr in der Hand. Kaum war der Imam in das Haus getreten, als sich Ossman erhob und zum Volke gewendet laut und vernehmlich die Worte sprach: „Was folgt Ihr nicht meinem Beispiele und erhebt Euch zum Zeichen der Ehrfurcht! Seht Ihr nicht, mit welch' kriegerischem Gepränge der große Murschid Hamsad-Beg seinen Einzug hält in das Haus des Propheten?"

Betroffen über diese Kühnheit ließ Hamsad die beiden Brüder vor sich kommen und fragte mit drohender Stimme: „Ihr Verräther habt Euch verschworen, mich zu ermorden? Aber ich kenne Eure Anschläge, und werde Euch zu strafen wissen!"

Ossman und Hadshi antworteten beide wie aus

Einem Munde: „Wir haben geschworen und halten unsern Schwur!“ — und in demselben Augenblicke feuerten beide ihr Pistol auf den Imam ab, welcher auf der Stelle todt niedersank. Ein dumpfes Schweigen folgte dieser Scene, der Schwüle zu vergleichen, welche einem Gewitter vorhergeht. Verwirrung und Unentschlossenheit malte sich auf allen Gesichtern. Doch kaum hatte sich der Pulverdampf verzogen, der wie eine schützende Wolke die beiden Brüder umhüllte, als des Gefallenen Muriden sich von allen Seiten herzudrängten und ihre Pistolen auf die Mörder abfeuerten. Ossman fiel von mehreren Kugeln durchbohrt; Hadshi-Murad aber blieb am Leben, welches er theils seinem starken Panzer, theils der Behendigkeit zu verdanken hatte, mit welcher er sich gleich nach dem Abfeuern zur Erde niedergeworfen, so daß die Kugeln über seinen Kopf wegpfiffen.

Die Moschee der Chane von Awarien, obgleich im Aeußern allen übrigen Moscheen des Daghestan gleich, ist im Innern von eigenthümlicher Bauart. Wir werden versuchen, eine kurze Beschreibung davon zu geben. Man denke sich ein schmales, langes, viereckiges, massives Gebäude mit glattem, steinernem Dache und Stukkaturarbeit von innen wie außen. Der einzige Schmuck der innern Wände sind schön gemalte Sprüche aus dem Koran. Die Mitte der Moschee ist der Länge nach von zwei Reihen niedriger Säulen durchschnitten, welche die von den Wänden auslaufenden, hochgewölbten Bogen tragen. Diese Bogen sind so groß und folgen so dicht aufeinander, daß sie die Moschee gleichsam in zwei dunkle Galerien theilen, wo das Tageslicht nur spärlich durchdringen kann. Man

wird demnach leicht folgern können, welche Dunkelheit hier herrschen mußte, als die an und für sich schon so düstern Räume durch den in dicken Wolken aufsteigenden Pulverdampf noch mehr verfinstert wurden.

Noch standen Alle verwirrt und betäubt da, das Haus des Herrn so plötzlich in einen Kampfplatz umgewandelt zu sehen. Hadshi-Murad benutzte den günstigen Augenblick, mischte sich unter das Volk und rief: „Ihr Männer von Chuwal! Hamsad, Euer Zwingherr, liegt erschlagen da von meiner Hand, auf und steht mir bei, auch die verhaßten Muriden, seine Anhänger, zu tödten!" Da erhob sich ein allgemeines Geschrei unter dem Volke: „Nieder mit den Muriden!" Verborgen gehaltene Waffen aller Art funkelten unter den schwarzen Burken und faltigen Gewändern hervor, blanke Dolche glitzerten durch den Pulverdampf, wie Blitze durch die Wolken, und die weiten Räume des Tempels hallten grausig wieder von wildem Geschrei und Pistolengekrach. Auf allen Seiten entspann sich ein verzweifeltes Handgemenge, und statt des Mullah's feierlichem Gebete erschallte ringsum Todesröcheln, Stöhnen und Kampfgeschrei; das Haus des Herrn wurde roth gefärbt mit dem Blute seiner erschlagenen Kinder. Die Muriden wehrten sich wie Helden, aber die meisten von ihnen fielen von der Wuth und der Uebermacht des Volkes von Chunsach, dessen Haufen sich von Minute zu Minute vermehrten. Nur dreißig Muriden kamen mit dem Leben davon und retteten sich in die Burg der Chane, entschlossen, sich dort bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Das Volk drängte sich wüthend nach und versuchte die Burg zu erstürmen, welche

jedoch, obgleich großentheils aus Holz aufgeführt, ihrer günstigen Lage wegen fast uneinnehmbar war. Die Schwierigkeiten wurden noch vermehrt durch den verzweifelten Widerstand, welchen die Belagerten den Stürmenden entgegensetzten. Da rieth Hadshi-Murad seinen Gefährten, die Burg zu sprengen oder in Brand zu stecken, und die Muriden lebendig darin zu verbrennen. Der Vorschlag wurde mit allgemeinem Jubel angenommen und in wenigen Stunden schlugen die Flammen lichterloh aus den Zimmern der alten Burg der Chane von Chunsach empor. Die Muriden fielen theils im Gefechte, theils gaben sie sich selbst den Tod, indem sie sich aus den Fenstern der Burg herunterstürzten; nur zwei blieben am Leben: der erste und furchtbarste, Imam Schamyl, der wie durch ein Wunder immer allen Gefahren zu entrinnen schien, entkam unbemerkt; der andere, der treulose Mohammed-Hadshi-Jaf, derselbe, welcher Hamsad-Beg das Geheimniß der Verschworenen verrathen hatte, fiel, schwer verwundet, den Stürmenden in die Hände.

„Das ist unser Bruder — schrie rachedürstend Hadshi-Murad — derselbe, welcher auf den Koran geschworen, Hamsad zu tödten, und statt dessen uns an den Tyrannen verrathen hat! Nehmt und verbrennt ihn lebendig, daß seine schwarze Seele im Feuer geläutert werde!“ Das rasende Volk nahm den unglücklichen Mohammed-Hadshi-Jaf und warf ihn in die Flammen, wo er bald unter furchtbaren Martern verschied. So war das Ende der Herrschaft des Imam Hamsad-Beg in der Hauptstadt der Chane von Awarien!

Als Hadshi-Murat nach Hause zurückgekehrt war,

umarmte ihn sein Vater unter Thränen und sagte: „Ich danke Dir, mein Sohn, für das, was Du gethan; Du hast mich wieder jung gemacht! Der Mörder Omar's ist gefallen durch Deine Hand; eine neue Burg wird wieder aufgebaut werden in Chunsach, und ein frischer Zweig aus dem Heldenstamme der alten Sultane wird wieder herrschen über Awarien! Ich beklage den Tod meines Sohnes Osman nicht, er ist eines schönen Todes gestorben; er ist gefallen wie ein Held im Kampfe für die Rettung seines Vaterlandes, Angesicht zu Angesicht seinen Feinden, wie es den Männern vom Daghestan geziemt."

Hadshi = Murad bemächtigte sich einstweilen, unter Zustimmung des Volks, der Herrschaft von Awarien. Er ließ es seine erste Sorge sein, alle von Hamsad = Beg geraubten, der Familie der ermordeten Pachu=Bike gehörigen Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen. Darauf schickte er zu allen der Herrscherfamilie von Awarien befreundeten Fürsten: zu Arslan=Chan von Kasikumych, — zu dem Schamchal von Tarku und zu Achmed=Chan von Mechtuli, um sie von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen; zugleich sandte er einen genauen Bericht über Alles an die russische Oberbehörde ab.

Hadshi=Murad forderte die obengenannten, sämmtlich dem erschlagenen Abu=Nunzal=Chan verwandten Fürsten auf, einen aus ihrer Mitte zu wählen, um fortan die Herrschaft in Chunsach zu führen; aber keiner wollte sich dazu verstehen, so sehr hatten seit Pachu=Bike's Ermordung die Schreckensereignisse in Chunsach Aller Gemüther mit Furcht erfüllt.

Er wandte sich darauf an die russische Behörde und

bat um Hülfstruppen, um Gotsatl zu entsetzen und das immer noch zahlreiche, obwohl zerstreute Heer Hamsad's zu verjagen — allein auch bei den Russen fand er keine Hülfe. Während solchergestalt Hadshi-Murad die Ordnung wieder herzustellen suchte und sich bei allen befreundeten Stämmen vergeblich nach Unterstützung umsah, waren die Monate Mai und Juni ohne weitere Ereignisse von Belang verstrichen. Inzwischen hatte sich der Imam Schamyl an die Spitze der zerstreuten Schaaren Hamsad-Beg's gestellt und rückte gegen Chunsach an, um die Stadt mit Sturm zu nehmen. Doch fand er hier so tapfern Widerstand, daß er sich gezwungen sah, unverrichteter Sache wieder abzuziehen. Er verstärkte sein Heer bis auf 6000 Mann und unternahm einen zweiten, nachdrücklichen Angriff, und diesmal wäre der Sieg in seinen Händen gewesen, wenn nicht Hadshi-Murad durch beispiellose persönliche Tapferkeit und Geistesgegenwart die weichenden Einwohner wieder in's Gefecht geführt hätte; Schamyl mußte sich mit einem Verluste von 90 Mann zurückziehen. Doch auch Hadshi-Murad's Verlust war bedeutend gewesen, und die Unmöglichkeit einsehend, sich länger gegen den sich zu einem dritten Sturme rüstenden Schamyl zu behaupten, schickte er einen Eilboten zum damaligen Oberbefehlshaber, Baron v. Rosen, mit der Nachricht, daß ganz Awarien in die Hände Schamyl's fallen würde, wenn nicht unverzüglich russische Hülfstruppen einrückten. Der Oberbefehlshaber traf augenblicklich die nöthigen Anstalten, um dem Begehren Hadshi-Murad's zu willfahren. Bald hatte Schamyl durch seine Spione die Kunde erhalten, daß ein starkes russisches Heer im Anmarsch gegen Gotsatl

begriffen sei; er läßt sogleich den Vater des jungen Tschonan-Chan, dessen wir weiter oben Erwähnung gethan,* zu sich kommen, und befiehlt insgeheim einigen Muriden, in Abwesenheit des Alten, dessen Adoptivsohn Bulatsch-Chan zu enthaupten und den Kopf des Unglücklichen in den Koißu zu werfen. Der Alte hatte, als Schamyl ihn zu sich rufen ließ, ein Vorgefühl der Dinge, die da kommen sollten, und empfahl beim Abschiede seiner Frau besorglich, den jungen Bulatsch-Chan ja nicht außer Acht zu lassen, ihn wo möglich an irgend einem verborgenen Orte in Sicherheit zu bringen. Aber trotz aller Vorsichtsmaßregeln der Pflegemutter gelang es bald den Muriden, den Aufenthalt des jungen Chanes ausfindig zu machen und so Schamyl's Mordbefehlen nachzukommen. Hadshi-Murad, welcher, wie schon oben bemerkt, in vielen Stücken unser Berichterstatter gewesen, behauptet, von mehrern Zeugen des Todes des jungen Chans gehört zu haben, daß der kaum zwölfjährige Bulatsch seinen Mördern die Worte zugerufen: „Ihr habt meine Mutter getödtet, Ihr habt meine Brüder erschlagen, Ihr habt unser ganzes Haus ausgerottet, laßt mich wenigstens am Leben! ich bin noch so jung, laßt mich noch ein paar Jahre leben; Arslan-Chan von Kasikumych wird Euch fürstlich dafür belohnen.“ Aber die Mörder hörten auf das Flehen des Knaben nicht, schnitten ihm den Kopf ab und warfen ihn in den Koißu, nach Schamyl's, des Murschiden, Befehle. Mit Bulatsch-Chan starb der letzte Sprößling des alten Hauses der Chane von Awarien; nur die hochschwangere Wittwe Abu-Nunzal's war noch am Leben.

Mit der Herrschaft Hamsad-Beg's endigt die zweite Periode der Religionskriege im Dagheſtan.

Hamsad-Beg war von den drei Hauptpersonen des großen Dramas, dessen Grundzüge wir auf diesen Blättern festzuhalten versucht haben, die unbedeutendste. Er besaß weder den Glaubenseifer und den Geist seines Vorgängers, Kasi-Mullah, noch den unbeugsamen Stolz und das Genie seines Nachfolgers Schamyl, welcher, obwohl in unserer Geschichte im Regiment der Letzte, durch seine Thaten der Erste ist.

Hamsad-Beg's Herrschaft war eben so kurz in ihrer Dauer, wie ungünstig in ihren Erfolgen zur Verbreitung der neuen Lehre. Seinem frühzeitigen Tode und dem kräftigen Auftreten Hadshi-Murad's allein haben es die Russen zu verdanken, daß sie wieder festen Fuß faßten in den Hochschluchten des Dagheſtan.

Wäre Kasi-Mullah ein Jahr länger am Leben geblieben, oder hätte Imam Schamyl ein Jahr früher das Scepter geschwungen, welches er seitdem mit so kräftiger Hand führt, so würden die zeitherigen Ereignisse im Dagheſtan eine ganz andere Wendung genommen haben. So aber drang auf Hadshi-Murad's Hülferuf ein zahlreiches russisches Heer in Awarien ein, alle Schluchten und Engpässe ringsumher wurden besetzt, alle einigermaßen günstigen Plätze zur Anlegung von Festungen und Wachthäusern benutzt, und die russische Diplomatie wußte durch Drohungen, Geschenke und Versprechungen aller Art, eine Menge der kriegerischsten Stämme des Dagheſtan auf ihre Seite zu ziehen. Der Tod Hamsad-Beg's und der Abfall Hadshi-Murad's hatten eben so sehr den Muth

der Anhänger des gefürchteten Murschiden gebeugt, als den seiner Feinde erhöht und gekräftigt.

Die Schwierigkeiten, mit welchen Schamyl — dessen Lebensgeschichte und Herrschaft die dritte Periode und das Ende unserer Aufzeichnungen bilden wird — zu kämpfen hatte, waren unübersehbar.

Neuntes Capitel.

Imam Schamyl *).

„Wenn wir" — so lesen wir in dem Tagebuch eines der ausgezeichnetsten russischen Officiere, welcher lange Jahre im Dagheſtan im Getümmel des Krieges gelebt, mit Sprache, Sitten und Gebräuchen der Völker jenes wilden Gebirgslandes auf's Genaueste bekannt war, und dessen Mittheilungen wir die Grundlage gegenwärtiger Blätter zu verdanken haben — „wenn wir mit Aufmerksamkeit und unparteiischem Blicke den Kriegsbegebenheiten im Dagheſtan folgen, den Vortheil der günstigen Stellung auf der einen, und den Vortheil einer überlegenen Disciplin und Truppenmacht auf der andern Seite betrachten, kurz alle Vortheile und Nachtheile der Russen und der Bergvölker gegeneinander abwägen, und dabei die Thatsache im Auge behalten, daß wir regelmäßig im Laufe weniger Jahre in diesen blutigen Kriegen mehr Menschen geopfert haben, als je unter Schamyl's Befehlen gestanden, so müssen wir bewundernd zu dem

*) Die eigentliche Aussprache des Namens ist Schamuyl.

genialen Feldherrn emporblicken, der an der Spitze eines Häufleins von bunt zusammengewürfelten Kriegern, im Kampfe mit einer so unendlich überlegenen Macht wie die unsere, sich acht Jahre *) hindurch nicht allein zu behaupten, sondern noch von Jahr zu Jahr sein Ansehen und seine Macht zu erweitern gewußt hat, und immer furchtbarer hervorging aus jedem neuen Gefecht."

„Wie von des Hammers Wucht erschüttert
Sich Eisen stählt, doch Glas zersplittert." **)

Schamyl, der Prophet, wie ihn seine kriegerischen Muriden nennen und wie sein Name hundertfach wiederklingt in den Volksliedern des Daghestan, wurde geboren zu Ende des vorigen Jahrhunderts (1797) in dem Aoule Himry, im Gebiete der Koißubulinen, wo auch sein großer Vorgänger Ghasi-Mohammed (Kasi-Mullah) sein Leben und seinen Tod fand.

Schon in frühester Jugend zeichnete sich Schamyl, so erzählen die Greise von Himry, durch ein ernstes, verschlossenes Wesen, unbeugsamen Sinn, Wißbegierde, Stolz und Herrschsucht auffallend vor seinen Spielgenossen aus. Seinen von Natur zarten und schwächlichen Körper suchte er durch Leibesübungen aller Art zu schmeidigen und zu stählen. Wenn bei den im Daghestan üblichen Kampfspielen der Jugend im Schießen oder Wettrennen ein anderer den Preis davontrug, so verzerrte sich unwillkürlich krampfhaft sein Gesicht, und er ließ sich dann oft wochen-

*) Dieses wurde zu Anfang des Jahres 1842 geschrieben.
**) Aus Puschkin: Pultawa.

lang auf den öffentlichen Plätzen nicht sehen, vor Scham und Ingrimm, daß er selbst nicht Sieger gewesen. Von den vielen Geschichten, welche man sich im Daghestan aus dem Jugendleben unseres Helden erzählt, möge hier nur eine ihre Stelle finden.

Er war schon als Kind ein begeisterter Verehrer von Naturschönheiten, und pflegte bei günstigem Wetter allabendlich gegen Sonnenuntergang die kahlen Felsen von Himry zu erklimmen, deren wilde Pracht einen mächtigen Zauber auf ihn ausübte. Zuneben dem höchsten dieser Felsen, welcher in wunderbaren Formen gezackt, trotzig inmitten eines unabsehbaren Urwaldes aufragt, dehnt sich eine öde, gleichsam verbrannte Fläche aus, im Daghestan durch eine Menge alter, schauerlicher Sagen, die sich daran knüpfen, bekannt und geheiligt. Die Einwohner des Aoules erzählen, daß hier oft zur Nachtzeit aus der Erde lohe Flammen aufsteigen und hoch über die Felsen von Himry emporleuchten *). Dann schwingt, nach der Sage, Simurg, der seit Jahrtausenden im Kaf-Dagh (Kaukasus) thronende weiße Riesenvogel Salomo's, seine rauschenden Fittige nach diesen Felsen, daß es wie Heulen und Wimmern durch die Luft zittert von dem gewaltigen Flügelschlag. Und die Peris, die seligen Bewohner Dshinnistans, des Feenlandes, tanzen in luftigen Reihen um die weithin leuchtenden Flammen her. An diesem heiligen Orte, den sonst nach Sonnenuntergang

*) Einen natürlichen Grund dieser Sage können wir nur in dem Vorhandensein vieler Naphtaquellen in der bezeichneten Ebene und Umgegend finden.

niemand zu betreten wagte, pflegte sich Schamyl oft bis tief in die Nacht hinein einsam seinen Phantasien und Träumereien zu überlassen. Einstmals hatten sich einige seiner Gespielen, von ihm durch hochfahrende, spöttelnde Reden beleidigt, verabredet an ihm Rache zu nehmen. Sie paßten ihm zu dem Ende an einem verborgenen Orte auf, wo er, von seiner gewöhnlichen Wanderung zurückkehrend, vorbeikommen mußte, und fielen, sobald sie seiner ansichtig wurden, tobend über ihn her; es entspann sich ein heftiger Kampf, in welchem natürlich Schamyl der Uebermacht weichen mußte und außer mehreren Beulen am Kopf und Arm eine gefährliche Verletzung am Unterleib davontrug. Von dem großen Blutverlust ermattet, kam er zu Hause an, verband seine Wunden so gut er konnte, ließ sich heimlich von einem alten Weibe heilende Kräuter bringen und blieb mehrere Wochen krank auf seinem Lager, ohne jemand auch nur ein Wort von dem wahren Hergang der Sache zu sagen. Er schämte sich zu gestehen, von andern geschlagen zu sein. Nur sein ehrwürdiger Lehrer, der weise Mullah Dshelal-Eddin erfuhr auf eifriges Nachforschen die Ursache der Krankheit des jungen Schwärmers. Dieser gelehrte Mullah, welchem Schamyl die Grundlage seiner umfassenden Kenntnisse in der arabischen Literatur zu verdanken hat, spielt eine wichtige Rolle im Leben des Helden unserer Geschichte. Er war der Einzige, dem gegenüber Schamyl sich gehorsam und schmiegsam zeigte, der Einzige, der sich rühmen konnte, des jungen Starrkopfs unbedingtes Vertrauen zu besitzen. Er wußte den strebenden Eifer seines Zöglings zu benützen, um ihn schon früh für das Studium des Korans und

der arabischen Philosophen empfänglich zu machen; durch seine Erzählungen aus dem Leben der alten Helden des Islam suchte er seines Schülers Sinn für große Thaten zu entflammen. Selbst ein eifriger Anhänger des Sufismus, schmeichelte es seiner Eigenliebe, einen Schüler zu besitzen, welcher zum Sufi gleichsam geboren war, und er bestrebte sich, Schamyls natürlichen Hang zu jener weitverzweigten Secte immer mehr Festigkeit zu geben.

Dshelal-Eddin lebt heute noch in hohem Alter, und wird von Schamyl mit wahrhaft rührender Ehrerbietung behandelt.

* * *

Schamyl ist von mittlerem Wuchse, hat blondes Haar, graue Augen, von dichten, schön gezeichneten Brauen überschattet, eine regelmäßige, edelgeformte Nase und einen kleinen Mund. Sein Gesicht zeichnet sich von denen seiner Stammgenossen durch eine besondere Weiße der Farbe und Feinheit der Haut aus. Eben so auffallend ist die elegante Form seiner Hände und Füße. Die scheinbare Unbeweglichkeit seiner Arme beim Gehen deutet auf seinen verschlossenen Charakter hin. Sein Auftreten ist durchaus edel und würdevoll. Er ist vollkommen Herr über sich selbst, und übt eine stille Herrschergewalt aus über alle, die in seine Nähe kommen. Eine unerschütterliche, marmorne Ruhe, welche sich selbst in den Augenblicken der größten Gefahr nicht verläugnet, umschwebt seine Züge. Er fällt ein Todesurtheil mit derselben Ruhe, wie er nach blutigem Gefecht seinem tapfersten Muriden den Ehren-

säbel überreicht *). Mit Verräthern oder Verbrechern, deren Tod er einmal beschlossen hat, unterhält er sich ohne das mindeste Zeichen des Zornes oder der Rache zu äußern. Er betrachtet sich gleichsam selbst nur als ein Werkzeug in der Hand eines Höhern, und hält nach der Lehre der Sufi's alle seine Gedanken und Entschlüsse für unmittelbare Eingebungen Gottes. So einschüchternd und ehrfurchtgebietend schon seine äußere Erscheinung ist, so begeisternd und hinreißend ist der Strom seines Wortes. „Er sprüht Flammen aus seinen Augen und streut Blumen aus seinem Munde," sagte Bersek-Béy zu mir, welcher ihn nach dem Falle von Achulgo einige Tage beherbergte, wo sich Schamyl eine Zeit lang bei den Fürsten der Dshighetten und Ubychen aufhielt, um die Stämme am Schwarzen Meer gegen die Russen aufzuwiegeln. Schamyl ist jetzt 50 Jahre alt, aber immer noch voll Frische und Kraft; er soll jedoch, wie man versichert, seit einigen Jahren an einem hartnäckigen, sich immer mehr verschlimmernden Augenübel leiden. Die Zeit, welche ihm von seinen Verwaltungsgeschäften übrig bleibt, bringt er mit Lesen des Korans, Fasten und Gebet hin. Selten und nur bei wichtigen Fällen nimmt er seit den letzten Jahren persönlich Theil an den Gefechten.

Schamyl ist trotz seiner fast übermenschlichen Thätigkeit äußerst streng und mäßig in seiner Lebensweise. Wenige Stunden Schlaf genügen ihm; zuweilen durchwacht

*) Der Ehrensäbel, welcher auf der rechten Seite getragen wird, während die gewöhnliche Sschaschka an der linken Seite hängt, ersetzte früher bei Schamyl die Stelle der Orden. Seit einiger Zeit sind auch diese bei ihm eingeführt.

er ganze Nächte, ohne deßhalb am Tage die geringste Spur von Müdigkeit zu zeigen. Er ißt wenig, und sein einziges Getränk ist Wasser. Seltsamer Weise hat er sich von russischen Ueberläufern ein zweistöckiges Haus ganz im russischen Geschmack bauen lassen. Nach muselmännischer Sitte hält er mehrere Frauen; im Jahre 1844 hatte er deren drei, worunter seine Favoritin, die sogenannte Dur Haremen (die Perle des Harem), eine Armenierin von ausgezeichneter Schönheit war.

Gleich beim ersten Auftreten Kasi-Mullah's war Schamyl einer seiner eifrigsten Muriden, und genoß das unbedingte Vertrauen des begeisterten Häuptlings. In dem berühmten Gefechte bei Himry, wo Kasi-Mullah seinen Tod fand, war Schamyl sein unzertrennlicher Begleiter. Er focht noch an seines Führers Seite, als der Sieg schon für die Russen entschieden war, er vertheidigte ihn, indem er ihm gleichsam als Brustwehr diente, und Kasi-Mullah fiel erst, als Schamyl selbst von einer Kugel und einem tödtlichen Bajonettstich getroffen, bewußtlos zu den Füßen des Murschiden niedersank. Wir wissen, daß Kasi-Mullah nach seinem Heldentode vom Volke wie ein Heiliger verehrt wurde; ein großer Theil dieser Verehrung ging auf Schamyl, des Murschiden vertrautesten Freund über, der ihm im Leben und im Tode treu zur Seite gestanden.

Wir haben gesehen, daß der erste Murschid Mullah-Mohammed den aus Gotsatl in Awarien stammenden Hamsad-Beg zum Nachfolger Kasi-Mullah's salbte. Auch unter Hamsad-Beg's Herrschaft war Schamyl's Wirken und Einfluß von großer Bedeutsamkeit; er soll es gewesen

sein, welcher Hamsad-Beg den Rath zur Ausrottung der russisch-gesinnten Familie der Chane von Awarien gab.

(Da Hamsad-Beg nur so kurze Zeit an der Spitze der Muriden stand und seines Namens heute selten mehr Erwähnung geschieht, so wird gewöhnlich Schamyl irrthümlicher Weise als Kasi-Mullahs unmittelbarer Nachfolger genannt. Es hat sich demzufolge im Kaukasus die Sage gebildet, Schamyl sei nach dem Falle Kasi-Mullahs von zwei Kugeln getroffen ebenfalls todt zur Erde gesunken. Aber Allah habe ihm neues Leben eingehaucht, und als nach der Schlacht die geflüchteten Muriden zum erstenmal wieder zu Rathe gesessen, um einen neuen Anführer zu wählen, sei plötzlich Schamyl unter ihnen erschienen, habe das Obergewand von sich geworfen und mit der rechten Hand auf die klaffenden Brustwunden hingedeutet; und obgleich die Kugeln tief in's Fleisch eingedrungen, sei aus den Wunden kein Blut mehr geflossen. Und Alle hätten darin einen Fingerzeig Allah's erkannt, der ihren Berathungen ein Ende gemacht, indem er Schamyl von den Todten zurückgerufen, auf daß er herrsche über die Lebendigen.)

Der Murschid Mullah-Mohammed starb in hohem Alter, noch ehe Hamsad-Beg als Opfer der Verschwörung Ossman's und Hadshi-Murad's gefallen war, und es lebte jetzt kein Murschid mehr, um einen neuen Anführer zu wählen und zu salben. Die Wahl mußte in diesem schwierigen Falle lediglich dem Volke überlassen bleiben. Unter den vielen ehrgeizigen Muriden, welche sich um die Nachfolge in der Herrschaft stritten, waren die mächtigsten und gefürchtetsten Nebenbuhler Schamyl und Taschaw-

Hadshi. Letzterer hatte durch seine Gewandtheit und sein einschmeichelndes Wesen den größten Theil der Krieger auf seine Seite zu bringen gewußt; Schamyl aber zählte zu seinen Anhängern den ehrwürdigen Mullah Dshelal-Eddin, dessen Rathschläge im Daghestan für Orakelsprüche galten, und der es durch seinen Einfluß leicht dahin zu bringen wußte, daß Schamyl, sein Schüler und Liebling, einstimmig zum Feldherrn erkoren wurde. Auch war unstreitig der thatkräftige Schamyl der Würdigste das Scepter zu führen, und seinem Nebenbuhler, trotz dessen Fähigkeiten und Kenntnissen, in jeder Hinsicht unendlich überlegen. Demungeachtet entspann sich eine hartnäckige Feindschaft zwischen den beiden Prätendenten, wodurch dem Siegeswagen der Bergvölker auf lange Zeit ein Hemmschuh angelegt wurde, bis endlich im Jahr 1837 Taschaw-Hadshi öffentlich Schamyl's Oberherrschaft anerkannte.

Wie wir im Verlaufe unserer Geschichte gesehen haben, hatte sich Hadshi-Murad, als Hamsad-Beg durch seine Hand gefallen war, einstweilen des Herrscheramtes in Awarien bemächtigt, und nach Wiederherstellung der Ruhe die russische Behörde aufgefordert, schleunigst einen Statthalter nach Chunsach zu schicken, der Awarien im Namen des Kaisers regiere. Der damalige Oberbefehlshaber, Baron von Rosen, beauftragte mit dieser Sendung den Generallieutenant Laßkoi, welcher zugleich Befehl erhielt, alles zwischen Temir-Chan-Schura und Chunsach gelegene Land von Feinden zu säubern. Im October des Jahres 1834 rückte der General mit einer bedeutenden Truppenmacht gegen Himry; der Aoul, welcher bei seiner kleinen Einwohnerzahl nur schwachen Widerstand leisten konnte,

wurde ohne Schwierigkeit genommen, und Laßkoi bereitete sich schon zu weitern Unternehmungen vor, als plötzlich Schamyl mit seinen Muriden heranzog, Himry mit Sturm nahm, die Russen zurückschlug und ihnen, trotz ihrer überlegenen Truppenmacht, eine bedeutende Niederlage beibrachte. Auf die Nachricht dieser Schlappe eilte schleunigst Klüke v. Klugenau*) aus Temir-Chan-Schura herbei, drang bis Gotsatl in Awarien vor, verstärkte seine Truppen durch die Flüchtlinge Laßkoi's, zerstörte alle Aoule, welche ihm Widerstand leisteten (Gotsatl selbst wurde ein Raub der Flammen), und hielt siegreich seinen Einzug in Chunsach, wo er den jungen Chan Achmed-Mohammed-Mirza, den Sohn Arslan-Chans von Kastkumych, zum Herrscher (unter russischer Botmäßigkeit) einsetzte. Nachdem auf solche Weise die Ruhe wieder hergestellt war, zog Klüke v. Klugenau nach seinem Standquartier Temir-Chan-Schura zurück. Seit der Zeit sind die Russen im ununterbrochenen Besitze von Awarien geblieben, welches von äußerst wichtigem Einflusse für ihre übrigen Kriegsoperationen im Daghestan war; sie hielten seitdem eine Menge ihnen bis dahin unzugänglicher Schluchten und Engpässe besetzt und sicherten und erleichterten ihre Communicationen mit den ihnen schon früher unterworfenen Theilen des Daghestan. Die Wichtigkeit des Besitzes von Awarien wurde damals von den Russen nicht gehörig gewürdigt; erst seit wenigen Jahren haben sie angefangen, die Vortheile, welche ihnen daraus erwachsen, einzusehen.

*) Klüke v. Klugenau, einer der tapfersten Generäle im russisch-kaukasischen Heere, ist ein Oesterreicher von Geburt.

Die Ruhe, welche nach dem Zuge Klüke v. Klugenau's in Awarien herrschte, hatten die Russen weder Mohammed-Mirza noch seinem Nachfolger Achmed-Chan von Mechtuli zu verdanken, sondern lediglich dem ihnen damals unwandelbar treu ergebenen Hadshi-Murad, welcher ihnen sieben Jahre hindurch mit seltenem Eifer und Glück diente und ihre Interessen auf alle Weise zu fördern suchte *).

Gleich seinen Vorgängern verfolgt auch Schamyl hartnäckig den Plan, sich Awariens zu bemächtigen, um die zerstreuten ihm ergebenen Stämme auf einem ausgedehnten Terrain vereinigen zu können und den Russen die Communication mit ihren Besitzungen im Daghestan zu erschweren. Er machte daher, trotz seiner wiederholten Unfälle und trotz des Schreckens, welchen das plötzliche Erscheinen Klüke v. Klugenau's im Daghestan verbreitet hatte, im Jahr 1835 einen neuen Versuch, Awarien zu unterwerfen. Er eroberte den neu aufgebauten, stark befestigten Aoul Gotsatl und drang siegreich bis Chunsach vor, wurde jedoch von dem schleunig mit einem zahlreichen Heere herbeirückenden General Réout zum Rückzuge gezwungen, und mußte alle erkämpften Vortheile wieder aufgeben. Ein im Jahr 1836 neu unternommener Eroberungsversuch Schamyl's auf Awarien mißglückte auf ähnliche Weise, besonders in Folge des tapfern Widerstandes, welchen er von Seiten der Awarier unter der Anführung Hadshi-Murad's fand. Die Awarier, welche den ihrem Herrscherhause widerfahrenen Schimpf nicht vergessen

*) Seltsame Fügung des Schicksals: Hadshi-Murad ist jetzt Schamyl's erster Naïb und der erbittertste Feind der Russen.

konnten, hatten Schamyl und seinen Muriden unauslöschlichen Haß geschworen, und alle Versuche, sie durch List oder Gewalt auf seine Seite zu bringen, blieben fruchtlos. Die Hauptursache des damaligen Mißlingens der Pläne Schamyl's ist in der fortwährenden Uneinigkeit, welche unter seinen Truppen herrschte, zu suchen. Taschaw-Hadshi, welcher seine Ansprüche auf die Oberherrschaft noch nicht aufgegeben hatte und mit neidischem Auge auf die wachsende Macht seines gehaßten Nebenbuhlers sah, strebte aus allen Kräften dahin, Schamyl's Einfluß bei den Truppen zu schwächen und seine Pläne zu vereiteln. Erst im Jahre 1837 wurde dem unseligen Hader durch Taschaw-Hadshi's freiwillige Unterwerfung ein Ende gemacht.

Zwei wichtige Ereignisse waren es, welche besonders zur Wiederherstellung der Einigkeit unter den Truppen und zur Vergrößerung des Ansehens und Einflusses Schamyl's beitrugen: das erste war die furchtbare Niederlage, welche er dem gegen ihn ausgesandten Grafen Iwelitsch bei Aschiltach beibrachte (wobei der Graf selbst das Leben einbüßte), und das zweite die awarische Expedition des Generallieutenant Fesi.

General Fesi rückte mit acht Bataillonen regulärer Truppen und etwa 12,000 Mann Bergmilizen aus den russisch-daghestanischen Provinzen, von Derbend aus durch das Gebiet von Dargo nach Chunsach vor, errichtete dort eine Citadelle, ließ eine starke Besatzung zurück und warf sich mit seinem Heer auf den Aoul Aschiltach und das Felsenschloß Achulgo, wo der tapfere Häuptling Ali-Beg mit einer auserlesenen Schaar Muriden stand. Doch die Zahl der Letztern war

zu klein, um dem andringenden Heere der Feinde lange widerstehen zu können; nach mehrtägiger, hartnäckiger Vertheidigung mußte Ali-Beg das Feld räumen, wenn er sich nicht mit seinen Kriegern dem Hungertode preisgegeben sehen wollte, da ihm die Russen ringsumher alle Communikation abgeschnitten hatten. Er schlug sich mitten durch das Heer der Feinde und setzte sich in dem Aoule Aschiltach fest, wo er sich mit unerhörter Tapferkeit gegen die Uebermacht der Feinde behauptete *). Achulgo fiel den Russen in die Hände, welche die Häuser in Brand steckten und die Festungswerke schleiften.

General Fesi stand noch vor Aschiltach, als ihm die Nachricht zukam, daß der Oberst Butschkiew, welcher mit einem Detaschement gegen den Aoul Tilitlä angerückt war, von Schamyl geschlagen sei und der gänzlichen Auflösung seiner Truppen entgegensehe, wenn er nicht schleunig Verstärkung erhielte. Der General hob unverzüglich die Belagerung von Aschiltach auf, um dem Oberst Butschkiew zu Hülfe zu eilen. Das also vereinte russische Heer versuchte den Aoul Tilitlä, wo sich Schamyl inzwischen festgesetzt hatte, mit Sturm zu nehmen; doch leitete Schamyl, trotz seiner geringen Mannschaft, die Vertheidigung mit so viel Umsicht und Tapferkeit, daß nur die Hälfte des Aouls von den Russen genommen wurde. Der Verlust, welchen Letztere bei der Erstürmung erlitten

*) Es darf nicht übersehen werden, welchen unendlichen Vortheil die Russen durch ihr grobes Geschütz hatten, das den Bergvölkern damals noch gänzlich fehlte. Erst in den letzten Jahren hat sich Schamyl, lediglich aus den Kanonen, welche er den Russen im Gefechte genommen, eine kleine Artillerie gebildet.

hatten, war so bedeutend gewesen, daß es der General für rathsam hielt, den Kampf für's erste einzustellen und sich in dem eroberten Theile des Aouls zu befestigen. Schamyl that ein Gleiches in der von ihm behaupteten Hälfte.

Die Muriden waren eben so begeistert, wie die Russen bestürzt über die Kühnheit Schamyls, mit welcher er es wagte, Angesichts des Heeres seiner Feinde, und nur durch wenige Häuser von ihnen getrennt, sein Lager aufzuschlagen.

Zu derselben Zeit wurden Gerüchte laut, daß sich in Folge des immer weiter greifenden Einflusses Schamyl's, in Kuba eine Verschwörung gegen die Russen gebildet habe, ferner: daß Kaitach, Tabassaran und das kurinische Gebiet im Aufstande begriffen seien; alles dieses, so wie auch das Herannahen der kalten Jahreszeit bestimmte General Fesi, den diesjährigen Feldzug zu beendigen und sich mit den Trümmern seines Heeres in die Winterquartiere zurückzuziehen.

Um jedoch nach so herben Verlusten nicht ganz erfolglos das Feld zu räumen, knüpfte er mit Schamyl Unterhandlungen an und drohte ihm mit augenblicklicher Erneuerung der Feindseligkeiten, wofern er sich nicht willig zeigte, auf die ihm vorgeschlagenen Bedingungen einzugehen.

Schamyl war seinerseits ebenfalls in einer zu bedrängten Lage, um nicht willig auf jede Art von Unterhandlungen einzugehen, vorausgesetzt, daß dadurch schleunige Entfernung der Russen, seiner Erbfeinde, bezweckt wurde. Es genügte seinem Stolze, daß der Vorschlag zum Frieden von Seiten der Feinde kam, welche, trotz der

vielen Verluste, die er ihnen beigebracht, seinem Häuflein Helden immer noch an Zahl unendlich überlegen waren.

Die vorgeschriebenen Bedingungen lauteten wie folgt:

General Fesi verlangte: Schamyl solle in seinem und seiner Muriden Namen dem Kaiser Unterwerfung geloben und zum Unterpfande seiner Treue Geißeln geben. — Schamyl willigte ein unter dem Vorbehalt, daß kein Russe und kein Muride bei dem Schwur der Unterwerfung zugegen sei. Der General mußte sich, um dem Dinge ein Ende zu machen, gern oder ungern in diese Gegenforderung Schamyl's fügen, und schickte als seinen Stellvertreter den uns schon aus dem Verlaufe dieser Geschichte bekannten Mohammed-Mirza, den Sohn Arslan-Chan's. Auf dem höchsten Punkte des Aouls, welcher das russische Heer von dem der Muriden trennte, ging der feierliche Akt vor sich. — Somit endete die große Daghestan'sche Expedition von 1837.

Wir brauchen für den aufmerksamen Leser wohl kaum erläuternd hinzufügen, daß die oben beschriebenen Unterhandlungen, von Seiten Schamyl's sowohl, wie von Seiten der Russen eine bloße Comödie waren, aus welcher den Russen scheinbarer Ruhm und den Bergvölkern wirklicher Vortheil erwuchs. Diese Comödie hat sich seit der Zeit im Daghestan fast alljährlich wiederholt. Immer wenn die Russen durch Gewalt nichts weiter ausrichten konnten, so fingen sie mit den Bergvölkern zu unterhandeln an, sehr wohl vorherwissend, daß Schamyl ihnen (die er als Halbmenschen, als Werkzeuge des bösen Geistes, als ungläubige Sünder betrachtet) bereitwillig in einem Tage hundert Eide der Unterwürfigkeit schwört und auch zur

Noth ein paar Geißeln opfert, vorausgesetzt, daß sie ihm dafür weit genug vom Leibe bleiben und ihm freien Spielraum zu neuen Rüstungen lassen. Durch solche nothgedrungene, augenblickliche Zugeständnisse verliert der Imam Angesichts seiner Gläubigen, den ungläubigen Moskowiten gegenüber, nicht im Mindesten an Ansehen. Die Russen werfen den Bergvölkern — weil letztere wiederholt ihre Verträge gebrochen haben, und ihr Leben nur, wenn es Noth thut, auf's Spiel setzen — Treulosigkeit und Feigheit vor. „Die Tscherkessen, sagen sie, greifen uns immer nur aus dem Versteck an, tödten uns einzeln durch Hinterlist oder durch unvorhergesehene Ueberfälle, und wagen nur dann eine regelmäßige Schlacht, wenn kein anderes Rettungsmittel übrig bleibt; findet sich aber ein Ausweg, so halten sie es für keine Schande, zu entfliehen."

Allerdings, wenn die kriegerischen Stämme des Daghestan alle von ihren Bergen herunterstiegen, und ihre dichten Wälder und Schlupfwinkel verließen, um sich den Feinden im freien Felde gegenüber zu stellen, so würden ihnen die Russen mit ihrer trefflichen Artillerie bald den Garaus machen und durch wenige Schlachten einen Preis erkämpfen, nach welchem sie unter den bisher herrschenden Zuständen seit einem halben Jahrhundert vergebens gerungen haben. Aber wenn Schamyl sorgsam seine Schaaren zusammenzuhalten sucht, vorsichtig jedem unnützen Scharmützel ausweicht, und sich nur dann auf ein offenes Gefecht einläßt, wenn dringende Gefahr ihn dazu nöthigt oder er einen sichern Vortheil dadurch erringen kann — ist er deswegen feige zu nennen? Wenn die Russen ein Heer verloren haben, so steht schon ein

anderes bereit, es zu ersetzen; ihnen wachsen, auf des mächtigen Selbstherrschers Geheiß, ihre schwammigen Soldaten wie Pilze aus der Erde hervor; sie brauchen die Hunderttausende nicht zu zählen, die in den klaffenden Schluchten des Daghestan schon ihr Grab gefunden haben und noch finden werden. Und wahrlich, sie zählen sie auch nicht! — Schamyl aber hat nur ein Heer zu verlieren; wenn dieses Heer dahin ist, so ist Alles verloren; und er hat nur eine kleine Spanne Erde, die er sein eigen nennt, und wenn ihm diese Spanne Erde genommen wird, so hat er nicht mehr, wo er sein Haupt hinlege. Das ganze Land, wo die kriegerischen Bergvölker hausen, ist von russischen Militärstraßen durchzogen und mit russischen Festungen besäet. Die großen, das kaspische Meer beherrschenden Städte des Daghestan sind in den Händen der Russen. Es leuchtet ein, welch' ein unendliches Uebergewicht letztern aus all' den angeführten Vortheilen erwachsen muß. Dazu kommt noch, daß es den Bergvölkern fast fortwährend an Kriegsmaterial gebricht; die Russen siegen durch ihre Flinten und Kanonen, die Tscherkessen können ihre Siege nur mit dem Degen in der Hand erkämpfen. Es ist überflüssig, alle die mannichfaltigen Vortheile einzeln herauszuheben, welche die Russen, durch die Schatzkammern ihres drei Welttheile umstrickenden Reiches gedeckt, dem Häuflein ihrer Feinde gegenüber haben. Und ist der Mann, welcher dieses Häuflein mit dem Schwerte in der Hand vor den Europaverdunkelnden Fittigen des russischen Doppeladlers schon seit einem Jahrzehend zu wahren gewußt hat, ein Feigling zu nennen? Schamyl ist viel zu klug, als nicht eben so gut zu wissen wie wir,

daß den Russen oft ein großer Vortheil auf dem Papier lieber ist als ein kleiner Vortheil in Wirklichkeit. Er läßt seinen Feinden gern den Ruhm, wenn er nur den Vortheil dabei hat. Er kämpft nicht um Rangerhöhung oder Ordensverleihung, auch nicht, um eine Siegesnachricht durch die Zeitungen in Europa ausposaunen zu können; er kämpft lediglich, um die Freiheit und den Glauben seines Volkes zu bewahren und um Rache zu nehmen an seinen Feinden.

Bleiben wir, um das oben Gesagte etwas näher beleuchten zu können, einen Augenblick erläuternd bei dem den Feldzug von 1837 beendigenden Vertrage zwischen den Russen und Bergvölkern stehen.

General Fesi, welcher, wie wir gesehen haben, durch Gewalt der Waffen gegen Schamyl nichts Entscheidendes ausrichten konnte, hätte ohne jenen Vertrag, bei Anbruch des Winters, unverrichteter Sache wieder abziehen müssen, und sein Bericht an den Oberbefehlshaber würde dann mit kurzen Worten etwa folgendermaßen gelautet haben: Ich habe im Verlaufe dieses Feldzuges mit bedeutenden Opfern verschiedene befestigte Plätze und Dörfer erobert, welche ich leider aus Mangel an Lebensmittel und Munition wieder verlassen muß, um mit meinen tapfern Soldaten nicht Hungers zu sterben oder von den Feinden aufgerieben zu werden ꝛc.

Dann hätte der Oberbefehlshaber diesen Bericht etwas versüßt und beschnitten nach Petersburg zum Kaiser geschickt, und der Kaiser hätte die Stirn gerunzelt und gesagt: der General Fesi ist ein unbrauchbarer Mann, der von der Kriegsführung nichts versteht; den muß man

pensioniren oder als Curator an irgend eine Universität schicken ꝛc.

Und der General wäre dann gezwungen gewesen, noch in seinen alten Tagen eine gelehrte Carrière zu machen *). Dem wußte er jedoch vorzubeugen, indem er, in Folge seiner diplomatischen Unterhandlungen mit Schamyl, dem Berichte eine ganz andere Wendung gab.

In dem Rapporte an den Oberbefehlshaber sagt General Fesi über den Erfolg des Feldzuges von 1837: er habe in Chunsach eine Festung gebaut, in ganz Awarien die Ruhe hergestellt, eine Menge früher unbezähmbarer Bergstämme unterworfen, viele ihrer Aoule und befestigten Plätze zerstört, Tilitlä, das Hauptquartier der Muriden, mit Sturm genommen, und Schamyl selbst so in die Enge getrieben, daß derselbe Ruhe und Anerkennung der Oberherrschaft des Kaisers auf ewige Zeiten gelobt und feierlich beschworen habe. Zum Zeichen der Bündigkeit dieses Vertrags und der Treue seiner Gesinnungen habe Schamyl auf Verlangen des Generals Geißeln gegeben ꝛc.

Hierauf zog sich General Fesi mit den Trümmern seines Heeres über Chunsach, Bélokany und Kasanischtscha wieder nach Kuba zurück **).

In Tiflis und Petersburg glaubte man, in Folge der Gerüchte über die Demüthigung Schamyl's und seiner Muriden, den ganzen Daghestan schon in der Tasche zu

*) Fast alle Universitäts-Curatoren und Gymnasialdirectoren in Rußland sind invalide Generäle und Obersten.

**) Einen nähern Weg konnte er nicht nehmen, da ihm von den auf dem Papier unterworfenen Völkern der Rückzug entsetzlich erschwert wurde.

haben, und General Fesi, der dies große Werk vollbracht, wurde gebührlich mit Orden und Belobungsschreiben belohnt.

* * *

Der einzige wirkliche Vortheil, welcher den Russen aus der Expedition von 1837 erwachsen war, bestand darin, daß sie durch ihre vielen Kreuz- und Querzüge auf feindlichem Gebiete eine genauere Terrainkenntniß erworben hatten, die ihnen für die Zukunft von großem Nutzen werden konnte.

Schamyl aber hatte seinerseits durch die über die Russen erkämpften Siege und die geschickte Vertheidigung von Tilitlä den Muth und das Vertrauen seiner Krieger auf's Höchste gesteigert.

Nach dem Abzuge des General Fesi erließ der Imam, die günstige Stimmung benutzend, folgenden, in vielen Abschriften verbreiteten Aufruf an sein Heer, so wie an alle Völker des Dagheftan:

Im Namen Allah's, des Allmächtigen, Barmherzigen!

Lob sei Ihm, der uns den Weg seines Lichtes führt und uns stark gemacht hat in seinem heiligen Glauben! Der die Berge zum Fundamente seiner Macht gesetzt und uns zum Schutze, zum Horte unserer Freiheit; der unsern Arm gestählt hat zum Verderben unserer Feinde und unsere Zunge beredt gemacht, daß sie Seine Lehre verkünde Allen, die Ihn bekennen; der Seinen Segen in den Regentropfen auf uns herabträufelt, daß Liebe aus den Sternen auf uns niederleuchtet, und dessen Gnade unendlich ist für Alle, so an Ihn glauben!

Ihr waffentragenden Männer vom Dagheſtan!

Als der Herrſcher der Ruſſen im Monat Schewal ſeinen Aufruf an Euch erließ, um Euch abtrünnig zu machen in Eurem Glauben an die Wahrheit meiner Sendung, da entſtand ein Zweifeln und Murren unter Euch, viele von Euch wurden untreu und verließen mich. Und ich ergrimmte und ſprach in meinem Herzen: Die Wankelmüthigen! es geht bei ihnen in Erfüllung, wie der Prophet geredet hat: „Gott zeigt Euch ſeine Wunder, auf daß Ihr weiſe werdet; aber Euer Herz iſt verhärtet wie Stein, ja viel härter noch; denn die Steine — aus einigen entſpringen Bäche; andere ſpalten ſich und es rieſelt Waſſer daraus; andere ſtürzen um aus Furcht vor Gott, aber wahrlich, Gott iſt Euer Thun nicht unbekannt!“ *)

Und mit den Wenigen, die mir treu geblieben, zog ich aus gegen die Ungläubigen, tödtete ihren Anführer **) und ſchlug ſie in die Flucht. Als Ihr nun ſahet, daß Gott mit mir war, da kehrtet Ihr reumüthig um und verlangtet wieder aufgenommen zu werden in die Reihen der Streiter, und ich nahm Euch wieder auf und führte Euch von Siege zu Siege, und verhieß Euch Gottes Verzeihung, wenn Ihr ausharrtet im Glauben, nach den Worten des Propheten, wo er ſpricht: Die aber umkehren und kämpfen für die Religion Gottes,

*) Alles mit durchſchoſſenen Lettern Gedruckte enthält Citate aus dem Koran.

**) Den Grafen Iwelitſch.

die dürfen seiner Gnade gewärtig sein, denn Gott ist versöhnend und barmherzig.

Ihr habt gesehen, wie klein die Zahl unserer Krieger war im Vergleich mit den Schaaren der Feinde, und sie mußten uns doch unterliegen, denn die Stärke ist mit den Gläubigen. Die Russen haben Achulgo genommen und die Mauern der Veste geschleift. — Allah ließ das zu, um Euch für Euren Unglauben zu züchtigen, denn Er weiß, was Ihr denkt, und kennt alle Eure Vorsätze. Aber ich spottete der Macht unserer Feinde und vertrieb sie aus Aschiltach und schlug sie bei Tilitlä *) und machte alle ihre Versuche zu Schanden. Als darauf der Paschah **) mit seinem großen Heer nach Tilitlä herbeizog, die Geschlagenen zu rächen, und es ihm gelang, trotz unsers tapfern Widerstandes, sich der Hälfte des Aoules zu bemächtigen, so daß wir täglich des letzten, entscheidenden Kampfes gewärtig waren — da lähmte plötzlich Allah seinen Arm und verfinsterte seine Blicke, daß er seinen Vortheil nicht benutzen konnte und eilig wieder abziehen mußte desselbigen Weges, welchen er gekommen war. Niemand jagte die Feinde, als ihr böses Gewissen; ihr Unglaube flößte ihnen Furcht ein und ließ sie die Flucht ergreifen, weil sie nicht weilen konnten in der Nähe der Gläubigen. So straft Gott die, welche nicht auf seinen Wegen wandeln! Aber zu uns hat er durch seinen Propheten gesagt: Wer für mich einen heiligen Krieg unternimmt, den will ich auf meinen Wegen

*) Unter Oberst Butschkiew.
**) General Fesi.

führen. Wahrlich, Gott ist mit denen, die gute Werke thun! Ihr habt gesehen, die Zahl der Ungläubigen mag noch so groß sein, sie müssen uns immer unterliegen. Als sie zu Hamsad-Beg schickten und ihn aufforderten, sich zu unterwerfen, da sagten sie: Ergib Dich, aller Widerstand ist vergeblich; die Heere, welche wir gegen Dich schicken, sind zahllos wie der Sand am Meere! Und ich antwortete ihnen in seinem Namen: Unsere Heere aber sind wie die Wellen des Meeres, die den Sand hinwegspülen werden! — Ihr habt gesehen, daß meine Worte in Erfüllung gegangen. — Die Blicke der Russen sind Falschheit, und ihre Worte sind Lügen; wir müssen ihrer Hände Werk zu nichte machen, und sie umbringen, wo wir sie antreffen, ob zu Hause oder im Felde, ob durch List oder durch Waffengewalt, auf daß ihre Brut von der Erde vertilgt werde, denn sie vermehren sich wie das Ungeziefer, und sie sind giftig wie die Schlangen, die in der Steppe Muhan kriechen. Ihr habt gesehen, daß Gottes Zorn mit ihnen ist.

Gott der Allmächtige spricht: „Wer für die Religion streitet und ausharrt, dem ist Gott der Vergelter und Erbarmer!"

Und weiter hat er zu uns geredet: „Saget nicht von denen, welche für die Religion Gottes getödtet werden: „Sie sind todt", sondern „sie sind lebendig"; denn das versteht Ihr nicht."

So beherzigt wohl, was ich Euch gesagt habe, und seid stark und haltet zusammen wie die Gebirgsmauern, die über uns aufragen, und vergeßt nicht die Worte des Propheten, wo er spricht:

Tödtet für den Weg Gottes — — — — ver- treibet sie, von wo sie Euch vertrieben, denn die Versuchung ist schlimmer noch als der Todt- schlag. Amin.

Der Aufruf verfehlte seine Wirkung nicht. Es war die Folge desselben, daß Taschaw-Hadshi, welcher sah, daß er Schamyl's immer wachsendem Einfluß nicht länger widerstehen konnte, sich dem Imam, Angesichts des gan- zen Heeres, unterwarf und ihn als Herrscher und ersten Murschiden anerkannte. Viele Stämme, welche bis dahin in Zwiespalt unter einander gelebt, oder auf der Seite der Russen gefochten hatten, vereinigten sich und gingen zu Schamyl über, dessen Namen und Thaten jetzt hun- dertfach wiederhallten in den Reden der Priester und den Liedern der Barden. Schamyl, der Prophet! scholl es rings im Gebirge, und der Gatte ließ die Gattin und der Bräutigam die Braut, und Alles drängte sich heran, um den gottgesandten Murschiden zu sehen, von dem es hieß, er habe durch sein bloßes Wort, ohne Schwertstreich, das große Heer der gefürchteten Russen hinweggescheucht aus dem Aoule Tilitlä. Nie hatten seit Nadir-Schah's völkerbändigendem Verwüstungszuge die Länder des Daghe- stan wieder ein so furchtbares Heer in's Feld geschickt, als Schamyl jetzt unter des Halbmonds leuchtendem Ban- ner vereinte. Ein blutig Gericht der Rache ward vollzogen an den Russen von den Männern des Gebirges. Schamyl ließ es an wiederholten Aufrufen und begeisternden Reden nicht fehlen. Der Schrecken, welchen die immer wachsende Macht des Muridenhäuptlings im Kaukasus verbreitete, war unbeschreiblich. Mehrere im Frühling 1838 unter-

nommene Versuche der Russen, die ihnen entrissenen Provinzen wieder zu erobern, mißglückten so vollkommen, daß sie im Verlaufe des ganzen Jahres nichts weiter zu unternehmen wagten, und sich damit begnügen mußten, in der Stille Vorbereitungen zu dem berühmten Feldzuge von 1839 zu treffen, dessen Schilderung den Inhalt des nächstfolgenden Kapitels bilden wird.

Schamyl benutzte den Sommer des Jahres 1838 zur Wiederherstellung der von den Feinden zerstörten Festungen und Aoule; besonders wurde das geschleifte Felsenschloß Achulgo furchtbarer als je befestigt. Dann suchte er seine Macht im nördlichen Theile des Daghestan auszudehnen; noch vor Anbruch des Winters hatte er bereits, theils durch Ueberredung, theils durch Waffengewalt, Andi, Gumbet, Ssalatau, Koißubu und einen kleinen Theil der Tschetschnja unterworfen...

Zehntes Capitel.

Kurze Uebersicht der Kriegsoperationen des Corps an der linken Flanke der kaukasischen Linie unter den Befehlen des Generaladjutanten v. Grabbe *). 1839—1840.

Die Vorbereitungen zu der große Hoffnungen erregenden Expedition konnten, trotz aller Vorsicht, russischerseits nicht geheim genug betrieben werden, um den Bergvölkern verborgen zu bleiben. Schon im Frühjahr 1839 erscholl im Daghestan, in der Kabardah und Tschetschnja die Kunde von der Zusammenziehung eines starken Truppencorps an der linken Flanke. Schamyl hatte daher alle Zeit, sich zu einem hartnäckigen Widerstand zu rüsten. An

*) Wir entnehmen diese Schilderung den Tagebüchern eines verstorbenen Freundes, welcher lange Jahre hindurch den verzweifelten Kampf der Russen gegen die Bergvölker mitgekämpft. Aus diesem Umstande erklärt sich die etwas russische Färbung seiner Berichte. Wir machen bei letztern nur den Dolmetsch; wir haben die zerstreuten Blätter ordnend zusammengestellt, Ueberflüssiges ausgeschieden, Mangelndes hinzugefügt, im Wesentlichen aber nichts daran geändert; sogar ihre russische Färbung haben wir ihnen gelassen. Etwaige Wiederholungen manches schon früher Gesagten werden hoffentlich, statt den Leser zu langweilen, nur dazu dienen, das Frühere dem Gedächtniß desto besser einzuprägen.

Mitteln dazu gebrach es nicht. Der Tscherkessenfeldherr*) war von einer Schaar fanatischer Muriden umgeben, mächtigen Säulen jener den Russen verderblichen, von Kasi-Mullah gegründeten und von Hamsad-Beg, sowie von dessen Nachfolger Schamyl weiter ausgebreiteten Lehre, welche, wie ein gewaltiger Kitt, alle Völker des Gebirgs untereinander zusammenhält, die heterogensten Elemente zu amalgamiren weiß, sie gleichsam als starke Glieder zu einer eisernen Kette benutzt, geschmiedet von Freiheitssinn und Russenhaß.

Auf dieser Lehre, deren fanatische Apostel die Muriden sind, gleich den Kerntruppen der alten Perserkönige, die Unsterblichen genannt, beruht Schamyl's Macht und Einfluß. Sie opfern ihrem Führer, den sie für einen gottgesandten Propheten halten, freudig Willen und Leben. Durch Blutsfreundschaft mit allen Aoulen des Daghestans und der Tschetschnja verbrüdert, sind die Muriden mächtige Werkzeuge in den Händen Schamyl's, durch welche er unbedingte Gewalt über alle Gebirgsstämme ausübt, denen es an selbstständiger Kraft und Einheit fehlt, sich seinem Willen zu widersetzen. Die neue Lehre, welche sich besonders in den letzten drei Jahren mit reißender Schnelle im Kaukasus verbreitet hat, mußte um so mehr Anhän-

*) Wir bedienen uns dieses eigentlich unrichtigen Ausdrucks nicht aus Unkenntniß, sondern weil er der in Europa allgemein angenommene und verständliche ist. Die eigentlichen Tscherkessen, welche sich in ihrer Sprache bekanntlich Adighé, d. h. die Edlen, nennen, so wie die Ubychen und Dschighetten an der Ostküste des Pontus, haben mit den Kämpfen im Daghestan nichts zu thun, und stehen nicht unter Schamyl's Befehlen.

ger unter den Mannen der Berge finden, da sie ihrem natürlichen Hange zur Unabhängigkeit, sowie ihrem angebornen Russenhasse schmeichelt. Auch ist kein Stamm, kein Aoul in den Gebirgen des Daghestan, in welchem sie nicht Theilnehmer hätte; selbst in der großen Tschetschnja, im Thale des Argun, bei den Aouchen, den Itschkerinern, den Ssalatauern und andern Stämmen hat sie Wurzel geschlagen.

Besonders sind die Ssalatauer eifrige Anhänger der neuen Secte, da sie gänzlich von Tscherkéi abhängen, diesem blühenden und volkreichen Aoule, welcher alle Kräfte aufbieten muß, Schamyl zu unterstützen, wohl fühlend, daß die Befestigung der russischen Macht am Ssulak und am Koißu dem Handel und dem Einfluß seiner Bewohner Vernichtung drohen, und sie der Einkünfte berauben würde, welche sie jetzt als politische und mercantilische Zwischenhändler von den benachbarten Volksstämmen ziehen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Mehrzahl der Gebirgsvölker vorgezogen hätte, sich, den Russen und Schamyl gegenüber, neutral zu verhalten, statt die Partei des letztern zu nehmen. Aber Schamyl's Pläne waren zu weitsehend, und seine Mittel, sich Anhang zu verschaffen, zu wirksam. Es galt, sein Freund oder sein Feind zu sein, das Werkzeug oder das Opfer seiner Rache zu werden. Er benutzte die fast in allen Aoulen herrschende Uneinigkeit, und wußte durch den Einfluß der ihm ergebenen angesehensten Bewohner die Menge für seine Pläne zu gewinnen. Er sandte seine vertrautesten Muriden von Aoul zu Aoul, um seine Treuen im Gehorsam zu erhal-

ten und sich der Wankenden durch von den einflußreichern Bewohnern genommene Geißeln zu versichern. Alle Stämme, welche sich widersetzten, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, wurden ihrer Heerden beraubt und ihre Dörfer der Erde gleich gemacht.

Durch solche und ähnliche Mittel befestigte Schamyl seine unbegränzte Gewalt über den ganzen gebirgigen Theil des Daghestan und einen großen Theil der Tschetschnja. Wenn auch nach unsern Begriffen solches Verfahren ungerecht und grausam erscheinen muß, so können wir doch unsere Bewunderung einem Manne nicht versagen, welcher, ohne durch Geburt zu seiner hohen Stellung berufen zu sein, sich durch eigene Kraft das Scepter erschwungen hat, dasselbe unter den schwierigsten Verhältnissen zu führen und zu stählen weiß, indem er sich selbst die Mittel schafft, die zu seinen Zwecken führen, das Vorhandene mit Klugheit benutzt und seine Zwecke auf das Beharrlichste verfolgt.

Wir sehen aus dem Gesagten, daß es die Russen mit keinem gemeinen Gegner zu thun haben, und wir begreifen, wie seit so langen Jahren die Friedens- und Eroberungspläne Rußlands immer zerschellten an des Tscherkessenfürsten eiserner Stirn.

Zu den größten Vortheilen Schamyl's, seinen Feinden gegenüber, ist natürlich der wilde Charakter des Landes zu rechnen, wo sich der Schauplatz des Krieges befindet. Alles Land, welches die Gebirgskämme von Ssalatau-Betly und Himry umschließen, ist nach allen Richtungen von Reihen hoher, steiler und felsiger Berge, unzugänglichen Abgründen und tiefen Schluchten durchzogen, so

daß es im höchsten Grade die Vertheidigung begünstigt und auf jedem Schritt Engpässe darbietet, wo ein Dutzend Wagehälse einer bedeutenden Truppenmacht Widerstand leisten können. Selten ist es möglich, diese Pässe zu umgehen. Die Wege sind hier nichts als enge, sich zwischen steilen Felsen und Bergen hinwindende Fußstege, welche die Bewohner selbst nur zagend und vorsichtig betreten.

Es bedarf keiner weitern Erläuterung, welche Schwierigkeiten sich in diesen kahlen, öden, aller Vegetation beraubten Gebirgen dem Marsch und der Verpflegung der Truppen darbieten.

Besonders drei Plätze sind es, welche sich durch ihre trotzige Lage und Unzugänglichkeit auszeichnen: Arguani, Himry und Achulgo. Letzteres insonderheit ist ein wahres Spiel der Natur, aber ein grauenhaftes, riesiges Spiel, ein wildlauniger Teufelsgedanke, dem Gott Form gegeben und ihn in Stein gehüllt, den Menschen zum Schrecken. Keine Beschreibung ist im Stande, von dem grausigen Anblick und der Schwierigkeit des Zugangs zu diesem von seiner Umgebung völlig abgerissenen Felsenhorste einen Begriff zu geben.

Hier häufte Schamyl eine Menge Kriegsbedarf und Lebensmittel an. Sodann befestigte er die genannten Felsenschlösser mit einer Sachkenntniß, welche einem europäischen Ingenieur Ehre gemacht haben würde. Polnische Ueberläufer und die Wirkung russischer Geschütze waren die Lehrer der Bergvölker in der Befestigungskunst gewesen.

Statt der hohen, wenig Schutz gewährenden, bald einstürzenden Thürme, welche sie zur Zeit Kasi-Mullah's



zu bauen pflegten, fingen sie schon im Jahr 1837 an Erdschanzen' aufzuwerfen, Schlupflöcher in die Erde zu graben, bedeckte Wege, Tranchéen und tiefe steinerne Saklis.*) zu bauen. An solchen Stellen nur, welche nicht dem Feuer der Artillerie ausgesetzt waren, legten sie Verhaue an. Mehrere der schwierigsten Punkte, gegen welche im Jahr 1837 der Angriff gerichtet wurde, waren von ihnen durch alle Verschanzungsmittel verstärkt; alle Zugänge lagen unter dem furchtbarsten Kreuzfeuer, während die Feinde, ungesehen und unerreichbar in ihren Höhlen sitzend, vor den Wirkungen der russischen Kanonenkugeln und Granaten sicher waren.

In diesen scheinbar unzugänglichen Schlupfwinkeln fanden die Familien der Muriden einen Zufluchtsort; hier verbarg Schamyl alle von den koißubulinischen, gumbetschen und andischen Stämmen genommenen Geißeln. Mit andern Völkerschaften trat er in enge Verbindung, und traf geheime Anstalten, daß alle auf den ersten Schlachtruf kampfbereit seiner harrten. Ungefähr

*) Sakli — ein von Steinen roh aufgeworfenes, oft halb, oft ganz unterirdisches Haus. Gewöhnlich wählt man zur Erbauung dieser Saklis von der Natur besonders begünstigte Stellen. Am Eingange von Felsengrotten, Höhlen 2c. werden Steine aufgethürmt, und die Sakli ist fertig. Man kann in der Dunkelheit über ein aus solchen Saklis bestehendes Dorf hinwegreiten, ohne Menschen noch Häuser zu sehen. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß die Bauart der Saklis sich immer genau nach den Bedürfnissen der Bewohner richtet, und in kriegbedrohten Gegenden einen ganz andern Charakter trägt als in friedebeglückten, wie z. B. in Tiflis, wo die Saklis der vornehmeren Grusier gleichsam nach und nach aus der Erde hervorwachsen, ihre ursprünglich rohe Form abstreifen, und von Jahr zu Jahr wohnlichen Häusern ähnlicher werden.

15 bis 20,000 Mann, theils zu Fuß, theils zu Pferde, gehorchten blind seinem Willen. Alle schwuren den feierlichen Schwur: ihre letzten Kräfte zur Vertreibung der Russen anzuwenden, oder für die Freiheit zu sterben. So lauten des Feldherrn eigene, seinem Aufruf an die Bergvölker entnommenen Worte.

Als Schamyl aus dem Zusammenziehen einer bedeutenden Truppenmacht in Wnesapnaja und den großen Zurüstungen, welche daselbst gemacht wurden, erkannte, daß die Russen sich zu einem Hauptschlag vorbereiteten, entwarf er folgenden Plan: die Tschetschenzen sollten die linke Flanke der Linie mit Diversionen bedrohen, sobald das russische Detaschement in's Gebirg gedrungen sein würde, um entweder dasselbe durch Absendungen von Reserven in die Festungen zu schwächen, oder ihm das weitere Vordringen gänzlich unmöglich zu machen. In dem Fall jedoch, daß es den Russen gelingen werde, sich weiter durchzuschlagen, sollten sie bei dem Aoul Buturnay den ersten Widerstand finden. Hier wollte Schamyl selbst die Feinde aufhalten, während 3000 Tscherkejer und andere Ssalatauer dieselben beim Niedersteigen in die tiefe Schlucht von Termengul im Rücken anfallen sollten. Der unbedeutendste Unfall der Russen wäre das Zeichen zum Aufstand aller bis dahin neutralen oder halb unterworfenen Stämme gewesen. Im Fall die Bergvölker eine Niederlage erlitten, bliebe diesen noch eine zweite stärkere Position bei Arguani, welches sie, nicht zufrieden mit seiner natürlichen Unzugänglichkeit, im Lauf des Jahres noch durch alle Mittel der Kunst befestigt hatten. Nach Arguani sollte der Uebergang über den reißenden Koißu die Russen aufhalten,

bis endlich ihre Kraft und ihr Muth an den Felsenspitzen von Achulgo, dem letzten Zufluchtsort Schamyl's, zerschellten. Letzterer war so fest von einem günstigen Erfolg überzeugt, daß er an weitere Vertheidigungsmittel gar nicht gedacht hatte.

So klug auch im allgemeinen seine Pläne angelegt waren, so ungünstig war, in Folge der Unzuverlässigkeit der Tschetschenzen, das Resultat davon. Seine Hoffnungen in Bezug auf die projectirten Diversionen in der Tschetschnja gingen nicht in Erfüllung. Die fünftägige Expedition der Russen gegen die Itschkeriner (vom 9. bis 14. Mai), die Zerstörung der beiden Befestigungen seines Unterbefehlshabers Taschaw-Hadshi, die Verheerung von neun feindlichen Aoulen und ähnliche Mißstände bewogen die Tschetschenzen, auf ihre eigene Sicherheit bedacht zu sein, statt Angriffe auf die Linie zu machen. Die Folge davon war, daß sich Schamyl in der Stellung von Buturnay nur zwei Stunden, in Arguani zwei Tage und endlich in dem letzten Zufluchtsort Achulgo zwei Monate hielt.

Das russische Detaschement, welches ursprünglich aus sechs Bataillonen und zehn Geschützen bestand, ließ nicht allein keine Reserven in den Forts an der Linie zurück, sondern verstärkte sich noch durch drei Bataillone des Apscheron'schen Regiments und sieben Geschütze, welche General Grabbe aus dem Daghestan herbeirief, um seine Kraft an dem Punkte zu vereinigen, wo er den Feinden einen entscheidenden Schlag beizubringen gedachte.

Auf dem geraden Weg nach Tscherkéi vordringend, traf General Grabbe bei Buturnay auf 4000 Tscherkessen. Der schnelle und entschlossene Angriff dieser Stellung ließ

Schamyl nicht zur Besinnung kommen, und er nahm nach kurzem Widerstand die Flucht. Die Tscherkesser kamen mit ihrer Hülfe zu spät, und die Ssalatauier sahen sich genöthigt, sich bis zu einer günstigen Wendung des Waffenglücks den Russen zu unterwerfen.

Ein Bataillon im Fort Udatschno, einem wichtigen strategischen Punkt am Abhang des Kammes von Sauch-Balak, zurücklassend, griff General Grabbe den Feind ein zweitesmal bei Arguani an. Schamyl hatte unterdessen Zeit gewonnen, alle seine Kräfte zu sammeln, und zählte etwa 10,000 Mann unter seinen Befehlen. Das Gefecht dauerte zwei Tage (den 30. und 31. Mai). Schamyl wurde geschlagen, und verlor gegen 1500 Mann an Todten und Verwundeten. Niemals, bis zum Sturm von Achulgo, hatte man ein so blutiges Gefecht gesehen, und es würde in einer gewöhnlichen Expedition ein solcher Erfolg das Schicksal des Feldzuges entschieden haben, aber die Lesghier sahen, daß es sich diesmal um ihre Freiheit oder um vollkommene Unterwerfung handle und daß sie daher alle Kraft zur Aufrechthaltung ihrer Unabhängigkeit aufbieten müßten. Alle ihre Parteiführer, die verwegensten Vorkämpfer, alle, die durch geistige Ueberlegenheit oder Tapferkeit einigen Einfluß auf ihre Stämme ausübten, eilten auf Schamyl's Ruf in sein schützendes Felsenschloß, um hier todt oder als Sieger zu bleiben, denn an ein Entfliehen von dort war nicht zu denken.

Der Sieg von Arguani hatte seine Früchte getragen und Furcht und Schrecken in den Aoulen des Gebirgs verbreitet, dessen Bewohner mit banger Erwartung dem Ausgang dieses letzten und entscheidenden Kampfes zwischen

Schamyl und den Moskowiten entgegensahen. Zwar versuchte es der Abrék Achwerdü Mohammed mit etwa 6000 aus den entferntesten Dörfern aufgebotenen Bergbewohnern die Belagerer im Rücken anzugreifen, allein es war bei diesem Unternehmen nur zu deutlich die Furcht und Unentschlossenheit der Feinde zu erkennen, da drei und ein halbes russisches Bataillon hinreichte, sie aus ihrer verschanzten Stellung zu vertreiben und gänzlich zu zerstreuen. Inzwischen hatten sich die Russen, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, Tscherkéi's und des rechten Ufers des Koißu bemächtigt.

Ein Ueberblick der Veste von Achulgo überzeugte General Grabbe von der Unzugänglichkeit derselben; er entschloß sich alsobald zur Blokade, und ließ die nöthigen Belagerungsarbeiten treffen, in der Hoffnung, die Feinde durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Diese Blokade dauerte vom 12. Juni bis zum 23. August, also fast dritthalb Monate! Man muß diese furchtbaren Abgründe, trotzigen Steinmassen und kahlen Felswände mit eigenen Augen gesehen haben, um sich einen Begriff von den unsäglichen Mühen und Gefahren machen zu können, welche die Natur hier, vereint mit der verzweifelten Gegenwehr Schamyl's und seiner wilden Rotte, dem Muth und der Ausdauer der Belagerer entgegensetzte. Nach Maßgabe der Verengung des Kreises der Belagerung mußten neue Batterien für das Geschütz angelegt, Wege zur Fortschaffung desselben in den Felsen gehauen, Schutzwehren durch schnell aufgeworfene Schanzkörbe und Steinmauern errichtet werden. Jeder Punkt mußte möglichst stark besetzt werden, da zwischen den Posten unter einander, selbst bei

der geringsten Entfernung, keine Verbindung und wechselseitige Unterstützung möglich war. Acht Bataillone, aus welchen das Detaschement anfänglich bestand, reichten kaum zur nöthigen Besetzung der Posten hin. Dieselben Truppen, welche am Tag die Belagerungsarbeiten verrichteten, bezogen des Nachts die Vorposten, plänkerten ohne Unterlaß mit den Belagerten und wurden dabei häufig durch Ausfälle beunruhigt. Die Versorgung der Truppen mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf war mit großen Schwierigkeiten verbunden; es mußten Wege nach Unzukul und dem Berge von Betly angelegt werden. Die Anlegung dieser Wege so wie anderer über Tscherkéi und Arguani durch bisher unzugängliche Orte kann als ein wesentlicher Nutzen der Expedition betrachtet werden.

Unter solchen und ähnlichen Arbeiten verging der ganze Junius und die Hälfte des Julius; die Belagerer waren in der Zeit bis zu einem Felsenvorsprung vorgedrungen, welcher ihre Stellung von dem alten Schloß schied, und hatten den vordern sogenannten Thurm von Surchai mit Sturm genommen. Dieser Thurm gab durch seine günstige Lage der Stellung der Belagerer eine ungemein weite Ausdehnung, indem er zugleich die Anlegung von Zugängen hinderte. Das immer mehr zusammenschmelzende Detaschement wurde durch zwei Bataillone des Apscheron'schen und drei Bataillone des Grafen Paskewitsch'schen Regiments, so wie durch neun Geschütze verstärkt.

Obgleich die Lage der von allen Seiten eingeschlossenen Tscherkessen eine sehr mißliche war, obgleich sie täglich durch die Wirkungen des russischen Geschützes bedeu-

tende Verluste erlitten und mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen hatten, war doch bei ihnen von Uebergabe keine Rede. General Grabbe, immer mehr die Ueberzeugung gewinnend, daß er durch die Blokade allein sein Ziel nicht erreichen werde, entschloß sich, Achulgo mit Sturm zu nehmen. Der Angriff vom 16. Julius mißlang vollkommen, trotz der Tapferkeit, welche das Graf Paskewitsch'sche Regiment dabei entfaltete, und der Selbstaufopferung der Officiere, die großentheils im Gefecht fielen. Indeß verminderte diese Niederlage keineswegs die Zuversicht der Truppen, welche in Erwartung eines neuen Sturms mit Eifer die Belagerungsarbeiten fortsetzten.

General Grabbe aber, durch den ersten Versuch vorsichtig gemacht, wollte erst größere Vorbereitungen treffen lassen und einen günstigern Augenblick abwarten, ehe er einen zweiten Sturm gegen die Mauern von Achulgo wagte. Die Sappeurs brachten unter dem Schutz der Infanterie einen bedeckten Weg zu Stande, welcher bis zum Fuß des neuen Schlosses führte. Die Artillerie beschoß ohne Unterlaß die feindlichen Verschanzungen, und suchte die Belagerten zu verhindern, sich mit Wasser zu versehen. Schon waren viele von Schamyl's treuesten Anhängern gefallen. Er mußte das Verzweifelte seiner eigenen Lage einsehen, da es ihm nicht verborgen bleiben konnte, die Russen würden alles daran setzen, seinen letzten Zufluchtsort in ihre Gewalt zu bekommen. Es kam so weit mit ihm, daß er sich entschloß, seinen Eid: als unversöhnlicher Feind der Russen zu sterben, zu brechen. Er schickte einen Vertrauten mit Friedensvorschlägen an General Grabbe ab. Dieser erwiederte: er werde nicht eher die Beschießung

einstellen, bis Schamyl seinen eigenen Sohn als Geißel und Bürgen der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen in's russische Lager schicke. Da der Belagerte sich weigerte, dieser Forderung zu genügen, so blieben die Unterhandlungen für's erste ohne weitern Erfolg. Die Arbeiten wurden eifriger als je betrieben, bis endlich am 17. August das Hauptvorwerk von Neu-Achulgo mit stürmender Hand genommen wurde. Ein Regiment faßte sogleich festen Fuß darauf und machte dadurch die Anlegung neuer Wege zu weiterem Vordringen möglich. Dies war der Anfang eines viertägigen mörderischen Kampfes, welcher den Ausgang der Expedition entschied.

General Grabbe sah, daß es Schamyl nicht Ernst mit der Unterwerfung sei *), da er die Bedingnisse verwerfe, welche allein die Sicherheit des Landes verbürgen könnten. So begann denn am 21. August der Kampf mit erneuter Wuth. Die Tscherkessen waren von Verzweiflung entflammt, und die Russen von der lockenden Hoffnung des nahen Sieges, so wie von Rachewuth ob der vielen blutigen Opfer ihrer gefallenen Brüder. Der letzte Kampf war ein kurzer, aber mörderischer. Von Seiten der Belagerten sowohl, wie der Belagerer, wurde eine Todes-Verachtung und Tapferkeit entfaltet, wie man in europäischen Kriegen wohl selten desgleichen gefunden. Auf den Zinnen der Veste von Achulgo, an steilen Felsabhängen, standen in flatternden Gewändern die Weiber der Tscherkessen, Heldinnen, wie sie kein anderes Land erzeugt, die Schuschka und das Gewehr in der kleinen Hand, ihre

*) So lautet sein Bericht.

Männer zum Muthe anfeuernd, die Weichenden gewaltsam in's Gemetzel zurücktreibend, und selbst kämpfend Verderben um sich her verbreitend. Nie habe ich in meinem erlebnißreichen Leben ein so furchtbar schönes Schauspiel gesehen, wie den Sturm von Achulgo, und wenn mir jetzt meine Phantasie all' die blutgefärbten Erinnerungen jenes Tages wieder vor die Seele führt, so durchrieselt es mich mit geheimem Schauer.

Ich begreife jetzt nicht, wie mir damals alles so gewöhnlich, so natürlich schien. Aber die Feigsten unter uns waren wild, wie die Tiger der Wüste in jenen Augenblicken; es flammte aus den Augen der Menschen furchtbarer als aus den Feuerschlünden unserer donnernden Geschütze. Wir badeten uns in Blut, wir kletterten über Leichen, Röcheln der Sterbenden war unsre Schlachtmusik. Ich sah alles, aber fühlte nichts nach menschlicher Weise, wie ich sonst wohl fühle, denn der Gott in mir war todt für den Augenblick und nur der Teufel lebte ...

Unter allen Bildern, welche damals an meinen wirren Augen vorüberschwanden, ist mir besonders noch eins lebendig im Gedächtniß geblieben. Es war kurz vor dem Ende des Kampfes, als ich dem Hauptmann Schulz *), dem Tapfersten unserer Tapfern folgend, an der Spitze der Trümmer meines Bataillons, einen steilen Abhang erklommen hatte. Das Geschützfeuer oben hatte aufgehört; der Wind zertheilte die dichten Dampfwolken, welche sich, einem Vorhange gleich, zwischen uns und der Veste hinzogen, und über mir sah ich auf einem engen, von hinten

*) Jetzt Oberst.

gedeckten Felsenplateau, an einem schauererregenden Abgrunde, eine Menge Tscherkessenweiber stehen. Das immer stärker werdende Andringen unserer Truppen verkündete ihnen nur zu gewiß ihren nahen Untergang; aber fest entschlossen, nicht lebendig in unsere Hände zu fallen, spannten sie ihre letzten Kräfte zum Verderben ihrer Feinde an. Von dem, je näher wir kamen, immer lichter werdenden Pulverdampf umhüllt, sahen sie aus wie wolkenentstiegene Racheengel, die vom Berge herab Schrecken und Entsetzen trugen. Sie hatten in der Hitze des Gefechts ihre Oberkleider abgeworfen, und das lange dichte Haar flatterte in wilder Unordnung um den halb entblößten Nacken und Busen. Vier Frauen rollten mit übermenschlicher Anstrengung einen ungeheuern Stein herbei und schleuderten ihn auf uns herab. Der Stein rollte ein paar Schritte weit an mir vorüber und riß mehrere meiner Soldaten mit sich. Ich sah eine junge Frau, welche bis dahin starren Blicks müßige Zuschauerin des blutigen Schauspiels gewesen war, plötzlich ihr sich an ihrem Kleide festklammerndes kleines Kind auf die Arme nehmen, ich sah, wie sie mit gewaltiger Kraft den Kopf des armen Geschöpfs an einem hervorragenden Felsblocke zerschmetterte, es schreiend in die Tiefe hinabschleuderte und sich dann selber nachstürzte. Mehrere andere Frauen folgten ihrem Beispiel.

Mir zittert die Hand bei dem Aufzeichnen der Erinnerungen jenes blutigen Kampfes, den ich ohne zu zittern mitgekämpft. Ohne zu zittern... Es soll darin kein Lob noch Ruhm für mich liegen; über solche Eitelkeit bin ich längst hinaus. Auch wäre es ja lächerlich, mich vor mir

selber zu loben, denn was ich schreibe, schreibe ich blos für mich. Und sollten diese Blätter nach meinem Tode dem einen oder dem andern in die Hände fallen, so kann es mir höchst gleichgültig sein, von ihm für einen Feigling oder einen Helden gehalten zu werden. Wenn ich im Gefecht nie der letzte gewesen, so war es weder Tapferkeit noch Ehrgeiz, was mich in's Feuer trieb: ich suchte den Tod, ohne gerade zum Selbstmörder werden zu wollen. Die, welche gefallen, haben ihn nicht gesucht, und ich, der ich ihn suchte, habe ihn nicht gefunden. Wie viele meiner Cameraden habe ich in der Schlacht als Helden fallen sehen, die von Haus aus die größten Feiglinge waren! So sonderbar es klingen mag, so wahr ist es, daß ein ungeübtes Auge nirgends weniger als in der Hitze des Gefechtes, den angeborenen Muth eines Menschen beurtheilen kann.

Doch ich will zurückkehren zu meiner unterbrochenen Schilderung. Achulgo wurde genommen. Tausende von Leichen bedeckten das blutgetränkte Schlachtfeld. Nach officiellen Angaben, denen man indeß kaum zur Hälfte Glauben beimessen kann, fanden sich von Seite der Tscherkessen 1200 Todte und 900 größtentheils verwundete Gefangene. Die Russen zählten an Todten: 1 Stabsofficier, 9 Oberofficiere und 255 Gemeine; an Verwundeten: 1 Stabsofficier, 21 Oberofficiere und 511 Gemeine *).

Die Veste war genommen, aber Schamyl war

*) Dieses kann sich nur auf den letzten Tag des Kampfes beziehen, denn während der ganzen Belagerung blieben viele Tausende.

nicht darin zu finden. Mehrere Officiere behaupteten ihn im Gefecht, umgeben von seinen weißbeturbanten Muriden, gesehen zu haben. Alle Zugänge waren während der Belagerung von unsern Truppen besetzt gewesen; so weit das Auge spähte, war kein Ausgang zu sehen, durch welchen er hätte entkommen können. Der General ließ das Innere der Festung, alle Schluchten, Höhlen und Schlupfwinkel auf das Genaueste untersuchen: aber Schamyl war nicht darin zu finden. Wie er entkommen, ist bis jetzt noch ein Räthsel geblieben. Es gingen anfangs über seine Flucht verschiedene unbestimmte Gerüchte. Er soll nach der Niederlage seines Anhangs mit vier Muriden vier Tage lang in einer unterirdischen Höhle verborgen und dem Hungertode nahe, schon im Begriff gewesen sein, sich dem General Grabbe zu ergeben, als sich ihm unverhofft eine Gelegenheit zur Flucht darbot. Schamyl bestrebte sich, unter den Bergvölkern das Geheimniß zu bewahren, um seiner Flucht dadurch den Anstrich eines Wunders zu geben.

Die erste bestimmte Nachricht von seinem Leben und Aufenthalt gab der kumykische Pristaw (Vorsteher) Major Alpatow, welcher zweimal, am 4. und am 7. September, offizielle Anzeige machte, daß Schamyl sich in dem itschkérinischen Dorfe Ssiassan aufhalte, und von dort aus ihn (den Pristaw) durch einen Kumyken habe bitten lassen, dem Befehlshaber der russischen Truppen anzuzeigen, daß er nicht allein bereit sei, sich zu unterwerfen, sondern sich auch erbiete, die übrigen Parteiführer, Taschaw-Hadshi und Schwaïb-Mullah, zur Unterwerfung zu bewegen Er werde zur Sicherheit der Russen die vornehmsten Häupt-

linge der Itschkériner, so wie zwei seiner eigenen Söhne als Geißeln schicken. Auf diesen Antrag entgegnete General Grabbe: daß er ihn erst dann annehmen könne, wenn Schamyl sich entschlösse, seinen Aufenthalt in einem der unterworfenen Aoule zu nehmen, welchen zu bestimmen er (Grabbe) sich selbst vorbehalten müsse. Dann forderte er von den Itschkérinern außer den ebenfalls von ihm zu bestimmenden Geißeln noch ein gutes Gewähr von je zehn Saklis.

Das Detaschement unter Grabbe's Befehlen war bis zum 30. August in Achulgo geblieben, und hatte sich während dieser Zeit mit Aufsuchen der Leichen und Zerstörung der Befestigungswerke beschäftigt. Am 30. August brach der General nach Temir-Chan-Schura auf, seine Richtung über Unzuhul nehmend. Schon am 1. September traf die rechte Colonne in Himry ein. Die Bewohner dieses volkreichen, stets zum Aufruhr geneigten Dorfes, waren schon seit den Zeiten Kasi-Mullah's und Hamsad-Beys fanatische Anhänger der neuen Lehre gewesen. Jetzt aber, wo die meisten ihrer Bundesgenossen gefallen waren und sie allein dem Andrange der Feinde nicht widerstehen konnten, kamen sie den Russen mit Salz und Brod *) entgegen, und gelobten Gehorsam und Unterwerfung.

*) Mit Salz und Brod — bedeutet hier ungefähr dasselbe wie in Europa die Ueberreichung der Schlüssel einer Festung oder Stadt. Im Allgemeinen ist bekanntlich Salz und Brod im Orient das Sinnbild der Gastfreundschaft. In dem eigentlichen Rußland, sowie auch in den asiatischen Provinzen, erhält man bei jedesmaligem Wohnungswechsel von seinen Freunden Salz und Brod zugeschickt.

Schamyl verhielt sich inzwischen ruhig und dem Anschein nach theilnahmlos in den tschkérinischen Bergen, in der Hoffnung, die russische Regierung werde auf sein bloßes Versprechen der Unterwürfigkeit, vierzig Familien seiner nächsten Angehörigen und eifrigsten Anhänger, aus der Gefangenschaft frei geben. General Grabbe hatte hundert Ducaten auf seinen Kopf gesetzt: mehr, meinte er, sei Schamyl beim damaligen Stand der Dinge nicht werth, wo sein Verrath an der eigenen Sache und an der seiner Anhänger seinen ganzen Einfluß vernichtet habe. Hierin hat sich General Grabbe sehr geirrt, wie der Verfolg unserer Schilderung zeigen wird.

Am 9. September brach das Detaschement von Temir-Chan-Schura nach Tscherkéi auf. Im Thale des Ssulak angelangt, kamen dem General die Aeltesten des Dorfes mit Brod und Salz entgegen, und bezeugten ihm die Unterwürfigkeit, so wie die Bereitwilligkeit der Bewohner, allen seinen Forderungen nachzukommen.

Die Vorhut, bestehend aus drei Bataillonen des Apscheron'schen Infanterieregiments, war inzwischen unter den Befehlen des Generalmajors Klüke von Klugenau über den Ssulak gegangen. Von dort aus führte der Weg durch ein enges, zu beiden Seiten von Gärten begränztes, Défilé nach dem von dem Flusse benamten Dorfe. Hinter diesem Dorfe erhebt sich ein leicht zu vertheidigender Berg, auf welchem die Russen ihr Lager aufzuschlagen gedachten. Schon hatte die Spitze der Avantgarde die ersten Saklis erreicht, als plötzlich von beiden Seiten her ein heftiges Feuer auf die Truppen eröffnet wurde.

Das Unerwartete des Angriffs brachte bei der Vor-

hut, welche sich im Nu von Feinden umzingelt und vom Gros abgeschnitten sah, einige Verwirrung hervor; es erfolgte ein unordentlicher Rückzug, wobei eine Bergkanone in die Hände der Feinde fiel. Kaum hatten die Flüchtlinge wieder über die Brücke des Ssulak gesetzt, als diese von den Tscherkejern in Brand gesteckt wurde. General Grabbe, welcher inzwischen mit dem Hauptcorps herangerückt war und am rechten Ufer des Flusses seine Stellung eingenommen hatte, ließ die Abgesandten vor sich kommen und machte ihnen Vorwürfe wegen der Treulosigkeit ihres Benehmens. Sie aber betheuerten, daß sie von dem unerwarteten Angriff eben so überrascht seien wie die Russen selbst; daß dieser Aufstand lediglich das Werk von etwa 200 die Rache der Russen fürchtenden Muriden sein könne; daß die übrigen Einwohner (etwa 400 an der Zahl) durchaus keinen Theil daran genommen hätten. Die Sache war sehr glaublich, da die Abgesandten und ein großer Theil der angesehensten Bewohner Tscherkéi's sich im Lager des Generals, also in den Händen der Russen, befanden. Nichtsdestoweniger glaubte General Grabbe sie dafür züchtigen zu müssen, daß sie ihren Einfluß nicht angewandt, das sträfliche Unternehmen zu hintertreiben.

Am 10. September setzte sich daher das Detaschement in der Richtung nach Miaki in Bewegung, um von dort über den Ssulak zu setzen. Ungeachtet der doppelten fliegenden Brücke, welche hier den Uebergang begünstigt, brauchte man doch noch drei Tage dazu.

Am 14. September schlug Grabbe in Intsch-ché sein Lager auf. Schon auf dem Wege dahin waren Abgeord-

nete von Tscherkéi beim General eingetroffen, welche auf den Knieen Verzeihung für den letzten Vorfall erflehten, der ohne ihr Wissen und Wollen stattgefunden habe. Sie brachten die erbeutete Kanone zurück und erklärten sich bereit, jede Strafe zu ertragen, welche der russische Befehlshaber ihnen auferlegen würde, so wie auch willig jede seiner Forderungen zu erfüllen.

Der ritterliche General, zornentwaffnet durch die Reue und Unterwürfigkeit der Bewohner Tscherkéi's, nahm Anstand, dieses reiche und gewerbthätige Dorf zu zerstören, dessen Weingärten sich in einem Umfange von 110 Werst erstrecken, und gewährte die erflehte Verzeihung unter folgenden Bedingungen: er verlangte erstens die Auslieferung aller Abréken*)-Muriden; zweitens die Ablieferung von 40,000 Stück Schafen, aus 180,000, welche zum Dorfe gehörten. Ein Theil dieser Schafe sollte unter die Mannschaft vertheilt und der Rest an der Linie verkauft werden; drittens Räumung eines zur Anlegung einer russischen Festung bestimmten Platzes (wobei ein großer Theil der Weingärten der Verwüstung preisgegeben werden mußte) und Herbeischaffung des zum Bau der Festung nöthigen Materials. Diese Bedingungen wurden, so streng sie auch lauten mochten, ohne Widerrede von den Tscherkéjern angenommen, welche im Fall einer Weigerung, die Zerstörung ihres ganzen Dorfes zu befürchten hatten. Somit endete die letzte Operation des Feldzuges von 1839.

Die außerordentlichen Mühen und Gefahren, welchen

*) Abrék — Ueberläufer.

die Truppen den ganzen Sommer hindurch ausgesetzt gewesen waren, machten ihnen Ruhe nöthig. Die Jahreszeit war zum Beginnen der Festungsarbeiten bereits zu weit vorgerückt. Die Pferde, und die der Artillerie insbesondere, waren bei dem Mangel an Grasfutter großentheils aufgerieben, und die übrig gebliebenen nicht im Stande, den Gebirgskrieg länger auszuhalten. Die um diese Zeit so häufigen Regengüsse fingen an, die Gebirgswege ungangbar zu machen; den Truppen ward dadurch ein weiteres Vordringen unmöglich.

General Grabbe entließ daher das Detaschement am 27. September. Die neunzehnte Division und ein Theil der Artillerie, unter Klüke von Klugenau's Befehlen, kehrten nach Temir-Chan-Schura zurück; die übrigen bezogen die Winterquartiere an der Linie ...

Die Einnahme Achulgo's, dieses furchtbaren Felsennestes, welches bis dahin von den Bergvölkern für unnehmbar gehalten wurde, erscheint in den Annalen des Kaukasus als ein außerordentliches Ereigniß. Der Kaiser war so überzeugt von der Wichtigkeit dieses Sieges und von dem beruhigenden Einfluß, welchen derselbe auf die Gemüther der Bergvölker ausüben werde, daß er zur Verherrlichung des denkwürdigen Tages eigens eine Medaille schlagen ließ, zur Vertheilung unter die Truppen, welche dem Sturm von Achulgo beigewohnt. Auch muß man gestehen, daß die ausdauernde Tapferkeit der russischen Krieger in dem hier achtmal wiederholten Kampf gegen die Riesenkräfte der Menschen und der Natur wirklich eine solche Auszeichnung verdiente; wenn gleich, wie wir später sehen werden, die Folgen dieses Sieges

den hochgespannten Erwartungen der Russen nicht entsprachen.

Und hier müssen wir einen Blick der Bewunderung auf den Tscherkessenfeldherrn Schamyl werfen, und der Klugheit Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit welcher er ein Ereigniß zu seinem Vortheil zu wenden wußte, welches bestimmt schien, ihm auf immer Macht und Einfluß bei den Gebirgsvölkern zu rauben. Fünfzehnhundert seiner treuesten Anhänger waren bei der Vertheidigung von Achulgo gefallen; neunhundert Gefangene zählten die Feinde. Der Schrecken dieser Niederlage hatte sich mit Blitzesschnelle durch die Berge verbreitet; viele Stämme unterwarfen sich den Russen freiwillig und stellten Geißeln; andere erwarteten nur das Erscheinen der Feinde, um ein Gleiches zu thun.

Schamyl selbst war, wie wir gesehen haben, zu den Itschkérinern geflohen, von wo aus er der russischen Regierung seine Unterwerfung antrug. Ob diese Friedensvorschläge ehrlich gemeint waren, oder ob dieselben nur als Deckmantel seiner verrätherischen Absichten dienen sollten, wie sie sich bei dem Ueberfall von Tscherkéi kundgegeben, ist schwer zu bestimmen. Eben so wenig lassen sich die Mittel angeben, durch welche es ihm gelang, sein verlorenes Ansehen wieder herzustellen. So viel ist gewiß, daß, als er im März des folgenden Jahres in der Tschetschnja erschien, die Vornehmsten der meisten Tschetschenzen-Dörfer sich beeilten, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Viele sogar, welche schon lange unter den russischen Fahnen gedient hatten, sandten das für Auszeichnung im Gefecht erhaltene Georgskreuz zurück und schlossen sich Schamyl an.

Gewitzigt durch den Sturm von Achulgo, hatte dieser beschlossen, wieder den Parteigängerkrieg anzufangen, wie ihn Kasi-Mullah und Hamsad-Beg so lange Jahre hindurch mit Glück geführt hatten. Die Russen hingegen wollten der Kette der Forts an der Sundsha noch drei Glieder durch den Bau drei neuer Festungen hinzufügen.

Schamyl benutzte das Spätjahr 1839 und den Anfang des Jahres 1840, um die Völker des Kaukasus von Neuem gegen die Russen aufzuwiegeln. Er selbst zog von Aoul zu Aoul, und sandte seine vertrautesten Muriden aus, um seine Plane zu verfolgen. Wo die Macht des Fanatismus und der Ueberredung keinen Eingang fand, ließ er gewaltsam Geißeln nehmen, die Heerden, das einzige bewegliche Gut der Leute, hinwegtreiben, oft auch drohte er den Dörfern mit Verwüstung. Die Ssalatauer, und unter diesen besonders die Bewohner von Tscherkéi, blieben den Russen gehorsam, und machten sogar Anstalt, Schamyl ernsten Widerstand zu leisten; allein man konnte deutlich sehen, daß es ihnen mehr darum zu thun war, ihre Heerden, welche im Lande der Kumyken, auf russischem Gebiet, weideten, in Sicherheit zu bringen, und daß sie nur des günstigen Augenblicks harrten, um sich Schamyl anzuschließen.

Schon am 5. März erschien letzterer in der Nähe von Grosnaja in den tschetschenischen Aoulen; ein großer Theil der Bevölkerung schlug sich gleich auf seine Seite; die Bewegung unter den Uebrigen zeigte deutlich genug, daß sie bald ein Gleiches thun würden. Hiezu kam noch die Unzufriedenheit des Volks über die Erpressungen und Ungerechtigkeiten eines russischen Beamten, dessen

Name ich verschweige, da er später durch Verlust seiner Stelle hart genug gestraft wurde. Bereits am 6. März war ein Detaschement unter den Befehlen des Chefs der linken Flanke, General Pullo, im Feld erschienen. Er trieb Schamyl von Aoul zu Aoul, da dieser sich noch zu schwach fühlte, den Russen in offener Schlacht die Stirn bieten zu können. Inzwischen hatte General Golofejew den Befehl über die agirenden Truppen an der linken Flanke und im nördlichen Daghestan übernommen, und war am 1. April in Grosnaja angelangt. Dessen ungeachtet erlaubten die Umstände nicht, die Operationen sogleich zu beginnen. Die Winterexpedition hatte den Truppen, vorzüglich den Kosaken, zu stark zugesetzt; zudem erforderte die Versorgung der Truppen mit Proviant und Munition längere Zeit. Die vor der Hand zum Zug bestimmten Truppen waren so vertheilt, daß sie die wichtigsten Punkte besetzt hielten und zugleich, im Fall der Noth, an einem Punkt concentrirt werden konnten. In der Festung Grosnaja standen: 4 Bataillone des K...schen Regiments, 2 Geschütze von der 20sten leichten Infanterie-Brigade, 2 Geschütze von der 12ten Kosaken-Infanterie-Brigade zu Pferd und 44 Linien-Kosaken. In der Festung Umachan-Jurt: 1 Bataillon des K.-Regiments und 75 Linien-Kosaken. In Tasch-Kitschu: 1 Compagnie des 10ten Linienbataillons. In Gersel-Aul: das 1ste und 2te Bataillon des Apscheron'schen Infanterieregiments, 1 Compagnie des 10ten Linienbataillons, 40 Linien-Kosaken, 100 Mann der kumykischen Miliz zu Fuß und 5 Geschütze. In der Festung bei Starian-Jurt: 40 Mann des K.-Regiments und 75 Linien-Kosaken. In Amir-Hadshi-

Jurt: 30 Mann des K.-Regiments und 80 Linien-Kosaken. In Wnesapnaja: 2 Compagnien des 10ten Linienbataillons.

Zur Sicherung der Linie mußten die drei Kosaken-Regimenter: das Mosdok'sche, Grebenski'sche und Kislar'sche, etwa 600 Linien-Kosaken, sich zur Verfügung des Commandanten von Wladikaukas stellen. Ebenso wurde den Chefs der linken Flanke und des Centrums aufgetragen, eine bestimmte Zahl von Milizen zu heben, welche, vereint mit den Kosaken, in die verschiedenen Festungen am Terek und an der Sundsha vertheilt werden sollten. Das bei Umachan dislocirte 3te Bataillon des K.-Regiments hielt jenseits der Sundsha, nahe dem friedlichen Tschetschenzendorf, in einer Art improvisirtem Brückenkopf. Zur Beobachtung des Stammes der Aouchen, welcher Neigung zeigte, mit Schamyl gemeinschaftliche Sache zu machen, ward das von Temir-Chan-Schura auf dem Marsch hierher befindliche 3te Bataillon des Apscheron'schen Regiments beordert. Es erhielt zugleich den Auftrag, die Verbindung zwischen den beiden Forts Gersel-Aul und Tasch-Kitschu zu unterhalten, zu welchem Behuf demselben noch 50 Mann Milizen und 1 Officier zugetheilt wurden. Der in Amachan-Jurt befehligende Major Pullo sollte sich dem Apscheron'schen Bataillon gleich anschließen, sobald Schamyl's Absichten, in Bezug auf die Aouchen, sich deutlicher aussprechen würden. Auf diese Weise konnten nöthigenfalls unverzüglich 4 Bataillone und 7 Geschütze vereint werden, um das Land der Kumyken zu decken und zugleich Schamyl von seinem Unternehmen gegen die Aouchen abzuhalten. Nebstdem war eine kleinere Abtheilung, unter den Befeh-

len des Obersten Nestorow, in der Umgegend von Wladikaukas aufgestellt, theils zur Deckung der grusischen Militärstraße, theils um die Völkerschaften in der Nähe letzterer Stadt in Gehorsam zu erhalten und sie gegen feindliche Angriffe zu schützen. Dieses Detaschement sollte, in Verfolg der Operationen in der Tschetschnja, mit dem Hauptdetaschement gemeinschaftlich agiren. Endlich wurden noch im Lauf der Expedition zu wiederholtenmalen kleine Abtheilungen aus einem Theil der in Grosnaja stehenden Truppen, unter den Befehlen des Generals Pullo und des Obersten Freitag*), gebildet. Ueber die Stärke der bei dieser Expedition thätigen Truppen läßt sich, bei der fortwährenden Veränderung ihrer Stellungen, nichts Bestimmtes sagen.

Im Beginn der Expedition waren folgende Truppen zur Verfügung des Generallieutenants Golofejew gestellt: 9 Bataillone vom Apscheron'schen, Fürst Paskewitsch'schen und K.-Regiment, nebst 22 Geschützen**), 500 Linien-Kosaken, 200 Mann berittener Bergmilizen und 200 Sappeurs. Das Sundsha'sche Detaschement, welches in der Gegend von Nasran agiren sollte, bestand aus 1 Bataillon des Tifliser Regiments und 1 zusammengesetzten Commando von 300 Mann mit 8 Geschützen. Dazu kommen noch 100 Kosaken des Bergregiments nebst 300 Mann Milizen. Nebstdem war es General Golofejew anheimge-

*) Jetzt Generallieutenant.

**) In dem Bericht ist im Detail angegeben, zu welchen Artilleriebrigaden diese Geschütze gehörten, wie viel Zwei-, Vier-, Zehn-Pfünder &c. darunter waren, was wir, nebst andern Einzelheiten über die Truppentheile &c. hier weglassen.

stellt, sein Detaschement durch das 4te Bataillon des K.-Regiments zu verstärken; auch konnte die Zahl der Bergmiliz bis auf 600 Mann erhöht werden. Zur Deckung der grusischen Militärstraße sollten aus Transkaukasien noch 4 Compagnien zugezogen werden. Inzwischen erhielten die Truppen am Kaukasus, in Folge eines kaiserlichen Befehls vom 1. Mai folgende, Verstärkungen: 24 Compagnien des 6ten Infanteriecorps 6044 Mann, die Reservedivision des 3ten Infanteriecorps 4652 Mann, 6 donische Kosakenregimenter, zusammen 4500 Mann. Die zweite Batterie der donischen Kosakenartillerie mit 8 Geschützen.

Nach dem vom Kaiser bestätigten Entwurf der Expedition von 1840 sollten drei Befestigungen zur Sicherung des Kumykenlandes, so wie des Gebietes des Schamchals von Tarki errichtet werden, und zwar zuerst bei Tscherkéi und Gersel-Aul. Der inzwischen ausgebrochene Aufstand der Tschetschenzen zwang General Golofsjew, den vorgeschriebenen Plan etwas zu modificiren; um jedoch dem allerhöchsten Befehl wenigstens nach Möglichkeit entgegen zu kommen, brach er am 19. Mai von Grosnaja nach Gersel-Aul auf, und begann den Wiederaufbau der Festung, die bereits früher hier bestanden.

Der Bau, obwohl nur aus Erdwällen mit sieben Basteien und einem steinernen Thurm bestehend, ging sehr langsam von statten, da die nöthigen Truppenabsendungen zur Herbeischaffung des Geschützes, Baumaterials, Proviants rc. die Zahl der Arbeiter bedeutend verringerte. Zudem sah sich der General genöthigt, zweimal selbst mit dem größten Theile der Truppen eine Bewegung zu unternehmen, das erstemal zu den Auchen und das andere-

mal zu den Ssalatauern, welche, aufgehetzt durch die Gegenwart einiger Muriden, auf's Neue Miene machten, sich zu empören. Ueber diesen Unternehmungen und fortgesetzten Festungsarbeiten vergingen mehr als zwei Monate. Schamyl war indessen auch nicht müßig gewesen. Eingedenk des schlechten Erfolges seines vorjährigen Zuges und besonders des ungeheuern Verlustes, den er bei der Einnahme von Achulgo erlitten, ergriff er jetzt eine neue Art von Kriegführung. Er theilte seine Macht in verschiedene Parteien, unter Anführung seiner Unterbefehlshaber Achwerdü-Mohammed *), Schwaïb-Mullah **), Taschaw-Hadshi, Dschewad-Chan u. a. m. So machte er abwechselnd Einfälle in das Land der Kumyken, bedrohte bald die Linie, bald die Militärstraße von Kisljar, bald Awarien und das Land des Schamchals. Um seinen Anhang zu vermehren, verbreitete er überall das Gerücht: Ibrahim-Pascha ziehe mit einer bedeutenden Macht zu seiner Hülfe herbei. Durch solche und ähnliche Mittel gelang es ihm, beinahe die ganze Tschetschina und die ganze Tschetschnja und den größten Theil der Bergvölker des Daghestan an sich zu ziehen; selbst in der Kabardah entstand eine bedeutende Gährung, welche jedoch durch Einschreiten der Russen nicht zum Ausbruch kam.

Endlich, am 28. Julius, traf General Golofέjew mit dem Detaschement in Grosnaja ein, und begann am

---

*) Achwerdü-Mohammed ward 1843 bei einem Ueberfall gegen die Tuschiner, einen durch seine Tapferkeit ausgezeichneten, den Russen ergebenen Volksstamm erschlagen.

**) Schwaïb-Mullah wu[illegible] [illegible] Anfang des Jahres 1844 in der Tschetschina erschlagen.

29. seinen Zug in die Tschetschnja. Sein Zweck dabei war vorzüglich die inzwischen reif gewordenen Saaten und die Dörfer der abtrünnigen Tschetschenzen zu verheeren, um die Einwohner dadurch zur Unterwerfung zu zwingen.

Der erste Zug fand wenig Widerstand; beim zweiten aber hatten die Truppen einen heftigen Strauß zu bestehen. Der härteste Schlag jedoch, welcher vom Feinde seit längerer Zeit vorbereitet war, um das weitere Vordringen der Truppen zu verhindern, traf die Russen beim Flüßchen Valérik. Die Tscherkessen hatten mit großem Kraftaufwande im Waldesdickicht und das Ufer des Flüßchens entlang Verhaue angelegt, und sich so zu verbergen gewußt, daß die Russen schon eine Menge Leute verloren hatten, ehe sie noch einen Feind zu Gesicht bekamen. Es entspann sich ein mörderisches Handgefecht, in welchem zwar die Russen Meister blieben, aber gegen 350 Mann an Getödteten und Verwundeten verloren. Die Truppen, welche an diesem Gefecht Theil nahmen, bestanden aus 2 Compagnien Sappeurs, 6 Bataillonen Infanterie (4000 Mann) und 1400 Kosaken. Die Zahl der Geschütze belief sich auf 14. Am folgenden Tage stieß Golofejew auf das Detaschement des Generals Labinzow, bestehend aus 3 Bataillonen Infanterie, 6 Geschützen und ungefähr 600 Kosaken. Es ist zu beklagen, daß die Bewegungen der beiden Detaschements nicht besser combinirt gewesen, und weder das eine, noch das andere von den vorbereiteten Hindernissen Kunde erhalten hatte. Den Russen hätte dadurch ein großer Verlust erspart und den Tscherkessen ein verderblicher Schlag beigebracht werden können. Es

war dieß ein neuer Beweis, wie schlecht das Spionwesen russischerseits noch bestellt ist.

Inzwischen hatte Schamyl, sein Hauptaugenmerk stets auf Awarien und Daghestan richtend, in ersterm Lande bereits festen Fuß gefaßt. Eilf Aoule waren alsbald zu ihm übergegangen, und auch der übrige Theil Awariens, aufgeregt durch den Uebertritt Hadshi-Murads, neigte sich stark auf die Seite Schamyls. Dieser bedrohte nun auch Daghestan und das schamschalische Gebiet; doch eine bedeutende Niederlage, welche ihm General Klüke von Klugenau am 10. Julius beibrachte, zwang ihn zu den Ssalatauern zu fliehen, die, so wie die Tscherkéjer, sämmtlich zu ihm übertraten. Auf die Nachricht von dem Erscheinen Schamyl's im Daghestan rückte General Golofséjew sogleich mit seinem Detaschement nach Temir-Chan-Schura; da er aber hier keine Gefahr sah, begnügte er sich, Klüke von Klugenau durch zwei Bataillone zu verstärken, und kehrte wieder in die Tschetschnja zurück, um die dort angefangenen Festungsbauten fortzuführen. Hieran wurde er jedoch durch gemessene Befehle des Oberbefehlshabers verhindert, welcher ihm den Auftrag gab, sich einzig und allein mit der Bestrafung der aufrührerischen Tschetschenzen zu beschäftigen.

Aus verschiedenen Ursachen und besonders in Folge einer erhaltenen Wunde, war Schamyl abgehalten worden, den Tschetschenzen thätigen Beistand bei dem ersten Angriffe auf ihr Land zu gewähren. Diese, unzufrieden darüber, fingen an in ihrer Treue gegen ihn zu wanken. Sie sandten mehrere ihrer Aeltesten zum Oberbefehlshaber nach Tiflis, boten Unterwerfung an, und baten zu

gleicher Zeit um Abhülfe einiger Bedrückungen, die sie von ihrem Chef erlitten hatten.

Schamyl aber, von ihrem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, erschien alsobald persönlich in der Tschetschnja, und wußte durch seine Gegenwart alle Gemüther wieder für sich zu gewinnen.

Die Folge davon war, daß die von General Golowin erlassene Proclamation, in welcher den Tschetschenzen vollständige Amnestie angeboten war, ohne Wirkung blieb. Da sich auf diese Weise alle Unterhandlungen zerschlagen hatten, so brach am 27. September General Golofèjew mit seinem neu verstärkten Detaschement auf, um die abgefallenen Tschetschenzen durch Zerstörung ihrer Dörfer und Wintervorräthe zu bestrafen, und um mit seinen Kanonen ihrer wiederholt geäußerten Neigung, sich zu unterwerfen, zu Hülfe zu kommen. Schamyl jedoch, dessen Zweck es weniger war, das Land der Tschetschenzen zu schützen, als dessen Unterwerfung zu verhindern, kam den Russen durch mehrere Beispiele grausamer Bestrafung der ihm Abtrünnigen und das Zusammenziehen eines Haufens von 2000 Mann Ssalatauer, Andier und Lesghier zuvor. General Golofèjew nahm, nachdem er eine Menge Dörfer zerstört hatte, eine feste Stellung bei dem Aoul Jermentschuk ein, wo er auf einer durch das Flüßchen Dschalka gebildeten Halbinsel eine Wagenburg aufführen ließ. Diese Befestigung sollte, unter Bedeckung eines Bataillons, dazu dienen, das schwere Gepäck, die Verwundeten u. s. f. aufzunehmen, während mit der Hauptabtheilung die Streifzüge in der Umgegend, zur Verheerung der feindlichen Dörfer, unterhalten wurden. Obgleich die Tschetschenzen

unverhohlen ihre Unzufriedenheit mit Schamyl zu erkennen gaben, wegen der anscheinenden Unthätigkeit, mit welcher er die Zerstörung ihrer Dörfer und der bedeutenden Wintervorräthe zuließ, so wagten sie doch nicht, sich den Russen zu unterwerfen, aus Besorgniß, die Rache des gefürchteten Imams auf sich zu ziehen. Auch General Grabbe, welcher am 14. October in Grosnaja angekommen war und, den Oberbefehl selbst wieder übernehmend, zwei Züge in die Tschetschnja machte, konnte, trotz der bedeutenden dabei eingebüßten Mannschaft kein befriedigendes Resultat erlangen, und endigte daher am 20. November den Feldzug dieses Jahres, dessen einzig wichtiger Erfolg die Erbauung der Veste von Gersel-Aul war. Die Erbauung einer elenden Festung mit dem Blute so vieler tausend Menschen erkauft *)!

Nach den officiellen Berichten wurden im Laufe des Feldzugs von 1840 russischerseits 11,344 Artilleriepatronen und 1,206,575 Gewehrpatronen verschossen!

*) In einem Aufruf Schamyl's an die Bergvölker sollen die Worte stehen: Die Russen bauen ihre Festungen aus Menschenknochen, und Blut dient ihnen als Kitt.

Elftes Capitel.

Schamyl als Gesetzgeber und Administrator.

Aus dem Vorhergehenden haben wir nur Schamyl, den Krieger und Häuptling, kennen gelernt als einen jener starken, unbeugsamen Charaktere, die jeder Freiheitskampf erzeugt, wie gewitterschwangere Wolken den Blitz; als einen jener starken Charaktere die, hohen Felsen gleich, aus den Fluthen des wogenden Völkermeeres emporragen.

Schamyl ist aber nicht nur Krieger und Heerführer, er ist zugleich Priester, Gesetzgeber und Reformator. Umsichtig in der Wahl und glücklich in der Anwendung seiner Mittel, klug das Vorhandene benützend und schöpferisch das Fehlende ergänzend, hat er den Grund zu einem Staatsbau gelegt, dessen Vollendung — denn die Nachwelt urtheilt nur nach Erfolgen — seinem Namen einen glänzenden Platz in der Geschichte sichern wird. Das Volk, an dessen Spitze er heute steht, ist erst durch ihn zum Volke geworden, und dieses Umschmelzen der heterogensten Elemente zu einer einzigen unauflösbaren Masse, diese Vereinigung einer Menge durch Sitten, Tradition

und angeerbten Haß getrennter Stämme war nicht weniger schwer auszuführen, als es sein würde, ein einiges Deutschland herzustellen. Er mußte, um sein Ziel zu erreichen, die Macht zahlloser, kriegerischer Häuptlinge brechen und, ein Mann des Volks, über Fürsten zu Gericht sitzen; er mußte den Haß confessioneller Parteien versöhnen, welche sich seit Jahrhunderten feindlich gegenüber standen; er mußte, wie einst Theseus den Minotaurus, das furchtbarste aller Ungeheuer, die menschenverschlingende Blutrache bekämpfen, der jährlich die Edelsten des Volks als Opfer fielen; er mußte, was mehr ist denn alles dieses, Neues an die Stelle des Alten setzen, mit der einen Hand schaffend, wo er mit der andern zerstörte. Er wirkte nach allen Seiten hin, und überall wußte er seinem Wirken den Stempel des Genie's aufzudrücken; in Allem, was er that, beurkundete er, daß er ein Herrscher sei von Gottes Gnaden. Die Neuerungen, welche Schamyl eingeführt, sind nicht, wie bei den Türken, von außen versuchsweise angepaßte, die mit engen Hosen und Jacken anfangen und mit dem Ruin des Staates aufhören: es sind durch die Nothwendigkeit des Augenblicks erzeugte, aus den innersten Bedürfnissen des Volkes erwachsene und seinem Geiste entsprechende Neuerungen.

Durch Gründung einer neuen Doctrin, gleichsam eines frischen, auf den alten Baum des Islam gepfropften Glaubenszweiges, versöhnte er den glühenden Haß der sich bis dahin feindlich bekämpfenden Secten Omar's und Ali's, und umschlang so die zerstückelten Stämme des Daghestan mit dem starken Bande gemeinsamen Glaubens. Hiemit war der erste und wichtigste Schritt gethan;

denn der gemeinsame Glaube wurde bald allen das Unterpfand gemeinsamen Hasses gegen die Russen.

Durch einige glücklich beendigte Kriegsunternehmungen erhöhte und befestigte Schamyl das Vertrauen und den Muth der ihm gehorchenden Stämme. Inmitten der Wirren des Krieges fand er noch Zeit, ein neues Gesetzbuch zu schaffen, ein stehendes Heer zu gründen und durch Einführung einer neuen Verwaltung seiner Macht eine sichere Basis zu geben. Wir werden versuchen, hier in gedrängtem Auszuge ein Bild der Organisation des von Schamyl gegründeten Staates zu liefern, doch müssen wir entschuldigend bevorworten, daß bei den wenigen sichern Quellen, welche uns zu Gebote stehen, dieses Bild ein mangelhaftes und unvollkommenes sein wird, um so mehr, da es nur die Anfänge eines Staatsgebäudes zeigt, dessen Vollendung wir noch entgegensehen müssen.

Alles Schamyl unterworfene Land wird in Provinzen und Naïbthümer *) (Statthalterschaften) eingetheilt; die Zahl der Aoule, aus welchem ein Naïbthum besteht, ist verschieden und hängt von der Bestimmung des Murschiden ab. Je fünf Naïbthümer, deren jedes von einem Naïb (Statthalter) regiert wird, bilden eine Provinz. An der Spitze jeder Provinz steht ein Oberbefehlshaber, der weltliche und geistliche Gewalt in sich vereint. Die Namen der zur Zeit der Aufzeichnung dieser Blätter bestallten Oberbefehlshaber waren: 1) A c h w e r d ü - M a h o m a;

*) Der Raumersparniß wegen ist die Aufzählung der einzelnen Naïbthümer, deren Zahl sich auf einige zwanzig beläuft, hier weggelassen.

2) Hadshi-Murad; 3) Kibit-Mahoma von Tilitlä; 4) Daniel Sultan von Jelißui. Die Namen der vornehmsten Naïbs sind: Nur-Mahomed, Ali, Tschaga-Hadshi, Ulubéy, Hassan von Burtugai, Abukar-Kadi, Kast-Jaf, Abdurachman-Debir rc. *).

Die Pflichten eines Naïbs bestehen darin, das ihm anvertraute Gebiet streng zu verwalten, die vorgeschriebenen Abgaben einzutreiben, Recruten auszuheben, auf strenge Erfüllung des äußerlichen Gesetzes (Scharyat's) zu sehen, Streitigkeiten zu schlichten, der Blutrache Gränzen zu setzen rc.

Nicht alle Oberbefehlshaber und Naïbs sind mit gleicher Macht bekleidet; Achwerdü-Mahoma, Hadshi-Murad, Ulubéy-Mullah und Nur-Mahomed, die treuesten und bewährtesten, genießen nicht nur in besonders hohem Grade das Vertrauen Schamyl's, sondern unterscheiden sich auch noch durch äußere Ehrenzeichen von den andern. Zudem haben sie unumschränkte Vollmacht, nach eignem Gutachten zu richten und zu strafen, sogar Todesurtheile können sie eigenmächtig fällen. Die übrigen Naïbs sind beschränkter in der Ausübung ihrer Amtspflichten, dürfen nichts Wichtiges ohne Schamyls Zustimmung unternehmen und müssen ihm alle Verbrecher von Belang ausliefern. Jeder Naïb hat einen, ihm an Rang gleichstehenden aber von ihm abhängigen Gehülfen; außerdem befindet sich in jedem Aoule ein Richter oder Aeltester, welcher gehalten ist, dem Naïb über alle bedeutenderen Vorfälle regelmäßig zu berichten. Diesem Richter liegt außer der

*) Debir-Kadi.

Aufrechterhaltung der Ruhe, Schlichtung der Streitigkeiten, Auslieferung der Verbrecher ꝛc. noch die Pflicht ob, die vom Imam oder den Naïbs kommenden Befehle und Proclamationen auf's Schleunigste in seinem Bezirk bekannt zu machen; auf ein gegebenes Zeichen versammelt sich alles Volk auf dem öffentlichen Platze, und der Aelteste oder ein Mirsa verliest mit lauter Stimme das ihm zugekommene Schreiben.

Alle waffentragenden Männer haben zu bestimmten Stunden des Tages Zutritt zu den Häusern der Aeltesten und Naïbs.

Jeder Naïb muß 300 berittene Krieger unterhalten, bei deren Aushebung Folgendes beobachtet wird: Je zehn Häuser eines Aouls stellen einen Krieger; die Familie, welcher derselbe angehört, ist, so lange er lebt, von allen Abgaben frei; die Ausrüstung und Unterhaltung des Soldaten fällt den übrigen neun Familien zur Last. Die Krieger dürfen nie, selbst nicht während sie schlafen, ihre Waffen ablegen, um bei jedem Aufrufe gleich zum Kampfe gerüstet zu sein. Die ganze berittene Miliz Schamyl's belief sich im Jahr 1843 etwa auf 5000 Mann.

Doch müssen außer den stehenden Truppen auch die übrigen männlichen Einwohner jedes Aouls vom fünfzehnten bis zum fünfzigsten Jahr im Tummeln der Rosse und in der Führung der Waffen geübt sein, um bei unerwarteten Ueberfällen ihre Häuser selbst vertheidigen und in Zeiten drängender Gefahr Schamyl's Heer verstärken zu können. In solchen Fällen führt jeder zu den stehenden Reitertruppen zählende Krieger den Befehl über die Mannschaft der zehn Häuser, aus welchen er gewählt

wurde. Von Schamyl bis auf den letzten Anführer herab wird auf die strengste Ordnung und pünktlichste Befolgung der gegebenen Befehle gesehen; der geringste Ungehorsam wird nach Umständen oft mit dem Tode bestraft.

Schamyl selbst ist stets von einer auserlesenen Leibwache umgeben, deren Glieder Murtosigatoren *) genannt werden. Bei der Wahl dieser Krieger wird die größte Vorsicht beobachtet; nur Leute von unzweifelhafter Tapferkeit und Treue, welche von der Heiligkeit der Lehre des Murschiden durchdrungen sind, werden dazu genommen. So schwierig und mißtrauisch Schamyl bei der Wahl dieser Leute ist, so unbegränzt ist wiederum sein Vertrauen zu ihnen, wenn sie einmal der Zahl seiner Auserwählten angehören. Doch müssen die Murtosigatoren das hohe Ansehen, in welchem sie vor allen übrigen Kriegern stehen, auch durch schwere Opfer erkaufen. Sie sagen sich, so lange sie ein Glied der Kette bilden, welche schützend die geheiligte Person des Murschiden umgiebt, feierlich von allem, was sie sonst an's Leben fesselt, los; die Unverheiratheten müssen ledig bleiben, und die Verheiratheten dürfen während ihrer Dienstjahre in keinerlei Verbindung mit ihrer Familie stehen. Sie müssen, dem Beispiel Schamyl's folgend, allen übrigen Kriegern in gewissenhafter Vollziehung des Scharyats, in Mäßigkeit und Enthaltsamkeit vorangehen. Ihr ganzes Streben muß auf die Ausbreitung der neuen Lehre gerichtet sein; sie sind willenlose Werkzeuge in den Händen Schamyl's, der die geringste Widersetzlichkeit mit dem Tode bestraft. Die Zahl

*) Die Murtosigatoren bilden die Elite der Muriden.

der Murtosigatoren beläuft sich auf etwa 1000 Mann. Ihre Eintheilung ist ganz nach dem Decimalsystem: je zehn von ihnen haben einen Anführer, zehn solcher Anführer haben wieder ihren Chef u. s. f. Dasselbe gilt von der Reitermiliz der Naïbs. Diese Anführer haben große Vorrechte, tragen Abzeichen zur Andeutung ihrer Würde und stehen in hohem Ansehen bei ihren Untergebenen. Nur Leute, welche sich durch Tapferkeit und Bildung auszeichnen, werden dazu erwählt. Jeder Murtosigator erhält von Schamyl eine Löhnung von etwa drei Gulden monatlich, und hat außerdem einen bestimmten Theil an der Beute. Jeder Aoul, wohin Murtosigatoren gesandt werden, muß dieselben unentgeldlich unterhalten; die Hochachtung, welche der Leibwache des Imam's gezollt wird, geht so weit, daß es sich jeder Aoul zur Ehre anrechnet, Glieder der auserlesenen Schaar in seinen Mauern zu bewirthen.

Nie hat sich ein Verräther unter den Murtosigatoren gezeigt. Sie sind dem Imam mit unwandelbarer Treue und Anhänglichkeit ergeben, und von so kriegerischem Geist beseelt, daß ihnen der Tod im Gefecht als schönstes Ziel des Erdenlebens gilt. Sie sind der Schrecken der russischen Heere und die Stütze und Zuversicht Schamyl's und seiner Krieger.

Sie fechten mit einem Muthe und einer Kaltblütigkeit, wovon die russischen Officiere mit Bewunderung erzählen. Man hat kein Beispiel, daß ein Murtosigator seinen Feinden lebendig in die Hände gefallen wäre. Sie sind die Pfeiler der Herrschaft Schamyl's, wie im Kriege so im Frieden, und unserer Beachtung um so würdiger,

da sie sich nicht bloß durch rohe Tapferkeit und Todesverachtung auszeichnen, wie wir das bei den Arabern der Wüste ebenfalls finden, sondern auch durch ein höheres, geistiges Band zusammen gehalten werden. Wie zur Kriegszeit die Vorkämpfer im Gefecht, sind sie zur Zeit des Friedens die begeisterten Apostel der Lehre Schamyl's und die Vollstrecker seiner Gesetze. Obgleich selbst ohne Vermögen, haben sie stets über bedeutende Summen zu verfügen, welche sie nach eignem Gutachten zur Verfolgung ihrer Zwecke verwenden können.

Sie bilden zu gleicher Zeit die geheime Polizei Schamyls; überall haben sie ihr wachsames Auge; wer von ihnen angeklagt ist, wird ohne weiteres gerichtet. Vor ihren Späherblicken sind selbst die Priester und Richter nicht sicher, sie sind der Kitt, welcher die Steine, aus welchen Schamyl die Vesten seiner Macht aufgeführt, zusammenhält.

Die Einkünfte Schamyl's, so wie auch seiner Vorgänger Kasi-Mullah und Hamsad-Beg, bestanden früher hauptsächlich aus der im Kriege gemachten Beute, wovon nach herkömmlicher Sitte dem Anführer der fünfte Theil zukam; das übrige wurde nach gesetzlich bestimmter Ordnung unter die Krieger und Unterbefehlshaber vertheilt. Nebeneinkünfte waren die für jede Uebertretung der Vorschriften des Scharyats eingeführten Strafen. In der neuern Zeit, als die Herrschaft des Murschiden sich immer mehr ausbreitete und befestigte, war Schamyl darauf bedacht, durch geregelte Strafgesetze und andere Verfügungen seine Einkünfte zu mehren und zu sichern.

Folgendes ist der Hauptinhalt der zu diesem Zwecke erlassenen Verordnungen:

1) Die Naïbschaften Gumbet und Andi bezahlen jährlich einen Silberrubel Kopfsteuer für jede Familie; die übrigen Stämme, wo das Geld seltener ist oder auch wohl ganz mangelt, liefern für den gleichen Werth Erzeugnisse des Feldes oder ihrer Industrie.

2) Alle Stämme liefern den Zehnten von ihrer Ernte.

3) Alle die bedeutenden Abgaben und Geschenke, welche früher den Moscheen und Wallfahrtsorten, zum Vortheil eines Heeres von Pfaffen und Derwischen, zufielen, fließen jetzt in die allgemeine Kriegskasse. Die Priester werden zur Entschädigung besoldet, die streitbaren Derwische aber unter die Miliz gesteckt und die übrigen fortgejagt.

4) Wenn ein Krieger im Gefecht erschlagen wird und keine Nachkommenschaft hinterläßt, so fällt sein bewegliches und unbewegliches Gut der allgemeinen Kriegskasse zu. Auf Seitenlinien der Verwandtschaft wird keine Rücksicht genommen.

Dieß sind die Grundzüge und Hauptverordnungen über das Finanzwesen Schamyl's. Ohne Zweifel bestehen noch eine Menge andere daneben, wir haben jedoch darüber keine genaue Auskunft einziehen können.

Alle Geldeinkünfte müssen direkt dem Finanzverwalter Schamyl's überliefert werden. Die Eintreibung der aus Korn, Früchten ꝛc. bestehenden Abgaben fällt der Sorge der Naïbs anheim.

Der Imam wird häufig der Habsucht und eines übertriebenen Geizes geziehen, da es bekannt ist, daß er an verschiedenen sichern Plätzen, in Andi und den Itschkerinischen Wäldern, Schätze von Gold, Edelsteinen und andern

Kostbarkeiten verborgen hält. Diese Beschuldigung erscheint uns eben so ungegründet wie ungerecht. In seiner Lage ist die gewissenhafteste Sparsamkeit eben so klug wie nothwendig. Schamyl bedarf großer Hülfsmittel, um im Kampfe mit den sich stets erneuenden Streitkräften des gewaltigen Russenzaren nicht unterzugehen, und um sein großes Ziel, die Gründung eines neuen Reiches im Daghestan, zu verfolgen. Zudem betrachtet er die gesammelten Schätze nie als persönliches Eigenthum. Wie er in Mäßigkeit und Einfachheit der Lebensweise dem gemeinsten seiner Krieger als Muster dienen kann, so ist er auch in allem, was seine Person betrifft, bis zum Geize sparsam; aber wo es gilt, eine tapfere That zu belohnen, einen mächtigen Stamm auf seine Seite zu bringen, und in ähnlichen wichtigen Fällen, ist er freigebig bis zur Verschwendung. Während die russischen Officiere ihre mit Blut errungenen Orden auch noch mit schwerem Gelde bezahlen müssen, hat Schamyl einen Orden für Tapferkeit und schwer Verwundete gestiftet, welcher dem Inhaber drei Silberrubel monatliche Pension sichert. Aus all' diesem leuchtet ein, daß seine Sparsamkeit nicht gemeiner Art ist.

Mit dem Wachsen der Macht und des Einflusses Schamyl's, so wie mit der Einführung einer geregelten Administration vergrößerte sich auch der Kreis seiner Thätigkeit, und vermehrten sich die Beziehungen, in welchen er zu seinen Naïbs und sonstigen Untergebenen stand; es waren deßhalb — obgleich sein Wille heilig geachtet und ohne Säumen vollzogen wird — doch zur Beschleunigung des Geschäftsganges eine Menge neuer Einrichtungen nöthig. Zu Ende des Jahres 1842 legte Schamyl,

nach dem Vorbilde der Russen, eine sogenannte fliegende Post an, vermittelst welcher alle Nachrichten und Befehle mit unglaublicher Schnelligkeit befördert werden. In jedem Aoule muß fortwährend eine Anzahl der besten Pferde zur schleunigen Beförderung durchkommender Eilboten gesattelt bereit stehen. Die Eilboten sind zu ihrer Legitimation mit gestempelten, von Schamyl oder seinen Naïbs unterzeichneten Freischeinen versehen. Wo ein Eilbote solchen Freischein vorzeigt, wird ihm augenblicklich ein frisches Pferd nebst einem wegkundigen Führer angewiesen. Ist der Courier durch Erschöpfung oder irgend einen Unfall außer Stand gesetzt, seinen Auftrag zu vollziehen, so wird er von der Gemeinde verpflegt und der Vorsteher des Aouls wählt schnell einen andern an seiner Stelle ꝛc.

Leider haben wir nichts Genaues darüber ermitteln können, wie zu Ghasi-Mohammed's und Hamsad-Beg's Zeit die inneren Zustände der dem Murschiden gehorchenden Stämme waren und worin die Besoldung der Unterbefehlshaber und sonstigen Angestellten bestand. Ehe Schamyl sein neues Verwaltungssystem in's Leben gerufen hatte, pflegte er die ihm erwiesenen Dienste mit Geschenken, bestehend in Pferden, Waffen, Hämmeln, Kleidungsstücken, und oft auch mit Geld zu belohnen. Dreißig Silberrubel vom Imam empfangen zu haben, wurde als eine große Auszeichnung betrachtet. Mit dem Jahr 1840, nach der vollständigen Organisation der Murtosigatoren, wurden verschiedene Orden eingeführt, über deren Werth und Bedeutung wir hier mittheilen werden, was davon zu unserer Kenntniß gekommen ist.

Die erste Decoration besteht aus einer runden, silbernen

Medaille, welche nur einem Jus-Baschi (Anführer von 100) zu Theil werden kann, wie aus der Inschrift selbst hervorgeht, welche die Worte enthält: „Dem Jus-Baschi *** für Tapferkeit."

Die zweite Decoration besteht aus einem dreieckigen Orden, welcher nur einem Ütsch-Jus-Baschi (d. i. Chef von 300) zu Theil werden kann. Das Ansehen, welches dieser Orden verleiht, ist eben so groß wie seine Ertheilung selten. Nur ausgezeichnete Tapferkeit kann zum Besitz desselben führen, wie auch die Inschrift besagt: „Dem *** für ausgezeichnete Tapferkeit.

Die dritte und höchste Auszeichnung sind silberne Epauletten und eine Degendrottel von demselben Metall. Diese Decoration verleiht fürstliches Ansehen und ist nebenbei noch mit großen pecuniären Vortheilen verknüpft. Nur Besch-Jus-Baschi's (Chefs von 500) kann dieselbe zu Theil werden. Diese Epauletten unterscheiden sich von den russischen dadurch, daß sie nicht aus Silberdraht, sondern aus geschmiedetem Silber bestehen.

Zu Ende des Jahres 1842 fing Schamyl an, in seiner Armee eine gewisse Rangordnung nach europäischem Vorbilde einzuführen. Die drei vornehmsten Naïbs: Achwerdü-Mahoma, Schwaïb-Mullah und Ulubéy-Mullah erhielten den Ehrentitel General; den übrigen Naïbs, so wie verschiedenen Anführern der Murtosigatoren, wurde der Titel Capitän beigelegt.

Die zur Würde eines Generals Erhobenen erhalten, als Merkmal ihrer Auszeichnung, zwei Silberstücke, in Form eines halben Sternes, welche zu beiden Seiten der Brust getragen werden. Der russische Fürst Orbeljanow,

welcher lange bei den Bergvölkern in Gefangenschaft gewesen, behauptet auf der Brust Schwaïb-Mullah's zwei fünfzackige Sterne gesehen zu haben. Alle übrigen Naïbs, sowie diejenigen, welche den Titel Capitän führen, tragen zur Andeutung ihrer Würde eine kleine Silberplatte von ovaler Form. Die Stellvertreter der Naïbs, sowie die Richter oder Aeltesten der Aoule, tragen als Auszeichnung eine kleine Silberplatte, an Form dem Schlüsselblatte an unsern Thürschlössern ähnlich.

Noch müssen wir eines Merkmals der Auszeichnung Erwähnung thun, wovon bis jetzt nur ein Exemplar vorhanden ist, welches Achwerdü-Mahoma, der Liebling des Murschiden, trägt. Es ist dieß eine große silberne Medaille mit der Inschrift in arabischer Sprache: „Es gibt keinen zweiten Helden gleich Achwerdü-Mahoma, und keine zweite Schaschka gleich seiner Schaschka."

Außer den hier aufgezählten Decorationen bedient sich Schamyl noch vieler anderer Mittel, um den sich durch Tapferkeit Auszeichnenden öffentliche Anerkennung zu gewähren. Als in dem denkwürdigen Feldzuge von 1842 mehrere Stämme im Kampfe sich besonders hervorgethan hatten, wurden den Naïbs derselben zur Belohnung schön gestickte Ehrenfahnen übersandt. Bei der Eroberung des kurinischen und des kasikumychischen Gebietes wurden den Tscherkessen zwei russische Fahnen zur Beute, welche der Kaiser den genannten Stämmen für ihre frühere Anhänglichkeit an Rußland geschenkt hatte. Eine derselben erhielt Schwaïb-Mullah und die andere Ulubéy-Mullah, zur Belohnung ihrer Thaten in den Wäldern von Itschkeri, wo die beiden Naïbs, wie wir weiter oben gesehen haben,

das von Grabbe befehligte Heer zurückschlugen und somit seine Pläne, Dargo zu erobern, vereitelten.

Eben so mannichfaltig, wie seine Belohnungen, sind auch die Strafen, welche Schamyl eingeführt hat. Für das kleinste Vergehen gegen die Vorschriften des Scharyats oder die Befehle des Imams wird eine Geldstrafe eingetrieben. (Wenn kein Geld vorhanden ist, so muß eine der festgesetzten Summe an Werth entsprechende Menge von Feldfrüchten dafür geliefert werden.)

Die Strafsummen werden verdoppelt oder gesteigert, nach Maßgabe der Größe des Vergehens. Wer z. B. bei einem Diebstahl ertappt wird, muß das Doppelte des gestohlenen Gutes ersetzen. Die eine Hälfte davon fällt dem rechtmäßigen Eigenthümer und die andere Hälfte der Kriegskasse anheim.

Wer im Gefechte sich Feigheit hat zu Schulden kommen lassen, dem wird als Zeichen der Schande ein Stück Woilok (grober Filz) um den rechten Arm gebunden; wer dem Feinde in der Schlacht den Rücken zukehrt, dem wird ein solches Stück Woilok auf den Rücken genäht; diese entehrenden Kennzeichen der Feigheit können nur durch mehrfache Beweise von Tapferkeit wieder entfernt werden. Den filztragenden Kriegern ist streng aller Umgang mit Frauen untersagt; sie bilden gewöhnlich die sogenannten „enfans perdus“ im Gefechte.

Die seltsame Strafe des Filztragens erinnert an eine alte persische Sitte, derzufolge die der Feigheit beschuldigten Krieger, weß Ranges sie auch sein mochten, in Weiberkleider gesteckt wurden. Es wird sogar erzählt, daß, zur Zeit des Königs Abbas, der Statthalter von Chorasan,

Ali-Kuli-Chan, weil er in einer Schlacht gegen Theimuras, den Fürsten von Georgien, die Flucht ergriffen, einen ganzen Tag in Weiberkleidern zum Spotte der Soldaten im Feldlager umhergehen mußte. — Auch im Gjülistan des Saadi (Viertes Capitel) kommt eine auf obigen Gebrauch Bezug habende Stelle vor, wo es heißt: „Ihr tapfern Männer folgt mir und streitet frisch, daß man euch nicht weiblicher Kleidung würdig achten muß.“

Doch fahren wir in der Aufzählung der Grundzüge des von Schamyl entworfenen Strafgesetzbuches fort.

Ueber Leute, welche sich bedeutendere Vergehen haben zu Schulden kommen lassen, wird außer der Geldbuße noch Kerkerstrafe verhängt. Von der Grausamkeit dieser Kerkerstrafen, wo die Arrestanten nur eben hinreichende Nahrung erhalten sollen, um vor dem Hungertode geschützt zu sein, haben die Russen viel gefabelt; wer indeß die abscheuliche Menschenschinderei in den moskowitischen Gefängnissen gesehen, der wird mit uns darin übereinstimmen, daß die Russen in diesem Punkte schwer zu erreichen und unmöglich zu übertreffen sind. Zudem möchte dem Murschiden Schamyl, der über ein Häuflein zügellos aufgewachsener Barbaren herrscht, übermäßige Strenge bei Bestrafung von Verbrechern eher zu verzeihen sein, als dem mächtigen Russenkaiser, der sein Banner in drei Welttheilen wehen läßt und sein Volk zu den gebildeten Völkern Europa's zählt.

Die Todesstrafe, welche auf Mord, Verrath und Treubruch gesetzt ist, besteht in der Hinrichtung mit dem Schwert und zerfällt in zwei Classen, genannt das Ehrengericht und das Schandgericht.

Der zum Ehrengericht Verurtheilte setzt sich nach muselmännischem Brauche mit untergeschlagenen Beinen auf die Erde, entblößt mit eigner Hand Hals und Brust, beugt nach verrichtetem Gebet seinen Kopf vorwärts und empfängt so den tödtenden Hieb.

Dem, zum Schandgericht Verdammten wird der Obertheil des Körpers von Henkershand entblößt, und der Kopf auf einem Block abgehauen.

Eine dritte Art der Hinrichtung, und die grausamste von allen, ist das Erschießen oder Erdolchen. Diese Strafe ist jedoch äußerst selten und wird nur ausnahmsweise an Muriden vollzogen, welche der Verrätherei überführt sind.

* * *

Schamyl herrscht über die ihm unterworfenen Stämme des Daghestan und der Tschetschnja als unumschränkter Gebieter und hat, wie wir im Verlauf dieser Blätter gesehen, sein Hauptbestreben darauf gerichtet, aus den vielen vereinzelten Stämmen ein neues, unabhängiges Reich zu bilden. Die Ausführung dieses großen Planes ist jedoch mit fast unübersehbaren Hindernissen verknüpft. Eine Menge Stämme, unter welchen wir besonders Karach, Andi, Gumbet, Ssalatau und Andalal hervorheben, gehorchen dem Imam mehr aus Furcht als aus Anhänglichkeit, da die Russen, die Wichtigkeit des Besitzes dieser Länder wohl würdigend, all' ihren Einfluß anwenden und weder Geschenke noch Versprechungen sparen, um die Einwohner auf ihre Seite zu bringen. Sollte jedoch Schamyl nur noch einige Jahre im ungestörten Besitz dieser Länder bleiben, so ist anzunehmen, daß es ihm bei seiner stets

richtigen Wahl der Mittel auch gelingen werde, sie mit seinen übrigen Besitzungen dauernd zu verschmelzen.

Die Schwierigkeiten, gegen welche der Imam zu kämpfen hat, erscheinen um so größer, je näher man die Zustände der Länder des Dagheſtan in's Auge faßt, wie sie vor ihm waren. Nicht aus den ritterlichen Mannen der Adighé, Ubychen und Schapsuch bildet er sein Heer; Stämme, wovon einige durch langjährige Sklaverei entwürdigt, andere unter Raub und Plündern groß geworden waren, aus deren Herzen habsüchtige und unwissende Priester alle Scheu vor der Religion vertilgt hatten, die keine andern Gesetze kannten als die herkömmlichen Gebräuche und ihren eignen Willen — dieß waren zum großen Theil die Glieder, aus welchen Schamyl den furchtbaren Körper bildete, dessen Seele er ist. Die Meisten kämpfen aus reiner Freiheitsliebe, Viele hingegen, wie das nicht anders zu erwarten ist, aus weniger edlen Absichten; die einen lockt Hoffnung auf Beute, die andern das Feuer der Worte oder Furcht vor der unausbleiblichen Rache des Imams; aber das Ziel Aller ist: Vertreibung der Russen aus dem Dagheſtan.

In früherer Zeit waren die Tschetschenzen gewissermaßen das leitende Volk im Osten des Kaukasus; ihnen schlossen sich die Lesghier und Awarier immer an, wenn ein Heereszug gegen die Russen unternommen werden sollte; seit aber Kasi-Mullah und Schamyl unter den Lesghiern aufstanden, nahmen die Zustände eine andere Gestalt an; die Lesghier bekamen die Oberhand, und die Tschetschenzen haben seit der Zeit in einer unwillig getragenen Abhängigkeit von ihnen gestanden. Schamyl hat

seine Residenz freilich in den Hochgebirgen der Tschetschnja, ist aber immer von Lesghiern umgeben; ein Gleiches gilt von seinem Lieblingsnaïb, Achwerdü-Mahoma. Als im Jahr 1841 die Nasraner durch einen Ueberfall heimgesucht wurden, berief Schamyl Hadshi-Murad mit 500 lesghischen und awarischen Kriegern zu sich, weniger zur Verstärkung der agirenden Truppen als zur Einschüchterung der Tschetschenzen, welche wiederholte Beweise von Unzufriedenheit gegeben hatten. Diese Unzufriedenheit der stolzen Bewohner der Tschetschnja hat ihren Grund nicht nur in der verschiedenen Abstammung dieses Volkes, sondern ist auch noch aus dem geringern Glauben desselben an die Göttlichkeit der Sendung Schamyl's zu erklären. Uebrigens ist sein Einfluß und Ansehen unter den Tschetschenzen mehr im Steigen als im Sinken begriffen, und überhaupt weiß von den vielen dem Imam gehorchenden Stämmen eigentlich keiner, wer sich am meisten seiner Gnade zu erfreuen hat; er schreckt und bestraft die einen durch die andern, um sie so allesammt in Furcht und Gehorsam zu erhalten.

Um sich ein größeres Ansehen zu geben, erhält Schamyl seine Muriden in dem Wahn, er stehe in fortwährendem Briefwechsel mit dem türkischen Sultan und dem Pascha von Aegypten. Die Russen behaupten, daß er zu diesem Zwecke häufig fingirte Briefe schreibe, des Inhalts, als ob ihm die genannten Fürsten Versicherungen ihrer Freundschaft und baldigen Hülfe machten, daß er ferner diese fingirten Briefe den Kadi's und Priestern zusende mit dem Befehle, sie in den Moscheen und Volksversammlungen vorzulesen.

Seine angeblichen Unterredungen mit Allah und dem Propheten läßt er wohlweislich nur ein-, höchstens zweimal jährlich stattfinden, und gewöhnlich zu einer Zeit, wo es sich um Ausführung irgend eines großen Unternehmens handelt.

Um sich zu dem feierlichen Akte vorzubereiten, begibt er sich entweder in eine verborgene Höhle, oder er verschließt sich in seine Gemächer, wo er drei Wochen mit Fasten, Gebet und Lesen des Korans zubringt. Während dieser Zeit wird das Haus auf's Strengste bewacht und Niemanden der Eintritt gestattet. Am Abend des letzten Tages seines Einsiedlerlebens versammelt er die vornehmsten Anführer und Geistlichen um sich, und verkündet ihnen mit feierlicher Stimme, daß Mohammed der Prophet ihm erschienen sei in Gestalt einer Taube, ihm Befehle ertheilt, hohe Geheimnisse offenbart, und ihn ermahnt habe beharrlich fortzufahren im heiligen Kriege u. s. f. Hierauf zeigt er sich dem in unabsehbaren Haufen das Haus umringenden Volke, singt einige Verse aus dem Koran ab und hält dann eine lange eindringliche Rede voll Glaubenseifer und Russenhaß. In dieser Rede wird zugleich dem Volke das Wichtigste aus der neuen Offenbarung mitgetheilt, und darauf von der ganzen Versammlung eine feierliche Hymne angestimmt; alle waffentragenden Männer ziehen ihre Dolche, erneuern den Eid der Glaubenstreue und des Russenhasses und zerstreuen sich unter dem Ausrufe: „Gott ist groß, Muhammed ist sein erster Prophet und Schamyl sein zweiter!"

Die Kadis und Mullahs kehren in ihre Aoule zurück, verkünden allem Volk die Wunder, die sie gesehen

und gehört haben, und im ganzen Lande folgt eine Woche allgemeiner Festlichkeit und Freude der langen Fastenzeit des vergötterten Imams.

Bei seiner strengen Handhabung der Gerechtigkeit, welcher sogar schon einige seiner nächsten Verwandten zum Opfer geworden, konnte es nicht ausbleiben, daß sich Schamyl unter Lesghiern sowohl wie unter Tschetschenzen eine Menge mächtiger Feinde machte; auch wäre er längst durch das Schwert der Blutrache gefallen, wenn er nicht in der Wahl seiner Umgebung so äußerst vorsichtig zu Werk ginge. Niemals zeigt er sich allein; der Zutritt zu seiner Person ist für alle, die nicht zu seinen Vertrauten gehören, mit großen Schwierigkeiten verbunden. Auch hält er auf strenge Befolgung des vorgeschriebenen Ceremoniells; wer ihm naht, muß sich — ohne Unterschied des Standes und der Person — bis zur Erde verbeugen und den Saum seines Gewandes küssen.

Sein Haus ist Tag und Nacht von zahlreichen Wachen umgeben; verläßt er seine Wohnung, so wird er immer von einem Gefolge seiner vornehmsten Murtosigatoren begleitet. Bei größeren Reisen in solchen Provinzen, von deren treuer Ergebenheit er überzeugt ist, beläuft sich sein Gefolge auf 500—1000 Reiter; in der Tschetschnja aber und andern Ländern, wo die Bestechungen der Russen nicht ganz ohne Wirkung geblieben sind, ist er immer von 2—5000 Mann umringt.

Uebrigens thut man Schamyl gewiß Unrecht, wenn man diesen Gebrauch lediglich seiner Furcht zuschreibt; man weiß, daß das Gefolge asiatischer Fürsten europäischen Augen immer unverhältnißmäßig groß erscheint.

Dem Europäer kann man auch durch die größte Einfachheit, dem Asiaten aber nur durch Glanz und Gepränge imponiren.

Auch die Statthalter Schamyl's sind stets von einem nach Verhältniß ihres Ranges mehr oder minder großen Gefolge umgeben.

Zwölftes Capitel.

Fortsetzungen der Kriegsoperationen von 1840—1842. Hadshi-Murad der Abrék. — Dshelal-Eddin. — Fürst Argutinsky-Dolgoruky (Longomanus). — Golowin. — Abberufung Grabbe's vom Kaukasus.

Das Ende des Jahres 1840 wurde durch ein für die Russen verderbliches, obwohl durch ihre eigene Schuld herbeigeführtes Ereigniß bezeichnet.

Hadshi-Murad, der Liebling des Volks der Awaren, der gewandteste Reiter und tapferste Krieger im Daghestan, derselbe, welcher aus Liebe zu seinem Vater und um Rache zu üben für seinen Milchbruder, Tschonan-Beg, Hamsad-Beg, den Murschiden, erschlug; — Hadshi-Murad, der sieben Jahre hindurch mit seltener Treue und Umsicht über Awarien geherrscht, der zweimal Schamyl von den Mauern von Chunsach zurückgeschlagen, dem die Russen, seit Hamsad-Beg's Tode, all' ihre Erfolge im Daghestan zu verdanken hatten: Hadshi-Murad war auserkoren, als Opfer russischer Bestechlichkeit und Verrätherei zu fallen!



Aber er wußte den Schlingen der russischen Tschinowniks zu entgehen, noch ehe das dunkle Loos an ihm erfüllt wurde, das ihm die Knute zum Lohn für seine Thaten, und Sibirien als zweites Vaterland bestimmt hatte. Er entkam glücklich aus Chunsach und entsandte einen Boten an Schamyl mit einem Briefe dieses Inhalts:

„Ich bin gefallen durch den Undank Derer, die ich erhoben. Ich, der noch vor Kurzem über Awarien herrschte, zum Ruhme der gottverfluchten Russen, ich irre jetzt umher ein Flüchtling auf heimischer Erde.

„Allah hat die Bürde seines Zornes auf mich gewälzt, daß ich meinen Arm den ungläubigen Russen lieh, zum Verderben der Streiter seines Glaubens. Ich fliehe von meinen falschen Freunden zu Dir, meinem furchtbarsten Feinde, und biete Dir meine Rache und meinen Arm an. Du hast die Stärke meines Armes erprobt, als ich gegen Dich focht bei Chunsach, willst Du sie noch einmal erproben, jetzt da ich komme für Dich zu fechten?“

Die Antwort Schamyl's lautete:

„Ruhm sei Allah, dem Allbarmherzigen, dem Allerbarmer!“

Gott führt irre wen er will, und er leitet auf den rechten Weg wen er will! Du hast in der Finsterniß gewandelt und bist gekommen, zum Lichte zurückzukehren: unsere Thore sollen Dir offen stehen, und unsere Hände sich ausstrecken, Dich zu empfangen.

Gott hat uns seine Zeichen verkündet, und an Dir ist in Erfüllung gegangen, wie der Prophet geredet hat: Wenn der Gläubige strauchelt, so hält ihn Gott selbst bei der Hand zurück. Wahrlich, die Zeit wird

kommen, wo die schwarzen Fittiche des russischen Doppeladlers verbrennen werden am Halbmonde, dem leuchtenden Banner der Gläubigen! —

Beide Schreiben wurden in dem nächsten Aufrufe Schamyl's, mit vielen Citaten und Zusätzen vermehrt, den Völkern des Daghestan mitgetheilt, um ihnen die Verworfenheit der Russen und die Gnade Allah's, der die irrenden Gläubigen wieder auf den rechten Weg führt, anschaulich zu machen.

Hadshi-Murad's Flucht brachte allgemeine Unruhe und Verwirrung in Awarien hervor. Ein Theil des Landes ging zu Schamyl über, welcher Hadshi-Murad mit einem Detaschement abgeschickt hatte, um den günstigen Augenblick zu benutzen, das Volk auf seine Seite zu bringen. Doch waren auch die Russen, denen Alles daran lag, sich in dem ihnen so wichtigen Besitze Awarien's zu behaupten, nicht müßig geblieben. Mit überlegener Heeresmacht zogen sie gegen Hadshi-Murad aus, verdrängten ihn aus dem Centrum des Landes, wo er sich festgesetzt hatte und zwangen ihn, sich nach dem Aoule Thoch, am Koißu, im Andischen Gebiete zurückzuziehen.

Aber obgleich die Russen durch die schleunige Entfernung Hadshi-Murad's der Sache für den Augenblick eine unverhofft günstige Wendung gegeben hatten, so war der Einfluß, welchen der Naïb*) auf das Volk hatte, doch zu groß, als daß sein Abfall nicht von nachhaltenden Folgen gewesen wäre. Wo er mit seinem Häuflein durch offene Waffengewalt nichts erringen konnte, mußten ge-

*) Schamyl hatte Hadshi-Murad zu seinem ersten Naïb ernannt.

heime Unterhandlungen aushelfen. Er hatte es lange Jahre hindurch zu ehrlich mit den Russen gehalten, als daß ihr verrätherischer Undank nicht seine ganze Seele mit Haß und glühender Rachsucht angefüllt hätte. Die verderblichen Folgen dieses thatkräftigen Hasses zeigten sich bald. Kaum glaubten die Russen die Ruhe im Innern des Landes wieder hergestellt zu haben, als sich plötzlich einer der mächtigsten awarischen Häuptlinge, Kibit-Mahoma*) von Tilitlä, öffentlich von ihnen lossagte, und eine Menge anderer Stämme bewog, seinem Beispiele zu folgen. Vergebens boten die Russen alle ihre Streitkräfte auf, die abgefallenen Stämme wieder zu unterwerfen; sie fanden überall den hartnäckigsten Widerstand und mußten sich unverrichteter Sache zurückziehen; Schamyl's Macht und Ansehen vergrößerten sich von Tage zu Tage; die wiederholten Schlappen, welche er den Russen beibrachte, steigerten den Muth und das Vertrauen der Seinen auf's Höchste; wie groß der Antheil war, welchen Hadshi-Murad an diesen Erfolgen hatte, leuchtet aus der Thatsache hervor, daß sich seit seinem Abfalle Schamyl's Gebiet in wenigen Monaten um das dreifache vergrößert hatte. Seine Herrschaft dehnte sich schon nach Norden bis zu den Festungen Georgiewsk und Kisljar, und gen Süden bis zu der Festung Ssamur aus.

In Tiflis machten die bedrohlichen Fortschritte der Waffen des furchtbaren Murschiden die lebhaftesten Besorgnisse rege. Die Russen trafen schleunigst Anstalt zu

---

*) Mahoma, Mehmed, Mahomed, sind häufig vorkommende Entstellungen des Namens Mohammed.

einem letzten entscheidenden Feldzuge gegen Schamyl. Große Verstärkungen von Geschütz und Mannschaft wurden aus Rußland herbeigezogen, eine zahlreiche Miliz wurde aus Georgiern, Armeniern, Tataren und Tuschen gebildet und der Sardaar*), General Golowin, welcher dem Baron Rosen im Regiment gefolgt war, stellte sich selbst an die Spitze seiner Truppen. Die Expedition nahm ihren Anfang im Lenz des Jahres 1841.

Schamyl hatte durch seine Spione frühzeitig Kunde von den bedrohlichen Rüstungen der Russen erhalten und ließ es auch seinerseits an Vorbereitungen zu hartnäckiger Gegenwehr nicht fehlen; aber die Schwierigkeiten, welche sich ihm dieses Mal hindernd entgegenstemmten, waren größer und bedenklicher, als alle diejenigen, mit welchen er früher zu kämpfen gehabt hatte. Das Gerücht, daß der Sam mit seiner großen Heeresmacht persönlich gegen sie zu Felde ziehe, hatte Schrecken und Bestürzung unter den Männern des Gebirgs verbreitet. Der bloße Titel Sardaar war ihnen seit Jermolow's**), des russischen Teufels, Zeit, der selbst jede Expedition befehligte, in furchtbarem Gedächtniß geblieben. Schamyl mußte seine ganze Beredsamkeit und Gewaltmittel aller Art anwenden, um die wankelmüthigen Stämme im Gehorsam zu erhalten. Der erste Angriff der Russen war auf den durch

*) Sardaar — Oberbefehlshaber.

**) Moskow-Scheitan, der russische Teufel, ist der Beiname, welchen die Bergvölker dem General Jermolow gegeben haben.

Den jetzigen Statthalter am Kaukasus, Fürst Woronzow, nennen die Tscherkessen Jarim-Krall (den halben König) zur Bezeichnung der großen Gewalt, mit welcher er ausgerüstet ist.

seinen Handel und Reichthum so bedeutenden Aoul Tscherkéi gerichtet, von dessen wichtiger Lage ꝛc. wir schon in unserer Schilderung des Feldzuges von 1839—40 ausführlicher gesprochen haben. So wichtig auch für Schamyl der Besitz des ihm neuerdings unterworfenen, mehr durch die Industrie, als den kriegerischen Geist seiner Bewohner bedeutender Aouls sein mußte, so hielt er es doch nicht für rathsam, sich hier hemmend dem Strome der russischen Truppen entgegenzustemmen; er zog es vor, den Platz ohne alle Vertheidigung den Russen zu überlassen, um nicht gleich zu Anfange der Expedition seine Streitkräfte an den ehernen Fronten der russischen Batterien zu zersplittern. Wir haben schon zu wiederholten Malen im Verlauf unserer Geschichte gesehen, daß Schamyl geschickt jedem größern Kampfe mit seinen Feinden auszuweichen sucht, und nur in Momenten unausbeugbarer Nothwendigkeit seine ganze Truppenmasse der überlegenen Macht der Russen entgegenstellt. Sein Heer besteht größtentheils aus bunt zusammengewürfelten Stämmen, welche früher selbst untereinander in stetem Hader lebten, bis sein starker Arm sie zu einem gewaltigen Ganzen vereinte. Er muß diese Schaaren fortwährend in dem Wahne erhalten, daß er ihr Führer, der gottgesandte Prophet und unbesiegbar sei, und daß jede Niederlage nicht seinem eigenen Mangel an Kraft, sondern dem zürnenden Finger Allah's zuzuschreiben sei, der sie hin und wieder für ihre Zweifel und ihren Unglauben züchtige. Er weiß sehr wohl, daß durch eine entscheidende Niederlage, gleich zu Anfange einer Expedition, das ganze Gebäude dieses Glaubens zusammenstürzen würde, und ist daher vorzüglich darauf

bedacht, das Heer der Russen durch Rückzüge, Einräumung von Festungen (welche er später doch einzeln wieder erobert), so wie durch einzelne Anfälle zu zerstreuen und zu schwächen.

Besonders in der Expedition von 1841, wo zum Erstenmale der Sardaar persönlich gegen ihn zu Felde zog, mußte Schamyl außerordentlich vorsichtig zu Werke gehen; er sah voraus, daß, dem gefürchteten Sardaar gegenüber, in den Augen seiner Muriden der kleinste Sieg sein Ansehen mehr steigern, und die kleinste Niederlage dasselbe mehr schmälern würde, als alle frühern Siege und Niederlagen zusammengenommen. Das Ende der Expedition beweist, wie klug er Alles berechnet hatte und mit welcher Umsicht und Thatkraft er die Ausführung seiner Pläne verfolgte. Er opferte den Russen ohne Schwertstreich Tscherkéi, erstens weil er einsah, daß eine hartnäckige Vertheidigung dieses Aouls ihm unnütze Zeit und Menschen geraubt haben würde, und zweitens weil die angrenzenden Stämme der Aouchen, Ssalatauer, Gumbeter und Andier eben diejenigen waren, auf deren Ergebenheit er am wenigsten bauen konnte. Erst kurz vorher hatte er den Kasi von Andi enthaupten lassen, weil derselbe auf das Gerücht des Anzuges der russischen Armee heimlich Unterhandlung mit dem Sardaar gepflogen und den Russen Unterwerfung gelobt hatte. Der Kasi aber hatte eine Menge mächtiger Freunde und Verwandte unter den Stämmen von Andi und Gumbet, welche aus Rache ihren Einfluß benutzten, das Volk gegen Schamyl aufzuwiegeln, und den Russen zum Zeichen ihrer Unterwerfung Geißeln mit Brot und Salz zu schicken. Die also

vereinzelten Stämme der Aouchen und Ssalatauer, welche dem Verheerungszuge der Russen zunächst ausgesetzt waren, folgten, um ihre Heerden und Häuser zu retten, dem Beispiele ihrer Nachbaren, schickten Geißeln und gelobten Unterwerfung. Die Russen rückten mordend und brennend in das Gebiet der Aouchen und Ssalatauer ein, alle Felder, die sie passirten, wurden verwüstet, die Heerden geraubt, die Häuser geplündert und den Flammen preisgegeben... Die in ihren Erwartungen getäuschten Einwohner sammelten sich wieder und fochten wie Verzweifelte gegen ihre verrätherischen Unterjocher, aber ihre Zahl war zu klein, und sie mußten der Uebermacht unterliegen. Viele von ihnen flohen in die Berge von Itschkeri und der großen Tschetschnja und riefen Schamyl zur Hülfe herbei; mehrere hundert Familien, welche den Russen in die Hände fielen, wurden zur Verstärkung der Militaircolonien an der Linie nach den Ufern des Kuban und Terek geschleppt. Kaum hatte Schamyl die Kunde von dem Verheerungszuge der Feinde vernommen, als er unverzüglich mit dem Kern seiner Truppen herbeieilte, und den Russen eine Niederlage nach der andern beibrachte. Er unterwarf im Fluge Andi und Gumbet, eroberte das Gebiet der Aouchen, verjagte die Russen aus Ssalatau und drängte sie bis zu dem inzwischen stark befestigten Aoule Tscherkéi zurück. Jede spätere Unternehmung der Russen in diesem Jahre blieb ohne allen Erfolg, und die Einnahme von Tscherkéi war das einzige Resultat des so große Erwartungen rege machenden Feldzuges von 1841.

So sehr die Russen durch diesen fehlgeschlagenen Feldzug in den Augen der Bergvölker an Furchtbarkeit verloren hatten, so sehr war Schamyl an Macht und Ansehen gestiegen. Er hatte die Feinde sammt ihrem Sardaar aus dem Felde geschlagen, und somit war das Vertrauen der Völker des Daghestan zu ihm auf immer befestigt. Alle abgefallenen Tschetschenzenstämme kehrten reumüthig unter seine Herrschaft zurück; die zu beiden Ufern des Koißu gelegenen, das Gebiet der Kasikumychen begrenzenden Stämme Karach und Andalal, welche bis dahin unter russischem Schutze gestanden hatten, schickten Abgeordnete zu Schamyl und trugen ihm Unterwerfung an; die dort ansässigen Russen wurden theils getödtet, theils verjagt, und das Land von Schamyl in Besitz genommen. Man sieht hieraus, daß die Vortheile, welche dem Murschiden durch die Vergrößerung seines Gebiets erwuchsen, die Nachtheile, welche er durch die Aufopferung des Aoules Tscherkéi erlitten hatte, bedeutend überwogen. Zudem lebte zu Ende der Expedition ein ganz anderer Geist unter seinen Truppen, als zu Anfange derselben. Der Titel Sardaar hatte nichts Furchtbares mehr für sie. Sie hatten den Rücken ihrer Feinde gesehen und wußten jetzt, daß es nicht der alte Löwe Jermolow war, der gegen sie kämpfte. Die Stämme der Ssalatauer und Aouchen, welche unter den Fahnen der Russen Schutz und Sicherheit zu finden geglaubt hatten, konnten es den Feinden nicht vergessen, daß sie so schrecklich in ihrem Lande gehaust, ihre Felder verwüstet, ihre Heerden geraubt, ihre Weiber geschändet, ihre Aoule verbrannt und hunderte von Familien gefangen davongeführt hatten. Der Schrecken,

welchen der Sardaar bei seinem Anzuge um sich her verbreitet hatte, war gewichen, und Haß und Rachsucht dafür an die Stelle getreten. Gerade die Stämme, auf deren Hülfe Schamyl früher wenig oder gar nicht rechnen konnte, waren jetzt die furchtbarsten Werkzeuge der Rache in seiner Hand geworden.

* * *

Um den Leser auf das nähere Verständniß des Folgenden vorzubereiten, müssen wir hier einen Augenblick auf den schon mehrfach in diesen Blättern erwähnten Mullah Dshelal-Eddin, den alten Lehrer Schamyl's, zurückkommen. Dieser Dshelal-Eddin ist derselbe, welcher, wie wir zu Anfange unserer Geschichte gesehen haben, zusammen mit Kasi-Mullah, Schaban, Jussuf und Chan-Mohamed, im Jahre 1824 von Mullah-Mohammed von Jarach, dem ersten Murschiden des Daghestan, die Weihe zum heiligen Kriege und zur Verkündigung der neuen Lehre empfing.

Während seine Weihgenossen predigend und fechtend die Aoule des Daghestan durchzogen, lebte Dshelal-Eddin dem Anscheine nach ruhig, aber in Wirklichkeit nicht minder thätig, als die andern, im Gebiete der Kasikumychen. Er unterhielt eine lebhafte Correspondenz mit den angesehensten Häuptlingen und Mullah's der angrenzenden Länder, und verwandte seine ganze Thätigkeit darauf, nach allen Seiten hin Haß und Abscheu gegen die Russen anzufachen.

Besonders nützlich wurde er den Anhängern der neuen

Lehre, als er später zum Mirza *) Arslan-Chan's ernannt (welcher bekanntlich mit den Russen gemeinschaftliche Sache machte), im Stande war, seine Freunde immer auf das Genaueste von den Plänen und Vorbereitungen der Russen zu unterrichten. Sein Einfluß steigerte sich noch unter der Regierung Nunzal-Chan's, des Nachfolgers Arslan's; am wirksamsten wurde jedoch seine Thätigkeit, als die Chanin Hülsum-Biké, die Wittwe Arslan-Chan's, an die Spitze der Verwaltung trat. Er wußte dieser Fürstin durch die Ueberlegenheit seines Geistes und seiner Kenntnisse so zu imponiren, daß sie nichts ohne seinen Rath und Willen zu unternehmen wagte. Dshelal-Eddin war der Hebel der Volksmeinung in dem kurinischen und kasikumychischen Gebiete, und das lebendige Orakel aller Stämme des Daghestan. Dshelal-Eddin ist noch jetzt der Einzige im Daghestan, vor dem selbst der gefürchtete Imam Schamyl das Haupt beugt, ihm ehrerbietig die Hand küßt und geduldig und folgsam auf seinen Rath hört. Er ist der Einzige, der durch sein ehrfurchtgebietendes Aeußere und durch seinen strengen Lebenswandel bei allen Muselmännern des Daghestan im Rufe der Heiligkeit steht, wie bei denen, die für die Russen sind, so bei denen, welche gegen sie kämpfen. In tiefster Seele Murid, von dem glühendsten Fanatismus begeistert, ein eingefleischter Feind aller

*) Hier in der Bedeutung von Geheimschreiber oder Sekretär. Sonst heißt Mirza sowohl Fürst als Schriftgelehrter, je nachdem es einem Namen vor- oder nachgesetzt wird. So hieß z. B. mein Lehrer der orientalischen Sprachen in Tiflis: Mirza-Schaffi. Wäre er fürstlicher Herkunft oder mit fürstlichem Range bekleidet gewesen, so würde sein Name gelautet haben: Schaffi-Mirza.

Russen, war Dshelal-Eddin, obgleich von jeher aller kriegerischen Thätigkeit fremd, zu den höchsten Stufen des Ansehens im Daghestan emporgestiegen. Unermüdlich suchte er den Kreis seines rastlosen Wirkens immer mehr auszubreiten, und verfolgte mit Umsicht und Festigkeit das vorgesteckte Ziel: Verbreitung der neuen Lehre, Belebung des Hasses gegen die Russen und Verringerung ihrer Gewalt. Und leichter als irgendwo konnte er dieses Ziel in den kasikumychischen und kurinischen Landen erreichen, über welche das den Russen scheinbar ergebene, in der Seele aber feindlich gesinnte Geschlecht Arslan-Chan's herrschte. Trotz des wiederholt ergangenen strengen Verbotes der Russen standen die Kasikumychen in fortwährendem Handel und Verkehr mit allen den Muriden unterworfenen Aoulen; über achtzig Kaufleute hatten Schutz- und Geleitbriefe von Schamyl erhalten. Machmud-Beg, der Mitregent der Chanin Hülsum-Biké, wußte und tolerirte nicht allein alles dieses, sondern war (wie die Russen behaupten) selbst in Verbindung mit Imam Schamyl, und suchte dessen Pläne heimlich zu unterstützen und zu befördern. Wenn einer der Handelsleute aus dem kasikumychischen Gebiete von den Muriden geplündert worden war, so hatte er sich nur an Machmud-Beg zu wenden, und das Geraubte wurde unverzüglich zurückerstattet. Auch die Kuriner waren in stetem Verkehr mit den Muriden; Blei, Brot, Waffen, Tulupas*), Zeuge aller Art, oft sogar Geld führten sie ihnen zu, nicht ohne Vorwissen ihres Herr-

*) Tulup — ein kurzer, pelzgefütterter, vorn durch Haken gehaltener Rock.

schers, welcher sich jedoch stellte, als ob ihm das Alles unbekannt sei, und wenn er zuweilen von den Russen des Gegentheils überführt wurde, so wußte er sich stets durch allerlei Ausflüchte aus der Schlinge zu ziehen ... Die eigentliche Triebfeder dieser stets schwankenden Zustände war Dshelal-Eddin, des Murschiden geheimer Helfer und Rathgeber ...

Die bedeutende Ausdehnung, welche die Herrschaft der Muriden in Folge des für die Russen so unglücklich abgelaufenen Feldzuges von 1841 — besonders durch Schamyl's Besitznahme von Andalal, Karach, und des koißubulinischen Gebiets erhalten hatte, bewog den Oberbefehlshaber Golowin, der immer mehr um sich greifenden Macht der Feinde dadurch einen Damm zu setzen, daß er dem mit dem Terrain genau bekannten Generallieutenant Fesi die Verwaltung aller Daghestan'schen Provinzen und den Oberbefehl sämmtlicher dort stehenden Truppen anvertraute. Diese Truppen sollten noch von Cis-Kaukasien aus verstärkt, und Fesi dadurch in Stand gesetzt werden, eine entscheidende Winterexpedition gegen Schamyl zu unternehmen, um die von Letzterm eroberten Provinzen, und besonders die durch Hadshi-Murad's Thätigkeit von Awarien abgefallenen Stämme wieder zu unterwerfen. Den Verlauf dieser Expedition, welche, wie gewöhnlich, zum Vortheile der Russen anfing, und zu ihrem Nachtheile endigte, werden wir in wenigen Worten zusammenzufassen suchen.

Die Russen begannen ihre Operationen mit der Eroberung des awarischen Aoules Gergebil, und ließen dort eine bedeutende Besatzung zurück, welche die Aufgabe hatte,

Schamyl an seiner projectirten Occupation Awariens zu verhindern. Hierauf wandte sich General Fest mit dem Kern seiner Truppen nach Andalal, um den dort befindlichen, schwach vertheidigten Aoul Tschocha zu besetzen, dessen begüterte Einwohner, aus Furcht vor dem Verheerungszuge der Russen, ihre Heerden und Häuser zu verlieren, Abgeordnete mit Unterwerfungsanträgen geschickt und um russischen Schutz gebeten hatten.

Kaum hatte Schamyl von den Bewegungen des Feindes Kunde erhalten, als er schleunigst mit seinem Heere herbeizog, Tschocha entsetzte, ein furchtbares Blutbad unter den Russen anrichtete, und sie sammt und sonders über die Gränzen von Andalal zurückdrängte. Die Einwohner von Tschocha wurden für die Bereitwilligkeit, mit welcher sie den Feinden die Thore geöffnet, mit einem schweren Strafgericht heimgesucht.

Hierauf rückte Schamyl in Eilmärschen nach Kasikumych vor, wo das Volk durch Dshelal-Eddin's Bestrebungen schon einigermaßen auf sein Erscheinen vorbereitet war. Die Residenz der Chane wurde ohne große Schwierigkeit genommen, und in wenigen Tagen war das ganze Land von den Muriden erobert. Die Chanin nebst ihrem Mitregenten, Machmud-Beg, Omar, der Bruder Arslan-Chan's und der russische Kreischef, Obristlieutenant S…, welche sich in Kasikumych aufhielten, fielen sämmtlich in die Hände Schamyl's.

Der Imam vertraute die Verwaltung des Chanats von Kasikumych dem Chan Hadshi-Jagwia, dem Bruder Gorin's an; er selbst aber zog mit den Gefangenen und der gemachten Beute nach Awarien.

Die Russen erhielten für den Verlust von Kasikumych einigermaßen Ersatz durch das ihnen zugefallene Koißubu, welches General Fesi unterworfen hatte, während Schamyl mit seiner neuen Eroberung beschäftigt war. Doch wurde, seit ihnen das für sie äußerst wichtige Gebiet von Kasikumych entrissen war, ihre Stellung im Daghestan eine sehr schwierige; sie mußten den Aufstand aller zwischen dem Ssamur und Terek gelegenen Stämme erwarten; auch konnten sie keineswegs auf die Dauer der Freundschaft der Bundesgenossenschaft von Dargo rechnen; erst vor Kurzem hatte dieselbe auf die Aufforderung Schamyl's, sich ihm anzuschließen, geantwortet: „sie würde auf seine Vorschläge eingehen, wenn er zuvor Kasikumych, Kurach und Achtali eroberte, bis er dieses vollbracht, würden die Stämme von Dargo weder für noch gegen ihn kämpfen." Er hatte bereits die Hälfte der Bedingungen erfüllt, und die Vollbringung der andern Hälfte war vielleicht nicht ferne. Nur das plötzliche Vordringen der russischen Truppen verhinderte Schamyl an der augenblicklichen Ausführung seiner Pläne.

So standen die Sachen beim Anbruch des Jahres 1842. Das russische Heer war in den wenigen Monaten wieder so zusammengeschmolzen, daß General Fesi erst neue Verstärkungen erwarten mußte, ehe er an weitere Unternehmungen denken konnte. Doch noch ehe der Frühling die blutgetränkten Felder wieder mit seinem blumigen Mantel überkleidet hatte, waren von den Russen schon wieder Rüstungen zu einer neuen Expedition getroffen, welche noch furchtbarer werden sollte, als die beiden vorigen gewesen waren.

Der Plan, welchen die Russen dieses Mal verfolgen wollten, war, in die Tschetschnja, den nördlichen und gebirgigen Theil des Daghestan, einzurücken, Dargo, die Residenz Schamyl's, mit Sturm zu nehmen, und sodurch dem Muridismus mit Einem Schlage ein Ende zu machen. Dieses Mal hatten die noch kampfermatteten Bergvölker mehr als je Ursache, auf ihrer Huth zu sein und kräftig zusammenzuhalten, denn die Russen stellten ein Heer in's Feld, so zahlreich, wie der Daghestan seit einem halben Jahrhundert keins gesehen hatte, und an der Spitze dieses Heeres stand mit unbeschränkter Vollmacht und Gewalt General-Adjutant Grabbe, seit Jermolow der tüchtigste aller kaukasischen Befehlshaber und der gefürchtetste Feind der Tscherkessen, dessen eiserner Arm ihnen noch von der Erstürmung von Achulgo her in furchtbarem Andenken geblieben war. Eine kleinere Armee rückte unter den Befehlen des Fürsten Argutinsky-Dolgoruky nach dem mittlern Daghestan vor, zu dem Zwecke, das von Schamyl in Besitz genommene Chanat Kasikumych wieder zu erobern und die angrenzenden, zum Aufruhr geneigten Länder in Ruhe zu erhalten. Die Kunde, daß Grabbe den Oberbefehl über die große russische Armee führe, erfüllte alle Stämme des Daghestan mit Schrecken und Bestürzung. Nur Schamyl blieb unerschütterlich. Sobald er durch seine Spione Nachricht über die Pläne der Feinde eingezogen hatte, traf er unverzüglich die geeigneten Maßregeln zur Vertheidigung. Die Unmöglichkeit vorhersehend, Dargo auf die Dauer gegen das furchtbare Russenheer vertheidigen zu können, verlegte er seine Residenz nach Andalal, in der Absicht, von dort aus seine Herrschaft über die

zwischen dem Ssamur und dem Koißu gelegenen Länder auszudehnen. Seine, so wie seiner vornehmsten Unterbefehlshaber, Familien und Kostbarkeiten wurden in der Eile nebst den in Dargo gefangen gehaltenen Russen nach Andi geschafft, von wo er dieselben, im Fall einer Niederlage, in die Gebirge von Gumbet in Sicherheit zu bringen gedachte, wo er schon einen durch Natur und Kunst geschützten Zufluchtsort bereitet hatte. Schamyl beschloß, mit seinem vertrautesten Kampfgenossen Achwerdü-Mahoma die Bewegungen der Muriden persönlich zu leiten.

Die ersten Operationen (von Seiten der Russen) wurden eröffnet durch die Avant-Garde des Ssamur'schen Detaschements. Das Gefecht am Ritscha-Tschai, in welchem (nach russischen Berichten) 300 Soldaten mit wenigem Geschütz, unter der Anführung des Artillerie-Capitains Orbelianow eine Schaar Tscherkessen unter Hadshi-Jagwia besiegten, und wobei letztere gegen hundert Todte und Gefangene einbüßten, versetzte die Kasikumychen in den größten Schrecken und den ganzen Daghestan in das größte Erstaunen. Die gleich darauf von Fürst Argutinsky-Dolgoruky unternommene Belagerung und Einnahme von Tschirach entschied die angrenzenden Stämme zu den Waffen zu greifen und gemeinschaftliche Sache mit Schamyl zu machen. Eine hinlängliche Besatzung im Aoule Tschirach zurücklassend, wandte sich Fürst Argutinsky mit dem Kern seines Heeres nach dem schwach vertheidigten Kumych, welches auch nach kurzem Widerstande in seine Hände fiel.

Jetzt rückte Schamyl heran mit seinen Naïbs Achwerdü-Mahoma, Hadshi-Murad, Kibil-Mahoma von Tilitlä, Abdu-Rachman, Hadshi-Jagwia, und vielen andern nam-



haften Häuptlingen, umging durch eine eben so klug berechnete, wie geschickt ausgeführte Bewegung das Ssamur'sche Detaschement und suchte durch seine Stellung letztern alle Communication mit Derbend, Kuba und Achtali abzuschneiden. Während Schamyl so seine Operationen gegen das mittlere Daghestan erneuerte, rückte General Grabbe in den feindlichen Theil der Tschetschnja ein, wo der Naïb Schwaïb befehligte. In den Wäldern von Itschkeri wurde eine blutige Schlacht geschlagen, in welcher beide Theile eine große Menge Menschen einbüßten; der Sieg blieb unentschieden. Schwaïb suchte hartnäckig das Vordringen der Russen zu verhindern, aber einsehend, daß er trotz aller Tapferkeit auf die Länge von dem an Zahl so sehr überlegenen Feinde aufgerieben werden würde, schickte er einen Eilboten nach dem andern an Schamyl um Hülfe; als jedoch nach Verlauf mehrerer Tage die gewünschte Hülfe noch immer ausblieb, schrieb er an den Murschiden: daß ihn, wenn Schamyl nicht schleunigst mit Hülfstruppen herbeirückte, nur die Flucht vom gewissen Untergange retten könne; schon sei General Grabbe im Anzuge gegen den Aoul Schuana, und wenn es ihm gelänge, sich dieses Platzes zu bemächtigen, so würde in Kurzem die ganze Tschetschnja und Andi eine Beute der Russen werden. Der Imam, welcher nach mehreren den Russen beigebrachten Niederlagen eben auf dem Wege war, ihnen auch Kumych wieder zu entreißen, wurde durch den Hülferuf des Naïb für den Augenblick von der weitern Verfolgung seiner Pläne abgezogen, und eilte unverzüglich nach den Wäldern von Itschkeri, um Dargo und Schuana vom Untergange zu retten. Er kam noch

zur rechten Zeit an, um Grabbe's Eroberungspläne vereiteln zu können. Zum ersten Male seit Achulgo's Fall standen sich hier die beiden gefürchteten Feldherrn wieder persönlich gegenüber. Der Ausgang der mörderischen Schlacht, welche durch dieses Zusammentreffen bedingt wurde, mußte über Schamyl's Schicksal entscheiden. Blieben hier die Russen Sieger, so war die Macht der Muriden auf immer gebrochen. Schamyl wußte das sehr wohl, und machte auch seinen Truppen kein Geheimniß daraus. Alle Naïbs mußten auf den Koran schwören, hier zu siegen oder zu sterben. Die Schlacht in den Wäldern von Itschkeri war eine der furchtbarsten und blutigsten, die je im Kaukasus geschlagen. Schamyl erfocht hier einen glänzenden Sieg. Ein Theil des russischen Lagers, eine Menge Geschütz und Gefangene fielen den Muriden als Beute in die Hände, und nur durch einen schleunigen, meisterhaft berechneten Rückzug sicherte Grabbe sein Heer vor gänzlicher Vernichtung.

Dargo war gerettet, und ein großes Siegesfest wurde gefeiert, als Schamyl dort seinen feierlichen Einzug hielt.

Während dies in den Wäldern von Itschkeri vor sich ging, hatten sich die Russen, Schamyl's Abwesenheit benutzend, im Gebiete von Kasikumych festgesetzt, die bisherige Regierung gestürzt, und den ihnen ergebenen Abdu-Rachman (den Sohn Omar's, des Bruders Arslan-Chan's) zum Chef der Verwaltung ernannt.

General Grabbe, um sich für die in den Wäldern von Itschkeri erlittene Niederlage zu rächen, unternahm von Temir-Chan-Schura aus, wo er sein Heer neu ver-

stärkt hatte, einen letzten furchtbaren Zug gegen Igali. Zum zweiten Male kam es zwischen ihm und Schamyl zur offenen Feldschlacht, und zum zweiten Male mußte Grabbe unterliegen, trotz der verzweifelten Tapferkeit, mit welcher die Russen, dem Beispiele ihres Führers folgend, fochten. Der General zog sich, in stetem Kampfe mit den nachsetzenden Muriden, geschlagen nach Temir-Chan-Schura zurück; der Verlust, welchen er an Todten, Verwundeten und Gefangenen erlitten hatte, war so groß, daß er auf alle weiteren Unternehmungen für dieses Jahr verzichten mußte. Doch auch Schamyl hatte, obgleich er siegreich aus allen Gefechten hervorgegangen, seine Triumphe mit dem Tode von Tausenden seiner Tapfern erkaufen müssen.

Mit der Expedition von 1842 endigte auf immer die kriegerische Laufbahn des General v. Grabbe; er wurde bald darauf — größtentheils in Folge des nicht besonders guten Vernehmens, in welchem er mit dem Oberbefehlshaber, General Golowin, stand — zu friedlicherm Wirken nach Petersburg zurückberufen. Doch ist, ungeachtet der beiden entscheidenden Siege, welche Schamyl bei Itschkeri und Igali über ihn erkämpfte, sein Name unter den Völkern des Dagheſtan in demselben ehrenvollen und furchtbaren Andenken geblieben, wie der Name des alten Löwen Jermolow.

Selbst Schamyl — der ritterlich seine Feinde zu ehren weiß, wenn sie es verdienen — gesteht, daß Grabbe sein gefürchtetster Gegner gewesen, und daß die Kunde der Entfernung des Generals vom Kaukasus ihm mehr Freude bereitet habe, als alle Siege, die er über ihn erfochten...

Der Befehlshaber des kleinen Detaschement, Fürst Argutinsky-Dolgoruky, selbst asiatischer Herkunft und mit der Art der Kriegsführung im Kaukasus vertrauter, hatte, wie wir gesehen haben, den günstigen Augenblick benutzend, ohne große Verluste sich des kasikumychischen Chanats bemächtigt.

Die Wiedereroberung dieses Landes, und die dadurch bedingte Aufrechterhaltung der Ruhe im mittlern Daghestan war den Russen jedenfalls ein kleiner Ersatz für ihre im Laufe dieses so unglücklichen Feldzuges gebrachten Opfer.

Durch die letzten überaus günstigen Erfolge, welche Schamyl überall erkämpft hatte, wo er persönlich die Bewegungen seiner Truppen leitete, wurde die Macht und das Ansehen des Murschiden unter den Bergvölkern um so mehr gesteigert, als er es dieses Mal mit einem so furchtbaren Gegner zu thun gehabt hatte. Der Muth und das Vertrauen der Tscherkessen war in eben dem Grade gestiegen, als das der Russen gesunken war.

Anhang.

Si l'on s'est trop appesanti sur quelques détails de combats et de prises de villes qui ressemblent à d'autres combats et à d'autres sièges, on en demande pardon au lecteur philosophe; et on n'a d'autre excuse sinon que ces petits faits, étant liés aux grands, marchent nécessairement à leur suite.

VOLTAIRE,
Hist. de l'empire de Russie, p. 14.

Der aufmerksame Leser wird bemerkt haben, daß die Schilderungen des zweiten Buches, in ihren Anfängen etwas von poetischem Nebel umhüllt, in ihrer Entwicklung immer farbenbestimmter werden und deutlichere Umrisse zeigen, je mehr sie der Gegenwart sich nähern. Diese Erscheinung entspringt aus der Natur der Sache; sie rechtfertigt sich durch sich selbst und bedarf keiner weitern Entschuldigung. Bei den Tscherkessen giebt es keine Archive auszubeuten, keine officiellen Rapporte zu excerpiren; der Geschichtschreiber findet hier keine andern Quellen als die zerstreuten Aufzeichnungen einzelner Uléma und mündliche Ueberlieferung. Erstere bieten nur subjektiv aufgefaßte Fragmente des großen Ganzen, ohne innern Zusammenhang, während letztere immer dunkler wird, je weiter sie in die Vergangenheit zurückreicht.

Es leuchtet ein, wie groß die Schwierigkeiten waren, aus diesen zerstreuten Nachrichten ein geordnetes Ganzes zu bilden, und man darf erwarten, daß der billige Leser das Lückenhafte der Darstellung weniger dem Verfasser, als den schwierigen Umständen, unter welchen derselbe arbeitete, zur Last lege. Je weniger hier aber von der einen Seite geboten wurde, um desto mehr mußte das auf der andern Seite Vorhandene benützt werden, sofern es aus lauterer Quelle floß. In diesem Sinne lassen wir

hier eine von anderer Feder herrührende, uns freundschaftlichst zu beliebiger Benutzung mitgetheilte Darstellung, der Kriegsereignisse in den Jahren von 1840—42 folgen, welche unsern Schilderungen theils zur Ergänzung und in manchen Punkten vielleicht auch zur Berichtigung dienen kann. Während wir aus wiederholt entwickelten Gründen vorzugsweise den Daghestan, den eigentlichen Herd des Krieges, in's Auge faßten, ist in folgenden Skizzen auch auf den westlichen Theil des Kaukasus besondere Rücksicht genommen. Vier Generäle: Golowin, Grabbe, Saß und Fürst Argutinsky-Dolgoruky, welche sämmtlich in Opposition unter einander standen, leiteten zu jener Zeit die Kriegsoperationen in Kaukasien. Während wir nun unsere Mittheilungen theils nach officiellen Rapporten, theils nach den Aufzeichnungen hochgestellter Officiere der einen Parthei bearbeiteten, schöpfte der Verfasser der folgenden Skizzen aus den Berichten der andern Parthei, so daß der Gegenstand zu richtigerm Verständniß von beiden Seiten beleuchtet wird. Die hin und wieder in's Einzelne gehenden Schilderungen werden nicht wenig dazu beitragen, den im Ersten Buche dieses Werks gelieferten Umrissen einer Länder- und Völkerschau des Kaukasus Leben und Farbe zu geben. Der Name des Verfassers *): Aurelio Buddeus, überhebt uns jeder weitern Erörterung.

*) Wir machen bei dieser Gelegenheit auf ein äußerst wichtiges Werk desselben Verfassers, welches so eben unter dem Titel „Halbrussisches“ (bei Otto Wigand in Leipzig) die Presse verläßt, aufmerksam.

Zur Geschichte des kaukasischen Krieges in den Jahren 1840—1842.

1. Zur Orientirung.

Bekanntlich war ursprünglicher Zweck des Tscherkessenkrieges nur Abwehr räuberischer Einfälle in das neuerworbene russische Besitzthum. Wie andere Zwecke im Lauf der Zeiten durch die politischen Verhältnisse Rußland's zur Türkei und zu andern Mächten den Plan des Kampfes umgestaltet haben, ist eben so allgemein bekannt. Ein Urtheil über die Rechtmäßigkeit dieses Krieges in seiner jetzigen Form abzugeben, ist hier nicht der Ort. Er wurde zuerst zu einem wirklichen Offensivkrieg, und trägt eigentlich erst wieder seit 1834 die jetzige Gestaltung und sein heutiges Gepräge, das einer Offensiv-Defensive. Der Plan zu der jetzigen — nur im vergangenen Jahre mit Verlust aufgegebenen — Kriegsführungsweise soll vom Fürsten Paskewitsch herrühren, obgleich ein Brief des Generals Toll, den dieser von seinem Sterbebett an den Kaiser gerichtet hat, dieses Verdienst ganz andern Personen zutheilen soll. Wer mag über Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit solcher Gerüchte bei der geheim-

nißvollen Haltung Rußland's entscheiden? So viel ist sicher, daß man sich in oft erneutem und oft unterbrochenem Kampfe überzeugt hatte, daß die Macht und der ewige neue Kriegsmuth, fast Uebermuth der Tscherkessen, nur durch Abschneidung aller Zufuhr an Lebens- und Kriegsbedürfnissen zu Meer und zu Land gebrochen werden könne. Deßhalb ward das Abschließungssystem als oberste leitende Idee festgehalten. Und außer den Kriegsmaterialien sucht nun Rußland vor allem die Einbringung von Salz in den Kaukasus zu verhindern. Dieß ist, troß ihrer außerordentlich wenigen Bedürfnisse, den Gebirgsvölkern der empfindlichste Mangel. Denn Vieh und Getreide giebt ihnen ihr Land, Kleider weben und nähen ihre Weiber, die Materialien zu Waffen, Pulver und Kugeln verleihen ihre Gebirge; aber Salzquellen finden sich nirgends und das Seesalz des schwarzen Meeres ist fast ungenießbar.

Das russische Kriegsheer zerfällt bekanntlich in zwei Hauptabtheilungen: in eine nördliche und eine südliche. Erstere hält die Gränze längs des Kuban und Terek besetzt, letztere zieht sich längs des südlichen Gebirgsabhanges vom schwarzen bis zum kaspischen Meer. Im Jahr 1841 commandirte General Golowin das gesammte Heer des kaukasischen Krieges und vorzüglich den transkaukasischen Theil. Er hatte seinen Sitz in Tiflis. Dem General Grabbe war die nördliche Armee untergeben; sein Hauptquartier war Stawropol.

Diese Heeresabtheilung findet hier vorzüglich ihre Berücksichtigung. In ihrer Eigenschaft als Cordonlinie war sie unter verschiedene Commandeure gestellt. Die äußerste Flanke des rechten Flügels, welche sich um die westlichsten



Gränzen des kaukasischen Gebietes herum nach dem schwarzen Meer herabzieht, befehligte General Anrepp in Kertsch, nur wenige Werst westwärts von Yenikale entfernt. Vor allem war ihm die Beobachtung der Kubanmündung übertragen, so wie die Besatzung der Seevesten Tmutarakan, Anapa und Sudschukkaleh (nicht zu verwechseln mit Sukhumkaleh) unter seinem Befehl stand. Von der Kubanmündung bis zum Fort Ust-Labinskaia, d. i. bis zum nördlichsten Ende der westlichen Gränze des Landes der Tschernomorskischen Kosaken, beherrschte der Kosakenattamau Sawadoffsky die kuban'sche Linie. Seinen Sitz hatte er in Yekaterinodar. Von da, also ungefähr vom Einflusse der Laba in den Kuban, bis zur Festung Kißlowotzk, welches eine vom Elbrus nach Norden gezogene Linie gerade durchschneiden würde, erstreckte sich die Macht des vielbewunderten Generals Saß. Er selbst bewohnte Protschny-Okop (d. i. feste Burg), ganz nahe der Einmündung des Urup in den Kuban. So verschieden wie die Nationen der Bergvölker ist auch das Terrain, welches vor dem rechten Flügel der kaukasischen Armee sich ausbreitet. Denn das Land gegenüber der Linie der tschernomorskischen Kosaken ist durch eine Menge größerer und kleinerer Flüsse zerschnitten, unter denen die Belaia oder Schahadgaschah (der „weiße Fluß") am wichtigsten und bekanntesten. Alle diese Gewässer stürzen aber mit wilder Hast von den schwarzen Gebirgen des Westendes des Kaukasus herab, die ihre Ausläufer ebenfalls nahe an die Linie hinausschieben. Zwar beginnt hier, dem Kuban zunächst, bereits die Steppe; aber noch ist ihre Breite unbedeutend. Die gefährlichsten Gebirgsvölker dieses Militär-

distriktes sind die oftgenannten wilden Schapsughen, und ihnen an Macht überlegen, an feindseliger Gesinnung gleich, die Tscherkessen, von denen man fälschlich den Namen für alle kaukasischen Nationen entlehnte.

Am breitesten, kaum hier und da in kleinen Hügeln emporwachsend, dehnt sich die Steppe jenseits der Laba bis zum Urup vor der Linie aus. Von Protschny-Okop aus betrachtet, breitet sie sich wie ein grünes weites Meer, aus dem die Stanizzen und Aouls wie kleine weiße Kreidefelsen auftauchen. Einige prächtige Eichenwälder in ihr zerstreut erscheinen nur wie niederes Gebüsch. In weiter Ferne bildet die Küste dieses Wiesenmeeres der Zug der schwarzen Gebirge, und noch weiter im Hintergrunde, silberglänzend von der blauen Luft sich abscheidend, ragt der Elbrus, der König des Kaukasus, der Vater des Kuban, mit seinem sattelförmigen Gipfel über alles hinaus. Im Ganzen ist hier das Terrain nicht sehr coupirt, auch nennt sich der größte Theil der Steppenbewohner friedlich — bis sie irgend ein unvorgesehenes Ereigniß wieder in Feinde verwandeln wird. Diese friedlichen Nationen gehören meistens zum Stamm der Nogaier; ihre noch feindlichen Stammgenossen bewohnen mehr die Vorberge des Kaukasus, während die Ubych und vor allem die Abassechen (Abassinen) im Hauptgebirg ihre Wohnsitze haben, sich jenseits desselben bis an die Meeresküste ausbreitend. Letztere haben, gleich den Tschetschenzen (gegenüber dem linken Flügel), eine rein republikanische Verfassung. Diese bietet den russischen Versuchen, sie friedlich oder doch neutral zu machen, die größten Hindernisse. Denn jeder Einzelne findet Gelegenheit, sich durch hervorstechende Krie-

gertugenden oder Feldherrneigenschaften eine bedeutsame Stellung zu erringen. Und dazu fehlt es ihnen eben so wenig an Fähigen, als irgend einer andern kaukasischen Nation. Aber außerdem daß diese Völker durch ihre Kriegerzahl an und für sich gefährliche Gegner Rußlands sind, werden sie es noch mehr durch ihren Einfluß auf die übrigen Nationen. Aehnlich wie unter den alten Hellenen einst die Athener und Lacedämonier üben auch sie eine Art von Principat über die Adighen, wenn auch solches Verhältniß, der geringern politischen Ausbildung zufolge, hier nicht so klar ausgesprochen und so gefestet als dort erscheint. Jede Gebirgsvölkerschaft, unter welcher ein tüchtiger Kriegsoberst ersteht, vermag es, sich zu dieser Stellung aufzuschwingen. So war früher unter den Kabardinern Aslan-Bire, unter den Tschetschenzen Kasi-Mullah aufgestanden. Unter den Abassechen aber glänzte Omar, der Abrek (d. i. Ueberläufer), als Rußlands heftigster Feind. Er war um so bedeutsamer, als er mit der glühendsten Liebe für Heimath und Freiheit die Kenntniß europäischer Gesittung und europäischer Kriegskunst vereinte. Denn als Kind in türkische Gefangenschaft gerathen, war er an den Pascha von Aegypten verhandelt worden. Dieser erkannte seine seltenen Fähigkeiten, und sandte ihn, nachdem er zum Jüngling herangewachsen, zu fernerer Ausbildung nach Paris. Dort lebte er mehrere Jahre lang als Schüler des polytechnischen Instituts, nachdem er vorher Südfrankreich durchreist hatte. Als aber endlich der Befehl zur Rückkehr nach Aegypten ankam, wendete sich Omar an die russische Gesandtschaft, hoffend, durch deren Vermittlung der Sklaverei entfliehen und in die

kaukasische Heimath rückkehren zu können. Was er gewünscht hatte, geschah. Ohne Berücksichtigung der Rechte Mehemed Ali's verschaffte man ihm die Mittel zur Reise nach dem kaukasischen Kriegsschauplatz. Man hatte geglaubt, sich in dem europäisch gebildeten Asiaten einen wichtigen Verbündeten zu erwerben und verlieh ihm Officiersrang. Aber Vaterlandsliebe und Freiheitsdrang ließen ihn die Bildung und alle verfeinerten Genüsse Europa's aufopfern. Heimlich entwich er und kehrte zu den Brüdern zurück. Deßhalb erhielt er den Beinamen „der Abrek". Im kaukasischen Gebirg ward er, was er ist; denn noch, glaube ich, lebt und wirkt er.

Vom Urup bis zum Terek, oder noch genauer, vom Einfluß des Zelentschuk (oder Indschik) in den Kuban bis zur angedeuteten Gegend ist das jenseitige Land äußerst gebirgig und wiederum von einer Menge reißender Gebirgswasser durchschnitten, welche, dem Nordabhang des Elbrus und seiner Umgebung entspringend, strahlenförmig sich ausbreitend, westwärts dem Kuban, nordwärts der Kuma, ostwärts dem Terek zuströmen. Abassechen, Altikesseken und Kabardiner — östlich vom Elbrus wohnend — stehen hier den Russen gegenüber. Das Principat, wenn man's so nennen darf, behaupten hier die Kabardiner. Denn abgesehen von ihrer überwiegenden Kriegerzahl und ihrer heroenhaften Tapferkeit, ist diese Nation unter den Gebirgsvölkern die gebildetste und mit körperlichen Vorzügen am reichsten begabte. Sie wird von verschiedenen Fürsten beherrscht und nimmt unter ihren Stammgenossen ungefähr jene Stellung ein, wie sie Europa noch vor wenigen Jahrzehnten den Franzosen zuge-

stand, wie diese selbst sie noch heute den Bewohnern von Paris anzuweisen gewohnt sind.

Der linke Flügel der kaukasischen Armee dehnt sich bei weitem weniger lang aus, als der rechte. Er erstreckt sich ungefähr von der Umgebung von Wladikawkas bis an die russischen Küstenlande des nördlichen Dagheſtan. Das Hauptquartier war und ist die Festung Grotschnoi an der Sundsha (oder Soltsch), etwa 25 Werst südlich von Tscherwlenna gelegen. Im Jahr 1841 residirte dort als Commandeur des linken Flügels General Alscheffsky, und der seitdem an seine Stelle getretene General Freitag war noch Oberst. Grotschnoi lag damals ziemlich isolirt in Feindesland. Denn obschon früher die Völkerschaften zwischen der Sundsha und dem Terek unterworfen und friedlich gewesen waren, hatten sie sich doch in neuester Zeit wieder feindlich erklärt — angestachelt durch Schamyl, begünstigt von der Beschaffenheit des Landstriches, welchen sie bewohnen. Es ist auch wirklich schwer ein für die Vertheidigung durch Eingeborne günstigeres, für den Angriff durch Fremde ungünstigeres Terrain aufzufinden. Die Ausläufer des Kaukasus springen hier nämlich, nordöstlich von der Tifliser Nordstraße, unter dem Namen der Belantscha- und Arekgebirge wild in das Land herein; nach Osten aber, bis zum nördlichen Daghestan, laufen auch Vorberge des Kaukasus, die mächtigen schwarzen Gebirge seines Ostendes. Der Akſaï und der furchtbar reißende Koißu durchschneiden das klüftige Land; Tausende von kleineren Gebirgswässern stürzen von allen Seiten beiden Flüssen entgegen, und die Gumbeten, Lesghier, Awaren, Kasikumychen horsten dazwischen unerreichbar in

den Felsgipfeln, lauern hinter den Klippen, sprühen Tod und Verderben auf das russische Heer herab. Näher der Nordstraße, südlich von der Sundsha dagegen, wohnen vorzüglich die östlichen Stämme der Kabardiner, die Inguschen, die Karabulaks und die vielgenannten Tschetschenzen. Das Land der letztern zerfällt in die große und kleine Tschetschnja: erstere westlich, letztere östlich, beide südlich von Grotschnoi gelegen. Der Argun (Nebenfluß der Sundsha) bildet gewissermaßen die Grenzscheide zwischen beiden Landestheilen. Die Tschetschenzen führen das Principat im östlichen Kaukasus.

Es ist schon erwähnt, daß die Tschetschenzen eine rein republikanische Verfassung haben, und wie früher Kasi-Mullah, so ist jetzt Schamyl *) ihr Hauptanführer. Beide Männer sind früher Priester ihres Volkes gewesen. Je mehr nun bei den Gebirgsvölkern im Lauf der Zeiten den ursprünglichen Bestrebungen zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit das religiöse Element hinzutrat, je mehr sie sich aus bloßen Vaterlandsvertheidigern in fanatische Koranstreiter verwandelten, desto bedeutenderen Einfluß mußten natürlich auch ihre Priester erlangen, wenn sie sich gleichzeitig als tüchtige Krieger offenbarten. Dieser Einfluß des Mohammedanismus und daher auch seiner Priester auf die feindlichen Nationen tritt aber im Osten des Kaukasus noch heute weit stärker hervor als im Westen. Die westlichen Völker haben noch heute vor allem die Unabhängigkeit im Auge, die östlichen zwar diese nicht minder, doch vor allem und über alles Bewahrung des

*) Schamyl ist bekanntlich Lesghier von Geburt.

altangestammten Glaubens. Viel häufiger, als im kaukasischen Westen, sieht man daher hier, selbst bei den kleineren Gefechten, einzelne Priester, den Koran in der einen, die Schaschka in der andern Hand schwingend, geistliche Lieder singend, und den Kämpfern die Seligkeiten des Paradieses verheißend, an der Spitze der Gebirgsbrüder auf die Russen einstürmen. Lebhaft wird man bei solchem Anblick an die ähnliche Bewegung in der christlichen Kirche während der Kreuzzüge erinnert, und Heldenthaten, Heroenmuth, gläubige Todesfreudigkeit sind wahrlich heute unter diesen Muselmannen nicht seltener, als damals in den christlichen Schaaren. Ueberhaupt, je länger man diesen Feinden gegenübersteht, desto höher lernt man sie achten; in je nähere Berührung man mit ihnen kommt, desto inniger muß man ihre Tugenden ehren. Bis in die kleinste Faser sind sie ritterlich, ächt und sich selber treu. Was man ihnen so oft vorwirft, die ungemessene Habgier und Raubsucht, sind nur Erzeugnisse eines noch unkultivirten, aber urkräftigen Charakters. Man überblicke alle bedeutenden Kriegernationen des Morgen- und Abendlandes, und man nenne eine einzige, bei welcher diese Eigenschaften in der Periode ihrer Unkultur nicht eben so überwiegend hervorgetreten wären.

Doch kehren wir zu Kasi-Mullah und Schamyl zurück. Ersterer nahm also ursprünglich eine höhere geistliche Stellung unter den Tschetschenzen ein. Bald aber verließ er den Tempel und benutzte seine geistliche wie geistige Macht die Lässigen anzustacheln, die Lauen anzufeuern, die Friedlichen aufzureizen, die Unthäthigen anzuspornen, vor allem aber die zerstreut und einzeln fechtenden Ge-

birgsvölker zu gemeinsamen Plänen, gemeinsamen Kämpfen zu vereinen. Auf solche Art ward er unter den Tschetschenzen eine Art Dictator, einer der angesehensten und einflußreichsten Heerführer des ganzen kaukasischen Ostens. Aus seinen Standesgenossen erkieste er Schamyl als den tüchtigsten Unterfeldherrn. Daher trat dieser, eingeweiht in seine Pläne, auch an seine Stelle, als jener auf dem Feld der Ehre geblieben war. Schamyl hat sich fast eine noch größere Bedeutsamkeit als sein Vorgänger errungen. Unermüdlich bald hier, bald da berathend, anspornend, anführend, vorkämpfend, entzündet er allüberall von Neuem die erlöschende Kriegsflamme. Dabei ist er selbst von der unüberwindlichsten Klugheit und voll todverachtender Kühnheit. Von beiden mag folgendes Beispiel den Beweis liefern.

Bei einer Expedition nach dem nördlichen Daghestan im Jahr 1839 hatte General Grabbe den Schamyl mit seinen Genossen in dem befestigten Aoul Achulgo am Sulak völlig eingeschlossen. Jede Zufuhr von Munition, wie jedes Entkommen schien unmöglich. Es wurde beschlossen, die Asiaten auszuhungern. Als man erfahren, daß die Noth unter ihnen bereits den höchsten Grad erreicht habe, wurden die Belagerten mehrmals aufgefordert, sich zu ergeben. Umsonst; Schamyl gab sogar die Antwort, er werde den nächsten Parlamentär aufknüpfen lassen. Grabbe setzte also die Einschließung des befestigten Aouls fort, und sandte, des Gelingens seines Unternehmens gewiß, einen Courier mit der Nachricht nach Petersburg: Schamyl sei dießmal todt oder lebendig, jedenfalls unbedingt, in seine Hand gegeben. Nun hing aber nach

der Sundsha hin das Felswerk der Veste weit über die Wellen hinüber. Diesen Umstand benutzten die Eingeschlossenen. In der nächsten dunkeln Sturmnacht ließen sie dort zwei Kähne an Stricken in das Wasser hinab. Diese Fahrzeuge waren völlig bedeckt von den aus Schaffellen zusammengenähten tscherkessischen Burkas; darunter verborgen lagen Schamyl und einige seiner getreuesten Begleiter. Vor den in der Dunkelheit auf sie von russischer Seite gesandten Kugeln durch die Schaffelldecke geschützt, ruderten die Tollkühnen hastig über den Fluß, schlugen sich hier glücklich durch die Wachtposten und Pikets, ehe diesen noch der durch Allarmsignale aufgerufene Succurs zur Hülfe herangekommen war, und entschlüpften trotz aller Nachstellungen in dem coupirten Terrain und der dichten Finsterniß. Am nächsten Morgen ergab sich zwar Achulgo, aber die Sieger fanden nur einige tödtlich Verwundete und vor Hunger Halbtodte. Schamyl überfiel unterdessen mit neu zusammengerafftter Mannschaft das russische Gebiet im Rücken Grabbe's.

Ist im Vorhergehenden versucht worden, eine Darstellung des nördlichen Kriegsschauplatzes zu geben, so sollen hier nur noch wenige Worte über die specielle Aufgabe für das Jahr 1841 nachfolgen. Auf dem rechten Flügel waren die Expeditionen in Feindesland, einzelne Streifzüge ausgenommen, fast niemals weiter als bis zur Belaia (weißer Fluß) vorgedrungen. Doch waren bereits die friedlichen Aouls der Steppe mit Stanizzen untermengt, und General Saß hatte in den Jahren 1839 und 1840 durch Aufhebung von mehr als tausend armenischen Familien, denen er unter den Augen von Protschny-

Okop ihre neuen Wohnsitze angewiesen, sehr viele der gefährlichsten heimlichen Feinde des Gelingens unschädlich gemacht. Diese nomadischen Armenier nahmen nämlich im Gebirg dieselbe Stellung ein, wie ungefähr in Polen die Juden. Sie waren und sind — denn noch existiren deren viele im Kaukasus — Schmuggler, Hausirer, Profitmacher bei den Russen wie bei den Adighen. Daher sind sie auch die gefährlichsten Spione und wissen die Gebirgsvölker wie die Russen durch falsche und wahre Nachrichten von beiden feindlichen Heeren zu Unternehmungen und Wagnissen zu veranlassen, die selbst trotz der genauesten Aufsicht des Cordonchefs häufig genug Rußlands Interessen feindlich durchkreuzen. Jetzt waren nun alle militärischen Unternehmungen dieses Flügels so weit gediehen, daß man den Plan fassen konnte, die Linie achtzig Meilen südlicher, bis zur Laba, vorzurücken, welche ziemlich parallel mit dem Kuban läuft — so lange er von Osten nach Westen fließt — und sich erst unterhalb seiner Wendung nach Süden mit ihm bei Ust-Labinskaia vereint. Ein eben solches Vorrücken der Linie auf dem linken Flügel vom Terek bis zur Sundsha war projectirt. Zwar waren hier an der Sundsha schon Grotschnoi und andere Forts früher angelegt worden; aber oben wurde bereits erwähnt, wie diese nach dem Abfall der Völkerschaften des Distriktes zwischen beiden Flüssen nunmehr ziemlich isolirt hingestellt gewesen waren. Die Gründung einer Festungskette längs der Sundsha, deren Glieder hier im Gebirg natürlich weit enger aneinandergefügt werden mußten, als auf dem rechten Flügel, sowie die Zerstörung der wichtigsten feindlichen Plätze in

der Nähe der neuen Linie, ward also Hauptaufgabe des Jahres 1841.

2. Im Frühling des Jahres 1841.

Vorzüglich durch Schamyl's rastlose Bemühungen waren im Jahr 1840 eine Menge der friedlichen Völkerschaften in der Nähe der nördlichen Linie wiederum feindlich geworden. Dieß gilt vom Westen wie vom Osten. Doch hatten sich am Terek, der Sundsha und längs des Koißu die Verhältnisse, begünstigt durch das Terrain und Schamyl's dort noch unbedingteres Ansehen, für Rußlands Waffenherrschaft auch weit ungünstiger gestaltet, als in dem flachen Steppenlande des Kuban und der Laba. General Grabbe's persönliche Anwesenheit war also auf dem linken Flügel der Nordarmee vor allem nöthig. Von allen Seiten her liefen in Grotschnoi Nachrichten vom Abfall friedlicher Aouls und friedlicher Stämme ein. Die Anstrengungen langer Jahre erschienen nunmehr fast nutzlos. Schon ward erwähnt, daß Grotschnoi rückwärts von der Linie des Terek durch den Abfall der Tschetschenzenstämme (zwischen Sundsha und Terek) gewissermaßen abgeschnitten war; auch aus den friedlichen Aouls der kleinen und großen Tschetschnja hallten neue Kriegsrufe, selbst jenseits des Koißu erhoben sich einzelne Aouls und unter den Kumyken, zwischen dem Theil des Koißu *), welcher sich

*) Wie der Terek in den alten und neuen, so spaltet sich der Koißu nahe seiner Einmündung in's kaspische Meer in zwei Arme, deren einer den alten Namen beibehält, während der andere Sulak oder Agrakhan genannt wird.

nordostwärts wendet, und dem Ende des Terek entstanden gefahrdrohende Bewegungen.

General Grabbe reiste also im Frühling 1841 mit einem Theil seiner Stabsofficiere und andern militärischen Begleitern von Stawropol nach Tscherwlenna am Terek. Er hatte den Befehl erhalten, unbekümmert um die ringsum sich erhebenden Stämme, direct in das noch unabhängige Land der Tschetschenzen einzudringen, und vor allem Tscherkéi am Koißu zu erobern und zu zerstören. Tscherkéi war nämlich als Haupthandelsplatz des nördlichen Daghestan den Bergvölkern von außerordentlicher Wichtigkeit, und in so fern gewann auch für die Russen dessen Besitz große Bedeutung. In Tscherwlenna sollte die Mannschaft von verschiedenen Punkten der Linie zusammenkommen, und überhaupt wurden hier alle Vorbereitungen zum bevorstehenden Feldzug getroffen. Diese Stanizze besteht schon seit der Regierung Katharina's II. Damals wurde sie nämlich von einem aufrührerischen und deßhalb hierher geschickten Cavallerieregiment erbaut. Als sich nun jene Soldaten diesen Wohnsitz gegründet hatten, unternahmen sie einen Sabinerinnenraub, d. h. sie machten Einfälle in die Lande der Tschetschenzen und stahlen deren Frauen. Die Urenkel und besonders die Urenkelinnen dieser wildgemischten Ehen sind jetzt als der schönste Menschenschlag des russisch-kaukasischen Gebiets berühmt. Die Frauen haben altangestammte Sitte und Tracht beibehalten — nur den Schleier lassen sie fallen — und die Männer Tscherwlenna's lernten viele Sitten der Tscherkessen beobachten. Rechnet man dazu, daß jetzt alle Linienkosaken und auch sehr viele Officiere der übrigen Heeresabtheilungen

die bequeme tscherkessische Tracht mit der in diesem Klima unerträglichen Uniform vertauscht haben, so kann man in Tscherwlenna fast glauben, sich in einem Aoul der Gebirgsvölker zu befinden. Die Tscherwlenna-Kosaken haben überdieß, wie natürlich, viel physiognomische Aehnlichkeit mit den Asiaten, deren Fehler und Tugenden sie auch in vielfacher Hinsicht theilen. Nur scheint ihnen die asiatische Eifersucht noch fremd. Wenigstens dürfte der lange Aufenthalt vieler unbeschäftigten russischen Herren in dieser Stanizze, als dessen Vorwand einige sehr unbedeutende Bäder der Umgebung dienen müssen, auf ganz andere Verhältnisse zu deuten sein. Schamyl dagegen scheint noch bis heute, wenigstens für seine Person, die Repressalien gegen jenen tschetschenzischen Frauenraub nicht aufgegeben zu haben; denn sein Harem besteht großentheils aus geraubten russischen Christinnen, und noch vor wenigen Jahren entführte er auf einer derartigen Razzia die Gattin eines Kaufmanns aus Mozdok. Leider waren die wenigen Tage unseres Aufenthalts in Tscherwlenna von zu vielfachen Geschäften ausgefüllt, als daß über all' diese Umstände nähere Untersuchungen anzustellen möglich gewesen wäre. Längs des linken Terekufers ging der Zug nach Schtschedrinskaja. Dort stieß noch mehr Mannschaft zu der Expeditionsarmee, der Terek und Akaï ward überschritten, dann südöstlich der Weg nach Andrejew fortgesetzt.

Dort überraschte uns die Nachricht, wie General Golowin von Tiflis auf der großen östlichen Militärcommunicationsstraße bis Tarki gerückt, von hier aus gerade westlich durch das nördliche Daghestan bis zum

Koißu vorgegangen sei, und Tscherkéi, ohne General Grabbe davon zu benachrichtigen, auf eigene Hand von der Flußseite angegriffen habe. Dieß erschien um so befremdender, als die Leitung dieser Expedition dem Commandanten der Nordarmee schon nach der Lage Tscherkéi's zukam. Aber derartige Ereignisse geschehen wohl mitunter im Kaukasus. Denn natürlich mußten bei der großen Selbstständigkeit der einzelnen Commandirenden häufige Mißhelligkeiten zwischen ihnen auftauchen, deren Folge dann Rivalitäten waren, bei denen gewöhnlich Niemand litt als die Soldaten, welche ihr Leben in die Schanze schlagen mußten. Und doch ist Rußland im Kaukasus zu so ungeheuern Menschenopfern gezwungen, daß jeder unnütz geopferte Mensch hier doppelt schwer wiegt. Dießmal war die Unternehmung des Generals Golowin mißglückt, denn eben gegen den Fluß hin war Tscherkéi durch Felsmassen, in welche die Tschetschenzen ihre Schießscharten und Brustwehren gehauen, vollkommen geschützt; der Fluß selbst, obgleich noch schmal, aber in furchtbar wilder Strömung durch die Felsen brechend, konnte weder befahren werden, noch war es möglich eine Brücke zu schlagen. Selbst die Anlage einer fliegenden Brücke war mißglückt. Nachdem General Golowin mehrere Tage lang die Felsen Tscherkéi's nutzlos beschossen hatte, von den Russen aber viele durch die aus sicherm Versteck ausgesandten Tschetschenzenkugeln getödtet worden waren, erkannte er die Unfruchtbarkeit seines Bemühens. Gleichzeitig war ihm unser Herannahen bekannt worden, und so ließ er nur eine kleine Belagerungsarmee unter General Vegesack vor dem Platz liegen, während er selbst im Nordende des Daghestan bei Kozdek

den Koißu überschritt und sich mit Grabbe's Heer zu vereinen suchte. Wir waren unterdessen unter fortwährenden Scharmützeln mit den in den Felsen und Wäldern lauernden Feinden von Andrejew südwärts gezogen und trafen am Indschkeh (Nebenfluß des Koißu), nahe am Engpaß von Kubar (oder Kuwar), mit Golowin's Truppen zusammen.

Eine Kampfscene, welche den Charakter der Adighen als Krieger und Verbündete recht klar erkennen läßt, hatte ich auf dem erwähnten Marsch von Andrejew bis hierher zu beobachten Gelegenheit. Sechs berittene Tschetschenzen nämlich waren von unsern Soldaten im Wald umzingelt. Fechtend hatten sie sich immer mehr zusammengedrängt, und endlich einen einzigen majestätischen Baum als Rückenschutz erreicht. Unterdessen drängten von allen Seiten immer mehr Russen heran; jene erkannten, daß der Sieg unmöglich. Dennoch nahmen sie den angebotenen Pardon nicht an. Plötzlich rücken sie näher an einander und suchen sich Bahn durch die umgebenden Feinde zu hauen. Umsonst. Nur einer durchbricht den Kreis und will davon sprengen. Die übrigen fünf haben sich von den Pferden geworfen und diese nach Gewohnheit niedergestoßen: denn es galt nur noch so viel Feinde als möglich mit in's Verderben zu ziehen. Da gewahren sie ihren fliehenden Gefährten. Sie rufen ihm zu. Augenblicklich reißt er sein Pferd herum, haut sich Bahn bis zu den Freunden, hat blitzschnell den Dolch in die Brust des Rosses gestoßen und kämpft mit ihnen. Alle blieben. Solche Männer bilden die Schutzwehr des Kaukasus!

Der Engpaß bei Kubar ist der einzige Zugang zu

dem Theil der feindlichen Lande, in welchem, diesseits des Koißu, Tscherkéi gelegen ist. Allein daß dieser Weg, besonders in jetziger Jahreszeit, von einer russischen Armee gewählt werden möchte, war den Tschetschenzen selber so unwahrscheinlich erschienen, daß sie ihn unbewacht gelassen hatten. Wie ein tiefer enger Spalt ist dieser Durchgang in die nördlichen Vorberge des östlichen schwarzen Gebirges eingeklüftet, und dichter Wald zieht sich von beiden Seiten bis an den Weg von den Berggipfeln herab. Oben aber, auf den höheren und waldfreieren Spitzen der Gebirge, lag noch tiefer Winter; dort schienen Schnee und Eis jeden Uebergang unmöglich zu machen. Eben als wir vor dem Beginn des Felsenpasses Halt machten, um hier das Nachtlager aufzuschlagen, kam die Nachricht, daß Schamyl aus Tscherkéi in Eilmärschen mit 8000 Mann heranziehe, um den Paß zu besetzen. Ihm noch zuvorzukommen, war bei seiner Nähe, bei der Ermattung der Soldaten völlig unmöglich. Dazu vermochte die einsinkende Nacht die furchtbare Hitze des verflossenen Tages voller Kampf und Strapatzen nur wenig zu kühlen. Ein heller Sternenhimmel verhieß einen eben so heißen folgenden Morgen, und das Geräusch, welches verworren und undeutlich aus dem Waldberg zu uns herüberschwirrte, verkündete wenige Stunden später die Ankunft der Tschetschenzen jenseits der ersten und gefährlichsten Strecke des Engpasses. Wie immer, hatten auch dießmal die Muriden den furchtbaren Schamyl begleitet. Diese Muriden bilden ihm eine Art Garde. Aus den edelsten Geschlechtern entsprossen, haben sie sich um den Führer gereiht und sich sämmtlich zur Vertheidigung des Vaterlandes wie des

Koran dem Tode geweiht. Sie geben und nehmen keinen Pardon. Ihre Mütze ist zur Auszeichnung von weißem Tuch, während die andern Krieger dazu andere Farben zu wählen pflegen.

In der Nacht entwarfen nun die Generale Grabbe und Golowin gemeinschaftlich den Plan für den folgenden Tag. Diesem zufolge wurde das gesammte Operationsheer in drei Colonnen zerfällt. Die beiden Seitencolonnen, deren linke General Klugenau, die rechte Oberst Labinzoff anführte, sollten über die den Weg flankirenden Berge ziehen, dadurch den Wald von Feinden reinigen und auf solche Weise für die auf der Straße zwischen ihnen nachfolgende Artillerie und den Train sichern Durchgang erzwingen.

Noch war's völlig nachtdunkel im Thale, als die Signale zum Aufbruche riefen. Doch oben in den höhern Bergen dämmerte bereits der Morgen, und glühend hingen die ersten Lichter des Morgenrothes jenseits der nächsten Höhen an den schneebedeckten Felsgipfeln. Während die Armee sich in tiefer Stille ordnete, erklang aus dem nahen Wald der eintönige Gesang der Tschetschenzen schauerlich zu uns herüber. Es war ihr Morgengebet und ihr Todesgruß, mit dessen Tönen sie ihre Vorbereitungen zum Widerstande begleiteten. Indem sie kleine Schießschanzen aufwarfen, konnten wir bisweilen ihre Gewänder durch die Bäume leuchten sehen, erblickten wir zwischen den Felsen ihre geisterhaft hindurchschlüpfenden Gestalten. Der Marsch begann. Noch war kein Schuß gefallen. Aber so wie die Berge steiler zu werden anfingen, knallten auch die ersten Schüsse. Mit jedem Schritt ward das Terrain auf der

rechten wie linken Colonne schwieriger. Bald war ich selbst gezwungen, mein Pferd zum Train zurückzusenden und zu Fuß von der einen zur andern Colonne herüberzuklettern. Bald waren die aufsteigenden Soldaten genöthigt, sich der Waffen als Stützen zu bedienen. Nur an Bäume angelehnt, vermochten sie den von oben herabgesendeten Kugeln zu antworten. Und je höher sie unter unsäglichen Anstrengungen emporklimmten, desto heftiger ward das Feuer der Tschetschenzen, desto gefährlicher schlugen ihre kleinen Kugeln in die Körper unserer Krieger. Aber je stürmischer der Tod in deren Reihen wüthete, desto erbitterter wurden diese. Immer toller, immer todtverachtender stürmten sie, all' ihre Kräfte zusammenraffend, dem Bergrücken entgegen. Auf jedem Schritte drohte fast unvermeidliches Verderben. Bald vollen Laufes vordringend, bald zurückgeworfen, bald geschützt durch Bäume, bald den feindlichen Kugeln ganz preisgegeben, focht jeder nicht nur für den Uebergang, sondern mehr fast für das eigene Leben. Und während so oben im Walde, rechts, links, vorwärts, rückwärts der Tod auf beiden Seiten reiche Ernte hielt, während, bald einzelner, bald gedrängter das Kleingewehrfeuer prasselte, die Säbel sausten, die Bajonnette klirrten, brach in den sinnebefangenden Lärmen jetzt von unten, aus dem Hohlwege selbst, der Donner der Geschütze dröhnend herein, furchtbar im Gebirg nachhallend. So war's am Morgen und am Nachmittag; dazu glühte eine tropische Sonne am wolkenlosen Himmel. Von tschetschenzischer wie von russischer Seite geschahen Wunder der Tapferkeit. Dennoch waren erst mit dem sinkenden Abend die gefährlichsten, weil steilen

und dichtbewaldeten Vorberge überwunden. Endlich — die Sonne war schon längst verschwunden — kamen unsere Truppen auf einer lichten Hochebene an. Der Wald hörte gänzlich auf, und jenseits in den Klüften und Spalten der noch zu übersteigenden Höhen verschwanden die fliehenden Reiter. Wenige Zeit nachher sahen wir Schamyl selbst mit seinen Muriden oben über die Felswege dahinziehen, seinem Aoul im tiefern Gebirge entgegen.

Am ganzen Tage waren nur anderthalb Werste zurückgelegt worden. Und selbst die Nachtruhe ward uns durch eine unleidliche Hitze verkümmert, welche sich hier über dem von neuen Bergen rings umgebenen Plateau gefangen hatte. Wiederum bergauf, oft geneckt von den Schüssen der Tschetschenzenguerillas, ging am folgenden Tage der Zug unseres Heeres bei heftigstem Sonnenbrande den Schneeregionen des Gebirges entgegen. Bald ward das Terrain von neuem so schwierig, daß die Kameele und der ganze Train hinter der vorschreitenden Infanterie weit zurückblieben. Dazu erhob sich nun in der Nähe der schneebedeckten Berge plötzlich ein scharfer Wind, und endlich umtanzte uns das winterlichste Schneegestöber. Früh noch vor Hitze fast erstickend, traten wir jetzt in Schnee und sanken bald nachher bis zu den Knieen darin ein. Die Mäntel und alle andern Erwärmungsmittel waren theils beim Train, theils gar in Tscherwlenna zurückgeblieben. Der Train aber und die Artillerie vermochten nicht vor dem Anbruche der Nacht uns nachzukommen; sie lagerten also mehrere Werste rückwärts, während die Soldaten oben auf den höchsten Berggipfeln, durchnäßt, durchkältet, hungernd, dürstend, dazu bis zum Sterben ermat-

tet, die Nacht zuzubringen gezwungen waren. Es war eine entsetzliche Nacht. Doch die Ermüdung ließ sie ihre Leiden weniger empfinden, und endlich stieg ein klarer reiner Morgen empor. Dieß Tageslicht bot dem Blick eine Rundsicht dar, deren Pracht sogar den gemeinen, von ihren Körpernöthen leidenden Soldaten laute Bewunderungsrufe entlockte. Denn während einzelne nördliche Seitenzweige der östlichen Ausläufer des Kaukasus mit ihrem prachtvollen Waldgrün, und den röthlichbraunen Spitzen sich fast zu unsern Füßen hinzogen, aus denen hier und da wie einzelne große Krystallstücke, die Gebirgswasser, vom Morgenroth überhaucht, emporblitzten, und wieder an andern Stellen dünne Nebelmassen emporsteigend sich zu einzelnen Wolkenbällen verdichteten, lichtete sich mit dem Aufsteigen der Sonne auch das Land jenseits der Berge, das nördliche Daghestan mehr und mehr. Wälder und Auen, durchzogen von röthlich schimmernden Flüssen, dehnten sich weiterhin; einzelne Aouls und Stanizzen leuchteten mit ihren weißen Kalkwänden daraus hervor, und am Horizont endlich breitete sich — ein hellglänzend, silbernes Band — das kaspische Meer aus. Zur Linken, nordöstlich, lag das flachere, von Flüssen vielfach durchschnittene, und mit reicher Vegetation geschmückte Land der Kumyken. Rechtshin, wie rückwärts, aber verlor sich der Blick in den theils freien, theils bewaldeten, theils schneebedeckten, tausendfach gestalteten Gipfeln des Gebirges, deren einer hinter dem andern — besonders zur Rechten — sich hervorhob, bis sie am Horizont in Entfernung und leichten Morgennebeln verschwammen.

Als wir später in die Ebene hinabgestiegen, kam uns

hinter Kabar bereits die Nachricht, daß Tscherkéi von den Tschetschenzen dem kleinen zurückgelassenen Belagerungsheer übergeben worden sei. Dieß war folgendermaßen geschehen. General Vegesack, als er erfahren, daß Schamyl, mit dem größten Theile der Besatzung die Stadt verlassend, uns entgegengeeilt sei, hatte diesen Moment der Bestürzung unter den Bedrohten benutzt, unterhalb der Stadt seine Truppen, wenn auch langsam, über den Koißu setzen zu lassen, und dann hatte er die Beschießung von der Landseite her begonnen. Nach einigem Widerstande hatte die schwache Besatzung sich genöthigt gesehen, den Platz unter der Bedingung freien Abzuges zu übergeben. Leider befand sich aber General Vegesack selbst unter den Opfern des Kampfes.

Unsere Unternehmung war dadurch geendet; denn Tscherkéi's Eroberung sollte den Schluß der ersten Expedition des Jahres bilden. Nachdem daher den ermatteten Soldaten einige Rasttage vergönnt worden waren, marschirten wir, nur wenig von Feinden beunruhigt, auf dem alten Wege nach Tscherwlenna zurück. Hier blieb General Grabbe einige Wochen, um nachher nach Grotschnoi abzugehen, damit die Anlage von Festungen auf der neuen Linie längs der Sundsha beginne.

3. Im Sommer und Herbst des Jahres 1841.

In Grotschnoi angekommen, ließ General Grabbe sogleich den Bau der Festung Sakan-Jurt beginnen. Dieser Platz liegt etwa zwanzig Werst westlich von Grosnaja an der Sundsha. Als wir dorthin kamen, fanden wir das jenseitige Ufer des hier noch nicht breiten Flusses

mit dichtem Wald bedeckt. Und diese Gelegenheit benutzten die Tschetschenzen, allen Wachtposten und Streifpatrouillen zum Trotze, vortrefflich. Während unsere Soldaten diesseits die Erdarbeiten begannen, feuerten jene, geschützt von dem dichten Laubwerk, am ganzen Tag ihre Flinten auf die Arbeitenden ab. Und bekanntlich zielen die Asiaten so vortrefflich, daß wir bald zu ernstlichen Maßregeln gegen diese tödtlichen Neckereien uns gezwungen sahen. Ehe also noch zum Häuserbau geschritten wurde, gingen Streifzüge an das jenseitige Ufer des Flusses ab. Während ein Theil der Mannschaft die Feinde nach allen Seiten hin beschäftigte, sie von der Sundsha landeinwärts drängend, fällte ein anderer Theil die Bäume, welche zunächst am Flußufer standen. Auf solche Art ward der Wald gelichtet, das Versteck der Tschetschenzen zerstört, und uns selbst wenigstens für die Tageszeit einige Ruhe geschaffen.

Allein nunmehr entstand ein um so beschwerlicheres Nachtplänkeln. Denn während vorher die Tschetschenzen uns am Abend unbehelligt gelassen, schlichen sie jetzt bei Nacht an unsere Schildwachen, Vorposten, Pikets heran und schossen die keinen Feind-Ahnenden nieder. Auch von der Landseite her geschahen einzelne derartige Angriffe, und bald ward jedes Licht in den Lagerzelten zum Zielpunkt der schlauen Gebirgssöhne. Die Verstärkung der Wachtposten und Pikets, so wie die zahlreich ausgesandten Patrouillen vermochten diese ewigen Angriffe kaum zu vermindern, und eben so wenig Nutzen brachte unser Gegenfeuer. Endlich ward befohlen, den Schüssen durchaus nicht mehr zu antworten. Eine Zeit lang knallten zwar am ersten der Abende, als man diesen Plan befolgt

hatte, die Schüsse wie in allen vorhergehenden Nächten. Allein bald nachher schwiegen sie und durch die Stille der Nacht scholl eine Frage: weßhalb wir nicht entgegenschössen? Ob wir sie etwa verachteten? „Wir wollen schlafen, geht auch ihr in's Bett!" — antwortete man ihnen. Da lachten, lärmten und schimpften die Tschetschenzen zwar noch eine Zeit lang fort, doch fiel kein fernerer Schuß. (Ob wohl irgend ein hochkultivirter Feind mit eben solchem Adel gehandelt haben würde, wie diese „rohen Asiaten"?) Es wäre jedoch lächerlich gewesen, zu erwarten, daß dieses nur auf den moralischen Charakter der Tschetschenzen basirte Vertheidigungsmittel für längere Zeit ausreichen werde, besonders da wir unsererseits unterdessen, unbekümmert um die seltsame Hochherzigkeit des Feindes, unser Zwinguri weiter aufzuführen fortfuhren. Deßhalb ward nach Beendigung des Baues von Sakan-Jurt behufs der Säuberung des dem Flusse nächsten Landes eine Expedition in die kleine Tschetschnja unternommen. Sie lieferte nur unbedeutende Resultate. Ein paar Aouls wurden zerstört, einige Heerden erbeutet, einige Tschetschenzen gefangen genommen. Doch kam es nirgends zu einem bedeutenden Gefecht.

Zurückgekehrt von dieser Unternehmung wurde der Bau der zweiten Festung der Sundsha, Naghanjurt, wiederum etwa zwanzig Werst westlich von Sakan-Jurt, in Arbeit genommen und ohne bedeutende Störung von Seiten der Feinde bis zum Ende Septembers beendet.

Unterdessen war aus St. Petersburg der Befehl zu einer bedeutendern Expedition in die große Tschetschnja angelangt, dessen Ausführung noch in den letzten Sep-

tembertagen begann. Derartige Unternehmungen sind schon so häufig geschildert, und die Art des Kampfes im allgemeinen gleicht sich auf den verschiedenen Punkten des kaukasischen Theaters so vollkommen, daß es überflüssig sein würde, hier eine detaillirte Beschreibung unsers Zuges folgen zu lassen. Auch kam es dießmal wiederum zu keinem einzelnen bedeutsamern Gefecht, obschon aus der Höhe und Tiefe, aus Wald und Busch unaufhörlich Kriegsgeschrei und Schüsse hervorschollen. Nur bei den einzelnen Aouls, die unser Zug zerstörend berührte, gestaltete sich bisweilen ein lebhafteres Schlachtgetümmel. Wie ein großes Schiff, durch das Meer fahrend, hinter sich eine länger sichtbare Furche hinterläßt, während vorn und zur Seite die Wellen sich brechen, weichen und doch wieder zusammenfließen — so fuhr unser Heerzug durch die Lande der Tschetschnja. Wo er eben ging, befanden sich keine Feinde; aber vorwärts und seitwärts neckten sie unaufhörlich, und hinter dem Heere flossen sie, kaum getheilt, wieder zusammen. Die Expedition hinterließ unter ihnen keine bemerkbaren Spuren. Nur hier und da wehte aus den Untiefen ihres Waldmeeres eine russische rothe Signalflagge — ein brennendes Aoul. Einige Gefangene und manche Viehheerde bildeten unsere Trophäen. Vielleicht mochte dieser Zug vom St. Petersburger Gesichtspunkt aus folgenreicher erscheinen, als er in der That war.

Die Richtung des Weges war folgende. Von Grosnaja ging der Zug südostwärts bis zum Beginn des Gebirges, längs dessen Ausläufern er sich hierauf ostwärts bewegte, einige Flüsse passirte, Berge überkletterte, Wälder durchwanderte, bis er endlich, das linke Ufer der

Kasba (oder Akstaß, eines Nebenflusses des Terek) nordostwärts verfolgend, gegen Ausgang des Octobers zwischen Andrejew und Mamatiurt wieder das russische Gebiet erreichte. Unter sämmtlichen feindlichen Aouls zeichnete sich nur ein einziges dadurch aus, daß es fast ganz aus steinernen Häusern erbaut war. Zwar fanden wir es völlig verlassen, doch waren beinahe in allen den leerstehenden Wohnungen chirurgische Instrumente und bedeutende Kräutersammlungen zurückgeblieben — ein deutliches Zeichen, daß das Dorf vorzüglich von asiatischen Aerzten bewohnt gewesen sein mochte. Hätten unsere Chirurgen die Benutzung dieser Kräuter verstanden, so wären diese wahrscheinlich die werthvollste Beute der Expedition gewesen. Denn die Aerzte der Bergvölker besitzen in Behandlung der gefährlichsten Wunden durch Verbände, welche mit Aufgüssen, Abkochungen u. s. w. der nur ihnen bekannten Gebirgspflanzen befeuchtet sind, ein so unläugbares Uebergewicht über die russischen Wundärzte, daß sogar diese ihnen hierin den Vorrang nicht bestreiten. Auch in Führung der Instrumente, besonders aber in Sondirung und augenblicklicher Erkenntniß der Beschaffenheit einer Wunde sind sie wunderbar geschickt. Leider ist es sehr schwer sie zu bewegen, hülfeleistend herüber in das russische Lager zu kommen, und ihr pharmakologisches wie chirurgisches Wissen halten sie gegen die Europäer ängstlich verborgen. Nur so viel ist sicher, daß fast jeder, der im Kaukasus gefochten, Fälle zu erzählen weiß, bei denen unsere Aerzte an der Heilung verzweifelten, während die tscherkessischen Chirurgen meistens ohne bedeutende Operationen in kurzer Zeit dieselbe zu erzielen

wußten. Aehnliche Erfahrungen machten die Russen auch schon früher im persischen Feldzuge.

Nur noch wenige Werste von Andrejew entfernt, fand das Expeditionsheer viele Tausende von Heuschobern, welche die Tschetschenzen hier zusammengetragen hatten, um zu einem — wie die Folgezeit lehrte — beabsichtigten Einfall in das Land der Kumyken den Proviant für die Pferde in der Nähe zu haben. Diese Heumassen wurden angezündet. Da war's denn ein herrlicher Anblick, als diese fast unzählbaren Feuersäulen in der stillen Nacht hoch emporflammten und die ganze Umgegend in schauerlichem Purpurschein erglühen ließen. Allerdings mag die consequente Zerstörung der eroberten Aouls, dieß Vernichten der Ernten, dieß Wegführen der Heerden, wie es von russischer Seite geübt wird, dem ganzen kaukasischen Krieg einen Anschein von Grausamkeit verleihen. Aber man muß (abgesehen davon, daß die Franzosen in Algier es um kein Haar besser machen, und die brittischen Kriegszüge in Indien ganz ähnliches aufweisen) niemals unberücksichtigt lassen, daß zur Erreichung des vorgesteckten Zieles, nämlich der Schwächung und dadurch endlichen Bezwingung der Tscherkessen eine andere Kriegführungsweise in keiner Hinsicht genügend erscheint. Eine fast hundertjährige Erfahrung hat im Gegentheile dargethan, daß die eben zurückgeschlagenen und von ihren Wohnsitzen nur verdrängten Feinde keinen Augenblick den Kampf ruhen lassen, sondern ihre Freunde entbietend, die russischen Truppen nur mit um so größerer Wuth beunruhigen, angreifen, überfallen. Indem man aber die Aouls zerstört, die Felder vernichtet, die Heerden wegtreibt, zwingt man für den

Augenblick einen Theil der Streiter, vom Kampfe fern zu bleiben, weil dieser beschäftigt ist, tiefer im Gebirge neue Wohnungen, neue Felder, neue Heerden zu gründen. Unterdessen gewinnt das russische Heer Zeit, sich irgendwie am neueroberten Platze festzusetzen. Allerdings läßt sich nicht läugnen, daß das Verfahren nicht Rußlands, sondern einzelner russischen Officiere in diesem Krieg die Grenzen nothwendiger Strenge mit roher und eigenmächtiger Härte häufig überschreitet. Je gewissenhafter man einerseits die nothwendige Strenge anerkennt, desto strenger darf man auf der andern Seite die gewissenlose Grausamkeit tadeln.

Nachdem nun die Expedition durch die große Tschetschnja beendet war, zerstreute sich die versammelte Mannschaft wieder nach ihren Wohnsitzen längs der Linie, und General Grabbe eilte nach Stawropol zurück. Das Militärjahr 1841 schien beendet. Allein Schamyl hatte unterdessen bereits wieder im Lande der Gumbeten eine Armee versammelt. Unter Androhung einer Strafe von einem Silberrubel oder — fünfzig Kantschuschlägen für die Nichterscheinenden hatte er alle waffenfähige Mannschaft der großen wie der kleinen Tschetschnja aufgeboten, und auf solche Weise ein Heer von 15,000 Kriegern zusammengebracht. Mit Blitzesschnelle war er dann in das Land der Kumyken eingedrungen, überraschte hier die den Russen verbündeten Einwohner, brannte ihre Dörfer nieder, machte sie selbst zu Gefangenen, trieb ihre Heerden zusammen und bedrohte sogar Kisljar. Unüberlegt geht ihm der dort commandirende Oberst mit nur hundert Mann und zwei Kanonen im freien Feld entgegen. Im Nu sind daher

auch die Soldaten von der Uebermacht bewältigt, und größtentheils werden sie niedergehauen, die beiden Kanonen aber fortgeführt. Die Commandanten der Festungen Grosnaja (General Alscheffsky) und Tscherwlenna (Oberst Woinaroffsky) haben unterdessen Kunde von den Unglücksfällen erhalten, und eilen aus ihren festen Plätzen in der Absicht hervor, sich im Rücken des Feindes vereinend, diesem den Rückweg abzuschneiden. Aber auch Schamyl hatte von ihrem Plane Nachricht bekommen und mit seinem Heere bereits den Rückzug angetreten. Nur noch etwa zwei Werste sind die Truppen Alscheffsky's und Woinaroffky's von einander entfernt, als Schamyl plötzlich herbeieilend sein Heer keilförmig zwischen ihre Züge schiebt, plötzlich dasselbe auch in drei Colonnen theilt, eben so rasch rechts und links die Russen angreift und in Kampf verwickelt, unterdessen aber 40,000 Stück erbeutetes Vieh und die Kanonen auf dem freien Wege zwischen jenen beiden nach dem Gebirg entführt.

Dieser Heerzug ward weniger in seinen unmittelbaren als in seinen mittelbaren Folgen von höchster Wichtigkeit für die Gestaltung des kaukasischen Krieges der Gegenwart. Abgesehen davon, daß jene beiden Kanonen die ersten waren, welche an die Tscherkessen verloren gingen (die bei dem Ueberfall der Seeforts in frühern Jahren von den Abasechen erbeuteten „Pistolen des Kaisers", wie sie die Geschütze nennen, können in der Feldschlacht nicht gebraucht werden), gab dieser Einbruch Schamyl's in das Kumykenland auch die nächste Veranlassung zu der unglücklichen Expedition des nächsten Jahres in das Land der Gumbeten, wobei General Grabbe

mehr als 1000 Mann und über 100 Officiere einbüßte. Es ist aber bekannt, daß dieser Unfall von seiner Abberufung gefolgt war, und eben so bekannt ist, daß diese Abberufung die Enthebung Golowin's von seinem Posten, sowie General Saß's Beurlaubung auf unbestimmte Zeit veranlaßte. Diese großen Veränderungen in der obersten Leitung des Krieges rief wiederum das unselige Defensivsystem des Jahres 1843 hervor, dessen Schlußact die großen Verluste Rußlands im November und December bildeten. Und sehr wahrscheinlich dürfte, nach den Rüstungen der Gegenwart zu schließen, anstatt der bisher befolgten Offensivdefensive, das System der reinen Offensive an die Spitze des kaukasischen Kriegsplanes treten. Unabsehbar sind aber die Collisionen Rußlands mit den übrigen Mächten Europa's, wie sie sich dann und eben daraus entwickeln mögen.

4. Blicke auf den rechten Flügel der Nordarmee.

Wie auf dem linken Flügel an der Sundsha, so waren auf dem rechten Flügel an der Laba bereits vor dem Jahr 1841 einige Festungen aufgebaut worden. Besonders aber war General Saß in den verflossenen Jahren bemüht gewesen, theils durch Besiegung der Tscherkessen am Urup, theils durch Anlage einzelner Forts und Stanizzen, dort eine Demarcationslinie gegen die Feinde in dem hier aus der Steppe emporwachsenden Hochland zu ziehen. Bereits 1838, wenn ich nicht irre, entstand daher Georgiewskoje am rechten Ufer des Urup, etwa 80 Werste von Protschny-Okop entfernt. Serofsky, nahe an

dem Ursprunge des Tschamlyk, einem Nebenflusse der Laba, ward der Mittelpunkt des Lienientheiles, welcher sich vom Urup südwärts nach dem Labacordon herabziehen sollte, und lag bereits im beginnenden Gebirg. Dort aber, wo die Laba, nahe dem Achmedberg, mitten im Urwalde sich in sechs Arme spaltet, war der Uebergang über dieselbe durch Aushauen der Bäume zu beiden Seiten des Weges selbst für kleine Truppenabtheilungen gegen plötzliche Ueberfälle ziemlich gesichert. Ueberdieß ward an dieser Stelle, oder vielmehr auf der die Umgegend beherrschenden Höhe, noch im Jahr 1839 eine für uns sehr wichtige Festung aufgeführt. Längs der Labaufer selbst aber, und von der bezeichneten Gegend ausgehend, wurde 1840 die Gründung russischer Ansiedelungen (Stanizzen) begonnen. Eine zweite wichtige Militärcommunicationsstraße über die Laba bestand auch oberhalb des Einflusses des Chops und von hier aus liefen ebenfalls russische Anbauten am rechten Flußufer hinab. Jedoch wie auf dem linken Flügel, so hatten auch hier auf dem rechten die großen Bewegungen der Jahre 1840 und 1841 unter den Bergvölkern den energischen Fortschritt derartiger Unternehmungen sehr gehemmt. Fast alle friedlichen Aouls des Gebirges, selbst sehr viele der Steppe, traten nach und nach den Russen wieder feindlich gegenüber, und so mußte die Zeit, welche der Fortsetzung des Baues der Linienkette bestimmt war, größtentheils zu Expeditionen verwendet werden, welche, obgleich in ihren einzelnen Erfolgen meistentheils glänzend, doch hinsichtlich des allgemeinen großen Planes weniger günstige Resultate als während der frühern Kriegsjahre lieferten. Ob dieß nun als Folge des Vertraut-

werdens der Asiaten mit der europäischen Kriegsführungs-weise zu betrachten sei, ob es ein Erzeugniß der durch Schamyl zur Ueberzeugung gebrachten und früher vorzüglich durch den Engländer Urquhart unter den Adighen angeregten Idee von der Nothwendigkeit eines Gemeinkampfes war — wer mag dieß entscheiden? Die Thatsache bleibt immer dieselbe.

Dennoch ließ sich nicht leugnen, daß General Saß unter den Bergvölkern absolut der gefürchtetste russische Heerführer blieb; und die Nachrichten von seinen im Einzelnen fast fabelhaften Erfolgen klangen eben so durch den Kaukasus, wie sie nach Europa herübergeschallt sind. Nachdem ich also bereits meine Papiere in der Tasche hatte, um nach dem europäischen Rußland zurückzukehren, benutzte ich die freie Zeit zu einem Ausfluge nach Protschny-Okop, damit ich nicht den Kaukasus verlasse, ohne den General gesehen zu haben. Manchmal begünstigt uns das Glück und so auch dießmal mich in so fern, als ich eben noch zu rechter Zeit in Protschny-Okop ankam, um an einer Expedition des General Saß Theil nehmen zu können. Dieß war um so weniger zu erwarten gewesen, als wir uns im Januarmonat des Jahrs 1842 befanden — einem Zeitpunkt, während dessen meistens beide Parteien von den Mühen der milden Jahreszeit auszuruhen und neue Kraft zu neuen Kämpfen zu sammeln pflegen. Wir saßen am Abend meiner Ankunft eben beim Theetisch, als ein friedlicher Häuptling die Nachricht brachte, daß die Abasechen einen Ueberfall auf die äußerste rechte Flanke der Saß'schen Cordonlinie zu machen im Begriff ständen. Sogleich ließ der General die Pferde satteln, und wenige

Minuten nachher ward der Zug mit 400 Mann Kosaken und drei Kanonen angetreten. Längs des gefrornen Kuban reitend, erreichten wir noch in der Nacht Ladoshskaja. Aber hier war alles still, blieb alles ruhig. Ringsum nicht die geringste Spur eines nahenden Feindes. Während des ganzen Tages, die ganze folgende Nacht hindurch, wie am zweiten Tage standen die Pferde gezäumt und gesattelt, harrten wir ungeduldig eines Zeichens zum Aufbruch. Endlich tief in der zweiten Nacht kommt abermals ein friedlicher Tscherkesse mit der Nachricht, die Feinde seien 8000 Mann stark im Anzuge und der Linie schon ganz nahe. Alles ist bereit, jeder steht bei seinem Pferd, die Kanonen sind fertig. Noch immer geschieht nichts. Endlich gegen vier Uhr Morgens vernimmt man zwei Schüsse westlich in der Gegend von Ustlabinskaja. In jagendem Rosselaufe werden nun vierzig Werste binnen nicht völlig drei Stunden zurückgelegt. Immer näher, immer deutlicher hört man den Lärmen des Gefechtes. Endlich befinden wir uns an der Grenze der Saß'schen Linie; das Gefecht ist jenseits derselben, noch jenseits Ustlabinskaja. Saß aber ruft: „Man muß auch den Nachbarn helfen." Und damit stürmt der Zug wieder vorwärts.

Die überfallene Stanizza war Wasturinskoi *). Schon droht die Uebermacht der Feinde den tapfern Linienkosaken den Untergang, als diese unsern Zug nahen hörten. Ein Jubelruf unter den Russen, ein Schreckensruf unter den Asiaten erklingt's: „Saß kommt." Und augenblicklich be-

*) Worneschskaja?

ginnen die Feinde den Rückzug über den gefrornen Fluß, die Beute mit sich führend. Saß vereint sich rasch mit den Kosaken der angegriffenen Stanizze und setzt den Feinden nach. Geschreckt vom Namen des Generals fliehen die Abasechen unaufhaltsam, trotz dem daß unsere ganze Macht nur aus etwa 700 Mann mit sechs Kanonen bestand. In der Hitze der Verfolgung jagten wir dem Feinde ungefähr sieben Werste weit nach. Da wird es völlig Tag. Plötzlich, wahrscheinlich unsere geringe Zahl erkennend, halten die Abasechen an und stellen sich gegen uns auf. Mitten in der Steppe, ohne Rückenschutz, standen wir ihnen so gegenüber; ein Entfliehen, obschon räthlich, war unmöglich. Unterdessen haben die Feinde sich in drei Colonnen gespalten. Ihr Centrum steht unbeweglich, während die beiden Flügel uns zu umreiten beginnen. Auch der General hat Front machen lassen, und commandirt jetzt, die seitlichen Bewegungen des Feindes nicht beachtend: „Marsch, marsch.“ In gestrecktem Trabe geht es auf das feindliche Centrum los, während dessen Seitencolonnen vor solch überraschender Bewegung unschlüssig stutzen. Nur etwa zweihundert Schritt von den Gegnern entfernt, läßt General Saß unsere Linie nach rechts und links abschwenkend Front machen und aus der Lücke hervor donnert eine Salve der sechs Kanonen. Die Wirkung in dem feindlichen Mitteltreffen ist bei solcher Nähe grausenerregend. Dadurch wankt dieses und wendet sich zur Flucht. Während nun die Schüsse „der Pistolen des Kaisers“ den Flüchtlingen nachgesendet werden, wirft sich gleichzeitig unsere Mannschaft in heftigem Stoß auf die überraschten Seitenflügel. Auch sie fliehen.

Der Sieg ist entschieden. Dießmal jedoch ward die Verfolgung vorsichtigerweise nur noch ungefähr eine halbe Werst fortgesetzt. Am Nachmittage kehrten wir nach Wasiurinskoi zurück, und traten noch während der Nacht den Rückweg nach Protschny-Okop an.

Mit Schilderung dieses glänzenden Erfolgs Saß'scher Waffenführung mögen auch die vorliegenden Skizzen ihr Ende finden.

Schlußbetrachtung.

Durch den Tod großer Männer, diesen schmerzlichen Preis, erkauft man das traurige Recht frei von ihnen zu sprechen. Auf der einen Seite wird böse Gesinnung die Kritik nicht der Schmeichelei beschuldigen; auf der andern Seite wird die Furcht die gereizte Eigenliebe zu beleidigen, den Todten nicht des verdienten Lobes berauben.

Aus Derschawin's Nekrolog.

Neidhart und Woronzow; — zugleich als Uebersicht der kaukasischen Zustände von 1842 bis auf die neueste Zeit.

Zu Ende des Jahres 1842 wurde bekanntlich der Oberbefehlshaber des kaukasischen Armeecorps, Generaladjutant Golowin, von seinem hohen Posten abberufen und durch den Generaladjutanten von Neidhart ersetzt, nachdem kurz zuvor der gefürchtete Kriegsminister, Fürst Tschernitschew, im Auftrage des Kaisers eine sogenannte Inspectionsreise nach dem Kaukasus unternommen hatte, um sich persönlich von den dort eingerissenen Mißbräuchen zu überzeugen und Maßregeln zu ihrer Beseitigung zu treffen. Wie unpolitisch — um nicht einen stärkern Ausdruck zu gebrauchen — Fürst Tschernitschew sich bei dieser Mission benahm, wie sehr er seinem und dem russischen Ansehen in Georgien dadurch schadete, mit einem Worte: wie wenig er in jeder Hinsicht dem Zwecke seiner Sendung entsprach, scheint höhern Ortes nicht genugsam bekannt geworden zu sein, obgleich die vielzüngige Fama des Kaukasus noch lange nachher ziemlich ungenirt darüber berichtete . . .

Die Abberufung Golowin's hing auf das Genaueste zusammen mit der Quiescirung des General Grabbe und wurde gleichsam durch dieselbe bedingt. Ewige Mißhelligkeiten zwischen Beiden — Grabbe commandirte speciell die Nordarmee und Golowin hatte neben dem Oberpräsidium in allen kaukasischen Angelegenheiten speciell die Südarmee unter seinen Befehlen — hatten ewige Reibungen hervorgerufen. Dabei waren, wie wir im Verlauf dieses Buches gesehen haben, die Jahre 1840 und 1841 unter Verhältnissen verflossen, welche den Occupationsplänen der Russen in den östlichen Provinzen des kaukasischen Gebiets nichts weniger als günstig gewesen. Dagegen vermochte General Saß aus den westlichen Theilen fortwährend neue Resultate zu berichten, und es war natürlich, daß sich dadurch für ihn in St. Petersburg eine günstigere Stimmung als für jene Beiden, insonderheit für Grabbe, bedingte. Allein zu offenbaren Beweisen des Mißfallens gegen Diese kam es erst, als im Herbst 1841 Schamyl einen gefährlichen Einbruch in das Land der Kumyken gemacht und sogar Kisljar bedroht, überdies den Russen bedeutende Verluste an Mannschaft und Kanonen zugefügt hatte. Das Kriegsjahr 1842 ward zur Auswetzung dieser Scharte vom General Grabbe mit einem Zug in's Land der Gumbeten eröffnet; der unglückliche Erfolg dieser Expedition wird dem aufmerksamen Leser noch in frischem Gedächtniß sein. Der nördliche Daghestan, die Ufer des Koißu, das westliche Ufer des Terek erschienen dadurch zweifelhafteres russisches Besitzthum als jemals; und General Grabbe ward nun zur persönlichen Verantwortung nach Petersburg beordert. Im Lauf der Untersuchungen

schien ein Theil der Schuld an den russischen Unglücksfällen mit auf Golowin zu fallen. Deßhalb ward auch dieser von seinem Posten nach Petersburg abberufen, und einzig General Saß blieb noch aus jener frühern Zeit von dem hadernden Feldherrnkleeblatt am Kaukasus. Unterdessen hatten aber Grabbe und Golowin einen großen Theil der Schuld am Mißlingen ihrer Pläne (besonders im Lande der Tschetschenzen) diesem General zuzuschieben gestrebt. Vorzüglich hatten sie darzuthun versucht, wie er mehrmals trotz erhaltenen Befehls, keinen Succurs zur bestimmten Zeit und nach den bestimmten Orten gesendet. Das Kriegsministerium war also nach solchen Angaben gezwungen, auch ihn behufs der Untersuchung nach Petersburg zu ziehen.

General Saß kam und wies in den einzelnen vorgelegten Fällen nach, daß er also gehandelt, nachdem er erkannt, wie die Befolgung der Befehle nur unnütz Truppen geopfert haben würde, weil deren Vereinigung mit denen Grabbe's zur bestimmten Zeit unmöglich herzustellen gewesen sei. Jene wandten ein, wie der Brigadegeneral dem Befehl des Corpsgenerals unbedingt nachzukommen habe, und suchten also durch diese Beschuldigung alle Anklage vom eigentlichen Punkt — von der eigenen falschen Ausführung anbefohlener Operationen — abzulenken, dagegen auf das Feld der Subordinationsverletzung hinüberzuspielen. Saß berief sich auf die im Kaukasus abgeänderten Gestaltungen dieser Verhältnisse, da hier jeder Cordonchef unbeschränkter und bevollmächtigter dastehe, als dies in andern Kriegen möglich sei. So gingen Beschuldigungen, Einwände, Entgegnungen und Entschul-

digungen herüber und hinüber; der eigentliche Zielpunkt der ursprünglichen Anklagen ward dabei aus dem Gesicht verloren; Nebendinge, ganz abseitsliegende Fragen, wurden in den Vordergrund geschoben, und das Ministerium selbst mochte die Unzulänglichkeit der bisherigen Einrichtung der kaukasischen Commandos für Erlangung bedeutenderer Erfolge einsehen. Kurz, Alles verlief sich im Sande: man ließ dies und das fallen; die Untersuchung blieb unentschieden schwebend und einziges Resultat war, daß Grabbe und Saß vorderhand geschäftslos sind und vielleicht immer bleiben werden, während Golowin gegenwärtig die Stelle eines baltischen Generalgouverneurs bekleidet.

Als General Neidhart die oberste Leitung der kaukasischen Angelegenheiten übernahm, waren die wichtigern Posten in der Armee folgendermaßen besetzt: General Hurko, der Nachfolger Grabbe's, befehligte die Nordarmee und hatte seinen Sitz in der ciskaukasischen Hauptstadt Stawropol; General Traßkin*), der Nachfolger des trefflichen General von Kotzebue, war Chef des Generalstabs in Tiflis; von Kertsch aus beherrschte General Anrepp (später durch den ritterlichen General Budberg ersetzt) die Festungslinie an der Ostküste des Schwarzen Meeres**);

*) Früher ein Liebling des Kaisers; unter Woronzow's Regiment fiel jener General Traßkin in Ungnade und fungirt jetzt als Curator der Universität zu Charkow.

**) Da die Namen dieser Festungen häufig entstellt in den Zeitungen vorkommen, so dürfte es manchem Leser vielleicht erwünscht sein, hier eine richtige Uebersicht derselben zu finden:

Im Lande der Natchokuadsch: Anapa.

sonstige Unterbefehlshaber von einflußreicher Stellung und erprobter Tüchtigkeit waren die Generäle: Freitag, Klücke von Klugenau, Fürst Argutinsky-Dolgoruky, Schwarz, Kaslainow, Passech und der (unter Woronzow zum General beförderte) Oberst Nestorow, der tapfere Commandant von Wladikaukas. General v. Röhrberg in Tiflis war Chef der Artillerie ... Warum andern trefflichen Generälen, wie z. B. dem durch militärisches Verdienst wie durch umfassende Kenntnisse gleich ausgezeichneten

---

Im Lande der Schapßuch: Noworossyssk, — Kabardinskoje, — Gelendshik, — Nowotroitzkoje, — Tenginskoje, — Welljaminowskoje, — Lasarew, — Golowinsky (oder Ssubaschi).

Im Lande der Ubych: Nawaginskoje (oder Ssotscha).

Im Lande der Dshighethi: Ardiller (oder Ssw. Ducha). Gagra.

In Abchasien: Pitzunda, — Bombor (im Kreise Bsyb). Ssuchum-Kalé, — Drandy (im Kreise Adshub).

In Samursachan: Ilori.

In Mingrelien: Redut-Kalé, — Poti.

In Gurien: Ssw. Nikolaja.

Diese Festungslinie ist in vier Divisionen getheilt, welche zur Zeit meines Aufenthalts an der Ostküste des Pontus (1845) folgendermaßen organisirt waren: Die erste Division reichte von Anapa bis Gelendshik und stand unter den Befehlen des Contreadmirals Sserebrakow; die zweite Division von Gelendshik bis Golowinsky, unter den Befehlen des Generalmajors Graf Oppermann; die dritte Division von Golowinsky bis Ilori unter den Befehlen des Generalmajors v. Wrangell; die vierte Division von Ilori bis zur türkischen Grenze unter den Befehlen des Oberst Forsten. Die Besatzung der ganzen Festungslinie wurde zu jener Zeit auf 16,000 Mann angeschlagen. Außerdem befand sich in jedem Fort noch eine kleine Abtheilung Kosaken zur Unterhaltung der Posten und der Kommunikation zu Wasser und zu Lande.

General v. Grotenhjelm, kein bedeutenderer Wirkungskreis angewiesen war, ist nicht unsres Amtes zu untersuchen ...

Ueber Herrn v. Neidhart's Stellung und Wirken im Kaukasus sind so viele — theils höchst einseitige, theils ganz falsche — Gerüchte durch die Zeitungen in Umlauf gesetzt worden, daß wir bei etwas genauerer Kenntniß der Dinge es für unsere Pflicht halten, hier ein berichtigendes Wort darüber zu sagen, um so mehr, da jene Gerüchte meistens sehr kleinliche Motive zur Unterlage hatten.

Den Ruhm eines geschickten Administrators, eines makellosen Charakters, einer gediegenen Bildung, gepaart mit einem durchdringenden Verstande — konnte man dem greisen General nicht nehmen, denn seine Werke zeugten für ihn; man mußte ihn also von einer andern Seite angreifen und man verfiel darauf, ihn der Unfähigkeit als Feldherr zu zeihen, obgleich er sich bereits in dem russo-französischen Kriege und später in dem blutigen Kampfe gegen Polen nicht gemeinen Ruhm erworben. Allerdings sind unter Neidhart's Führung die Fortschritte der russischen Waffen im Kaukasus nur unbedeutend gewesen, aber will man, statt die Ursache dieser geringen Fortschritte in den schwierigen Verhältnissen zu suchen, unter welchen der verderbliche Krieg geführt wird, nur des Feldherrn militärische Untüchtigkeit daraus demonstriren, so muß billigerweise seinen Nachfolger sowohl wie alle seine Vorgänger, bis auf Jermolow, ein gleicher Tadel treffen.

Wenn letztgenanntem General der Ruhm gebührt, welcher ihm in diesen Blättern reichlich gezollt ist, so darf

man deßhalb das Verdienst seiner Nachfolger nicht zu gering anschlagen, ohne ungerecht zu sein; man darf nicht unbemerkt lassen, daß seit Jermolow's Entfernung die Zustände am Kaukasus durch die schnelle Ausbreitung der Lehre Kasi-Mullah's eine ganz andere Gestaltung gewonnen haben und bei weitem schwieriger und verwickelter geworden sind als sie früher waren. Eine indirecte Rechtfertigung Neidhart's sowohl wie aller frühern Oberbefehlshaber des kaukasischen Krieges liegt in dem Zugeständniß einer fast unumschränkten Dictatur, wie man sie mit dem Beginn des Jahres 1845 dem Fürsten Woronzow verliehen hat.

Neidhart leitete, trotz seines vorgerückten Alters, persönlich die mit großem Truppenaufwand geführte Expedition von 1844, und Alle, welche unter ihm gekämpft haben, stimmen überein in der Anerkennung seines Muthes, seiner Umsicht und seiner Geistesgegenwart, Eigenschaften, welche seinen Nachfolger, den Fürsten Woronzow, in gleich hohem Grade zieren, und doch hat derselbe bei weit größerer Machtausdehnung und weit bedeutendern Streitmitteln *) bis jetzt noch keine erheblichern Resultate zu erzielen vermocht.

Wer nur ein wenig mit dem Geiste der Kriegführung im Kaukasus vertraut ist, weiß, wie unwesentlich die Vortheile sind, die aus der Erstürmung einer Veste, wie Dargo, oder der Eroberung eines Aouls, wie Ssalta, entspringen, Vortheile, welche die Tausende der dabei geopferten Menschenleben bei weitem nicht aufwiegen.

*) Nach den neuesten mir zugekommenen Nachrichten (vom September 1847) beläuft sich gegenwärtig die Gesammtzahl der im Kaukasus stehenden Truppen auf 200,000 Mann.

Bekanntlich wurden in Folge des unglücklichen, vom General Grabbe geleiteten Feldzuges des Jahres 1842, wo Schamyl mit seinen tapfern Naïbs Achwerdü-Mahoma, Kibit-Mahoma, Hadshi-Jagwiä u. A. den Russen in den Wäldern von Itschkeri ein so furchtbares Blutbad bereitet hatte, vorderhand alle Streifzüge gegen die Bergvölker eingestellt; der Oberbefehlshaber erhielt die Weisung dem Feinde alle Kommunikation abzuschneiden, sonst aber ein bloßes Defensivsystem zu befolgen, so daß den Tscherkessen alle Zeit gelassen war, die Ernte in Sicherheit zu bringen und bedeutendere Rüstungen als je vorher zu treffen.

Die traurigen Folgen dieses Cernirungs- und Defensivsystems werden mit Unrecht dem General Neidhart zugeschrieben, welcher nur der Vollstrecker des Willens des in Rußland allmächtigen Kriegsministers war, auf den der größte Theil der Schuld des Mißlingens der Operationspläne von 1843—44 zurückfallen muß, da diese Pläne lediglich von ihm ausgingen.

Neidhart war, so lange er sich der wohlerworbenen Gunst seines Kaisers zu erfreuen hatte, dem mächtigen Tschernitschew ein Dorn im Auge, und der Fürst ruhte nicht eher, als bis sein Gegner gestürzt war. Jeder mit den russischen Hofintriguen nur einigermaßen Vertraute weiß, daß die persönlichen Antipathien des Kriegsministers mehr Unheil über den Kaukasus gebracht haben, als ganze Jahre des redlichsten Bestrebens wieder gut zu machen im Stande sind. Es genügt, in Rußland des Kaisers Vertrauen und eine einflußreiche Stellung zu besitzen, um den Haß und die Eifersucht Fürst Tschernitschew's zu erwecken. Dieser Haß, diese Eifersucht treffen den edlen

Woronzow in eben so hohem Grade wie seinen unglücklichen Vorgänger, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei Ersterem von minder verderblicher Wirkung sind, da der mächtige Statthalter, kraft der ihm verliehenen fast königlichen Vollgewalt und im Genuß eines unermeßlichen Vermögens freier und unabhängiger dasteht.

* * *

General Neidhart bekleidete, als der verhängnißvolle Ruf an ihn erging, den Oberbefehl der kaukasischen Truppen zu übernehmen, seit dem Tode des Fürsten Galizin interimistisch die Stelle eines Generalgouverneurs von Moskau, und er hatte sich in dieser Stellung durch seinen ehrenhaften Charakter, durch seine strenge Handhabung der Gerechtigkeit, durch Abstellung unzähliger verjährter Mißbräuche die Verehrung und Liebe der Wohlgesinnten aller Classen der Bevölkerung erworben; selbst seine Gegner fanden nichts Anderes an ihm zu tadeln, als daß er einen deutschen Namen trug.

Die allgemeine Anerkennung, welche Neidhart's segensreiches Wirken in Moskau gefunden, soll (denn wer vermag in Dingen solcher Art mit Bestimmtheit zu sprechen? den Kaiser vorzüglich bewogen haben, bei der Wahl eines neuen Oberbefehlshabers am Kaukasus sein Augenmerk auf ihn zu richten, denn besonders in administrativer Beziehung gab es in Georgien einen Augiasstall zu reinigen.

Der General übersah auf den ersten Blick die zahllosen Schwierigkeiten, welche die ehrenvolle, aber gefährliche Stellung ihm bereiten würde; er wußte, wie man-

cher sonst fleckenloser Ruf in den Schluchten des Kaukasus schon sein Grab gefunden, und er zögerte lange, ehe er sich entschließen konnte, den hohen Posten zu betreten; aber der Kaiser wünschte es — und der Wunsch des Kaisers ist in Rußland Befehl...

Unter solchen Auspicien trat der greise Feldherr inmitten der strengsten Winterkälte mit schwerem Herzen seinen verhängnißvollen Zug nach dem Kaukasus an, um bei seiner Rückkehr — nachdem er den Kugeln der Bergvölker glücklich entgangen — zum Lohn für zweijährige, rastlose Bestrebungen: des Kaisers Ungnade und sein Grab zu finden...

Der General ist jetzt todt — und der, welcher des Todten Rechtfertigung übernimmt, hat keinen andern Dank dafür zu erwarten, als den Haß seiner Gegner, ein Haß, der in Rußland um so zäher und dauernder ist, wenn er einen deutschen Namen trifft; aber dies soll uns nicht abhalten, den Act der Pietät zu vollziehen, welchen der deutsche Autor einem deutschen Namen schuldet, der sich im Strudel russischer Verderbniß so rein und makellos bewahrt hat, wie der Name des General Neidhart. In diesem Sinne, aus freiem Antriebe und mit strenger Unpartheilichkeit wollen wir die begonnene Skizze zu Ende führen.

Außer dem oben widerlegten Vorwurfe seiner Unfähigkeit als Feldherr, waren es besonders drei Beschuldigungen, welche man häufig über den General laut werden ließ: Erstens behauptete man, er bevorzuge im Dienst die Deutschen mit Hintansetzung der gleichberechtigten Russen; zweitens: er zersplittere seine Kräfte in kleinlicher

Thätigkeit und vernachlässige darüber wichtigere Sachen, und drittens zieh man ihn einer übertriebenen, geiz-ähnelnden Sparsamkeit.

Die erste Beschuldigung ist so vollkommen grundlos, daß sie kaum einer Widerlegung bedarf, da sich kein einziger Fall nachweisen läßt, daß Herr v. Reidhart im Dienst mit Hintansetzung gleichberechtigter Russen die Deutschen bevorzugt hätte. Die Besetzung der wichtigern Posten lag außer dem Machtbereich des Oberbefehlshabers, welcher sonst in aller Wahrscheinlichkeit einige ganz andere Wahlen getroffen haben würde, als das Petersburger Ministerium ihm vorschrieb; unter den vorhandenen gab es allerdings unfähige und böswillige Subjekte, welche sich wie Hemmschuhe an die Räder der Verwaltung hingen, und hier könnten wir Bilder der Verderbniß entrollen, die den Leser mit Entsetzen und Erstaunen füllen würden; aber wir wollen den Schleier ungelüftet lassen, denn uns selbst wären solche Geheimnisse verschlossen geblieben, wenn man uns nicht gastlich die Pforte dazu geöffnet hätte — und wir ehren die Gastfreundschaft auch im Hause des Räubers. Ueberhaupt thun Namen einzelner Personen hier nichts zur Sache, und unsere Meinung über das Wesen der russischen Zustände haben wir im Verlauf dieser Blätter klar genug ausgesprochen. Doch kehren wir zu dem in Frage stehenden Punkte zurück. Es gab allerdings einige einflußreiche Beamten, deren Wahl dem Oberbefehlshaber überlassen blieb, nämlich solche, welche er, nach russischer Redeweise, zu besondern Aufträgen verwandte.

Diese vom General selbst gewählten Beamten, welche

zugleich einen Theil seiner nächsten Umgebung bildeten, waren sämmtlich Ehrenmänner von unbescholtenem Rufe; der Mehrzahl nach waren die Beamten für besondere Aufträge Russen, nur zwei deutsche Namen befanden sich darunter: die Herren Fr. v. Kotzebue und v. Krusenstern, welche beide das ihnen vom General geschenkte Vertrauen durch ihre Tüchtigkeit und ehrenhafte Gesinnung in hohem Grade verdienten.

Besonders Kotzebue war so vertraut mit den Zuständen des Landes und handhabte die russische Sprache mit einer Gewandtheit, daß ihm zu jener Zeit vielleicht nur ein Russe in Tiflis — der einer glänzenden Laufbahn zu früh entrissene, treffliche Kanzleidirector Wasilkowsky — darin gleichkam.

Ueberhaupt muß man, wenn hier von Deutschen die Rede ist, nicht etwa Fremdlinge, eingewanderte Ausländer darunter verstehen, sondern in Rußland geborene und erzogene Deutsche, größtentheils Sprößlinge baltischer Ritterfamilien, welche auf russischen Instituten gebildet und darauf angewiesen, Rußland als ihr Vaterland zu betrachten, auch folglich zu gleichen Ansprüchen berechtigt sind, als die eigentlichen Russen, von welchen sie sich nur durch andersklingende Namen und gemeiniglich auch durch ehrenhaftere Gesinnungen unterscheiden...

Wir kommen jetzt zu der zweiten Beschuldigung, welche Herrn v. Neidhart getroffen: er habe seine Kräfte in kleinlicher Thätigkeit zersplittert und wichtigere Sachen darüber vernachlässigt.

Was den Laien kleinlich erscheint, kann nichtsdestoweniger in seinen Folgen von der größten Bedeutung

sein. Wenn eine Maschine in Stockung gerathen, so genügt oft das Wegfallen des überhandnehmenden Rostes um den geregelten Gang des Ganzen wieder herzustellen; das Hinderniß aber muß aufgesucht werden in allen Theilen der Maschine, und man darf selbst den kleinsten Stift nicht dabei unberücksichtigt lassen. Jener Rost nun, welcher sich seit Jahren aufgehäuft und den geregelten Gang der russo-kaukasischen Staatsmaschine gehemmt hatte, war die alle Klassen durchdringende russische Bestechlichkeit, und wenn Neidhart bei seinen Bestrebungen zur Ausrottung dieses Uebels etwas in's Extrem ging, so geschah das eben, weil ihm ein anderes Extrem feindlich gegenüberstand. Daß er das am ganzen russischen Staatskörper nagende Uebel in seinem Machtbezirke unermüdlich aufsuchte und bekämpfte, das nennen die Russen Zersplitterung seiner Kräfte in kleinlicher Thätigkeit, weil ihnen dadurch die Gelegenheit genommen wurde, nach landesüblicher Sitte im Trüben zu fischen. „Was helfen — sagt Petronius in seinem Satyricon — was helfen alle Gesetze, wo blos das Geld regiert?" *)

Der General besaß eine unbegrenzte Ausdauer und Thätigkeit; selten gönnte er sich mehr als vier Stunden Schlaf, und bei seiner strengen Ordnungsliebe, bei seiner practischen Eintheilung der Geschäfte fand er täglich ein Stündchen Zeit, sich auch um anscheinend geringfügige Dinge zu bekümmern; daß dieses jedoch eine Vernachlässigung wichtigerer Angelegenheiten zur Folge gehabt habe, ist arge Verläumdung.

---

*) Quid faciant leges, ubi sola pecunia regnat?

Was endlich den dritten Punkt: den Vorwurf einer übertriebenen Sparsamkeit anbelangt, so ist derselbe, wenn auch im Grunde ungerecht, doch leichter zu erklären und zu entschuldigen.

Den Statthaltern am Kaukasus ist neben ihrem Diensteinkommen noch eine bedeutende Summe für außerordentliche Ausgaben zur Verfügung gestellt. Diese Summe wurde von den Vorgängern Neidhart's großentheils auch für Diners, Bälle u. dgl. Vorkommnisse, kurz im weitern Sinne des Worts, zum Besten der Tifliser Gesellschaft verausgabt, während Neidhart, bei einer vielleicht zu großen Aengstlichkeit in der Erfüllung seiner Pflichten, die Kosten solcher Vergnügungen aus seiner Privatschatulle deckte und in der Verwaltung der ihm anvertrauten Gelder so bedachtsam zu Werke ging, daß er im Stande war, jährlich einige hunderttausend Rubel zum Besten der Staatskasse zu erübrigen. Da aber Neidhart's Privatmittel sehr beschränkt waren, so geschah es, daß die Bälle und Diners während seiner Regentschaft minder zahlreich und glänzend ausfielen, als in frühern Jahren, ein Umstand, wodurch unter der Mehrzahl der Beamten und Officiere große Unzufriedenheit erzeugt wurde.

Wenn wir nun auf der einen Seite zugeben, daß die Beamten und Officiere in der angedeuteten Beziehung nicht ganz ohne Grund unzufrieden waren, um so mehr, da sie wußten, daß in Rußland Ersparnisse solcher Art doch selten wieder an die rechte Quelle gelangen, so muß auf der andern Seite auch Herr v. Neidhart Entschuldigung finden, wenn er in seiner Gewissenhaftigkeit etwas

in's Extrem ging. Jedenfalls ist es ehrenvoller, bei der Verwaltung fremden Gutes einer zu großen Gewissenhaftigkeit, als des Gegentheils geziehen zu werden...

* * *

Man erinnert sich noch der großen Erwartungen, welche die Ernennung Woronzow's zum Statthalter Kaukasiens, nicht bloß in Rußland, sondern in ganz Europa rege machte. Alle Journale hallten damals wieder vom Lobe des neuen Regenten; man pries die Vorzüge seiner Persönlichkeit, seine militärischen Talente, seine Tüchtigkeit als Administrator; am gemäßigsten in ihrem Urtheil benahm sich die deutsche Presse, weil sie durch die Mittheilungen sachkundiger Correspondenten zu einer richtigern Ansicht befähigt war, während französische Blätter prophezeiten, daß die Sendung Woronzow's nach den kaukasischen Ländern eine neue Epoche in der Geschichte der russischen Verwaltung bilden werde, — ja, diese Ausrüstung mit so außerordentlichen Vollmachten, welche fast eine Stellvertretung der Souveränetät sind, war mit der Theilung des römischen Reichs unter Reichsgehülfen verglichen worden, wie sie durch Diocletian und die folgenden Kaiser geschah.

Weit entfernt, die Verdienste und Talente des neuen Sardars zu schmälern oder zu läugnen, haben wir uns selbst in der Allg. Zeitung zu wiederholten Malen anerkennend darüber ausgesprochen, ohne jedoch so glänzende Hoffnungen darauf zu bauen, wie andere Berichterstatter, welche mit den Schwierigkeiten der Stellung Woronzow's weniger vertraut waren. Wir sahen voraus, daß seine

Unabhängigkeit nur eine scheinbare sein werde, und der Erfolg hat unsere Vermuthung bestätigt.

Drei Jahre sind jetzt bald verflossen, seit der Fürst seine Statthalterschaft antrat, und alle Welt weiß, wie wenig die bisher gewonnenen Resultate den frühern hochgespannten Erwartungen entsprechen. Der größte Theil der Hindernisse, welche Herrn v. Neidhart's Thätigkeit hemmten, ist weggeräumt, die Streitkräfte sind um ein Bedeutendes vermehrt, dem Fürsten ist in der Wahl seiner Unterbefehlshaber und Beamten vollkommen freie Hand gelassen, und doch steht Schamyl an der Spitze seiner Muriden heute mächtiger den Russen gegenüber, als je zuvor.

Die glänzendste Waffenthat der russischen Truppen unter Woronzow's Befehlen: der berühmte Zug gegen Dargo wurde, wie wir aus sicherer Quelle wissen, ganz gegen des Statthalters Willen, aber auf ausdrücklichen, oft wiederholten Wunsch des Kaisers unternommen.

Es lag ursprünglich im Plane des Fürsten, das Jahr 1845 ohne alle Offensivmaßregeln verstreichen zu lassen, um das Terrain erst genauer kennen zu lernen, den dringendsten Mißständen in den russo-kaukasischen Provinzen abzuhelfen und friedliche Annäherungen zu versuchen. Der Kaiser hingegen (oder vielmehr der durch den Kaiser wirkende Kriegsminister) glaubte durch die gewaltige, unter Woronzow's Befehlen stehende Heeresmacht Schamyl's immer wachsender Herrschaft mit Einem Schlage ein Ende machen zu können; es wäre dies zugleich eine glänzende Rechtfertigung seines unwürdigen Betragens gegen Neidhart gewesen.

Ein Courier nach dem andern wurde von Petersburg nach Tiflis entsendet; Fürst Woronzow wurde gleichsam mit Depeschen bestürmt, und nur gezwungen durch kaiserlichen Wunsch unternahm er die für die russischen Truppen verhängnißvolle, für Schamyl hingegen ohne wichtige Folgen gebliebene Expedition gegen Dargo *). Bezeichnend sind in dieser Beziehung des Fürsten damalige Kriegsberichte, deren Anfang immer dem Sinne nach folgendermaßen lautete: „Die in Folge ausdrücklichen Wunsches S. M. des Kaisers begonnene Expedition u. s. w.“

* * *

Die zwei wichtigsten Momente der bisherigen Regentschaft des Fürsten Woronzow bilden unstreitig erstens das im Sommer 1845 ausgefertigte Aktenstück, laut welchem den Tscherkessen der Ostküste des schwarzen Meeres Freiheit des Sklavenhandels gestattet wird, und zweitens der im December 1846 erlassene kaiserliche Ukas, demzufolge alle den Russen unterworfenen transkaukasischen Länder, welche früher in eine Menge durch Verfassung und Einrichtungen verschiedene Herrschaften und Bezirke zerfielen, für die Folge in vier gleichmäßig organisirte Gouvernements eingetheilt werden sollen, um die Verwaltung zu vereinfachen und einen geregeltern Geschäftsgang

*) Von den vielen im Laufe der Expedition gefallenen Oberofficieren verdient hier vor allen der tapfere General Passech besonderer Erwähnung; von den schwer Verwundeten Graf Stenbock, der ehemalige Chef der ritterlichen Greben'schen Kosaken.

einzuführen. Die Namen dieser vier neugeschaffenen Gouvernements sind:

1) das Gouvernement von Derbend;
2) „ „ „ Schemacha;
3) „ „ „ Kutaïs;
4) „ „ „ Tiflis — der Centralpunkt des Ganzen und der Sitz des Statthalters...

Ueber den ersten Punkt, die Gestattung des Sklavenhandels, haben wir schon in dem dieses Buch einleitenden Capitel gesprochen, und wenn wir hier noch einmal kurz darauf zurückkommen, so geschieht dies blos um die anscheinend so grausame Gewohnheit der Tscherkessen ihre Kinder den Türken als Sklaven zu verkaufen, etwas näher zu beleuchten.

In der Türkei spielt der Sklav eine ganz andere Rolle, als in den Ländern, wo der Negerhandel getrieben wird; der Weg zu den höchsten Ehrenstelleu im Staate steht ihm offen und es ist bekannt, daß von jeher eine Menge der ersten Würdenträger des Osmanenreichs aus tscherkessischen Sklaven hervorgegangen sind. Während solchergestalt durch Uebersiedlung nach dem Türkenlande den Söhnen der ärmern Volksklasse Cirkassiens häufig der Weg zu Auszeichnungen — immer aber eine sichere Versorgung geboten wird, finden auf gleiche Weise die hülfsbedürftigen Mädchen ein, nach dortigen Begriffen, ehrenvolles Unterkommen. Denn da die Tscherkessinnen die türkischen Frauen gemeiniglich an Schönheit weit überragen, so spielen sie auch fast immer in den Harems der Großen die Rolle der Herrin, und die Geschichte des Orients liefert mehr als e i n Beispiel, daß ein junges

Tscherkessenmädchen, als arme Sklavin an den Ufern des Bosporus verhandelt, zur Beherrscherin wurde des Herrschers der Gläubigen.

Daß die Russen den tscherkessischen Sklavenhandel nicht freigaben, um den Kindern ihrer Erbfeinde Mittel zum Wohlstand und Emporkommen zu bieten, auch nicht um das erschlaffte Türkenvolk durch Vermischung mit kaukasischem Heldenblute neu zu kräftigen und zu beleben, wird der Leser ohne langes Nachdenken begreifen. Die Russen machten blos gute Miene zum bösen Spiel; ihr Zugeständniß war ein nothgedrungenes; durch Erlaß jenes Aktenstückes gestattete der Kaiser nur, was er trotz aller Gewaltmittel nicht verhindern konnte, denn selbst zur Zeit der strengsten Absperrung der Ostküste des Pontus hatten die Tscherkessen immer ihren Weg nach Trapezunt und Stambul zu finden gewußt. Da aber die russische Politik durch Anerkennung eines Verfahrens, welches sie früher als ein barbarisches bekämpft hatte, in Widerspruch mit sich selbst gerieth, so mußte man, um den Schein zu wahren, dem Dinge einen andern Namen geben. Der Sklavenhandel wurde gestattet, dem Betrieb desselben jedoch eine Form vorgeschrieben, in welcher die Spitzfindigkeit der russischen Politik sich in ihrer ganzen Blöße zeigte. Den Tscherkessen sollte es nämlich unverwehrt sein, ihre Kinder den Türken zu verkaufen, allein der Händler dürfte sie nicht als Sklaven, sondern müßte sie als freie Passagiere nach Konstantinopel einschiffen und zu diesem Ende jeden mit einem russischen Paß versehen. Das Resultat wäre — meinte das Journal des Débats — daß die tscherkessischen Sklaven, selbst in Konstantinopel, stets

